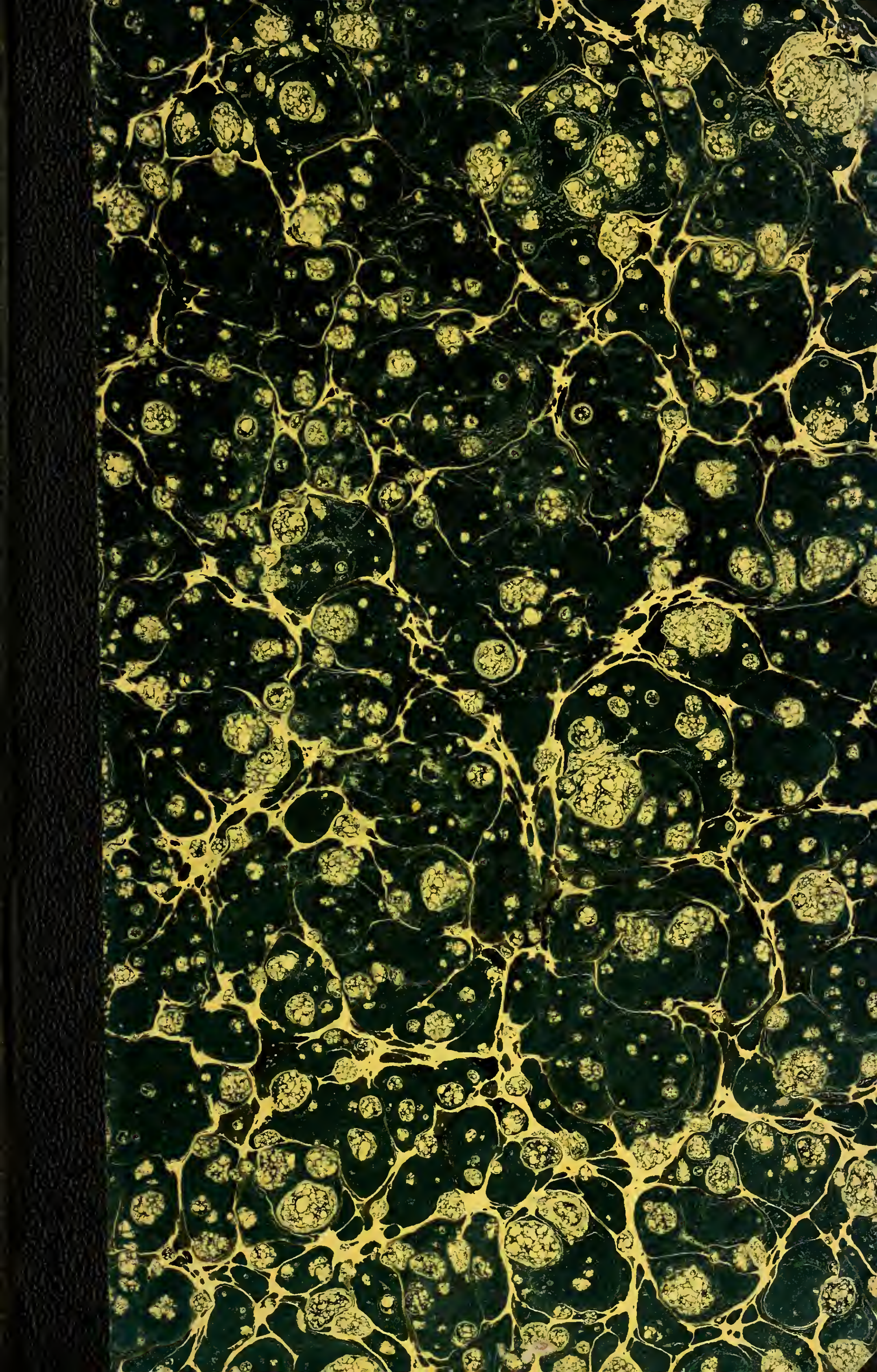


Indogermanische Forschungen

ZEITSCHRIFT

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL BRUGMANN † UND WILHELM STREITBERG

ACHTUNDDREISSIGSTER BAND

BERLIN und LEIPZIG 1917/20
VEREINIGUNG WISSENSCHAFTLICHER VERLEGER
WALTER DE GRUYTER & Co.
vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung — J. Guttentag, Verlags-
buchhandlung — Georg Reimer — Karl J. Trübner — Veit & Comp.

C. A. Wagner, Buchdruckerei A.-G., Freiburg i. B.

Inhalt.

Arica XVII.

[S. IF. 25, 167.]

102. MpT. *abuxšāhēd* und *āmurtēd*. Zwei bemerkenswerte Neubildungen der 2. Plur.

1. MpT. 'BXŠ'HYD [1]) *abuxšāhēd* [2]) 'erbarmt euch, verzeiht' M 1, 350. 395. 396.

Das Verbum, für dessen Etymologie auf WZKM. 30, 29, No. 2 verwiesen sei, bildete sein Präsens im Mpers. gewöhnlich auf *-āi̯ēt* mit dem Infinitiv auf *-ūtan*, seltener *-āi̯ūtan*: mpB. *apuxšāyēt*, np. *baxšāyad*, und mpB. *apuxšūtan*, np. *baxšūdan*; mpT.

1) B und D meinen in diesem Fall die stimmhaften Engenlaute *w* und ᵭ. Aber nicht in allen Fällen; sicher nicht hinter Nasalen und Zischlauten, vgl. ZumAirWb. 6 und Gauthiot GrSogd. 131, 139, 146; wahrscheinlich auch nicht im Wortanlaut. Also ganz wie im Gotischen. Eine zwiefache Umschreibung der Zeichen je nach dem durch die Stellung bedingten Lautwert halte ich mindestens für unnötig. Wer wird die doppelte Umschreibung der Medienzeichen fürs Gotische empfehlen wollen?

2) Ich umschreibe *abuxš°*, mit *u*, obwohl der Vokal nicht besonders bezeichnet ist. Wenn man aber im Jüdpers. *u* sprach: *buxšāyad* (s. Horn NpEt. 43), so wird das wohl auch für das MpT. zu gelten haben.

Freilich für den Schreiber von DkM. 546, 20 ff. (= DkS. 12, 34) waren die mpB. Wörter ap n a daa ddt (*apuxšāyēt* 'er erbarmt sich') und b a da dt (*baxšēt* 'er schenkt') bereits völlig gleichlautend, nämlich *baxš°* (s. Horn NpEt. 43 f.), daher er es sich gestatten konnte, die zweite Zeichenreihe dreimal durch die erste zu ersetzen, als ob diese eine Maske für jene wäre. Sanjana liest das Wort âvôk͟bs͟hâyêḏ, übersetzt es aber richtig 'allots', indem er es dem np. *baxš°* gleichstellt.

[Im übrigen ist seine Übersetzung der ganzen Stelle, samt der Korrektur am Ende, völlig sinnwidrig. Wer die an der Stelle beschriebenen Handlungen begeht, von dem gilt nicht, daß er als Lohn dafür 'attains goodness', vielmehr kommt er dafür in die Hölle. Vgl. PahlRivDd. 106, 3 f., wo in einer inhaltlich ganz nah verwandten Stelle *ō dōžox*ᵛ . . . *rasēt* 'in die Hölle . . . kommt er' bezeugt ist. Die Dk. Stelle schließt mit *ō dušmanān rasēt*. Vor *rasēt* sind die Wörter *ō dōžox*ᵛ einzufügen; der Abschreiber hat sie wegen ihrer Anfangsähnlichkeit mit den beiden vorhergehenden versehentlich weggelassen.]

abuxšāyīdan. Daneben wurde aber auch ein *ēt*-Präsens mit dem Infinitiv auf *-ītan* gebraucht: mpB. *apuxšītan.* Dieses Präsens ist durch die oben angeführte mpT. Form *abuxšāhēd*, sowie durch die 2. Sing. 'BXŠ'H *abuxšāh* M 1, 286. 349. 351. 352. 366 vertreten[1]); zum Wechsel der *āįēt-* und *ēt*-Präsentien s. im Aufsatz 104, § 6 die Note zu arm. *parzem.*

Wie ist die 2. Plur. *abuxšāhēd* entstanden[2])?

In der Sprache der manichäischen Hymnen, deren Anfangsworte uns in dem Inhaltsverzeichnis M 1, 227 ff. einer leider untergegangenen Hymnensammlung überliefert sind, wechseln die 2. Sing. des Imperativs und des Konjunktivs, ohne daß irgend ein Bedeutungsunterschied zu erkennen wäre. Neben VYN *vēn* 'vide' steht in gleichem Sinn VYN'H *vēnāh* 'videas', M 1, 320. 265. Beide Formen kommen häufig genug vor. Nun lautet die 2. Plur. zu *vēn* 'vide' VYNYD *vēnēd* 'videte', M 1, 241. So konnte es geschehen, daß zu der Singularform des Konjunktivs auf *-āh* einfach auf dem Weg der Proportionsbildung eine neue Pluralform auf *-āhēd* geschaffen wurde: *abuxšāhēd* neben *abuxšāh*, nach dem Muster *vēnēd* neben *vēn*, usw. Die zu erwartende 2. Plur. Konj. auf *-ād* ist bislang in den mpT. Texten noch nicht aufgetaucht.

2. MpT. 'MVRTYD *āmurtēd* 'verzeiht', M 1, 240. 359. 360. 361. 362. 418.

Das Wort besagt das selbe wie mpB. *āmurzēt*, np. *āmurzīd* (s. GIrPh. 1a, 296[3]). 1b, 133) und gehört sicher damit zusammen.

1) M 1, 349. 351. 366 steht *abuxšāh abar man* 'erbarm dich meiner'; vgl. zur Konstruktion des Verbums WZKM. 29, 11, No. 3. In M 1, 286 finden wir statt dessen *pad*: *abuxšāh pad man.* Mit einem der drei Pränomina *abar*, *pad* oder *ō* ist auch in S 9a, 33 die Lücke hinter *abuxšāyīduš* auszufüllen.

2) Es geht selbstverständlich nicht an. *abuxšāh* und *abuxšāhēd* mit mpB. *apuxšāy* und *apuxšāyēt*, 2. Sing. und Plur. Imp., gleichzustellen; denn weder wird *y* zu *h* — mit dem Hinweis auf GIrPh. 1b, 46 unten ist nichts geholfen —, noch dient der Buchstabe *h* als Hiatuszeichen.

3) Aber das dort Gesagte ist nicht deutlich oder aber nicht richtig gesagt. Das mpB. Verbum *ā-murz-ītan* = np. *ā-murz-īdan* gehört mit jAw. *fra-mərəz-aiti* und ai. *mṛj-ánti* zusammen. Dazu ferner gAw. *mərəžd-ātā*, *mərəžd-ikā* und ai. *mṛḍ-īkám*, sowie msak. *mulysd-i* (mit *ys* = *z*), mpT. *ā-mužd**) ('MVŽD M 1, 274—276), die alle ar. *-ṛžd-* mit *ž* aus idg. *ǵ* enthalten. Aber np. *farāmōš* 'vergessend' ist zusammen mit np. *farāmušt*

*) Ist *āmužd* M 1, 274 2. Sing. Imp., also zusammengehörig mit gAw. *mərəždātā*, ai. *mṛḍá*, *mṛḍáya?*

Es zeigt aber mit dem Mangel des Zischlauts und der Stimmlosigkeit des Dentals im Wortinnern eine so auffällige Gestalt, daß man es für verderbt halten möchte, wäre es nicht eben sechsmal zeichengleich bezeugt. Und ich glaube, eine Fassung des Worts vorlegen zu können, die alle Schwierigkeiten lautlicher Art löst und allen sonstigen Ansprüchen gerecht wird.

Neben dem Präsens *āmurz°* (1) hat es, so nehme ich an, ein zweites gegeben: *āmušt°* (2), mit *-ušt-* aus ar. *-r̥št-*, vgl. ai. *mr̥ṣṭá-ḥ*, *mr̥ṣṭí-ḥ*, usw., also mit dér Lautgestalt vor den Präsensausgängen *-ēt*, usw., wie sie im 'verkürzten' Infinitiv erscheint; s. dazu Bthl. WZKM. 29, 43 und den folgenden Aufatz (103).

Zum Präsens 1 müßte die 2. Plur. im MpT. **āmurzēd* lauten, mit der Silbentrennung **ā-mur-zēd*; zum Präsens 2 **āmuštēd*, nach Silben getrennt **ā-muš-tēd*. Durch Kontamination der beiden gleichwertigen Wortformen mit den Silben 1) a b c und 2) a d e — von denen sich b und d nur im Auslauts-, c und e nur im Anlautskonsonanten unterschieden, — entstand eine neue Wortform 3. *āmurtēd* — *ā-mur-tēd* — mit den Silben a b e; an die beiden Anfangssilben des ersten Worts schob sich die Schlußsilbe des gleichbedeutenden zweiten Worts: ein Schulbeispiel für Kontamination.

103. Die Entstehung des miran. *t*-Präsens.

1. Was ich GIrPh. 1a, 78 (§ 140) über die Herkunft der npers. Präsentien *suftad*, *xuftad*, *nihuftad* im Anschluß an JDarmesteter ÉtIr. 1, 200 geäußert habe, ist falsch. Als ich es schrieb, vor mehr als zwei Jahrzehnten, fehlte mir die Übersicht über den Stoff, der viel reicher und bunter ist, als ich mir damals vorstellte. Das Vorkommen des fraglichen Dentals ist keineswegs auf die Stellung hinter einem labialen Geräuschlaut beschränkt. Also hatten Hübschmann IF. Anz. 6, 37 und Geiger GIrPh. 1b, 395 ganz recht, meine Deutung der *t*-Präsentien zu verwerfen, das habe ich auch schon ZumAirWb. 31, No. anerkannt. Ihre Bildung ist jung.

2. Ich stelle zunächst die mpers. Präsentien zusammen, die ich mir bisher als Belege der Bildungsklasse verzeichnet

---

und mpB. *mōšītan*, *framōšītan* zu ai. *mr̥ṣyate* zu stellen; s. IF. 4, 130, No. 2. Belege für *mōšītan* sind WZKM. 30, 25, No. 4 gegeben. [Wests Lesung zu DkM. 893, 22 mansīdō, SBE. 37, 200, ist mir unverständlich.]

habe; je eine Belegstelle schien mir dabei zu genügen. Auch die dem Herkommen nach zum Präsensstamm gezogenen Nom. act. auf *-išn* habe ich anhangsweise, in [ ], angeführt, jedoch nur dann, wenn eine finite Präsensform daneben bezeugt ist. Also nicht z. B. mpB. *pardaxtišnīh* (Mx. 1, 7)[1]) und mpT. *dīdišn*, *āmadišnīh*. Es war ein Irrtum von mir, ZumAirWb. 31, No., deren Bildung an die Existenz von *t*-Präsentien zu knüpfen. Zur Schaffung von mpT. *dīdišn* 'Sehen' und *āmadišnīh* 'Ankommen' ist man sicher nicht auf dem Weg über ein *t*-Präsens gelangt; die beiden Verba 'sehen' und 'kommen' bilden ja ihr Präsens auf 'suppletorische' Weise, aus andern Wurzeln: *vēnēd* 'er sieht', *āyēd* 'er kommt'. Wenn aber deren Bildung ohne das Vorhandensein eines entsprechenden *t*-Präsens geschehen konnte, so wird durch mpB. *pardaxtišnīh* die Existenz eines solchen jedenfalls nicht erwiesen. Vgl. unten § 11.

3. Von mpers. finiten Verbalformen, die allein als sichere Belege der fraglichen Bildung angesehen werden dürfen, sind mir bisher die folgenden aufgestoßen:

1. mpB. *āmōxtēnd* 'sie lehren' PY. 32, 7; [dazu *āmōxtišn* 'Lehren' PY. 32, 16;] daneben *āmōčēt*, s. GIrPh. 1a, 301. 1b, 134; —

2. mpB. *ēraxtēt* 'er verurteilt', Stellen bei Bthl. SRb. 24f.; daneben *ēranjēnēt* ebd.; —

3. mpB. *bōxtēnd*[2]) 'sie erlösen' DkM. 118, 16, mpT. *bōxtānd*[2]), s. BullAcPét. 1912, 37; [dazu *bōxtišn* 'Erlösen' DkM. 129, 9;] daneben mpB. *bōžēt*, mpT. *bōžēnd*, s. GIrPh. 1a, 301; —

4. mpB. *vimēxtēt* (*gum°*) 'er mischt' PV. 5, 29; daneben *vimēčēt* (*gum°*), s. GIrPh. 1a, 300. 1b, 134; —

5. mpB. *haxtāt* 'er begleite' PV. 18, 27; statt aat° wird auch aaat° geschrieben, so in *haxtēt* N. 15, 7; daneben *hačēt*; s. AirWb. 1742[3]); —

---

1) Das von Justi Bd. 100 (zu Bd. 19, 6. 19 = GrBd. 66, 13. 67, 14) *parhēxtišn-īh* gelesene Wort meint vielmehr *fraδātišn*, s. § 13, 10. Justis lithographierter Text gibt das Wortbild der Kopenhagener Handschrift des Bd. beidemale ungenau wieder. Im übrigen ist *parhēxtan* neupersisch, die mpB. Form des Verbs ist *pahrēxtan*, s. WZKM. 21, 1 ff.

2) Oder *buxt°*. Wahrscheinlich waren beide nebeneinander üblich. Das arm. *Se-buxt* spricht für *u*, das griech. Σε-βόχθης eher für *ō*. Die Pazandisten umschreiben ungleich, mit *ō* und *u*.

3) Das dort in Note 10 *hātāt* gelesene Wort meint eben vielmehr *haxtāt*; so auch PY. 62, 10 (falsch ZDMG. 60, 94) und PNy. 5, 16.

6. MpB. *kaftēt* 'er fällt hin' Dd. 31, 2: *ān i druvandān ruvān pas hač bē vitīrišnīh šap i tasom kart āmār*[1]) *hač puhl i činvat nikōn gartēt u kaftēt*, vgl. SBE. 18, 71 (4); so zu lesen[2]); [dazu mpT. *kaftīd* M 47 b, 11[3]); daneben sbal. *kapīt*; —

7. mpB. *nihuftāt* 'er verdecke' Šv. 5, 74; daneben *nihumbēt*; GIrPh. 1 a, 302. 1 b, 126; s. auch np. *nihuftad*; —

8. mpB. *x^vaftēnd* 'sie schlafen ein' N. 107, 21; daneben *x^vafsēt*, Inkoh.; s. GIrPh. 1 a, 303. 307. 1 b, 138; s. auch np. *xuftad*; —

9. mpB. *spurtand* 'sie stoßen' AVn. 52, 2; daneben *sparēt*; s. GIrPh. 1 a, 297. 307; —

10. mpB. *fraδātēt* 'er hilft' Mx. 2, 107; [dazu *frāδātišn* 'Helfen' PahlT. 74, 9;] es existiert kein anderes Präsens daneben; wegen der Lesung und Etymologie s. AirWb. 720 f., aber auch GIrPh. 1 a, 268, wonach vielmehr *frayāt°* zu lesen wäre; ein sicherer Entscheid ist kaum möglich, das mpT. Wort *hufrayād* trägt ebensowenig dazu bei wie das np. *faryād*; das Präsens nimmt eine besondere Stellung ein, insofern hier allein dem *t* ein Sonant vorausgeht; s. § 13.

4. Ich verweise noch auf meine Erklärung von mpT. *āmurtēd* (oben S. 1 ff.), die ein **āmuštēd* 'ihr verzeiht' voraussetzt; daneben steht *āmurzēt*, GIrPh. 1 a, 296. 1 b, 133. — Šv. 11, 48 ist in Pazand *mastənd* überliefert, das wäre mpB. *mastēnd*, von Nēryosang mit skr. *mādyanti* übersetzt; die Stelle ist nicht recht klar[4]). — Eine weitere Präsensbildung mit dem gleichen *st* ist vielleicht *patwastēt* DkM. 283, 4 neben dem sonst üblichen *patwandēt*, GIrPh. 1 a, 298. 1 b, 138; die Stelle ist eben-

---

1) Absolute Partizipialkonstruktion 'nachdem die Abrechnung geschehen ist', s. WZKM. 27, 370, No. 2.

2) Die Zeichen dn und t werden oft verwechselt.

3) Vgl. ZumAirWb. 31, wo ich — von falschen Voraussetzungen ausgehend, s. § 2 a. E. — das Präsens *kaftēt* vorausgesetzt habe, ohne es aber belegen zu können. — Im ZDg. lautet das Präteritum *keft*; s. ZDMG. 36, 76.

4) Ob sich der Pazandist verlesen hat? Ich mache jedenfalls auf die beiden inhaltlich zusammengehörigen Stellen N. 50, 10. 16 (§ 30) und DkM. 11, 1 (= DkS. 11, 18) aufmerksam, wo *hačaš* m ad ndt, bez. m adn n dt, bez. ma ddn dt im Sinn von 'er wird davon trunken' bezeugt ist; wegen der Bedeutung s. N. 40, 26, wo in gleichem Zusammenhang *mast bē bavand* 'sie werden trunken' bezeugt ist. Die Wörter sind sicher mit dem in Šv. 11, 48 zusammenzunehmen.

falls nicht klar. — Ein weiteres Präsens mit *ft* ist nach West SBE. 37, 197 zu DkM. 802, 8 in ddptdnd, 3. Plur. enthalten, das er suftênd liest und 'they deceive' übersetzt. Aber das np. *suftad* bedeutet doch 'er durchbohrt'! Die Lesung und die Übersetzung des mpB. Verbs sind gleich unsicher. — S. noch § 12, No. zu mpB. *spōxtītan.*

5. Wegen der npers. Belege für die *t*-Präsensklasse s. Horn GIrPh. 1b, 137f. Sonst kommt, so viel ich sehe, nur noch das Afghanische in Betracht mit seinen Präsentien *puṣ̌tī* 'er fragt', neben np. *pursad*, und *taṣ̌tī* 'er flieht' (eigentlich 'er gerät in Furcht, erschrickt'), neben np. *tarsad.*

6. Was nun die Herkunft der Präsensklasse angeht, so finden wir dafür bei Darmesteter ÉtIr. 1, 200, Horn GIrPh. 1b, 237 und Salemann GIrPh. 1a, 307 wesentlich gleiche Annahmen. Bei Horn steht: "Einige Verba übernehmen das *t* des Infinitivs etc. auch in das Präsens"; Salemann spricht von der "Erscheinung, daß der Ptc.-Stamm für den Prs.-Stamm eingetreten ist"; endlich bei Darmesteter heißt es: 'Les verbes suivants ont pris à l'aoriste le *t* de l'infinitiv'; und dem wird hinzugefügt: "autrement dit, ils forment leur aoriste d'un dénominatif tiré d'un abstrait en *-t*", und weiter: "à côté de la racine *hvap-*, existait un dénominatif **hvap-ta-* dont il reste un exemple en zend: *hvabd-emnô* (pour **hvaptemnô*)[1]), endormi; c'est de ce dénominatif **hvapta-* que dérive la forme d'indicatif *khuft*, . . .". Das ist ja alles, rein äußerlich betrachtet, zutreffend. Aber eine wirkliche Erklärung jener Bildungen kann darin nicht gefunden werden. Was war denn der Anlaß zur 'Übernahme' des *t*?, wie konnte es denn geschehen, daß das passive und präteritale *t*-Partizip die Grundlage eines aktiven Präsens wurde? Bei Darmesteter findet sich wenigstens der Ansatz zu einer sprachgeschichtlichen Auffassung.

7. In der Tat ist die Präsensklasse mit *t*, die erst in mitteliranischer Zeit entstanden ist, auf dem mit Suffix *tei̯-* gebildeten Nomen actionis (bei Brugmann Grdr.[2] 2a, 428ff.) aufgebaut, das auch im 'verkürzten' Infinitiv ('Inf. apocop.') enthalten ist: mpB. *burt*, np. *burd* — ai. *bhr̥ti-ḥ*; vgl. dazu Bthl. WZKM. 29, 15, No. 2 und 25, No. 2.

---

1) Das ist selbstverständlich nicht richtig; s. GIrPh. 1a, 77.

7a. Der Inf. apocop. ist syntaktisch entweder Subjekt oder Objekt; ersteres bei mpB. *tuvān* 'Möglichkeit' und den unpersönlichen Verben *šāyēt*, *apāyēt*, usw. (WZKM. 29, 2 ff.)[1]), letzteres bei *x^vāstan* 'verlangen' und andern transitiven Verben. Es ist aber darum doch nicht etwa notwendig, für ein *burt nē tuvān* ein airan. **bṛtiš* . . ., für *burt x^vahēt* ein airan. **bṛtim* vorauszusetzen; denn zweifellos ist in solchen Fällen an Stelle des von der Syntax geforderten Kasus bereits in altiranischer Zeit der 'Infinitiv' gebraucht worden; s. AirWb. 551 unten, wo jAw. *apaəharštəe* (eig. Dativ) und *haxtōiṯ* (eig. Ablativ) in gleicher Verwendung bei *xšayeite* 'er kann' nachgewiesen sind. Aber das scheint mir unzweifelhaft, daß np. *nišast* 'Sitz' und *nišast* 'sitzen', mpB. *dīt* 'Sicht'[2]) und *dīt* 'sehen' auf dem gleichen Nomen beruhen, s. ai. *níṣattiḥ*, *dhītiḥ*; in dem Infinitiv *nišast* können an sich alle Singularkasus aus (airan.) **nišastai̯-* zusammengefallen sein, außer dem Dativ (mit dem zweisilbigen Ausgang *-*ai̯ai*).

8. Neben der erwähnten mit *tei̯-* gebildeten Klasse von Nomina actionis gab es eine zweite, die insbesondere in der Zusammensetzung sehr verbreitet war: die mit *e/o-* oder *ā-* gebildete (bei Brugmann Grdr.² 2a, 148 ff.). Ein erheblicher Teil dieser Nomina war, nach den zu Beginn der miran. Sprachperiode beginnenden Verlusten im Wortauslaut, mit den vorderen Wortstücken der etymologisch verwandten Präsentien, insbesondere derer von der Bildungsart des ai. *bhárati* und *dhāráyati* gleich geworden. So z. B:

mpB. *hangār*, mpT., np. *angār* 'Berechnung' — mpB. *hangārēt*, np. *angārad* 'er berechnet'; —

np. *šitāb* 'Eile' — np. *šitābad* 'er eilt'; —

mpB. *āmōč*, np. *āmōz* 'Lehre' — mpB. *āmōčēt*, np. *āmōzad* 'er lehrt'; —

mpT. *bōž* 'Erlösung' (armLW. *boiž*) — mpB. *bōžēt*, mpT. *bōžēd* 'er erlöst'; —

miran. **purs* 'Frage' in mpB. *hampursīh*, *hampursakīh* (= ai. *pṛcchā* oder arm. *harc*) — mpB. *pursēt*, np. *pursad* 'er fragt'; — u. a. m.

---

1) Bd. 43, 1 = GrBd. 150, 3 steht *ōšān x^varišn nē apāyēt* 'es ist ihnen essen nicht nötig'; statt *x^varišn* könnte auch *x^vart* stehen.

2) In *čašmdīt* 'eyesight, Augenschein' und *pa dīt*, np. *padīd* 'in, zur Sicht, sichtbar', vgl. § 12.

9. Es war die Bedeutungsgleichheit von z. B. miran. **āmōč* und **āmōxt*, von **bōž* und **bōxt*, von **purs* und **pušt* (= air. **pṛštai̯-*, jAw. *parštay-*; AirWb. 878), die dazu geführt hat, daß sich nach dem Musterverhältnis von **āmōč* zu **āmōčēt*, von **bōž* zu **bōžēt*, von **purs* zu **pursēt* neben **āmōxt* ein **āmōxtēt* im Sinn von **āmōčēt*, neben **bōxt* ein **bōxtēt* im Sinn von **bōžēt*, neben **pušt* ein **puštēt* im Sinn von *pursēt* einstellte; s. die Belege in § 3—5. Hatten sich aber erst einmal einige dieser Neubildungen mit *t* festgesetzt und eingebürgert, so haben sie alsbald für die Schaffung anderer als Vorbilder gedient; weil neben dem als Präteritum und Infinitiv gebräuchlichen **bōxt* ein Präsens **bōxtet* üblich geworden war, so schuf man auch zu *spurt* ein **spurtēt*, usw.

10. Es beruht somit meine Erklärung des mpB. Präsens *bōxtēt* fast auf der nämlichen Voraussetzung wie die in WZKM. 29, 43 f. für das mpT. Präteritum *ruzdist* vorgetragene. Ich habe dort *ruzdist* als Nachbildung zu *kāmist* gefaßt[1]) mit dem Hinweis darauf, daß die beiden Nomina *ruzd* 'Gier' und *kām* 'Verlangen' einander bedeutungsähnlich sind. Hier, im Fall *bōxtēt*, sind die in Betracht kommenden Nomina *bōž* und *bōxt* einander bedeutungsgleich und zudem etymologisch und darum auch lautlich verwandt. Der Anreiz zur Neubildung war also hier noch wesentlich stärker als dort. — Wegen mpB. *fraδātēt* s. unten § 13.

11. Wie nun aber wegen der Bedeutungsgleichheit von **bōž* und **bōxt* neben dem alten Präsens **bōžēt* ein neues **bōxtēt* entstehen konnte, so auch neben dem alten Nom. act. *bōžišn* ein neues *bōxtišn*, und zwar direkt, ohne daß dafür die Vermittelung eines *t*-Präsens angerufen werden muß, wennschon es auch an das *t*-Präsens angeschlossen sein kann.

12. Wieder etwas anders stelle ich mir die Entstehung von mpT. *dīdišn* und *āmadišnīh* vor. Sie setzt meines Erachtens das Vorhandensein solcher Nom. act. wie **bōxtišn* voraus; **dītišn* stellte sich zu **dīt* nach dem Musterverhältnis **bōxtišn* — **bōxt*, und dabei kann **bōxt* ebensowohl in seiner verbalen Bedeutung 'erlöst' als in seiner nominalen 'Erlösung' wirksam gewesen sein: neben mpB. *pa dīt* (§ 7 a) steht im gleichen Sinn mpT.

1) Die Annahme eines Präsens **ruzdēt* ist überflüssig und falsch, s. oben § 2.

pa dīdišn, vgl. mpB. *nēwak pa dīt* 'schön zu sehen' PV. 19, 30 und mpT. VRYHR (Adjektiv) *pa dīdišn* [1]); s. noch WZKM. 27, 356.

13. Eine besondere Stellung nimmt das mpB. Präsens *fraδātēt* (oder *frayātēt*) ein, das sich ja auch lautlich von den andern *t*-Präsentien abhebt (§ 3, 10). Das Nomen *fraδāt* (oder *frayāt*) scheint wie unser 'Hilfe!' gebraucht worden zu sein, daher es im Npers. (*faryād*) auch in der Bedeutung 'Hilferuf', 'Hilfegeschrei', auch 'Wehgeschrei' verwendet wird. Ein an eine einzelne Person gerichtetes 'Hilfe!' berührt sich in seiner Bedeutung aufs engste mit der 2. Sing. des Imperativs 'hilf!': so konnte es leicht geschehen, daß dann, wenn sich der Ruf an mehrere Personen richtete, zu dem mit *ras* 'komm!', *dah* 'gib!', *patīr* 'nimm!', usw. gleichwertigen *fraδāt* nach dem Muster *rasēt* 'kommt!', *dahēt* 'gebt!', *patīrēt* 'nehmt!', usw. ein *fraδātēt* neu geschaffen wurde. Damit aber war das Wort ebenso in das Geleise verbaler Flexion eingeschwenkt, wie — auf Grund anderer Assoziation — *bōxtēt*, usw. Eine Verbalisierung auf ganz gleicher Voraussetzung nehme ich für np. *zīnhārīd* 'habt acht' an (s. Horn NpEt. 117); es schließt sich als 2. Plur. Imp. dem einer einzelnen Person geltenden *zīnhār* 'Achtung' an; zur eigentlichen Bedeutung des Worts und zu seiner Herkunft s. Bthl. WZKM. 25, 260 f.

104. Zur Bildung des mpers. Präteritums.

I. Der Ausgang *-at*.

1. In mpT. 'BRSD 'er kam hinzu' [2]) sieht Salemann ManStud. 1, 45, wenn ich ihn recht verstehe, eine abgekürzte Schreibung, mit der *abrasād* gemeint sei, d. i. ein Präteritum auf *-ād* wie *pursād* 'gefragt' [2]), *vindād* 'erlangt', usw. Solche Kürzungen in der Schreibung kommen ja allerdings in den mpT.

---

1) Der PV. 5, 9 (in K 1) bezeugte mpB. Infinitiv *spōxtītan*, dessen Richtigkeit freilich von Salemann GIrPh. 1a, 307 bezweifelt wird, kann ebensogut auf einem Nom. act. *spōxtišn*, als auf einem Präsens *spōxtēt* aufgebaut sein.

2) Die Präterita aus intransitiven Verben haben aktive, die aus transitiven passive Bedeutung: adgressus (est) 'hingekommen (ist er)', aber interrogatum (ab eo est) 'gefragt (worden ist [von ihm])'. Ich bitte das für die Folge im Auge zu behalten, wo ich die beiden Gruppen so wie eben durch die Bedeutungsangabe — 'er kam hinzu' : 'gefragt' — auseinandergehalten habe.

Texten vor, allein doch nur vereinzelt, und zwar dann, wenn der Raum am Zeilenende knapp geworden war. Aber unser Wort ist zweimal ganz gleich geschrieben, M 2b, 9 und M 1, 237, und zwar an beiden Stellen, ohne daß Raummangel die Schreibung veranlaßt haben könnte: das beweist, daß *-ad* gesprochen wurde, nicht *-ād*. Denn daß die Schreiber sich zweimal beim gleichen Wort aus unbekanntem Anlaß sollten vertan haben, wird man doch nicht annehmen wollen. Im MpB. lautet das entsprechende Präteritum *rasīt* 'er kam' (= np. *rasīd*)[1]), in den zentralen Dialekten, und zwar im Gabrī (ZDg.) *rasåd* oder *rasād*, s. JRAS. 1897, 104, ZDMG. 36, 76, unten § 11, No. Selbstverständlich sind das alles junge Bildungen, denn *ras°* ist ja ein inkohatives Präsens, s. AirWb. 183f.[2]).

2. Der Präteritalausgang *-at* (*-ad*) ist ganz und gar nicht häufig, s. § 3. Gleichwohl begreift sich die Bildung von mpT. *rasad* 'er kam' einfach genug, und zwar als Angleichung an die in ihrer Bedeutung ganz nahstehenden mpT. Präterita *āgad* 'er kam hin' — und, mit anderen Präverbien, *angad*, *əzgad* —, sowie *āmad* 'er kam hin'; hier aber war der Ausgang altheimisch, vgl. jAw. *a-gatō*, *ni-γmatəm*, ap. *ha*ⁿ*-gmatā* (s. AirWb. 493ff.) und ai. *gatáḥ*.

2a. Ich führe nicht ohne Absicht bloß die zusammengesetzten Präterita mpT. *āgad*, *angad*, *əzgad*, *āmad* an. Es kommen ja auch *gad* und *mad* allein vor, ohne Präverb, s. M 47a, 4. 16, S 9d, 1. Ich glaube jedoch nicht, daß diese die Schaffung von *rasad* hätten bewirken können, und zwar wegen ihrer Einsilbigkeit; *mad* und *rasad* fallen rhythmisch zu sehr auseinander. Bei solchen Neuschöpfungen hat gerade das rhythmische Erinnerungsbild vorhandener (gebräuchlicher) Wörter einen starken Einfluß. Das aber stützt sich, wie mir scheint, auf drei Grundlagen: Zahl der Silben des Worts, Dauer (oder Gewicht) der einzelnen Silben des Worts, Lage (und Art) des Hauptakzents des Worts, durch den auch die Betonung der übrigen Silben bestimmt wird; dabei kommt

1) Ich führe der Gleichmäßigkeit wegen hier und im folgenden fürs Npers. diese Form an, die als 3. Sing. Praet., als Inf. apocop. und in Verbindung mit *-am*, usw. erscheint, nicht die *a*-Form (*rasīda*), die ihrem Gebrauch nach dem mpB. Part. Praet. (*rasīt*) entspricht.

2) Was ich ZumAirWb. 116 dem hinzugefügt habe, ist falsch; s. Junker FrP. 106b.

naturgemäß der Silbendauer bei Hochton-, dem Wortakzent bei Starktonsprachen die größere Bedeutung zu. Ich bin überzeugt, daß dem Rhythmus — und im Zusammenhang damit auch dem Reim — in der Sprachgeschichte eine wesentlich wichtigere Rolle zukommt, als man ihm gemeiniglich zugesteht.

3. Sonst kommt präteritales *-at* ganz selten vor; gebräuchlicher sind nur mpB. *žat*, mpT. *zad* 'geschlagen' — dazu *ōžat*, bez. *ōzad* 'erschlagen' — und mpB. *stat*, np. *sitad* 'genommen'[1]). Dort ist der Ausgang alt, s. ai. *hatáḥ*, ap. *avajataʰ*. Hier schwerlich; mit der Aufstellung einer 'Wurzel *stan-*' (bei Hübschmann PSt. 74, AGr. 492) gegenüber ai. *stāyát*, *stāyúḥ*, *tāyúḥ*, jAw. *tāyuš*, usw. (s. Hirt Ablaut 35) ist nichts erklärt.

4. Sowohl im Präsens als im Präteritum des Verbums für 'nehmen' zeigt sich ein merkwürdiges Schwanken zwischen *a* und *ā*. Das np. Präsens ist *sitānad*, das Präteritum *sitad*, aber auch *sitād*. In den mpT. Texten läßt sich einstweilen nur die Präsensform ꜥST'NYND *əstānēnd*, mit *ā*, belegen. In den mpB. Texten habe ich das Verbum nur maskiert angetroffen; die Pazandisten umschreiben es bald so, bald so: *stān°*, *stăd*; s. MxGloss. 192, 194 und Junker FrP. 61. Ich glaube daraus schließen zu dürfen, daß der Sprachgebrauch tatsächlich schwankte. Das aber erklärt sich nur damit, daß die Sonantendauer im Präsens und im Präteritum ursprünglich verschieden war, und daß sich die beiden Tempora gegenseitig beeinflußt haben. Nun kommt sonst bei solchen Wurzeln dem Präteritum *ā* zu; vgl. mpB. *pāt* (neben jAw. *pāyuš*), *dāt*, *ēstāt*, *framāt*, *višāt*, u. a. Also wird auch (neben ai. *stāyúḥ*) das mpB. Präteritum 'genommen' zunächst *stāt* gelautet haben. Dann aber muß das alte Präsens *stanēt*, mit *ă* gewesen sein, wobei es wenig verschlägt, wie man

1) Das np. *āzad* 'durchbohrt' mit dem Präsens *āzanad* gehört zu *zadan* 'schlagen'; der Bedeutungsübergang 'anschlagen', 'durch Schlag öffnen' —> 'durchbohren' bietet nichts Absonderliches. S. noch Horn GIrPh. 1b, 128. — Das mpT. Wort 'XŠD'G hat FWKMüller HsReste 77 mit 'Friede' übersetzt, jetzt, Doppelbl. 25 gibt er es mit 'unverletzlich' wieder, wobei er jedenfalls an das ap. *axšata-* (AirWb. 51) denkt. Aber der Ausgang *-āg*, wofür doch *-ag* zu erwarten wäre, sowie das Kompositum HV'XŠD — *huaxšad* wäre 'sehr unverletzlich'! — machen die Übersetzung und Etymologie höchst bedenklich. Mein eigener Erklärungsversuch von 'XŠD'G ist selbstverständlich angesichts des neu hinzugekommenen Stoffs auch unhaltbar.

das *an* darin erklären mag; vgl. Brugmann Grdr.² 2c, 303[1]). Unter dem Einfluß von *stāt* kam später daneben *stānēt* auf, während anderseits *stanēt*, da auf *žanēt* 'er schlägt' (np. *zanad*) reimend, die neue Präteritalbildung *stat* nach *žat* (np. *zad*) ins Leben gerufen hat.

II. Der Ausgang *-āt*.

5. Die Präteritalgruppe mit *-āt* — sie ist im MpT. (und in den zentralen Dialekten s. § 20a) viel umfangreicher als im MpB. und im Np., wo sie sich zusehends vermindert, — hat ihren Ausgang von altererbten Bildungen genommen wie mpB. *ēstāt* 'er stand, trat', *ustāt* 'er stand auf' (s. ai. *sthātum*), *nihāt* 'hingelegt' (s. ai. *nidhātum*), *višāt* 'geöffnet' (s. ai. *viṣātum*), denen sich frühzeitig aus besonderem Grund **z/dānāt* (mpT. *zānād*, *dānād*) 'gewußt' (s. ai. *jñātum*) beigesellte, vgl. WZKM. 29, 32[2]). Diesen Präteriten standen als Präsentien (in 3. Sg.) *ēstēt*, *ustēt*, *nihēt*, *višēt* (s. ai. *viṣyati*), **z/dānēt* (mpT. *dānēd*) gegenüber. Das Nebeneinander von *ustēt*[3]) und *ustāt* führte selbstverständlich zur Zerlegung *ust-āt*, s. § 14. Der Ausgang *-āt* übertrug sich nun zunächst auf solche Verba, die zu den eben erwähnten irgendwelche Beziehungen hatten; so stellte sich zum Präsens mpB. *ōftēt* (np. *uftad*) : mpB. *ōftāt*[4]) (mpT. *ōftād*) neben *ōpast* 'er fiel hin' nach *ustāt* 'er stand auf' und *nihāt* (mpT. *nihād*) 'hingelegt'[5]); zum Präsens mpT. *ēstēnēd* 'er stellt' : mpT. *ēstēnād* 'gestellt' nach *ēstād* 'er stand'; in der Folge aber, als sich erst *-āt* über eine größere Anzahl von Verben als Präteritalsuffix verbreitet hatte, konnte damit das Präteritum zu jedem beliebigen Präsens gebildet werden, einfach eben nach dem Muster *ust-ēt* : *ust-āt*; vgl. § 20.

III. Der Ausgang *-ūt*.

6. Die Quelle der *ūt*-Präterita floß keineswegs üppig; s. dazu Darmesteter ÉtIr. 1, 194, Hübschmann PSt. 135f., IF. Anz. 10,

1) Jetzt auch Güntert AblProbl. 93. [KorrNo.]

2) Vgl. auch § 15 zu mpB. *zīnīt* 'geschädigt' und zu ZDg. *zānād* 'geboren'.

3) Wie man *ēstēt*, *ustēt* und *nihēt* in ihrem Verhältnis zu den alten reduplizierenden Präsentien — griech. ἵστημι, τίθημι — auffaßt, ist dabei ohne Belang. Jedenfalls sind sie schon recht alt und nicht etwa Neubildungen zu den Präteriten. Zu *nihēt* s. Hübschmann PSt. 198.

4) So richtig Horn GIrPh. 1b, 124; falsch Bthl. GIrPh. 1a, 79; s. die folgende Note.

5) Vgl. M 1, 188, wo mpT. *ōftādag* und *nihādag* durch 'und' verbunden nebeneinander stehen.

34, Horn GIrPh. 1b, 129f., Salemann GIrPh. 1a, 304. Es kann *-ūt* eben nur bei 'Wurzeln' auf *ā^x^u-* oder *a^x^uā^x^-* entstanden sein; also in Fällen wie: np. *zi-dūd* 'abgerieben, gereinigt', *an-dūd* 'zusammengerieben mit, inkrustiert' — ai. *dhūtá-* 'gewaschen'[1]), s. *dhāvati* 'er reibt ab, wäscht'; — mpB. *būt*, np. *būd* 'er wurde'. — ai. *bhūtá-*, s. griech. φῦμα; — mpB. *vi-šūt* 'miß- (d. i. von Dämonen) gezeugt'[2]) — ai. *sūtá-*; — mpB. *aw-zūt*[3]), np. *af-zūd* 'er nahm zu', mpB. *vi-zūt* 'er nahm ab', mpB. *pālūt*, mpT. *pārūd*, np. *pālūd* 'durchgetrieben, gefiltert'[4]) — ai. *jūtá-*; — mpB. *pa(t)-tūt* 'er hielt stand'[5]) — s. ai. *távīti*; — mpI. *ga-zūd* (geschrieben GZVD) 'verflucht'[6]) — ai. *hūtá-*; — mpB. *ā-lūt*, np. *ālūd* 'verunreinigt'[7]) — s. griech. λῦμα.[8])

1) S. zu ai. *dhūtá-* PW. 3, 957. Die jüngeren Texte ersetzen das rgvedische *dhūtá-* 'gewaschen' durch das von der Grammatik anerkannte *dhautá-*; s. Bloomfield VedConc. 88b, 557b. Geldner VSt. 1, 133f. übersetzt das Partizip zu RV. 9, 62, 5 mit 'gewaschen', läßt aber dessen Zugehörigkeit zu *dhāvati* 'er wäscht' doch nicht gelten, sondern stellt es (zu RV. 8, 2, 2) zu *dhūnóti*, Rigv. 1, 94; s. auch 2, 122.

2) Vgl. AirWb. 1782.

3) Wenn mit dem Pränomen ar. **abhi*; eher aber ist **upa* anzunehmen, dann wäre *apə-z°* zu schreiben; im np. *af°* fallen **abhi* und **upa* (und auch **apa*) zusammen.

4) Hierher wegen des armLW.s *parzel* 'klären' (zuletzt MSL. 17, 244). Hübschmanns Einwand gegen die Zusammengehörigkeit von *parzel* und *pālūtan*, IF. 8, 49 ist doch nicht durchschlagend. Die Präsensbildung **parzēt*, die das armLW. *parzem* 'ich kläre' voraussetzt, verhält sich zum gewöhnlichen *pālāyēt* wie mpT. **abuxšēd* (*abuxšāh*, s. S. 2) zu mpB. *apuxšāyēt*; vgl. zu diesem Wechsel Horn GIrPh. 1b, 132. Alt ist er jedenfalls bei dem Verbum für 'öffnen': mpB. *višāyēt* (§ 10) — *višēt* (ai. *víṣyati*). Und das Šv. — freilich ein PazandText — bietet tatsächlich 16, 22f. nebeneinander *pālāind* '*gālayanti*' und *pālənd* '*gālayiṣyanti*'.

Weitere Beispiele für *pāl°* aus ar. **pari* + *d(h)°* oder *ź(h)°* sind np. *pālēz* 'Garten' — jAw. *pairi.daēza-* (vgl. S. 23, No. 3) und np. *pālān* 'Packsattel' — ai. *paridhāna-* 'Umlage'.

5) Doch s. Bthl. WZKM. 29, 33f.; also allenfalls zu § 7.

6) Vgl. IA. 11, 224f.; zur Bedeutung s. AirWb. 1667f. unter 3. — Auffällig ist *ga-*, das jedenfalls mit dem gleich merkwürdigen *ga-* in mpB. *gažastak* oder *gaz°* zusammen zu nehmen ist; s. dazu Hübschmann PSt. 160. Vielleicht trägt der Vergleich der Stellen AVn. 4, 35f. und 17, 26 zur Lösung des Rätsels bei, wo sich *yazand* und *gazavand*, *dēr yazišnīh* und *dēr gazišnīh* entsprechen.

7) Das mpT. Wort 'RVDG'N (s. Salemann ManStud. 1, 57) ist bei der Lückenhaftigkeit der Stelle nicht zu bestimmen.

8) MpB. *drūt*, np. *durūd* 'geerntet' lasse ich als etymologisch unbestimmbar beiseite; s. Hübschmann PSt. 61.

7. Neben dieser alten Schicht von *ūt*-Präteriten gab es eine jüngere, die durch Verhältnisbildung zu *ā̯i̯'ēt*-Präsentien entstanden war. In dem präsentischen *-ā̯i̯'ēt* waren alte *-āi̯°*, *-āu̯°*, *-āu̯i̯°*, *-āi̯ai̯°*, *āu̯ai̯°*, zusammengefallen, zum Teil unter gewissen Voraussetzungen; s. dazu Bthl. ZumAirWb. 73f., WZKM. 27, 356. 29, 14. Neben einer Anzahl dieser *āi̯ēt*-Präsentien stand von altersher präteritales *-ūt*; so z. B. mpB. *aw-zūt*[1]) neben *aw-zāyēt*, mpT. *ab-zāyēd* 'er nimmt zu', das auf airan. **zāu̯ai̯ati* (Iterativum)[2]) zurückgeht; desgleichen mpB. *ā-lūt* neben np. *ā-lāyad* 'er verunreinigt', das ebenfalls ein Iterativum[2]) voraussetzt. Ferner np. *zi-dūd* neben *zi-dāyad* 'er reibt ab', das ebensowohl auf einem airan. **uz-dāu̯ati* (= ai. *dhāvati* 'er reibt ab') als auf **uz-dāu̯ai̯ati* (Iterativum)[2]) beruhen kann. Nach diesen Mustern haben in der Folge nicht wenige andere *āi̯ēt*-Präsentien ein *ūt*-Präteritum angenommen.

8. Voran stelle ich zwei aus *u*-haltigen Wurzeln. — Neben dem iterativen Präsens mpB. *stāyēt*, np. *sitāyad* 'er preist', aus airan. **stāu̯ai̯ati*, haben wir das Präteritum mpB. *stūt* (neben *stāyīt*)[3]), np. *sitūd*; neben dem Kausativum mpB. *srāyēt*, np. *sarāyad* 'er (macht hören =) singt', aus airan. **srāu̯ai̯ati* (= jAw. *srāvayeiti*): mpB. *srūt*, np. *surūd* (neben *srāyīt*, *sarāyīd*). Ich halte es für wohl möglich, daß schon in altiranischer Zeit ein **stūta-* 'gepriesen', mit *ū*[4]), neben oder anstelle des alten **stuta-* (= ai. *stutá-*), mit *u*, vorhanden war; es kann sein *ū* von dem bedeutungsähnlichen **zūta-* 'gerufen' (= ai. *hūtá-*, § 6) bezogen haben — Y. 17, 18 stehen jAw. *staomi zbayemi* 'ich preise, ich rufe' nebeneinander —, oder auch zu **staumi* (jAw. *staomi*) nach dem Vorbild **mraumi* (jAw. *mraomi*) 'ich sage' — **mrūta-* 'gesagt' (jAw. *°mrūta-*) neugebildet worden sein. Hat mpB. *stūt* altes *ū*, so gehört eben *stāyēt* — *stūt* zu den Mustern in § 7. Anders aber steht es mit mpB. *srūt* 'gesungen'. Vielleicht hat es schon in ursprachlicher Zeit neben **k̂lutós* 'gehört' = ai. *śrutáḥ* ein **k̂lūtós* gegeben, s. Sommer IF. 31, 372f. zu ahd. *hlūt*

1) Wegen mpB. *awzāyəst* 'er nahm zu' s. WZKM. 29, 34.

2) So nach Brugmanns Bezeichnung, Grdr.² 2c, 247.

3) Das mpT. hat ein *āt*- Präteritum: *əstāvād*, mit *v*!, vgl. *əstāvišn* neben *əstāyišn* = mpB. *stāyišn*; s. die Literatur in § 7.

4) Das *ū* in jAw. *stūta-* darf aber nicht als Beweis für dessen Alter angesehen werden; s. GIrPh. 1a, 154 (1). — Salemanns Annahme von einer nachmaligen 'Dehnung' der partizipialen *i* und *u*, GIrPh. 1b, 307 (103a) entbehrt der Begründung; s. oben und § 14.

und unten No. 5; aber als dessen unentwegte Nachform kann jenes mpB. *srūt* doch nicht genommen werden; denn es hat ja die kausative Bedeutung 'zu Gehör gebracht', entspricht also dem ai. *śrāvitáḥ*.

9. Die große Mehrzahl der mpB. *āi̯ēt*-Präsentien, denen Präterita auf *-ūt* zur Seite stehen, haben niemals einen *u*-Laut enthalten. Bei ihnen vollzieht sich die Herübernahme des *-ūt* in zunehmendem Maß und vor unsern Augen. Öfters ist noch eine andere, ältere Form des Präteritums neben der auf *-ūt* bezeugt. In den meisten Fällen handelt es sich dabei um Präsentien mit altem (ar.) *-āi̯a[ti*, ohne daß es einen Unterschied macht, ob das *ā* darin 'wurzel'haft oder suffixal ist, ob die Form zu Brugmanns Präsensklasse D. c. ϒ, δ oder ϵ gehört; s. Grdr.² 2c, 197. 198. 210; vgl. die npers. Belege bei Darmesteter ÉtIr. 1, 194ff. und Horn GIrPh. 1b, 129ff.

10. So z. B. 1) zu Brugmanns Klasse ϒ: mpB. *framāyēt*, np. *farmāyad* 'er befiehlt': mpB. *framūt*, np. *farmūd*; aber daneben findet sich noch mpI. *framāt*, mpT. *framād*[1]); — mpB. *nimāyēt*, np. *numāyad* 'er zeigt': mpB. *nimūt*, mpT. *nimūd*, np. *numūd*[2]); aber daneben auch mpT. *nimād*; — mpB. *višāyēt*, np. *gušāyad* 'er öffnet': np. *gušūd*; aber daneben np. *gušād* und allein mpB. *višāt*[3]), mpT. *višād*, *gušād*; — — 2) zur Klasse δ: np. *rubāyad*[4]) 'er raubt' — np. *rubūd*; s. GIrPh. 1a, 81; — mpers. **šnāi̯ēt*[5])

1) Und auch mpB. *framāyəst*; vgl. WZKM. 29, 34 zu mpB. *awzāyəst*.

2) Und auch mpB. *nimāyəst* Dd. 2, 18 (in WZKM. 29, 34 zu ergänzen); s. die vorhergehende Note.

3) Salemanns Etymologie des Verbs, ManStud. 1, 164, § 93, ist falsch; s. Hübschmann PSt. 94, 136 und oben S. 12 MpB. *višāt* findet sich z. B. DkM. 576, 9, PahlRivDd. 34, 4, PahlT. 151, 11f., usw.; ich bemerke das wegen GIrPh. 1a, 304. [S. jetzt Bthl. MiranM. 1 (SHdbAW. 1916, 9), 32. KorrNo.]

4) Für das Alter der Präsensbildung spricht, daß vom selben Verbum ein nasaliertes Präsens vorhanden ist: ai. *lumpáti*, lat. *rumpit*; es verhält sich zu np. *rubāyad* wie lat. *tundit* zu ai. *tudāyáti*.

5) Vgl. aksl. *znayetŭ* und ahd. *knāit*. Die begrifflich verwandten Verba 'hören' (griech. κλυτός) und 'kennen lernen' (griech. γνωτός) sind im Mpers. lautlich zusammengeschweißt worden; an die Stelle von **srut* (= PDs. *xūd*, GIrPh. 1b, 306) trat *šnūt*, das alte Praesens 'er hört' und **šnāyēt* wurden zu *šnavēt* (np. *šinavad*) ausgeglichen; s. AirWb. 559, No. 2. Gab es etwa ein altes dem ahd. *hlūt* entsprechendes **srūt* 'gehört' (s. S. 14f.), so lagen die lautlichen Bedingungen für die Verschmelzung der beiden Verba besonders günstig.

'er (lernt kennen,) hört' — mpB. *šnūt*, mpT. *əšnūd*, np. *šunūd*; — — 3) zur Klasse ε: mpB. *apuxšāyēt*[1]), np. *baxšāyad* 'er erbarmt sich, verzeiht': mpB. *apuxšūt*[2]), np. *baxšūd*; daneben mpT. *abuxšāyīd* und mpB. *apuxšīt* (WZKM. 29, 11).

11. Zu einem eigentlichen Präteritalsuffix — so wie *-āt* und *-īt*, s. II, IV — hat sich *-ūt* nicht ausgebildet, zum mindesten doch nicht in mittelpersischer Zeit; vgl. zum Npers. Horn GIrPh. 1b, 132[3]). — In mpT. *šustūd* 'gewaschen' neben mpB., np. *šust* erklärt sich der Ausgang in besondrer Weise: aus dem Einfluß des bedeutungsgleichen mpT. *pārūd*, mpB. *pālūt* 'gereinigt' (s. § 6); mpT. *šustūd* ist durch Kontamination von *šust* mit *pārūd* entstanden; vgl. dazu Paul Prinzipien[4] 160.

IV. Der Ausgang *-īt*.

12. Auch das Ursprungsgebiet des Präteritalausgangs *-īt*, der ja im Lauf der persischen Sprachgeschichte zu außerordentlicher Verbreitung gelangt ist, war ein beschränktes; Darmesteter ÉtIr. 1, 192 wollte das *ī* auf altes *ai̯i* — np. *-īdan* auf ap. *-*ai̯itanai* —, Salemann GIrPh. 1a, 308 auf altes *ai̯a* zurückführen. Aber daraus wäre doch nur *ē* hervorgegangen, daher Horn GIrPh. 1b, 147 die Erklärungen mit Recht ablehnt; und mit Recht verwirft er ebd. auch die früher von mir vorgeschlagene. Ich glaube, daß das präteritale *-īt* im wesentlichen ebenso zu fassen ist wie *-ūt*. D. h. sein *ī* muß in allen nicht zusammengesetzten Verben auf $\bar{a}^x\underset{\frown}{i}$- oder $a^x\underset{\frown}{i}\bar{a}^x$- beruhen. Nur in zusammengesetzten kann es auch durch Verschmelzung des Präverbauslauts *i* mit dem Verbalanlaut *i* entstanden sein; s. § 13 a. E.

1) Zur Etymologie des Verbums vgl. WZKM. 30, 29, No. 2; s. auch oben S. 1 ff.

2) Gewährleistet durch das Nomen agentis *apuxšūtār*, das sich Cod. Mon. Zend. 8, Bl. 106v. findet (vgl. Antia PazT. 160, 5, wo es mit *avōxšδār* pazandiert ist).

3) Die ZDg. Präterita *tarsūd* 'er fürchtete sich', *parsūd* 'gefragt' habe ich ZumAirWb. 31, No. fälschlich mit den mpers. *ūt*-Präteriten in Verbindung gebracht. Die *ūd*-Formen werden von Beresine (s. ZDMG. 35, 327 ff.) verzeichnet, darunter auch *dūd* gegeben; Houtum-Schindler ZDMG 36, 54 ff. verzeichnet sie mit *ā*: *tarsād*, *parsād*, *dād*; endlich Browne JRAS. 1897, 103 ff. mit *å*: *kišåd*, *rasåd*, *dåd*. Die Verschiedenheit der Klangdarstellung des gehörten Langvokals beschränkt sich aber nicht auf die Präterita, sondern ist allgemein; dem *ā* — *å* — *ū* liegt also der selbe Laut zugrunde: alter *ā*-Vokal.

13. Solche *i* sind nun in ererbten Bildungen nicht gerade selten. So:

1) in nichtzusammengesetzten Verben: mpB. *dīt* 'gesehen' — ai. *dhītá-*; — mpB. *nīt* 'geführt' — ai. *nītá-*; — mpB. *xrīt* 'gekauft' — ai. *krītá-*; — mpB. *drīt* 'zerrissen' — ai. vgl. *dárīman* und § 17; — mpB. *brīt* 'geschnitten'[1]) — ai. vgl. *bhrīṇánti*; —

2) in zusammengesetzten: mpB. *ā-nīt*, mpT. *ā-nīd* 'hingeführt' — ai. *ā́-nīta-*; — mpB. *ō-zīt* 'geschädigt'[2]) — ai. *jītá-*, mit *áva*; — mpT. *ā-frīd* 'gepriesen' — ai. *ā́-prīta-*; — mpB. *ā-frīt*, np. *a-farīd* 'geschaffen' — fehlt im Ai.; — dazu endlich: mpT. *adīd* 'er ging hinzu'[3]) — ai. *átīta-* (aus *áti* + *itá-*, zum Präsens *átyeti*).

Ein Part. Perf. Pass. von der Art des ai. *gr̥bhītá-*, ap. *garbīta-* (s. Bthl. WZKM. 22, 69f., Meillet VPerse 109, oben § 10. 2) ist wohl kaum ins Mpers. übergegangen; dem hohen Alter von mpB. *apuxšītan* (neben dem Präsens *apuxšāyēt*) — s. § 10 a. E. —, ist nicht recht zu trauen. Es müssen darum bei der Erklärung des *-īt* im Präteritum jene Bildungen außer Betracht bleiben.

14. Die angeführten *īt*-Präterita haben es in ihrer Gesamtheit bewirkt, daß sich die wenigen alten *it*-Präterita ihnen rhythmisch anschlossen; an die Stelle von **čit* 'gesammelt' und **u̯ičit* 'ausgelesen' (= ai. *citá-*, *vícita-*) treten mpB. *čīt*, np. *čīd* und mpB. *vičīt*, mpT. *vičīd*, *vižīd*, np. *guzīd*; an die Stelle von **apəxšit* 'zugrunde gerichtet' (= ai. *ápakṣita-*) trat **apəxšīt* (s. § 17); endlich an die Stelle von **uz-it* 'er ging aus, hinauf' (vgl. ai. *údita-*) trat — unterstützt von **atīt* (= mpT. *adīd*, s. § 13, 2 a. E.) mpB. *uzīt*. Aber keins von all jenen *īt*-Präteriten scheint mir so geeigenschaftet, daß es den Anstoß zur Schaffung von neuen *īt*-Präterita, zur Ausbildung des *-īt* zum Präteritalsuffix bei beliebigen andern Verben gegeben haben könnte. Die nichtzusammengesetzten *īt*-Präterita waren schon wegen ihrer Einsilbigkeit dazu ungeeignet, s. oben S. 10, § 2 a. Aber auch von den zusammengesetzten forderte keins zur Abscheidung von

1) Vgl. AirWb. 972; dazu noch Hübschmann IF. Anz. 11, 53, Bthl. ZumAirWb. 33, No. 1, Junker FrP. 121.

2) Vgl. Bthl. ZumAirWb. 241 [und jetzt auch MiranM. 1, 35f.; KorrNo.].

3) Vgl. Bthl. ZumAirWb. 100 [und jetzt auch MiranM. 1, 34; KorrNo.].

-īt heraus, und zwar darum nicht, weil *ēt*-Präsentien mit gleicher Silbenzahl daneben fehlten. Das Nebeneinander von mpB. *ustēt* 'er steht auf' und *ustāt* 'er stand auf' führte, man darf sagen, mit Notwendigkeit zur Zerlegung *ust-ēt*, *ust-āt* und zur Verknüpfung des zeitlichen Unterschieds der Formen mit den Ausgängen *-ēt* und *-āt*, so daß sich also ein Präteritalsuffix *-āt* ergab. Aber keinem jener zweisilbigen *īt*-Präterita stand ein zweisilbiges *ēt*-Präsens zurseite; das läßt sich auch mit Sicherheit für die behaupten, deren Präsens nicht nachweisbar oder bisher nicht nachgewiesen ist. Nichts destoweniger haben die angeführten *īt*-Präterita doch die Ausbildung des Präteritalsuffixes *-īt* veranlaßt; es geschah das aber auf einem Umweg.

15. Mehreren jener *īt*-Präterita stehen Nasalpräsentien zurseite. Die apers. Inschriften bezeugen neben dem Part. Perf. Pass. *dīta-m* 'geschädigt (um-)' das Präsenspräteritum *a-din-am*[1]) 'ich schädigte (um-)', s. AirWb. 1700. Und dementsprechend bieten die mpB. Texte beim zusammengesetzten Verbum *ō-zīt* 'geschädigt' und *ō-zīn-ēt* 'er schädigt'; s. dazu Junker FrP. 79a. Das nicht zusammengesetzte dagegen hat zwar im Präsens ebenfalls *zīn-ēt* (z. B. DkM. 485, 19), aber das Präteritum lautet nicht **zīt*, sondern *zīnīt*, worin eine Kontaminationsbildung aus **zīnēt* und **zīt* zu erkennen ist, genau so wie sie in ZDg. *zānād* 'geboren' (ZDMG. 36, 64) vorliegt, das aus dem Präsens **zān°* (s. jAw. *zānaite*, AirWb. 1758) und dem Präteritum **zāt* (= ai. *jātá-*, jAw. *zāta-*, np. *zād*) verkoppelt ist; s. auch oben § 4 zu mpT. *dānād* und WZKM. 29, 27 zu mpB. *sahəst*; doch sind bei mpB. *zīnīt* und bei ZDg. *zānād* die Verhältnisse noch einfacher gelagert als dort.

16. Durchaus in gleicher Weise ist das mpB. Präteritum *apəxšīnīt*[2]) 'zugrunde gerichtet' entstanden: durch Verschränkung von *°xšīnēt*[3]) und **°xšīt*. Das Aind. bietet ja freilich *kṣiṇāti*

1) Oder *adīnam*, worauf es hier nicht ankommt; vgl. Meillet MSL. 16, 307. Das Aind. hat *i* : *jināti*; die Quantität beim jAw. Wort *zināṯ* ist nicht zu bestimmen, s. GIrPh. 1a, 154 (1); das mpB. hatte gewiß *ī* : *zīnēt*. Desgleichen haben wir mpB. *vičīnēt*, np. *guzīnad* 'er liest aus' gegenüber ai. *vicinoti* und mpB. *apəxšīnēt* 'er richtet zugrund' (§ 16) gegenüber ai. *apakṣiṇāti*. Vgl. zu diesem Schwanken in der Quantität Brugmann Grdr.² 2c, 299.

2) Geschrieben ap a dadn dt, bezeugt MhD. 79, 5, GrBd. 164, 4. 183, 13. 184, 2.

3) Gewährleistet durch die 3. Plur. *apəxšīnand* GrBd. 164, 1. 217, 5 (geschrieben ap a dadn d, am Ende mit n d statt n nd wie meist).

und *ákṣitaḥ*, beide mit kurzem *i*; s. aber S. 18, No. 1 und § 14, sowie das neben *ákṣitaḥ* bezeugte *kṣīṇáḥ*[1]).

17. Ferner: neben mpB. *brīt*[2]) 'geschnitten' standen die beiden Präsentien *brīnēt*[2]) und *burrēt* (aus **bhr̥n°*)[2]); neben mpB. *drīt*[3]) 'zerrissen' die beiden Präsentien *drīnēt*[3]) und *dirrēt* (aus **dr̥n°*)[3]); s. Hübschmann PSt. 28, 62. Durch Kontamination von *brīt* mit *burrēt*, von *drīt* mit *dirrēt* ergaben sich die neuen Präterita *burrīt* (np. *burrīd*)[4]) und *dirrīt* (np. *dirrīd*, später *darrīd*); vgl. Hübschmann PSt. 62 und Horn GIrPh. 1b, 125. Ebenso stellte sich neben mpB. *āfrīt* 'geschaffen' ein neues Präteritum *āfurrīt* (geschrieben apnrdt), mpT. *āfurrīd* (geschrieben 'FVRYD)[5]) ein, auf Grund des Präsens *āfurrēt*: wobei es belanglos bleibt, ob dies eine jüngere Bildung ist als *burrēt* oder gleichalt.

18. Diesen vier Verben, bei denen der Unterschied zwischen Präsens und *īt*-Präteritum lediglich auf den Ausgängen — *-ēt* : *-īt* — beruhte, gesellt sich noch das für 'aus-, aufgehen' hinzu: neben mpB. *uzēt* — vgl. ai. *údeti*[6]) — stand *uzīt*, das frühzeitig an die Stelle von **uzit* getreten war, s. § 14.

19. Es mag sein, daß das Material noch um ein oder das andere Verbum vermehrt werden kann. Groß war die Summe der Muster keinesfalls, die den so häufigen Präteritalausgang *-īt* ins Leben gerufen haben, nicht größer als die für *-āt* und *-ūt*. Der erste Anlaß zur Übertragung war zweifellos auch hier begriffliche Verwandtschaft; doch vermag ich so bezeichnende Beispiele dafür wie in § 5 für die *āt*-Präterita nicht zu geben.

---

1) Das MpT. bietet M 1, 233 (und 248) 'XŠYND RVŠN. FWKMüller Doppelbl. 20 liest das *'axšyand rôšan* und übersetzt es mit 'herrschendes Licht'. Es dürfte wohl näher liegen 'unvergängliches Licht' zu übersetzen und das fragliche Wort — *axšīyand* — mit ai. *ákṣīyamāṇa-* 'unvergänglich' zusammenzustellen. Vgl. auch Gauthiot GrSogd. 163, wo ein ms. *°xšayák* 'qui détruit, ronge' verzeichnet ist.

2) S. ai. *bhrīṇánti*, ZDg. *berīd* (aus *brīt*, § 20) und Junker FrP. 121.

3) S. ai. *dr̥ṇā́ti*, ZDg. *derīd* (aus *drīt*, § 20) und Junker FrP. 110.

4) Die GIrPh. 1a, 74 vorgeschlagene Deutung des np. *burrīdan* nehme ich als verfehlt zurück; s. Horn GIrPh. 1b, 126.

5) Vgl. Bthl. ZumAirWb. 33, Salemann ManStud. 1, 56. 164.

6) Wie dies eine unthematische Bildung. [S. jetzt Bthl., MiranM. 1, 33, No. 2. KorrNo.] Neben *uzēt* findet sich auch *uzīhēt* [s. ebd.] und *uzāyēt*, dessen *āy* wohl aus den Zusammensetzungen des Verbs mit Präverbien auf *-ā* stammen wird — s. ai. *áyati*, *ápāyati*, *úpaimi*, *parāyádbhyaḥ*, usw. —, auf Grund sprachgeschichtlich falscher Zerlegung.

20. Die Ausgänge *-āt* und *-īt* dürften zunächst etwa in gleichem Maß zur Schaffung neuer Präterita verwendet worden sein. Es kommt oft genug vor, daß beide beim gleichen Verbum nebeneinander vorliegen. Späterhin scheint sich eine dialektische Bevorzugung des einen oder des andern Ausgangs geltend gemacht zu haben. In den mpT. Texten findet sich *-ād* öfters, auch neben *-īd*, wo das MpB. und das Np. *-īt*, *-īd* haben; z. B. mpT. *tarsād* 'er fürchtete sich' — mpB. *tarsīt*, np. *tarsīd*; mpT. *pursād* neben *pursīd* 'gefragt' — mpB. *pursīt*, np. *pursīd*; vgl. Bthl. ZumAirWb. 31, Salemann ManStud. 1, 165; s. noch § 20a.

20a. Eine außerordentliche Verbreitung haben die *āt*-Präterita in den zentralen Dialekten gefunden; s. Geiger GIrPh. 1b, 395. Für das Gabrī (ZDg.) werden von Houtum-Schindler ZDMG. 36, 58ff. neben einer großen Anzahl von *āt*-Präteriten nur folgende acht *īt*-Präterita verzeichnet: *dīd*, *herīd*, *derīd*, *berīd*, *čīd*, *guzīd*, *fahmīd*, *mālīd*. Von diesen entsprechen die ersten sechs der Reihe nach den mpB. *dīt*, *xrīt*, *drīt*, *brīt* (s. dazu § 13. 1)[1]), *čīt*, *vičīt* (s. dazu § 14); ihr *-īd* kommt somit als Beleg für das Präterital'suffix' *-īt* nicht in Betracht. *fahmīd* — woneben auch *fahmād* angeführt wird — ist ein arabisches Wort, also gewiß das np. *fahmīd*. Darf man auch für *mālīd* (mit *-l-* aus airan. *-rz-*) Entlehnung aus dem Npers. — s. np. *mālīd* — annehmen? Dafür spricht, was Geiger GIrPh. 1b, 385 über die ZDg. Vertretung der airan. *s* und *z* aus idg. *k̂*, usw. bemerkt. Dann aber bliebe für jenes *-īt* kein ZDg. Beleg mehr übrig.

21. Besonders begünstigt war die Neubildung des Präteritums — mit *-īt* oder *-āt* — dann, wenn das alte Präteritum sich infolge lautlicher Umsetzung in seiner Lautgestalt wesentlich von der des Präsens entfernt hatte. Als Beispiele dafür lassen sich anführen: es stehen mpB. *pursīt*, mpT. *pursīd*, *pursād* 'gefragt' an Stelle von **pušt* (= ai. *pṛṣṭá-*; vgl. PDyd. *pistah*, BB. 7, 209, und das afγ. *t*-Präsens *puṣ̌tī*, s. oben S. 6): mpB. *pursēt* 'er fragt'; — mpB. *tarsīt*, mpT. *tersād* 'er geriet in Furcht' an Stelle von **tišt* (= jAw. *taršta-*, AirWb. 804; vgl. das afγ. *t*-Präsens *taṣ̌tī*, s. oben S. 6): mpB. *tarsēt* 'er fürchtet sich';

1) ZDg. *herīd* 'gekauft' muß dem mpB. Präteritum *xrīt* entsprechen, denn es gibt kein anderes Präteritum. Also werden auch *derīd* 'zerrissen' und *berīd* 'geschnitten' den alten mpB. Präteriten *drīt* und *brīt* gleichzustellen sein, nicht aber den neuen *dirrīt* und *burrīt* (in § 17).

— mpB. *āmurzīt*, mpT. *āmurzīd* 'verziehen' an Stelle von **āmušt* (aus **āmr̥št°*, s. mpT. *āmurtēd*, oben S. 1 ff., und das folgende Wort): mpB. *āmurzēt* 'er verzeiht'; — mpB. *mālīt* 'gerieben, gefegt' an Stelle von und neben *mušt* (= ai. *mr̥ṣṭá-*, jAw. *maršta-*)[1]): *mālēt* 'er reibt'; — mpB. *vindāt*, mpT. *vindād* 'erlangt' an Stelle von **vist* (= ai. *vittá-*, jAw. *vista-*, s. AirWb. 1319): mpB. *vindēt* 'er erlangt'; usw.

22. Es war zweifellos eine starke Neigung vorhanden, den Präsens- und Präteritalstamm lautlich miteinander auszugleichen. Aber in vielen Fällen hat doch die Gewohnheit — oder das Gedächtnis — den Sieg davongetragen. Die Verschiedenheit mpB. *bast* 'gebunden': *bandēt* 'er bindet'; — *kart* 'gemacht': *kunēt* 'er macht' hat niemals zu einer Neubildung des Präteritums geführt[2]), und die Neubildung zu mpB. *hilēt* 'er entläßt' neben *hišt* (= ai. *sr̥ṣṭá-*, jAw. *haršta-*), die im Jüdp. *hilīd* vorliegt (s. Horn NpEt. 245) hat jedenfalls keine größere Verbreitung gefunden; die von West MxGloss. 102 angeführten (und von Horn a. O. übernommenen) PazandInfinitive *hǝldan*, *hǝlīdan* 'to leave' sind nirgendwo bezeugt.

V. Über den Ausgang *-ǝst* (*-ist*) s. Bthl. WZKM. 29, 1 ff.

105. Npers. *nuvad* '90'.

Bei Hübschmann PSt. 169 heißt es: '(airan.) *-ava-* wird zu (np.) *-ō-*'; s. auch Horn GIrPh. 1b, 36. Desgleichen bei Salemann GIrPh. 1a, 273: 'ir. *ava* — mp. *ō* in einsilbigen Wörtern und im (mp.) Inlaute'. Der Wandel ist mit zahlreichen Beispielen belegt, auf die näher einzugehen kein Anlaß vorliegt. Auffälligerweise ist nirgend des np. Zahlworts für '90' gedacht, das offensichtlich eine Ausnahmestellung einnimmt: dem jAw. *navaitīm* (AS.), ai. *navatíḥ* (NS.) entspricht ja im Np. nicht wie zu erwarten **nōd*, sondern *nuvad* oder *navad*. Demgemäß ist auch dem mp. Wort, das ja allerdings nach der Schreibung auch **nōt* gewesen sein könnte, die Lesung *nuvat* oder *navat* (s. u.) zuzuweisen, wie ja auch allgemein und in Übereinstimmung mit der Tradition angenommen wird. Das Zahlwort für '90'

---

1) Z. B. DkM. 778, 13. 802, 11, s. SBE. 37, 154. 197.

2) Wohl aber ist umgekehrt, z. B. im ZDg. das Präsens *kerīm* 'wir machen' an *kart* 'gemacht' angeglichen. An das Alter dieser Präsensbildung — ich hielt es früher für ein Aoristpräsens — glaube ich nicht mehr.

im Mp. und Np. verdankt seine den Lautgesetzen widersprechende Gestalt dem Einfluß des Zahlworts für 100.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß jede Einerzahl in seiner Lautgebarung von der in der Reihenfolge unmittelbar davor- oder dahinterstehenden Einerzahl beeinflußt werden kann. So übernimmt im Mittelpersischen das Zahlwort für '8' das Anlauts-*h* des Zahlworts für '7': mpT. (und np.) *hašt*, gegenüber ai. *aṣṭáu*, nach mpT. (und np.) *haft*, gleich ai. *saptá*. In der selben Weise ist ebenda das Zahlwort für '9' zu seinem Auslauts-*h* gekommen. *nō* '9', gleich ai. *náva*, wird *nōh* (so mpT., daraus dann np. *nuh*) unter dem Einfluß von *dah* (mpT. und np.) '10', gleich ai. *dáśa*; s. Bthl. ZumAirWb. 68f. [und jetzt Ausgleichsersch. (SHdbAW. 1916, 5) 1ff. KorrNo.].

Wie nun die nebeneinander liegenden Einerzahlen 7 und 8 aufeinander eingewirkt haben, so auch die ihnen entsprechenden Zehnerzahlen. Schon in altiranischer Zeit hatten beide den nämlichen Ausgang: jAw. *haptāitīm* '70', *aštāitīm* '80'; np. *haftād* '70', *haštād* '80'; das (lange) *ā* ist von 80 her — vgl. ai. *aṣṭā́*, griech. ὀκτώ '8' — für das (kurze) *a* von 70 — vgl. ai. *saptá*, griech. ἑπτά '7' — eingeführt worden; s. ai. *saptatíḥ* '70'.

In gleicher Weise haben sich aber auch die aufeinander folgenden Zehnerzahlen 90 und 100 beeinflußt. Das mp. **nōt* '90', das die regelrechte Fortsetzung des arischen Worts bilden würde, fand weder an der vorhergehenden Zehnerzahl *haštāt* '80' einen Anhalt noch an der folgenden *sat* '100'. Wie sich nun das Wort für '9' an das für '10' angelehnt hat, so das für '90' an jenes für '100': **nōt* wurde nach *sat* zu **nōat* umgebildet, und hierauf beruhen die geschichtlichen Formen der 90Zahl: mpB. *novat* oder *nuvat*, np. *nuvad* oder *navad*[1]). Die Umgestaltung von **nōat* zu *novat*, *nuvat* begreift sich am einfachsten bei der Annahme, daß *ō* in älterer Zeit diphthongisch ausgesprochen wurde: o^u. Und auf solche Aussprache scheint mir auch dessen Vertretung durch *oi* in alten armenischen Lehnwörtern hinzuweisen; s. den Anhang.

Anhang. Mit Hübschmanns Ansicht, Patrobánys SprachwAbh. 1 (1898), 158, wonach dieses arm. *oi* aus älterem *ō* hervorgegangen sein soll, und zwar aus offenem *ō*, kann ich mich nicht befreunden. Wenn in Lehnwörtern aus dem Iranischen

1) Man vergleiche wegen der Vokalisation der ersten Silbe np. *ǰuvān* und *ǰavān* 'Jüngling' gegenüber mpB. *yuvān* = ai. *yúvān-am*.

für miran. *ō* schon in den ältesten armenischen Literaturwerken, also im 5. Jahrhundert, unter sonst gleichen Verhältnissen[1]) sowohl *oi* als *o* erscheint, so muß doch die Entlehnung der *oi*- und der *o*-Wörter nicht zur selben Zeit erfolgt sein.

Arm. *oi* entspricht 1) in echtarm. Wörtern idg. *eu* und *ou*, sowie idg. *esō*; s. arm. *lois* 'Licht', *p̄oitᶜ* 'Eifer', *k̄oir* 'Schwester' gegenüber got. *liuhaþ*, griech. σπουδή, lat. *sorōr* (aus **suesōr*); vgl. dazu Bthl. Stud. 2, 26, Meillet Esqu. 18; — 2) in iran. Lehnwörtern miran. *ō*; s. arm. *koir* 'blind', *moik* 'Schuh' gegenüber mpB. *kōr*, *mōk*. Soll man nun den beiden *oi* gesonderte Entwicklungswege zuweisen? oder soll man auch für *oi* in *lois*, usw. älteres *ō* voraussetzen?

Dem würde entschieden das arm. *bok* 'barfüßig' widersprechen, das Meillet a. O. richtig auf ein **bhoso-go-* zurückführt, vgl. aksl. *bosŭ*, usw. Das idg. *-esō-* (im Wort für 'Schwester', s. oben) ward, nach dem Übergang des *ō* in *ū*, durch den Ausfall des *h* zunächst zu *-eu-*; entsprechend mußte aus *-oso-* (im Wort für 'barfüßig') *-ō-* (aus *-oho-*, *-oo-*) hervorgehen. Dies setzt sich in *o* fort: *bok*. Weshalb nicht in *oi*, wenn doch *ō* dessen Vorstufe bilden soll?

Viel wahrscheinlicher ist an sich doch die Annahme, daß das arm. *oi* — nach der Einverleibung der älteren Lehnwörterschicht — aus einem Vokal hervorgegangen ist, der 1) in echtarm. Wörtern als Fortsetzer von idg. *eu*, usw. gelten kann, 2) in Lehnwörtern aus dem Iranischen geeignet war, den damals gesprochenen und gehörten Sonanten wiederzugeben, der im MpB. und Np. als *ō* erscheint. Beide Bedingungen werden gleichgut durch den Ansatz eines *ōᵘ* erfüllt[2]). Vgl. wegen der Aussprache des dem mpB. *ō* vorausliegenden apers. *au* Bthl. BB. 17, 70 (ferner ZumAirWb. 43, No. 4).

Wenn nun in iran. Lehnwörtern gegenüber dem mpB. *ō* neben *oi* auch *o* erscheint, so liegt — woran ja auch Hübschmann a. O. 172 (1895) bereits gedacht hat — Entlehnung in verschiedenen Zeiten vor; so schon Stud. 2 (1891) 34, No. Die Entlehnung iranischer Wörter hat sicher schon recht früh begonnen und sich dann über einen langen Zeitraum fortgesetzt: das ist eine feststehende Tatsache[3]).

---

1) S. dazu unten S. 24.

2) Das späterhin im Armenischen unter dem Hauptton über *oᵘ* zu *oi*, sonst zu *u* wurde. [Anders freilich, aber nicht besser KZ. 38, 324.]

3) Eins der ältesten Lehnwörter ist wohl *partēz* 'Garten', s. jAw. *pairi.daēza-*, np. *pālēz* und griech.-pers. παράδεισος bei Xenophon. Die

Das airan. *au*, bez. *åu* ist über *ō*ᵘ zu *ō* geworden, und diesen beiden Entwicklungsstufen entsprechen arm. *oi* und *o*; das letztere z. B. in *ahok* 'Schaden', *veh*]*rot* 'Fluß' gegenüber mpB. *āhōk*, *rōt*. Neben dem früh entlehnten *zgoiš* 'vorsichtig' (eigentlich 'die Ohren aufrichtend, spitzend') steht das später entlehnte *gošaparhang* 'Ohrgehänge'; beide enthalten sie das selbe Wort: ap. *gauša-*, np. *gōš*. In gleicher Weise wie das miran. *ō* wird auch das schon frühzeitig vor *x*ᵛ eingetretene miran. *o* (*o*ᵘ) durch arm. *o* wiedergegeben: arm. *džox-k̄* 'Hölle' ist entlehntes miran. **dužox*ᵛ; s. dazu Bthl. WZKM. 25, 395 f., ZendHss. 191[1]). Man vergleiche dazu noch das arm. *mog* mit Hübschmanns Bemerkungen dazu, AGr. 195, IF. Anz. 10, 22 f.[2]).

Wie das miran. *ō* ist auch das miran. *ē* in arm. Lehnwörtern doppelt vertreten, durch *ē* und *e*, und auch diese Verschiedenheit führe ich — wieder bei sonst gleichen Verhältnissen[3]) — auf zeitlich verschiedene Entlehnung zurück. Das arm. *ē* — d. i. nicht langes, sondern geschlossenes *e*, im Gegensatz zu dem mit *e* umschriebenen, das offenes *e* meint —, setzt die ursprachlichen Diphthongen *ei* und *oi* fort, aber auch ein im Armenischen selber erst durch Konsonantenausfall entstehendes *ei*: *acē* 'er führt' aus idg. **aĝeti*, s. lat. *agit*, gegenüber *stanay* 'er kauft'

Entlehnung erfolgte zu einer Zeit, als der Übergang *d* zu *t* noch nicht abgeschlossen war, sodaß er sich auch noch auf das Lehnwort erstrecken konnte. Vgl. anderseits *salar* 'Anführer', dessen *l* dem von np. *pālēz* gleichsteht, s. np. *sālār*, mpT. *sārār* (Bthl. ZumAirWb. 36); s. noch S. 13, No. 4. [Das mpB. *sardār* 'Anführer' beruht auf Neuzusammensetzung.]

1) Wie alt diese Aussprache ist, zeigt der EN. Φαρνουχος; s. np. *farrux*, jAw. *x*ᵛ*arənaŋuhå* (AirWb. 1870 f., WklPhil. 1897, 652 f.).

2) Dem np. *zōr* 'Macht' steht als arm. LW. *zaur* (*zōr*) gegenüber; das entspricht ihm aber nicht genau, sondern weist auf ein altes **zāu̯°*, s. Hübschmann AGr. 152. Das jAw. bietet *zāvarə*, das MpT. Z'VR, d. i. *zāvar*, und ZVR, d. i. *zōr*, das Ms. Z'VR, womit *zāvar* gemeint sein kann, wie Gauthiot GrSogd. 73. 74. 120. 160 will, aber auch *zōr*. Andreas und Wackernagel GGN. 1911, 12 sehen in jAw. *zāvarə* und mpT. Z'VR nur unregelmäßige Schreibungen für *zavarə*, bez. *zōr*, die den Zweck gehabt hätten, den Leser vor falscher Lesung zu bewahren, ohne auf das armLW. einzugehen. Ich finde, daß der lange Sonant in jAw. *zāvarə*, mpT. *zāvar* ebenso berechtigt ist wie in griech. ἧπαρ gegenüber ai. *yaknáḥ*, griech. φρέᾱρ aus *φρηαρ und arm. *atbiur* gegenüber arm. *atber*, usw., s. Brugmann Grdr.² 2a, 378 ff.; das mpT. *zāvar* und das arm. *zaur* setzen den Casus rectus fort, das mpT. und np. *zōr* den Casus obliquus.

3) S. oben S. 23.

aus idg. *stn̥nāti[1]), s. lat. *prae]stinat*; vgl. dazu das S. 23 zu arm. *koir* Bemerkte. Die unmittelbare Vorstufe des *ē* und die des *oi* stehen also einander ganz gleich; dem $ō^u$ (für *oi*) entspricht $ē^i$ (für *ē*). $ō^u$ aber und $ē^i$ waren auch im Iranischen die Zwischenstufen zwischen dem alten *u*-, bez. *i*-Diphthongen und dem späteren Monophthongen *ō*, bez. *ē*[2]).

Meillet JAs. 1900a, 254 schreibt: "l'emprunt arménien *veh* montre que la voyelle du mot a toujours été brève et que le *yod* du pehlvi n da est une simple *mater lectionis* et sert seulement à indiquer le timbre *i* de la voyelle"[3]). Das mpB. n da = np. *bih* 'besser' geht auf airan. *u̯ahi̯° zurück, s. gAw. *vahyō* = ai. *vásyaḥ* 'das Bessere'. Meillet will damit beweisen, daß aus airan. *kāmahi̯a (= ai. *kāmasya*) zunächst *kāmih, dann *kāmi, endlich *kām* geworden sei. Nun ist es allerdings richtig, daß die mpB. Schreibung des Worts für 'besser, gut' n da durch den Buchstaben d nichts anderes anzeigt, als daß der Sonant des Worts ein *i*-farbiger war, ohne über dessen Dauer etwas auszusagen. Aber der Satz, daß dessen Kürze durch das arm. Lehnwort *veh* bewiesen sei, ist mir nicht verständlich. Hat nicht auch z. B. das arm. Lehnwort für 'Religion': *den* ein *e* gegenüber dem noch im npers. *dīn* bewahrten Langvokal? Und steht nicht auch anderseits dem armLW. *deh* (bei Hübschmann AGr. 139, 203), das im MpB. dda, im MpT. DYH, aber auch bloß da, bez. DH, also ganz ohne Vokalzeichen, geschrieben wird — es geht auf airan. *dahi̯° zurück, s. ap. *dahyāuš* —, im Npers. sowohl *dih* als *dīh* gegenüber? Es ist nun allerdings wahrscheinlich, daß sich im Miran. die reinmonophthongische Aussprache der älteren $ē^i$, $ō^u$ vor *h* früher eingestellt hat als sonst; man darf das aus der

---

1) S. oben S. 11.

2) Vgl. dazu Bthl. ZumAirWb. 43f. Die Entlehnung des arm. *partēz* (s. S. 23, No. 3) dürfte in eine Zeit fallen, als noch der volle Diphthong gesprochen wurde. Hat Xenophon recht gehört und umschrieben, so würde sein παράδειcoc ebenfalls auf *i*-Färbung des *a*-Vokals im *i*-Diphthongen hinweisen. Vgl. Meillet MSL. 17, 250.

3) Es ist nicht zutreffend, wenn dort gesagt wird: "Appliquant ce traitement bien établi de *-ahya*, M. Hübschmann conclût que *kāmahyā* devait donner *kāmih*". An den Stellen, auf die sich das bezieht, IF. Anz. 10, 22. 30, scheidet Hübschmann zwischen *i*-Epenthese, die durch *i̯*, und *i*-Umlaut, der durch *i* der folgenden Silbe bewirkt wird; durch Umlaut sei *e* entstanden, durch Epenthese aber *ē*, und zwar vor *r*, *n* und *h*, und als eins der Beispiele dient phl. "*vēh* = np. *bih*"! S. auch WZKM. 25, 247 f.

Tatsache schließen, daß die arm. Lehnwörter vor *h* weder *ē* noch *oi* zeigen, sondern nur *e* und *o* (dies z. B. in *koh* 'Berg' — mpB. *kōf*, np. *kōh*), und — was damit zusammenhängt — daraus, daß die langen Sonanten vor *h* schon frühzeitig einer Minderung ihrer Dauer ausgesetzt waren. Wer wird aber aus der mpT. Schreibung der Zahlwörter drei und neun mit SH und NH (NHVM 'der neunte') den Schluß ziehen wollen, daß sie stets einen kurzen Sonanten gehabt hätten? Bekanntlich setzt sich darin das *a̯i* und *a̯u* von ar. **tra̯ias* und **na̯ua* fort; wegen des *h* am Ende s. Bthl. ZumAirWb. 68f.

Für die Casus-obliquusFrage im Miran. und deren Beurteilung sind all diese Dinge von erheblicher Wichtigkeit. Daß die Annahme, es sei der anscheinend bedeutungslose Strich am Ende der BuchPahlaviWörter eigentlich der graphische Ausdruck für die Nachform des Casus-obliquusAusgangs airan. *-ahi̯a*, durch die Art, wie in den soghdisch geschriebenen msoghd. Texten der Wortausgang dargestellt wird, an Wahrscheinlichkeit gewonnen habe, wird man nicht wohl behaupten dürfen. Vgl. Gauthiot GrSogd. 111, § 114: 'Les voyelles d'insertion à la finale', wo es heißt: "Le sogdien connaît, en effet, en dehors de tout élément de dérivation ou de flexion, des **-a* et des **-ə* finaux notés par -'(ālaph), par *-h* (hē) et par *-w*". Z. B. in ms. MRΓ', MRΓH, MRΓV (dies bei G. *mrγw*) 'Vogel' = np. *murγ*.

Heidelberg. Bartholomae.

Arica XVIII.

[S. oben 38, 1.]

106. Aind. *ítaraḥ* 'alter' im Iranischen.

Ich bitte diesen 'Arica'Aufsatz zugleich als Schluß meiner Abhandlung "Zu den arischen Wörtern für 'der erste' und 'der zweite'" in IF. 22, 95ff. 23, 43ff. und 313ff. zu betrachten.

1. Im zentraliranischen Dialektgebiet, und zwar in der KāšānīMundart des Orts Vonišun, findet sich für 'der andere' das Wort ZDk(Von). *tār*, zu dem Geiger GIrPh. 1b, 394 nur bemerkt, es sei "schwer zu erklären".

2. Das Altindische bietet vier Komparativbildungen 'auf Grund von Pronominalstämmen' (Brugmann Grdr². 2a, 326),

nämlich: *kataráḥ*, vom Wer?Pronomen; *yataráḥ*, vom Welcher-Pronomen; *ítaraḥ*, vom DerhierPronomen; *ántaraḥ*, vom Derdort-Pronomen. Im Awestischen ist die letzte durch *antarəm*, *antarāt̰* vertreten (AirWb. 132); den beiden ersten stehen hier *katārō* und *yatārō* gegenüber. [Wie man sich auch die Entstehung ihres *ā* (vor dem *r*) denken mag — Literatur bei Brugmann a. O. 323; s. ferner Hübschmann PSt. 132f., Horn GIrPh. 1b, 22f., Gauthiot GrSogd. 74 —, jedenfalls läßt es sich nicht wegdeuten; denn die Länge ist auch im BuchPahlavi, sowie im Soghdischen bezeugt: mpB. *katār*[1]), ms.[2]) KT'R *katār*, und ein gleich auffälliges *ā* zeigt auch der dem ai. *katamáḥ* entsprechende Superlativ des Wer?Pronomens: mpB. *katām*, ms. KT'M *katām*, np. *kudām*[3]).] Das ai. *ítaraḥ* fehlt im Awesta.

2a. Dagegen findet sich im Awesta eine im Altindischen fehlende Komparativbildung gleicher Art: jAw. *atārō* Yt. 14, 44. Es folgt an der Spitze des Nachsatzes einem mit *yatārō* beginnenden Vordersatz. Ich halte es nicht für zweifelhaft, daß wir darin eine junge Neuschöpfung zum alten *yatārō* zu erkennen haben, wie sie ja durch Vorbilder wie *yahmāi* (im Vordersatz) — *ahmāi* (im Nachsatz), *yahmāt̰* — *ahmāt̰*, *yaēšąm* — *aēšąm* (s. AirWb. 1198f.) nahegelegt war; das meint wohl auch Brugmann mit seiner Bemerkung a. O. 326. Ob ein *atārō* 'der von den beiden' auch dann gebraucht wurde, wenn *yatārō* 'welcher von den beiden' nicht voraus-ging, das scheint mir sehr fraglich zu sein[4]). — Wegen des

1) Geschrieben k ta r. Aber N. 71, 7. 11 finden wir je eine Komparativ- und Superlativbildung dazu, die mit k n t a r t r und k n t a r t n m dargestellt sind; sie meinen also jedenfalls *kutārtar*, *kutārtom*, mit dem nämlichen *u*, das in np. *kudām* enthalten ist.

2) Über die Bedeutung von Ms., usw. s. meine MiranM. 1 (SHdbAW. 1916, 9), 3. Ebd. 52ff. sind meine Abkürzungen der mpB. Titel erklärt; PahlT. wird nach Seiten und Zeilen angeführt.

3) Ob darin die Länge gleichalt ist mit der in *katār*, oder ob sie von dort aus oder nach dort übertragen wurde, läßt sich nicht feststellen, da die einzige Stelle im Awesta, an der das dem ai. *katamáḥ* entsprechende Wort gestanden hat, N. § 1, es in verstümmelter Gestalt enthält; s. AirWb. 433. — Vgl. dazu § 12 zu mpB. *apārīk*.

4) Auf das jAw. Wo?Adverb *ātaraθra* (AirWb. 316f.) ist kein Verlaß. Es findet sich allerdings zweimal: Yt. 10, 9 und 13, 47, aber an Stellen, von denen die eine der andern als Vorbild gedient hat; und zwar leitet es den Nachsatz ein, der auf einen Vordersatz mit *yatāra* folgt. Als eine dem oben besprochenen *atārō* gleichartige Neubildung würde man *atāraθra*

im AirWb. 54 (fälschlich) mit jAw. *atārō* zusammengestellten mpB. *atār* s. unten § 13.

3. Einen weiteren iranischen *tāra*-Komparativ gleicher Bildung sehe ich in jenem ZDk(Von). *tār* 'der andere'. Er stellt das im Awesta unbezeugte Gegenstück zum ai. *ítaraḥ* dar.

4. Das Fehlen des ursprünglich anlautenden *i* bietet keine Schwierigkeit; der Abfall kurzer schwachtoniger Sonanten im offenen Anlaut mehrsilbiger Wörter ist ja in den neuiranischen Dialekten etwas ganz Gewöhnliches; so entspricht z. B. auch ZDk(Keše). *me* 'dieser' dem ai. *ima°*, s. Geiger a. O. 393. Einer besonderen Erklärung jedoch bedarf das *t* in *tār* gegenüber dem, was Geiger a. O. 386 zur Gestaltung des intersonantischen *t* in den zentralen Dialekten ausführt: das airan. *mātar°* 'Mutter' ist in ZDk(Von). durch *mōá* vertreten; d. h. also, das intersonantische *t* fiel aus, nachdem es zunächst zu δ, dann zu *i̯* geworden war, wie es noch in ZDk(Keše). *mōyá* erscheint.

4a. Mit dem Hinweis auf die Gestalt, die das idg. Komparativsuffix *tero-* in den zentralen Dialekten aufzeigt: *ter*, s. Geiger a. O. 391, kann selbstverständlich das *t* von *tār* nicht erklärt werden. Es ist ja klar, daß sich die *tero*-Komparative, soweit sie aus gebräuchlichen Adjektiven gebildet waren, wie z. B. jAw. *srīrō.tara-*, *hubaoiδitara-*, usw., für das Sprachempfinden immer deutlich in die beiden Bestandteile: ungesteigertes Adjektiv und Steigerungssuffix *t°* zerlegten. Als nun die mehrsilbigen Adjektiva im Casus rectus ihren Auslaut vom letzten Sonanten an eingebüßt hatten — und das geschah vor der Umsetzung des *t* zwischen Klanglauten in δ —, da verband sich das Komparativsuffix vielfach mit Adjektiven, die nunmehr auf einen Geräuschlaut auslauteten, durch den die sonst stattfindende Umsetzung des folgenden *t* verhindert wurde; z. B. **xu̯aš-tar* 'angenehmer', **kas-tar* 'kleiner' [1]), **u̯azurk-tar* 'größer', *xūp-tar* 'schöner', usw. In der Folge mußte das Suffix in den westlichen Dialekten, die *t* zwischen Klanglauten in δ *(d)* veränderten, lautgesetz-

zu erwarten haben. Die beste YaštHandschrift F 1 bietet pr. m. zu Yt. 10, 9 *ātaθra*. Damit könnte wohl *āt̰* (entsprechend dem gewöhnlichen *āat̰*) *aθra* gemeint sein; man vergleiche zum Gebrauch von *āat̰* (*āt̰*) im Nachsatz AirWb. 306f. Die Metrik gestattet keinen sichern Entscheid zugunsten der üblichen Lesung; s. übrigens Geldner KZ. 25, 513ff. und 3Yt. 38.

1) Das im ZDk(Von). zu *kesser°* geführt hat; vgl. dazu aus dem gleichen Dialekt *ungúss* 'Finger' gegenüber mpB. *angust*.

lich eine doppelte Anlautsgestalt gewinnen: *tar* und *ðar(dar)*. Bei dem hierauf einsetzenden Ausgleich der beiden Suffixformen hat nun die mit der Tenuis die andere in den zentralen Dialekten völlig verdrängt, ebenso wie im Neupersischen; ich kenne auf dem gesamten Gebiet nur éinen Komparativ mit sicherer Spirans (bez. Media), d. i. mpT. 'BRDR *abardar* 'der obere, höhere' (5 mal bezeugt) — neben THM'TR, d. i. *tahmətar* —[1]); aber im MpB. lautet er ap rt r *apartar* (pazandiert mit *awartar*), im Np. *bartar*, mit *t*. — Es ist klar, daß sich diese Erklärung des ungesetzlichen *t* im lebendigen Komparativsuffix *ter* auf das *t* von *tār* (aus **itār*) nicht anwenden läßt.

5. Die Schwierigkeit ist aber zu beheben durch die Annahme, daß ein *tār* aus **itār* schon üblich war, b e v o r die Änderung des intersonantischen *t* eingesetzt hatte.

6. Damit soll deren früher Beginn auf dem iranischen Sprachgebiet, zu dem die zentralen Dialekte gehören, keineswegs in Abrede gestellt werden. Aber auch der Verlust anlautender Sonanten (s. § 4) hat schon frühzeitig begonnen; entbehrt doch das in § 4 erwähnte Pronomen — ap. *imam*, usw. — auch schon im Msak. und Msoghd. des anlautenden *i*; vgl. msak. *mī* 'dieser'; ms. *mānt*[2]) 'diese' (Plur.) neben *əmē* 'dieser' und *čimānt*[3]) 'von diesen'; ms. *mēðə* 'hier' neben *čimēð*[3]) 'von hier', usw.; vgl. dazu E L e u m a n n NordarSpr. 131[4]) und G a u t h i o t GrSogd. 52[5]).

7. Die Abstoßung der Anlautssonanten wird auf verschiedenen Ursachen beruhen, s. § 14 c a. E. Jedenfalls aber spielt dabei auch der SatzSandhi eine gewichtige Rolle; man beachte z. B. ms., mpB., np. *nēst*[6]) 'ist nicht' aus *nē* 'nicht' und (schwach-

---

1) Mit dem AlifZeichen für Schwa, s. Bthl. WZKM. 30, 31.

2) Wegen des Ausgangs *-ānt* s. B t h l. WZKM. 30, 2 f.

3) Mit *č* aus airan. *hača* 'aus'; s. G a u t h i o t GrSogd. 153.

4) Wo allerdings das msak. *mī* zu ai. *amī* gestellt wird. Aber die in der indischen Grammatik unter *adáḥ* zusammengestellten Pronominalformen mit *am°* sind dem Iranischen fremd (s. KZ. 47, 592) und das 'Nordarische', d. i. Sakische ist eine iranische Sprache.

5) Was dort über das ms. *əmē* 'dieser' gesagt wird, halte ich nicht für richtig; vgl. § 14.

6) Geschrieben rn dt. dt ist die Inlautsform von a dt *ast* 'er ist'; rn 'nicht' entspricht dem alleinstehenden ra 'nicht'. Das selbe rn *nē* findet sich auch in r n č *nēč* 'und nicht', PahlT. 81, 7 (*kē pa ēwak dast stānom*

tonigem) *ast* 'ist'[1]). Im SatzSandhi jedoch war gerade ein anlautendes *i* eines Adjektivs schon in sehr früher Zeit dem Untergang ganz besonders ausgesetzt, und zwar durch die Art, wie das Adjektiv mit dem Wort, das es zu bestimmen hat, in Beziehung gebracht wurde.

8. Es geschieht das auf dreierlei Weise: 1) das Adjektiv wird einfach dem zu bestimmenden Wort vorangestellt; 2) es wird ihm einfach nachgestellt; 3) es wird ihm nachgestellt, aber mit dem *ĭ* des Anschlusses (*Izāfat*) davor. Alle drei Arten der Verbindung haben sich in den KāšānīDialekten erhalten; s. Geiger GIrPh. 1b, 391. Die beiden letzten aber können einzeln oder zusammen den Untergang des *i* von **itār°* schon in sehr früher Zeit herbeigeführt haben, zu einer Zeit, als das intersonantische *t* noch keinerlei Veränderung erfahren hatte.

9. In Shukowskis Proben des VonišunDialekts, Materialii 1, 2—23 findet sich das Wort ZDk(Von). *tār* 'alter' dreimal: S. 18, Z. 10; S. 23, Z. 28, 30 (vgl. Geiger GIrPh. 1b, 405, Sp. a, Z. 11 und 18), und überall in der unter 3) beschriebenen Verbindung; vgl. der Reihe nach: *ez taráfe tār* (übersetzt mit np. *az tarf ᵢ dīgar*); *zánī tār* (übersetzt mit *zan ᵢ dīgar*); und *záni tắrrō* (übersetzt mit *zan ᵢ dīgar rā*).

10. Der Ausdruck 'die andere Frau' wurde vormals nach 3) durch die Verbindung der Wörter **žan* | *ĭ* | *itār* hergestellt. Dafür aber hat man sicher **žanītār* gesprochen, mit einem *ī*, das — schwachtonig und umrahmt von zwei starktonigen Silben — sich von dem gewöhnlichen *ī* vielleicht durch eine andere — zweigipfelige — Betonung, vielleicht aber auch gar nicht unterschied. Daneben stand als Ausdruck für — z. B. — 'die häßliche Frau' das Gebilde **žanīzišt*. Da sich nun dies in *žan* | *ī* | *zišt* zerlegte: "(die) Frau, die häßliche", so konnte es gar leicht geschehen, daß nach diesem Muster **žanītār* in **žan* | *ī* | *tār* zerschlagen wurde: "(die) Frau, die andere". Damit aber entstand neben **itār* ein gleichwertiges neues Wort für 'der andere', d. i. *tār*.

11. Und zu dem nämlichen Ergebnis führte auch der nach 2) gebildete Ausdruck, der der Bindung entbehrt: **žanitār*

---

pa ditīkar dast dahom nēč pa man bē mānēt "was ich mit der einen Hand nehme, verschenke ich mit der andern Hand, und es bleibt nicht bei mir").

1) Anders freilich Gauthiot GrSogd. 98. — Das schwachtonige *a* vor *st* war *i*farbig; s. dazu WZKM. 29, 24f.

aus *žan | itār*, wenn er mit dem Ausdruck nach 3), der die Bindung besitzt: *žanizišt aus žan | i | zišt gleichartig empfunden wurde. Auch so ergab sich ein *žan | i | tār*, mit tār 'der andere'.

12. Daß nun aber ein Wort mit ār in der Bedeutung 'alter, ceterus' frühzeitig vorhanden war, dafür läßt sich das gewöhnliche mp. Wort geltend machen, das in dieser Bedeutung gebraucht wird: mpB. *apārīk*[1]), mpT. *abārīg*. Es geht auf die alte Komparativbildung mit *ro-* aus idg. **apo* zurück (s. Brugmann Grdr.[2] 2a, 323), die im Altpersischen und Awestischen durch **apara-* vertreten ist (AirWb. 76f.), also mit einem kurzen *a*-Laut vor dem *r*, wie im aind. *ápara-*. Dabei ist zu beachten, daß die Bedeutung 'ceterus' für jenes airan. Wort nicht nachzuweisen ist; es findet sich ausschließlich in der Bedeutung 'posterior', genau so wie das gleiche aind. Wort in der älteren Sprache. Aber im Iranischen konnte sich die Bedeutung des **apara-* von 'posterior' zu 'ceterus' ebensogut verschieben wie im Indischen, wo das schon für die *Brāhmaṇa*Zeit feststellbar ist. Und tatsächlich hat sie sich auch hier verschoben, und im Zusammenhang damit geschah es, daß **apar* durch *apār*[*īk*[2]) ersetzt worden ist, und zwar im Anschluß an ein 1) gleichbedeutendes und 2) lautlich und rhythmisch anklingendes Wort; das aber ist eben jenes miran. **itār* 'ceterus', das im ZDk(Von). *tār* fortlebt: das einzige Wort, das die beiden vorgeschriebenen Bedingungen in sich vereinigt[3]).

12a. Von den *ra*-Komparativen ist es allein **apara-*, das diese Umgestaltung erfahren hat. Auf die Nachformen von ar. **upara-* 'superior' und **adhara-* 'inferior', die ihre Bedeutung nicht veränderten, erstreckte sich der Einfluß von **itār* nicht, weil eben hier die begrifflichen Beziehungen fehlten; die dem dortigen *apārīk* (später *awār°*) entsprechenden mpers. Adjektiva lauten daher: *aparīk*, *aδarīk* (später *awar°*, *ēr°*). S. noch § 19f.

13. Ist das airan. **itāra-* auch sonst noch nachzuweisen? Ich glaube, man darf die Frage bejahen. — In PV. 18, 26

1) Das *Uzvārišn* im FrP. 31, 5 hat richtig *-ār-*; die Pazandisten umschrieben das Wort fälschlich mit *awarī*, vgl. aber das mpT. Wort.

2) Wegen des *-īk* s. § 12a a. E.

3) Rhythmisch klingen **itār* und **apar* aneinander an, weil in beiden Wörtern die erste Silbe leicht ist, die zweite den Hauptton hat; vgl. § 19.

(55 f.) findet sich zweimal als Übersetzung von jAw. *yatārō* (∽ ai. *yatarāḥ*) die Verbindung atar 1 mnn, d. i. *atār 1 kē*; es ist die einzige Stelle, an der uns eine Übersetzung des awest. Worts überliefert ist. Spiegel Einl. 1, 88 hat mpB. *atār* bezeichnet als "ein vom Relativum abgeleitetes Pronomen". Das ist sicher falsch; das Wort ist nicht relativisch gebraucht, das Relativum (*kē*) steht ja dahinter; *atār 1* ist sva. lat. alteruter, wörtlich 'der von den beiden, der eine („welcher)'. Im AirWb. 54 habe ich das mpB. *atār* dem jAw. *atāra-* 'der von den beiden' gleichgesetzt. Das halte ich jetzt ebenfalls für verkehrt, und zwar wegen der sprachgeschichtlichen Besonderheit, die dem jAw. Wort zukommt, s. § 2a.

14. Dagegen entspricht die Verknüpfung von mpB. *atār* mit dem ai. *ítaraḥ* allen geschichtlichen Anforderungen, ohne daß von seiten der Lautlehre ein Einwand zu erheben ist, da airan. *a*, *i* und *u* in offener Anlautssilbe mehrsilbiger Wörter frühzeitig in einem farblich unbestimmten Sonanten zusammenfielen, der im MpB. durch das *a*-Zeichen ausgedrückt wurde; vgl. meine MiranM. 1, 41 ff. Somit erhalten wir die Gleichung: ai. *katarāḥ*: jAw. *katārō*, mpB., ms. *katār* = ai. *ítaraḥ* : mpB. *atār*, ZDk(Von). *tār*.

14a. Die verschiedene Lage des Haupttons der aind. Wörter: *katarāḥ*, aber *ítaraḥ* spielt dabei keine Rolle; denn im Iranischen wurde die Betonung mehrsilbiger Wörter schon frühzeitig (s. § 14b) in besonderer Weise geregelt, und zwar lediglich nach dem Silbengewicht. S. dazu Meillet JAs. 1900a, 254 f., wo — gegenüber GIrPh. 1a, 111 — richtig ausgeführt wird, daß die Entstehung des np. *bīst* 'zwanzig' aus airan. **u̯īsatī* die Starktonigkeit der drittletzten Silbe voraussetzt; s. auch Gauthiot GrSogd. 29 ff.[1]).

14b. Ich glaube jetzt annehmen zu sollen, daß in dem Zeitabschnitt der iranischen Sprachgeschichte, der der Minderung der Schlußsilben unmittelbar voranging, der Hauptakzent (′) dreisilbiger Wörter im allgemeinen auf der vorletzten Silbe ruhte, dann jedoch auf der drittletzten, wenn diese schwer (s̄), die vorletzte aber leicht (s̆) war, d. h. auf

1) Meillet hat die Wirkung seiner Ausführungen seinerzeit dadurch beeinträchtigt, daß er auch die Verschiedenheit zwischen mpB. *puhr* und *pus* 'Sohn' mit der verschiedenen Lage des Haupttons in Verbindung gebracht hat; sie ist aber sicher dialektisch.

einen kurzen Sonanten ausging; auf das Gewicht der letzten Silbe kam es nicht an, es konnte beliebig (s) sein. In viersilbigen Wörtern mit leichter zweiter Silbe stand auf der ersten ein Nebenton (ˋ); auf Wörter mit anderer Gewichtsverteilung brauche ich nicht einzugehen.

14c. Also: 1. s̆ ś s; — 2. ś s̆ s; — 3. s̀ s̆ ś s. Im Fall 2 und 3 war der Sonant der zweiten Silbe der Minderung ausgesetzt, im Fall 1 der der ersten, sofern er anlautete. Als Belege führe ich an:

1) **paránam* — np. *paran* 'gestern'; — **upári* — mpT. *abar* (d. i. $_a$*war*) — np. *bar* 'auf', ms. *par*; — **upākam* — mpT. *abāg* (d. i. $_a$*wāg*) — np. *bā* 'mit'. Das Gewicht der zweiten Silbe ist dabei für die Akzentsilbe ohne Belang; ein **úpari* mit dem Hauptton auf der ersten Silbe würde nicht zu ms. *par*, np. *bar* mit Verlust des ersten (haupttonigen!) Sonanten geführt haben. Gauthiot GrSogd. 49 spricht von der "préposition inaccentuée (ms.) *pr* 'sur' c'est à dire **par* de **upari*". Unter welchen Umständen war denn aber **upari* 'ohne Akzent'? Als Präverb?, s. dazu Brugmann Grdr.[2] 2b, 907. — Daß das von Meillet als Beweis für die Betonung eines DreiLeichtsilbenWorts auf der drittletzten Silbe angeführte mpB. *ēr* (der Sasanidenzeit) aus **áδari* (= jAw. *aδairi*) beweist meines Erachtens das nicht, was es beweisen soll; muß denn *ēr* gerade auf das Adverb zurückgehen? warum nicht vielmehr auf das Adjektiv **aδara-*?[2]), apdr (*hačaδar*, später (*h*)*ažēr*, np. *zēr*) ist doch sicher nicht aus **hača* + **aδairi* entstanden; s. dazu unter 3) zu mpB. *tarr* und *tarun*.

2) **u̯īsatī* — np. *bīst* 'zwanzig'; s. oben, § 14a.

3) Alleinstehende und darum für sich allein beweis-

1) Übrigens kann ich Meillets Annahme, ein miran. *ē*, *ō* könne aus älterem *ai̯a* (bez. *aδa*), *au̯a* nur dann hervorgegangen sein, wenn der stärkere Ton auf dem ersteren Sonanten ruhte, nicht für erwiesen ansehen. Man beachte insbesondre das armLW. *mazdezn* (Hübschmann Patrubánys SprAbh. 1, 165); müßte das frühmiran. **mazdai̯azn°* nicht auch nach Meillet den Hauptton auf dem Sonanten hinter dem *i̯* gehabt haben: **mazdai̯ázn°*, wegen der Schwere der folgenden Silbe? Ich verweise ferner auf: armLW. *hrort-iç* (Hübschmann a. O. 166) gegenüber paz. *fravard-īn*, *fravard-yąn*; paz. *bunda* gegenüber armLW. *bovandak* (Hübschmann IF. Anz. 10, 36); np. *furōšad* 'er verkauft', nbal. *šōškaγ* 'verkaufen' gegenüber nbal. *šavaškaγ* (Bthl. WZKM 27, 327, No. 1); u. a.

kräftige Belege, wie sie für 1) und 2) gegeben sind, stehen mir für 3) nicht zu Gebot. Doch vergleiche man: mpB. *tarr* (geschrieben t r)[1]), np. *tarr* 'frisch, zart' — auch in mpB. *tarrak* (geschrieben t rk)[2]), np. *tarra* 'Kraut' — und anderseits mpB. *tarun* (im Komparativ *taruntar*, geschrieben tr n n t r[3]), und in *tarunak*, geschrieben t r n k)[4]) gegenüber jAw. *tauruna-*, ai. *táruṇa-*; *tarr*, mit *rr* aus *rn*, geht auf die obliquen Casus **tàrunáhi̯a* (Sing.) oder **tàrunā̀nām* (Plur.) zurück, *tarun* dagegen auf den Casus rectus **tarúnō* (Sing.). Selbstverständlich wurden die durch die Flexion bedingten Unterschiede im Kernstück der Wörter — der Nomina und der Verba — in den allermeisten Fällen durch Ausgleich nach der einen oder anderen Richtung beseitigt. So ist z. B. mpT. *dašn* (geschrieben DŠN, ohne Y)[5]) gegenüber jAw. *dašina-*, ai. *dákṣiṇa-* die in den obliquen Kasus entstandene Wortform. Desgleichen zeigt in der msak. Verbindung *gyastānu gyasta* 'der Götter Gott' das zweite Wort, der Singular, die Gestalt auf, die im ersten, dem Plural entstanden ist. — Ich mache endlich noch auf das msoghd. Paar negierter Adjektiva aufmerksam: ms. *akaran* 'endlos' und *nōšak*[6]) 'unsterblich' gegenüber jAw. *akarana-* und *anaoša-*, jenes mit, dies ohne das alte *a* im Anlaut; die unmittelbaren Vorformen dürften **àkarán°* und **anṓš°* gewesen sein (s. oben 3 und 1); ein **akáran°* hätte den Anlautssonanten eingebüßt.

15. Ich füge zum Schluß noch eine Bemerkung darüber an, weshalb ich das fragliche ZDk(Von). *tār* 'alter' mit dem ai. *ítaraḥ* verbunden habe und nicht vielmehr mit dem ai. *ántaraḥ* 'alter'. Diese letztere Verbindung sieht sich nämlich darum zu-

---

1) Z. B. PV. 2, 24.

2) Z. B. DkM. 569, 10, GrBd. 117, 15 (= Bd. 65, 9, wo fälschlich t d rk steht, ebenso wie GrBd. 116, 7 = Bd. 64, 6, wo sich, wieder mit einem andern Fehler, t a rk findet).

3) Z. B. PahlT. 30, 9. 11.

4) Vgl. AirWb. 643.

5) S. auch mpT. DŠNYZ'DG''N, worin aber nicht etwa der Casus obliquus *dašnē* enthalten ist; vielmehr bezeichnet Y den Murmelvokal in der Kompositionsfuge (s. WZKM. 30, 29 f.); also: *dašnəzādagān*; vgl. die Zusammensetzung *rōšnəgar* 'lucifer', wo ə ebenfalls — zweimal — mit Y, aber auch — fünfmal — mit ' (Alif) dargestellt ist.

6) Geschrieben NVŠ'K; s. dazu S. 19, No. 2 meiner S. 27, No. 2 angeführten Schrift.

nächst noch wesentlich einfacher und überzeugender an, weil das ai. *ántaraḥ* im Gegensatz zu *ítaraḥ* mit voller Sicherheit sowohl im Altiranischen, durch jAw. *antara-* (AirWb. 132), als auch in den mittel- und neuiranischen Dialekten, und zwar durch msak. *handara* und oss. *ändär* 'alter', sowie durch np. *pid]andar* und afγ. *pl]andar* 'Stiefvater' belegt ist, und weil man sich für den Verlust der Anlautssilbe *an* auf np. und ZDk(Von).[1]) *dar* '(dar)in' gegenüber ai. *antáḥ* und die andern bei Hübschmann PSt. 60 angeführten npers. Wörter berufen kann, sowie auf das bei Horn GIrPh. 1b, 99 und Geiger ebd. 388 erwähnte ZDsiv. *gus* 'Finger', das dem ai. *aṅguṣṭhá-*, jAw. *angušta-* entspricht.

16. Die Einbuße des anlautenden *an* bei jenen Wörtern ist noch nicht erklärt, mindestens doch nicht genügend; bei Horn a. O. sind unter 'Schwund der anlautenden Silbe' recht ungleichartige Fälle zusammengestellt, die mit anlautendem *h* sind von vornherein auszuscheiden; vgl. meine MiranM. 1, 42 ff. Allein ich räume ein, daß eine für das Adjektiv **antara-* 'inner' festgestellte lautliche Umgestaltung auch das Adjektiv **antara-* 'alter' betroffen haben kann.

17. Jedenfalls aber müssen wir dann für die beiden Wörter den gleichen Vorgang in die gleiche Zeit verlegen. Nun zeigt jenes np. *dar* mit seinem *d*, daß er jünger ist als die Ersetzung der dentalen Tenuis durch die Media nach *n*. Dieser Wandel — von *-nt-* in *-nd-* — fand auch in den zentralen Dialekten statt; aus dem KāšānīDialekt von Vonišun kommen dafür in Betracht: ZDk(Von). *dandūn* 'Zahn'; *ferzénd* 'Kind'; *čand* 'einige'; — *mūndén* 'bleiben', *kendán* 'graben'; — *dōrénd* 'sie halten', *bakerénd* 'sie machen', *bénde* 'sie werden' (und andere 3. Plur.); — *kunendegṓn* 'die machenden' (und andere Part. Präs.); vgl. der Reihe nach jAw. *dantānō* — np. *dandān*; jAw. *frazaintiš* — np. *farzand*; jAw. *čvantəm* — np. *čand*; — jAw. *para] kantayaē[ča* — np. *kandan*; — jAw. *barainti* — np. *dārand*; — jAw. *barəntō* — np. *kunanda*. Der Wandel ist anzuerkennen, auch wenn man etwa die beiden ersten Wörter als entlehnt aus dem Neupersischen ansieht.

18. Selbstverständlich kann man ZDk(Von). *tār* 'alter' nur unter der Voraussetzung auf **ant°* zurückführen wollen, daß das im selben Dialekt bezeugte *dar* '(dar)in' (§ 15) dem Neu-

---

1) S. aber unten § 18.

persischen entlehnt ist. Und das halte ich für wohl möglich. Aber auch dann stößt man auf kaum überwindliche Schwierigkeiten. Wir hätten eine ganz verschiedene Schichtung der lautlichen Veränderungen anzusetzen, und zwar:

a) Neupersisch.	b) Dialekt von Vonišun.
1. *ant-*, *-nt-*;	1. *ant-*, *-nt-*;
2. *and-*, *-nd-*;	2. *t-*, *-nt-*;
3. *d-*, *-nd-*.	3. *t-*, *-nd-*.

Die gleichen Vorgänge: Umsetzung von *-nt-* in *-nd-*, Abstoßung von *an* aus *ant°* müßten also in den beiden Sprachen ganz unabhängig voneinander und zu verschiedenen Zeiten stattgefunden haben. Die Tatsache, daß das MpB.[1]) und das MpT. nur *andar* kennen, das ja auch noch im Np. neben *dar* vorkommt, weisen mit Bestimmtheit darauf hin, daß hier der Verlust des *an* erst verhältnismäßig spät eingetreten sein muß, sehr viel später als die Umsetzung von *-nt-* in *-nd-*, die sicher schon in frühmitteliranischer Zeit eingesetzt und sich bald über ein sehr großes Gebiet des iranischen Sprachstamms erstreckt hat; vgl. dazu Hübschmann PSt. 190[2]). Aber im Dialekt von

1) Horn NpEt. 120, GIrPh. 1b, 161 gibt an, *dar* '(dar)in' sei auch schon im MpB. bezeugt und beruft sich dafür auf West Gl&Jnd. 260, wonach im Cod.Mon.Zend. 17 (jetzt 62) einige Male *dar* steht, wo die andern Handschriften die Maske für '(dar)in' bieten, s. FrP. 25, 7. Aber auf jenen Codex ist ganz wenig Verlaß, s. meine ZendHss. 221 ff. Als alleiniges *Uzvārišn* jener Maske ist *andar* anzusehen, wie ja auch die Schlüsselbücher angeben, und wie die alten Pazandisten dafür schreiben; *dar* ist neupersisch, wie man auch den Verlust der Anlautssilbe erklären mag.

2) In den armenischen Lehnwörtern aus dem Iranischen erscheint altes Binnen-*t* im allgemeinen als *-t-*, aber *-nt-* als *-nd-*; s. arm. *dandank̄* — jAw. *dantānō*; *Spandaramet* — jAw. *spənta ārmaitiš*; *žandahot* (MSL. 17, 248) — jAw. *gaintiš*; usw. Freilich könnte man dies Beweisstück für das Alter des Übergangs dadurch zu entkräften suchen, daß man sagt: in heimischen Wörtern hatten die Armenier kein *-nt-*, sondern nur *-nd-*, das auch für altes *-nt-* eingetreten war, s. Meillet Esqu. 12; also haben sie das *-nt-* fremder Wörter bei der Übernahme durch das ihnen mundgerechte *-nd-* ersetzt. Das ist allerdings bei einigen Lehnwörtern aus dem Griechischen tatsächlich geschehen, z. B. in *adamand* — ἀδάμαντ[α; *andriand* — ἀνδριάντ[α; *tałand* — τάλαντ[ον; alle in Schriften des 5. Jahrhunderts bezeugt. Allein in den selben Schriften finden wir auch *tałant*, ferner *pentekoste* — πεντηκοστή; *antik̄ristos* — ἀντίχριστος, u. a. m. Dagegen treffen wir in iranischen Lehnwörtern niemals ein *-nt-*.

Freilich kann man da wieder bezüglich des Schwankens bei der Wiedergabe des griechischen -ντ- geltend machen: die Wörter mit *-nd-*

Vonišun müßte vielmehr die Abstoßung des anlautenden *an* (in **antār*°), die sonst recht spät stattgefunden hat, dem Wandel von *-nt-* zu *-nd-* vorausgegangen sein. Das klingt von vornherein ganz unwahrscheinlich.

19. Wer es aber vermöchte, über all diese Schwierigkeiten hinwegzusehen, der wäre damit, glaub ich, doch noch nicht am Ziel. — Setzen wir für das Altiranische ein **itar*° 'der

= griech. -ντ- beruhten auf volkstümlicher, die mit *-nt-* auf gelehrter Entlehnung; solche komme aber für iranische Wörter nicht in Betracht. Die Berechtigung dieses Einwands muß zugegeben werden. Aber wenn auch jene Lehnwörter als Beweisstücke für die Lautgestalt, die das airan. *-nt-* in dem iranischen Dialekt, dem sie entlehnt wurden, zur Zeit der Entlehnung gehabt hat (vgl. dazu Meillet MSL. 17, 242ff.)*), ausscheiden müßten, so bliebe doch die Tatsache des alten Wandels *-nt-* in *-nd-* im Mitteliranischen für die west- und zentraliranischen Dialektgruppen bestehen.

Nur in einigen östlichen Dialekten ist *t* hinter *n* als Tenuis erhalten geblieben. So unter gewissen Bedingungen im Minjānī, s. Gauthiot MSL. 19, 139. Ferner im Soghdischen, aber nicht auf dem Gesamtgebiet. In den msM. Texten erscheint für airan. *-nt-* ND; so z. B. msM. KVN'ND *kunand*, 3. Plur.**). Aber die ms., msS. und msU. Texte schreiben vielmehr NT; so z. B. ms. VYTR'NT *vitarant*, msS. XVRNT *xvarant*, msU. BNT *want*, sämtlich 3. Plur. Nun dient aber in diesen Texten das Zeichen für den stimmlosen Verschlußlaut *t* sicher zugleich auch als Ausdruck für den stimmhaften Verschlußlaut *d*, während das alte *d*-Zeichen zur Darstellung des stimmhaften Engenlauts (ծ) verwendet wird; auch für altes *-nd-* erscheint NT, so z. B. in msS. BNT' 'Knecht' (s. ap. *ba*ⁿ*daka-*) wie in DNT' (s. jAw. *dantan-*); vgl. ferner Gauthiot GrSogd. 139 und gleich unten.

Gauthiot gibt — ohne weitere Begründung — das geschriebene ms. NT je nach der Herkunft mit *nt* wieder, so in ծ*antāk* 'dent', S. 135, oder mit *nd*, so in β*and*°*k* 'esclave', S. 139. Er ist also der Ansicht, daß sich das alte *nt* unverändert erhalten habe. Dagegen wollte Salemann BullAcPét. 1913, 1228 in dem NT jener Texte durchweg — ohne Rücksicht auf die Herkunft — *nd* sehen, entsprechend der Schreibung der msS. Texte. Und dafür läßt sich jedenfalls die Art geltend machen, wie die andern Verschlußlaute hinter Nasalen dargestellt werden. Die ms. und msU. Texte bieten auch für die alten***) Verbindungen *mb*, *ŋg* und *ndž* (*nǰ*) regelmäßig das Tenuiszeichen hinter dem des Nasals; vgl. für das Ms.

*) Zu Meillet a.O. 246 oben und S. 248 oben bemerke ich, daß die Wörter *šnōhr* und *dēspān* im MpB. tatsächlich zu belegen sind; s. DkM. 787, 1, Dd. 4, 4 (anders freilich SBE. 18, 23), und PahlT. 1, 13. 35, 9 (vgl. von Stackelberg WZKM. 17, 49).

**) In dem Bruchstück der nummerlosen Handschrift, deren Bearbeitung Andreas — im Jahre 1904 — übernommen hat; s. FWK-Müller HsReste 97f.

***) Nur solche kommen hier in Betracht, nicht auch die, bei denen jene Verbindungen durch Neukomposition entstanden sind.

hier von den beiden' voraus — also nicht ein **itār°*, wie es in § 13 geschah —, so begreift man leicht, daß das in **itār°* umgestaltet worden ist; es wurde den begriffsverwandten Wörtern **katār°* 'wer von den beiden?' und **i̯atār°* 'welcher von den beiden' — deren *ā* ist ja sicher altiranisch, s. § 2 —, an die es nicht nur lautlich, sondern auch rhythmisch anklang: **itár°* — **katár°*, beide mit ˘ ˊ °, s. § 14 b, c — völlig angeglichen: **itār°*; vgl. § 12, No. 3.

Gauthiot a. O. 131, 146, 156; ferner für das MsU. 'BČMPD 'Welt' und 'NČMN 'Gemeinde'; s. FWKMüller SoghdT. 1, 86f., 91 mit Gauthiot a. O. 131 und Bthl. AirWb. 1770f.

Aber in den syrisch geschriebenen (msS.) Texten schwankt die Schreibung. In dem Lehnwort für 'Samstag' (vgl. Hübschmann AGr. 312f., wo weitere Lit.; man nehme dazu noch mpT. *dō-šambat* M 1, 381) wird *mb* durch MP : ŠMPD ausgedrückt, dagegen in dem Wort für 'Welt' (s. oben) durch MP und MB : FČ..D, sogar in der nämlichen Handschrift T II, B 12. Für altes *nǰ* (*ndž*) habe ich kein sicheres Beispiel; es hätte jedenfalls nicht anders als durch NČ dargestellt werden können. Von den mit NČ belegten Wörtern enthält PNČ 'fünf' altes *č*, s. jAw. *panča*; in SPNČYR 'Wirtschaft' (s. np. *sipanǰ*)*), 'YNČ 'Weib' und RYNČK 'Kind' kenn ich die Herkunft des *č* nicht; 'NČ'Y 'bleibe' beruht auf jüngerer Zusammensetzung, ebenso wie das oss. *äncad* 'Ruhe'**). Aber der gutturale Verschlußlaut, gleichviel ob er die Media oder Tenuis fortsetzt, wird hinter Nasal stets durch G ausgedrückt; vgl. PČNG 'Kreuz', d. i. *pač-ang* (s. Gauthiot a. O. 154 und lat. *uncus* 'gekrümmt; Krümmung, Haken'; dazu Walde LatEtWb.² 204 unter *crūx*) — aber msU. PČ**K —; SNG 'Stein', s. jAw. *asəng°*. Auch in jüngeren Bildungen erscheint hier das Mediazeichen; so in ''MNG 'wahrlich', aber msU. ''MNK, und vor allem in den mit der Partikel K' gebildeten Futurformen; so in ŠVNG' 'ich werde gehen' neben Ž'YNK' 'ich werde sagen', u.a.m., s. Salemann BullAcPét. 1913, 1141. Diese Tatsachen sprechen entschieden für Salemanns Ansicht.

Dem gegenüber muß aber berücksichtigt werden, daß im Nsoghd. (Yaghnabi) airan. *nt* tatsächlich durch *nt*, nicht *nd* vertreten ist. Das jAw. *gantumō* 'Weizen' erscheint hier als ns. *γantum* — bei Junker 3Erz. (SHdbAW. 1914, 14) 26f. *γåmtu* —, und die 3. Plur. enden hier auf *nt*: *want* 'sie seien', bei Junker 12, 24 *wànt*, während anderseits altes *nd* durch *nd* vertreten ist: *wand* 'binde!'. Freilich ist dabei wieder in Betracht zu ziehen, was Junker IdgJb. 2, 236 über die verwandtschaftlichen Beziehungen des Yaghnabi zum Mittelsoghdischen auf Grund der von ihm und Gauthiot getroffenen Feststellungen äußert.

*) Gehört das Wort etwa mit mpT. ꞌSPXR zusammen? Die Deutung des mpT. Worts bei Salemann BullAcPét. 1912, 45 halte ich nicht für richtig; vgl. Bthl. ZumAirWb. 152. Das arm. Lehnwort *aspnǰakan* zeigt, daß das Wort für 'Wirtschaft' in älterer Zeit mit einem Sonanten anlautete; vgl. Hübschmann AGr. 109.

**) Aus *han* + *šā°* mit vermittelndem *t*; s. AirWb. 1716.

20. Das Wort für 'der dort von den beiden': **ántar°*, mit dem Hauptton auf der ersten Silbe, s. § 14b, hatte mit **katár°* zwar die selbe Ähnlichkeit des Ausgangs wie *itár°*, unterschied sich aber rhythmisch von ihm durch das Gewicht der ersten Silbe und die Lage des Haupttons. Die Folge war, daß es sein kurzes *a* in der zweiten Silbe beibehielt; alle iranischen Sprachen, die ein dem ai. *ántara-*, got. *anþar*, usw. entsprechendes Wort sicher besitzen, s. § 15, bieten es mit *ar*: msak. *handara*, usw.

107. Wein, Weiber, Spiel und Jagd.

Eine Warnung vor dem in der Überschrift genannten Vierblatt findet sich in dem noch nicht veröffentlichten Text *Handarz i Ōšnar i dānāk* (HOd; s. Bthl. ZendHss. *9f.). Nach MJMüllers Abschrift in Cod. Mon. Zend. 8, Bl. 108 r. und v., aus der Pariser Handschrift Suppl. Persan 33, 241 ist jene Warnung mit folgendem Wortlaut überliefert:

4 '*čīč rāδ 'mart zyānkartar 'bavēt* : '*vas 'x^v artan i 'maδ, u varanīk 'pa 'žanān, 'vas kartan i nēwartəšīr, naxčīr 'nē 'pa*[1]) *patmānakīh*; '*pa 'ēn* 4 '*čīč bāδist mart āšōpēt 'pus u 'žan*[2]) *u hašākirt u ayār* . . ? . .[3]).

Originaltypen stehen mir hier für das BuchPahlavi nicht zu Gebot, ich muß mich also mit der Umschreibung begnügen. Und zwar umschreibe ich die Wörter (wie immer) so, wie sie etwa gesprochen wurden zu der Zeit, als sich ihre Rechtschreibung festsetzte: die im wesentlichen auch späterhin beibehalten wurde, nachdem sich die Lautgestalt der Wörter bereits mehr oder minder verändert hatte. Wer mit der iranischen Sprachgeschichte vertraut ist, der wird den so umschriebenen Text ebenso leicht in sasanidisches Persisch — so wie er sich dies vorstellt — umsetzen können als den Urtext (in Originalzeichen). — Das Zeichen ' vor den Wörtern gibt an, daß sie mit den Masken geschrieben sind. — Mit $_e$ und $_o$ gebe ich die in der Kompositionsfuge gesprochenen, meist nicht besonders bezeichneten überkurzen Sonanten mit heller oder dunkler Färbung; s. dazu WZKM. 30, 29f. — Wo es sich um zeichengenaue Wiedergabe des Urtexts handelte, habe ich die im AirWb. XXIII aufgestellten Grundsätze befolgt.

1) 2) 3) Vgl. die Bemerkungen hinter der Übersetzung, S. 40ff.

Der Text besagt:

"Durch vier Dinge richtet man den größten Schaden an: [zu] viel Wein trinken, lüstern [sein] auf Weiber, [zu] viel Nēwartəšīr spielen, ohne Maß [auf] die Jagd [gehen]; durch diese vier Dinge bringt man allemal herunter Sohn und Frau und Schüler und Freund ..?..".

Hinter dem Wort *ayār* (am Ende) stehen noch einige mir unverständliche Zeichen, nämlich: da d dd r da, als ob (*ayār*)*īh i* ˡ*vat* gemeint wäre: das hätte jedoch keinen Sinn. Was aber auch dagestanden haben mag, jedenfalls ist es für den Inhalt der Stelle ohne Bedeutung. — Das Wort p n n (ˡ*pa*) vor *patmānakīh* ist fälschlich zweimal geschrieben. — Hinter dem Wort n damn (ˡ*žan*) vor *u* stehen überschüssig die Zeichen n und d.

// *varanīk* 'libidinosus': ist abgeleitet aus *varan* (das oft n r n n geschrieben wird)[1]) 'libido', womit sich das spätaind. *varaṇa-* n. 'Wählen, Wünschen' deckt[2]). Die Sanskritisten übersetzen das Wort mit *kāmaḥ*. Meist bezieht es sich auf die sexuellen Begierden, z. B. AVn. 95, 7, Šv. 16, 32, PahlT. 37, 6, 10, 19 (wo *varan vičārtan* 'die Lust büßen' abwechselnd mit *kāmak vičārtan* gebraucht ist), DkM. 550, 9 (wo *varanīkīh* als das Gegenstück von *dōstīh* 'Freundschaft' bezeichnet wird); doch keineswegs ausschließlich, vgl. z. B. PahlT. 60, 8 f.: ˡ*pa pāt*$_o$*frās* ˡ*ō* ˡ*martomān kartan varanīk* ˡ*ma* ˡ*bāš* 'sei nicht gierig darauf, Leute zu bestrafen'. Überall aber wird *varan* von einem Verlangen gebraucht, das die Grenzen der Moral überschreitet.

// *nēwartəšīr*: Das Spiel *N.* wird auch in dem Text vom König *Husrav* und seinem Knaben erwähnt, PahlT. 28, 10. Der Knabe rühmt sich, Meister zu sein im Schach (*čatrang*), im *N.* und im *Ašt*$_o$*pāδ*, d. i. 'Achtfuß', ein Spiel, über das ich ebensowenig unterrichtet bin als über das *N.*Spiel. Aus dessen, Beschreibung PahlT. 118, 1 ff. geht wohl hervor, daß es auf einem Brett (*taxtak*) mit je fünfzehn weißen und schwarzen Steinen (*muhrak*, d. i. 'Siegel') gespielt wird; aber aus der

---

1) Daher es die Pazandisten mit *varun* oder *varūn* wiedergeben. Daß auch ein *varun* an sich möglich wäre, leugne ich nicht; s. Whitney Gr.² § 1177 e. Das Adjektiv *varanīk* wird aber an unserer Stelle, sowie PahlT. 100, 15 und 60, 9 (s. die Noten) n r n° geschrieben.

2) Justi Bd. 261 b wollte *varan* als Adjektiv genommen wissen; aber seine Fassung von Bd. 10, 7 (West 3, 17) erweist sich durch Šv. 4, 57 als irrig.

schwülstigen Auseinandersetzung über die Bewegung der Steine vermag ich nicht klug zu werden. Man vergleiche die Übersetzung des Texts von Salemann MélAs. 9, 226.

Salemann findet, es sei mit *N.* das *Nard-* oder *Tricktrack*-Spiel gemeint; vermutlich wegen der zweimal fünfzehn Steine, die dabei verwendet werden. Aber PahlT. 28, 11 wird noch ein weiteres, viertes Spiel genannt, das wohl eher darauf Anspruch hat, mit dem Tricktrack- oder PuffSpiel gleichgestellt zu werden. Es heißt *Zamb*, wird auf zwei Arten gespielt (*2 ēvēnak*), und das 'Binden' (*bastan*) hat darin eine besondere Rolle. Da liegt es nahe, *zamb* als 'Gebiß, Gezähne' zu fassen, mit ai. *jámbhāḥ* (NPlur.) 'Gebiß', ahd. *kamp* 'Kamm' zusammenzustellen[1]) und den Namen auf die im Spielbrett eingezeichnete Figur zu beziehen: viermal je sechs gleichschenklige spitze Dreiecke, mit den Schmalseiten nebeneinander auf zwei parallelen Geraden errichtet, und mit den Spitzen einander zugekehrt. Das 'Puff' wird ja in der Tat auf zwei Arten gespielt; entweder rücken die Spieler ihre je fünfzehn Steine von der gleichen Ausgangsstelle nebeneinander vor, oder von entgegengesetzten Ausgangsstellen gegeneinander. Wenn aber mindestens zwei gleichfarbige Steine auf dem selben Dreieck stehen, so nennt man das ein 'Band', das den Spielstein vor Wegnahme durch den Gegner schützt; das 'Binden', d. i. Herstellen eines Bands, liegt also im Vorteil des Spielers; der Gegenspieler muß es zu verhindern suchen.

Was die letzten Wörter jenes Texts — offenbar ein Spielerausdruck für einen Kniff, auf den sich der Knabe besonders gut zu verstehen versichert, — besagen wollen, kann ich aus dem überlieferten Wortlaut nicht herauslesen. Das ganze Textstück PahlT. 28, 11f. lautet: ¹*pa či zamb i 2 ēvēnak bastan rāδ* ap d r i r d da k n n dat dn dan dd p ¹*nišīnom*, d. i. "und im *Zamb*(Spiel) auf zwei Arten setze ich mich des Bindens wegen . . ?. .". Die fraglichen Wörter könnten gelesen werden: *hačaδar i rēšak* [*i*] *Vindātvušnasp* (np. *zīr i rēša . . .*), das wäre: "unter dem Haar des *V.*"; das Wort *Vind°* als Mannsname wäre durchaus keine ungewöhnliche Bildung, s. Justi NB. 369ff.,

1) Im MpT. findet sich M 1, 296 der Liedanfang: *ač raf čē vas zambag*; *vas z°* könnte wohl 'vielzähnig' bedeuten, wenn *raf* etwa der Name eines teuflischen Tiers ist, vor (*ač*) dem man Schutz erfleht. Aus den paar abgerissenen Wörtern ist leider nicht viel herauszuholen.

517[1]). Aber die Wörter können auch anders gelesen werden, und wer weiß, ob nicht die Überlieferung des ganzen den Abschreibern sicherlich unverständlichen Stücks rettungslos verderbt ist.

//*naxčīr*: Gauthiot GrSogd. 98, 149, 154 umschreibt das ms. Wort *naxšēr*, mit *ē* für 'Y; aber das kann ebensogut *ī* meinen[2]), und dafür sprechen 1) der npers. Reim (s. Nöldeke ZDMG. 46, 141, No. 3), 2) die arm. Wiedergabe des Worts durch *naxčir-k*, Auf die Deutung des Namens *Kamnaskires* bei Justi NB. 154f. lege ich kein Gewicht. — Eine Etymologie des Worts ist, so viel ich sehe, noch nicht versucht worden. Da es zunächst nicht 'Jagd', sondern 'Wild' bedeutet, so ist man versucht, es in *naxt°* 'Nacht' (vielleicht **naxti°*, Lok. Sing.)[3]) und *čīr* 'streifend, schweifend' zu zerlegen, unter Berufung auf das jAw. *ravasčarāt-* (AirWb. 1512), das ebenfalls 'Wild' bedeutet[4]); wegen des *ī* in *°čīr* s. GIrPh. 1a. 304, 1b. 28, WZKM. 29, 40f.

//*bāδist* (geschrieben b a d ddt): setzt ein airan. **bāδištam* fort, das auch in jAw. *bāiδištəm* V. 6, 45 enthalten ist; es bedeutet 'allemal, in jedem einzelnen Fall, unter allen Umständen, immer', und diese Bedeutung macht Scheftelowitz Zusammenstellung des Worts mit got. *batists* 'der beste' einigermaßen zweifelhaft, so schön sie auch lautlich stimmt; s. ZumAirWb. 196. — Mit *-ān* erweitert wurde das Wort in der Schnellrede zu *bāstān* (b a ddt an), das Nēryosang zu Y. 10, 7 (16) ganz richtig mit skr. *nityam* wiedergibt. Im Dēnkart findet sich das Wort häufigst; so DkM. 554, 14, 19[5]). 555, 2, 11[6]), 14, usw. noch 14 mal bis 560, 13. Aber auch sonst ist es nicht selten; s. F. 16. Auffälliger-

1) Dazu kommt noch *Nēwvušnasp* (n dn dn dan ddp), der Name eines Rechtsgelehrten, der MhDA. 31, 9 angeführt wird.

2) S. 65 bietet Gauthiot tatsächlich *naxšīr*, aber für die Schreibung mit bloßem Y. Es ist selbstverständlich überall das gleiche Wort.

3) Man könnte auch an das ai. *nakhá-* 'Nagel, Kralle' denken; aber im Iranischen fehlt es an einem genau entsprechenden Wort.

4) Zum Wechsel auslautender *st* und *št* s. WZKM. 22 (1908). 74ff.; 25, 257; 29, 5, No.*). Gauthiots Bemerkungen GrSogd. 165 zu mpT. *rāst* und *rāšt* machen mich an meiner Aufstellung nicht irre; ich verweise noch auf msM. *patrāšt* 'geordnet' bei FWKMüller HsReste 97 (geschrieben °RŠT) gegenüber mpB. *patrāst*, armLW. *patrast*, sowie auf afγ. *vlēšt* 'Spanne', und *špēšta* 'Luzerne' (bei Andreas SBerlAW. 1910, 313, der die Wörter ganz anders beurteilt, ohne auf meinen Aufsatz von 1908 Bezug zu nehmen).

5) Wo in den Handschriften das erste a fehlt.

6) Vgl. WZKM. 27, 370.

weise treffen wir in den AwestaÜbersetzungen einigemale *bālistān* (b a r ddt an), wo wir *bāstān* erwarten sollten, so PY. 10, 13 (38) — aber Nēryosang hat wie zu Y. 10, 7 *nityam* —, PV. 3, 27 (89), 29 2mal (93, 94) und 6, 45 (95). An der letzten Stelle übersetzt es das jAw. *bāiδištəm*, sonst *bāδa*, das zu Y. 10, 7. 57, 10. 62, 1; F. 16 mit *bāstān* gegeben wird. Ich vermute, der Fehler ist durch die Stelle PV. 6, 45 veranlaßt, wo im gleichen Satz *bālist* als Übersetzung von *barəzištaēšva* vorausgeht. Vielleicht hat hier im Urtext das selbe Wort gestanden wie zu HOn., nämlich *bāδišt*, und der Abschreiber hat r für d eingesetzt.

Ich bitte, die obigen Bemerkungen zu meinen Angaben über Pü. im AirWb. 953f. und 1894 zu berücksichtigen. Ich habe damals noch nicht gewußt, daß das Pränomen *pa* statt durch die Maske p n n ab und zu auch lautgerecht durch bloßes p dargestellt wurde; s. WZKM. 27, 369, No. 1. Somit meint p r PV. 18, 34 (80) vielmehr *pa* [1]*man* 'für mich' (= jAw. *mē*) und p r dp PV. 18, 31 (76) vielmehr *pa* [1]*man-₉č* 'auch für mich' (= jAw. *māvayačiṯ*); jAw. *bā* und *bāδa* aber sind an den beiden Stellen wie auch sonst, z. B. PV. 8, 62 (134), PH. 2, 11, in der Übersetzung übergangen.

//*āšōpēt*: geschrieben a dan p dt; s. dazu Hübschmann PSt. 7, ArmGr. 106, Horn GIrPh. 1b, 79, 136, Salemann GIrPh. 1a, 302; eigentlich 'er verwirrt', d. h. er zerrüttet die Vermögensverhältnisse. — Das ai. *kṣóbhate* setzt *-bh-* voraus. Wegen mpB. *āšōpēt* eine ursprüngliche 'Parallelwurzel' mit *-p-* daneben aufzustellen (so Hübschmann PSt. 184; s. aber auch 185), halte ich für unangebracht und überflüssig. Im Miran. stand vor dem *t* des 'Präteritalstamms' (im Part. Prät. Pass. und im Infinitiv) überall *f*, gleichviel ob die 'Wurzel' auf *-p*, *-ph*, *-b* oder *-bh* ausging. Bei dieser Sachlage konnte es leicht zu Neubildungen kommen: im Präsens, und auch sonst. So erklärt sich das np. *gušōf* 'Zerstreuung', das ein idg. *-ph*, und das armLW. *ašop* 'Aufruhr', das ein idg. *-p* vorauszusetzen scheint, neben dem ai. *kṣobha-ḥ* 'Aufregung' mit idg. *-bh*. Die np. Präsentien *āšōbad* 'er beunruhigt' und *gušōbad* 'er zerstreut' weisen wegen des np. *gōyad* 'er sagt' (mit *-y-*) = ap. *gaubataiy* eher auf eine Vorform mit *p* (s. armLW. *ašop*) als mit *w*; s. auch Hübschmann a. O. 181. Das mpT. *āšōb* (d. i. *āšōw*) trägt zur Entscheidung nichts bei; ebensowenig das ms. Präsens 'BŠ'VNPT (bei Gauthiot

GrSogd. 101, 129 ff., 149, 162), das **awₑšunbᵒ*[1]) meint, mit NP für *-mb-* (s. oben S. 36, No. 2).

Häufiger als *āšuftan*[2]) wird *višuftan* vom Herunterbringen und Zugrunderichten der Familie, von der Zerstörung des Familienguts und -glücks gebraucht. PahlT. 28, 12 f. heißt es: *ˡbē ˡnūn dūtak višuft u nizār u tapāh ˡbē būt* "aber jetzt ist die Familie heruntergekommen und dürftig und elend geworden"; GrBd. 217, 8: *ˡvas dūtak i āzātān višōpēnd* 'viele Familien von Vornehmen richten sie zugrunde'; DkM. 524, 8 f.: *višōpišn i dūtak ast i ˡpa patyārak u ast i [pa] mihr družīh ˡbavēt* "die Familie kommt herunter teils durch widriges Geschick, teils durch Vertragsbruch"[3]); PahlT. 86, 7 ff.[4]): *ˡdūrtom*[5]) . . *ˡandar drahnāδ*[6]) *i 400 ˡsāl dūtak ˡō višōpišn u ˡnām ˡō framōšīh u anayātīh* "fernstens . . . im Zeitraum von 400 Jahren [ist] die Familie dem Untergang [verfallen] und der Name dem Verlöschen und der Vergessenheit".

//*hašākirt*: vgl. zur Lesung und zur Etymologie des Worts das mpT. *hašāgird* (auch M 1, 201) und Bthl. ZumAirWb. 33 f. Es muß sich schon früh eine *h*-lose Nebenform des Worts eingebürgert haben, die ins Armenische überging: *ašakert*, und die sich im Npers. fortsetzt: *šāgird*; s. dazu meine MiranM. 1, 42.

108. Arm. *patiž* 'Strafe; Schuld'.

Das Wort macht durchaus den Eindruck eines Lehnworts aus dem Iranischen, hat aber bisher, soviel ich sehe, noch keine Erklärung gefunden. Ich möchte arm. *patiž* als entlehntes miran. **patīž* nehmen, das — aus airan. **patīžā* = *pati* + *īžā-* hervorgegangen — zunächst 'Gegenforderung' bedeutet hat. Zur

---

1) So, mit *u*, nicht mit *ō*, wie Gauthiot will; s. S. 88, wo Gauthiot selbst schreibt: "L'*u* bref . . est noté par *w* (et aussi *'w*)". Ein airan. **aβixšaunbᵒ* (so Gauthiot a. O. 149) halte ich für eine Unform.

2) Oder *āšōftan*. Es mögen beide Formen üblich gewesen sein wie ja auch im Npers. Die Pazandisten geben *ō*.

3) Zum Ausdruck *ast i — ast i* 'teils — teils', eigentlich 'est qui — est qui' vgl. AVn. 16, 4, wo *ast išān vitartan ˡnē tuvān u ast i ˡpa garān ranj hamē vitart u ast i xᵛārīhā vitart ˡhand* "und teils konnten sie (gar) nicht (über den Fluß) hinüberkommen, teils sind sie nur mit schwerer Mühe hinübergekommen, teils sind sie leicht hinübergekommen".

4) S. auch PSanjana Ganjéshâyagân 2, 1 ff.

5) So mit JU zu lesen; s. FrP. 25, 4.

6) So Sanjana; vgl. WZKM. 29, 356, No. *).

Etymologie s. Bthl. IF. 5, 215f., Wackernagel VermBeitr. 17f., Boisacq DétLGr. 107, Brugmann Grdr.² 2e, 148[1]). Ich bemerke dazu, daß ich die Annahme eines Ablauts *ī* : α, ω für griech. ἰχανάω, so wie es Wackernagel will, nicht für nötig halten und nicht gutheißen kann. Das griech. ἰχανάω hat das selbe *ī* wie ai. *ī́hate* und wie gAw. *īžā*, aber das *ī* ist durch Reduplikation entstanden; ἰχανάω verhält sich in seiner Bildung zu ai. *īhate* wie ’ισχανάω zu ἴσχω.

109. Das mpers. Wort für ʻoderʼ.

1. Daß das mpB. Wort für die Partikel ʻoderʼ, das mit den Zeichen adnp geschrieben wird, etymologisch mit dem np. *yā* ʻoderʼ zusammenzunehmen ist, gilt allgemein für etwas Selbstverständliches; s. Spiegel Einl. 1, 147ff.; nur Haug PPGl. 48f. hat das Wort für semitisch nehmen wollen. Aber die Lösung der Frage, auf welcher Grundlage die Wörter zu vereinigen seien, steht noch aus.

2. Justi Bd. 82b wollte sein *ayōf* (s. unten § 3) aus einem iran. **aθa-u̯ā* herleiten; FMüller WZKM. 4, 356 ging von **aδa-u̯ā* aus; ich selbst, AirWb. 1310 von **aδāt-u̯ā*; s. ferner Darmesteter ÉtIr. 1, 112. 246, Horn NpEt. 250, GIrPh. 1b, 44, Blochet ÉtGrPehl. 162, Salemann GIrPh. 1a, 322. Keiner der gemachten Versuche führt wirklich zum Ziel. Es genügt nicht, daß wir die npers. Gestalt der Partikel aus der angenommenen Vorform herleiten können, es müssen auch die PahlaviSchreibung und Lesung (*Uzvārišn*)[2]) seitens der Pazandisten dabei eine befriedigende Deutung finden.

3. Die Hauptschwierigkeit liegt darin, daß in dem mpB. Wort ein p am Ende geschrieben wird, adnp, daher die neueren Pazandisten *adōp* oder *adōf* lesen[3]); s. Salemann PHs. 82, Z. 3 v. u., Junker FrP. 92b. Man könnte allenfalls daran denken, es sei mit dem np am Wortende *aw*, *av* gemeint; solche Schreibung kommt vereinzelt vor, und zwar als Variante von nb, so in: drnpkan *grawakān* MhD. 37, 12ff., u. ö.[4]); vgl. das arm. Lehnwort *gravakān*, Hübschmann AGr. 1, 131; — addt npan *āstavān* bei Jamasp-Asana PahlT. 42, 15 neben addt

1) Und jetzt noch Güntert IdgAbl. 6. [KorrNo.]
2) Vgl. dazu WZKM. 27, 19.
3) Justi *ayōf*, s. oben.
4) Vgl. Bthl. MiranM. 1 (SHbgAW. 1916, 9) 26.

nban PV. 3, 40—42; vgl. mpT. XV'STV'NYFT *xvastavānēft* und das arm. Lehnwort *xostovān* bei Hübschmann a. O. 161; — adannpnd *āšnavand* AVn. 54, 7 neben np. *šinavand*, usw. Allein das *Uzvārišn* von adnp ist in PahlaviZeichen: adap (s. Junker FrP. 25, 3); in awestischen: *ayāw*, *ayāv*[1]), *ayå*; in neupersischen: *ayāf* (s. Junker a. O. 5, Z. 5), *ayāv* (oft im Cod. Mon. Zend. 52) und *ayā*.

4. Es stimmen somit all die verschiedenen *Uzvārišn*-Formen in dém Punkt völlig überein, daß sie den Sonanten der zweiten Silbe mit *ā* geben. Und (langes) *ā* erfordert auch die npers. Nachform. Wir werden also — sofern wir nicht etwa die Wörter lautlich voneinander trennen wollen (s. § 9) — anerkennen müssen, daß in der herkömmlichen Schreibung des Worts eine Unklarheit vorliegt: derentwegen es eben auch in die Schlüsselbücher aufgenommen worden ist. Das kommt bei häufigen Wörtern auch sonst vor. Ich erinnere z. B. daran, daß das Wort *yut*, *yutāk* (= np. *judā*) 'getrennt' ganz regelmäßig mit dndt(ak) statt dnt(ak) dargestellt wird, also mit einem Haken (d) zu viel; auch dieses Wort ist in den Schlüsselbüchern verzeichnet.

5. Die absonderliche Schreibung der Wörter für 'oder' könnte ja allenfalls auf Absicht beruhen, auf dem Bestreben, diese häufig gebrauchten Wörter von gleich geschriebenen, aber anders ausgesprochenen selteneren Wörtern äußerlich zu scheiden. Für die Zeit, da das Verständnis der Sprache noch Gemeingut aller Lesekundigen war, bedurfte es freilich solcher Maßnahmen nicht. Allein die 'Orthographie' des BuchPahlavi stammt doch erst aus jüngerer Zeit. Und welche Orthographie hätte nicht ihre Wunderlichkeiten, selbst wenn sie von einer eigens dafür eingesetzten hochgelehrten Kommission aufgestellt worden wäre?

6. Aus den TurfanTexten ist das Wort für 'oder' leider noch nicht einwandfrei zutag gekommen. In der Handschrift S. 31 findet sich ein 'Y'B geschriebenes Wort, das Salemann BullAcPét. 1912, 35 zweifelnd durch 'oder' übersetzt und mit dem mpB. Wort dafür adnp zusammenstellt. Der Text ist bedauerlicherweise zu verstümmelt, als daß er einen sicheren Entscheid über die Bedeutung von 'Y'B gestattete. Allein ich

1) Wobei *v* mit den Zeichen 37 oder 38 im GIrPh. 1a, 161 geschrieben wird.

bin der Überzeugung, daß das mpers. Wort 'oder' im MpT. tatsächlich nicht anders als mit 'Y'B geschrieben sein könnte. Und dieses 'Y'B — d. i. **aịāw* — weist auf ein frühmpers. *aδāp*: eine Wortform, die im Pahlavi *Uzvārišn* a dap unverändert erhalten ist, im Awesta *Uzvārišn ayāw* dagegen in einer jüngeren, nach Übergang von -δ- in *-y-* und *-p* in *-w-* erreichten Gestalt.

7. Wie aber ist dieses Gebilde *aδāp* zur Bedeutung 'oder' gelangt? — Ich setze als ar. Vorform **adhaụāpi* an, das aus den Wörtern ar. **adha*, **ụā* und **api* zusammengeschweißt ist, also 'dann', 'oder' und 'auch' enthält; man vergleiche dazu unser *oder aber auch*, sowie lat. *aut et-iam* und *aut dē-ni-que*. Auch im R̥gveda kommt die Verbindung *ádha vā* vor, allerdings nur RV. 8, 1, 18. In der jüngeren Sprache tritt *átha* an die Stelle von *ádha* (s. Delbrück AiSynt. 534), und hier ist *athavā* eine ganz häufige Verbindung, aber auch *athavāpi* keineswegs selten.

8. Aus ar. **adhaụāpi* entstand im Miran. über **aδaụāpi* in der Schnellrede *aδāp* (vgl. Hübschmann PSt. 168 und insbesondere mpT. *pāk* 'rein' neben *pavāg* bei Bthl. ZumAirWb. 97, No. 4, sowie das arm. LW. *atak* 'könnend, potis' aus miran. **attāk* aus **ati-taụāk°*, s. ebd. a. O. 182, No. 2[1])), — und so ist das Wort für die ältere (vorsasanidische) PahlaviSprache anzusetzen —, dann *ayāw* (s. oben), weiter, in der Satzverbindung vor Konsonanten (s. Bthl. WZKM. 25, 256 und ZendHss. 327 unten) *ayā*, und endlich, mit Verlust des kurzen Anlautssonanten in offener Silbe *yā*, wie das Wort im Npers. lautet.

9. Eine recht schwache Möglichkeit, die mpB. Schreibung adn p 'oder' für eine lautgerechte zu nehmen, wäre durch den Ansatz einer unmittelbaren Vorform **aδaụapi* gegeben; daraus hätte allerdings **aδōp* hervorgehen müssen. Aber wie gelangt man zu jener Vorform? Man hätte entweder anzunehmen: **aδaụāpi* (s. oben) sei im Anschluß an **api* zu **aδaụapi* geworden, oder: es sei in jüngerer Zeit ein durch Kürzung des Auslautssonanten aus **aδaụā* entstandenes **aδaụa* (aus **adha* + *ụā*) mit bloßem **pi* vermehrt worden, einer alten Nebenform von idg. **epi*, **opi*, für die man auf Brugmann Grdr.² 2b, 838 ff., sowie allenfalls auf das jAw. *°pe* im AirWb. 898 und auf das prakr. *pi* (*vi*) bei Pischel PrakrGr. 110 verweisen könnte. Ich

1) S. noch WZKM. 29, 21, No. 1.

halte die oben gegebene Fassung, die alle persischen Wörter für 'oder' aus der gleichen Vorform herleitet, für die weitaus wahrscheinlichere.

10. Zum Schluß sei noch darauf aufmerksam gemacht, daß Zusammenschweißungen mit ar. **api* 'auch' im Iranischen auch sonst vorkommen; man vergleiche meine Deutungen von nbal. *iptī* und ZDk. *abī* 'ein anderer' in IF. 23, 71f.; danach enthalten sie beide das Wort für 'der zweite'[1]) und **api*.

Heidelberg. Bartholomae.

Die ältesten germanischen Lehnwörter im Finnischen.

(Aus Anlaß von T. E. Karstens Germanisch-Finnischen Lehnwortstudien.)

Es ist wohl selten oder nie geschehen, daß sowohl die Ergebnisse als auch die Beweisführung und das Material einer sprachgeschichtlichen Untersuchung auf dem Gebiete der idg. Sprachen so lange in allem Wesentlichen bestehen geblieben sind, wie wir es bei dem berühmten Werke Wilh. Thomsens Über den Einfluß der germanischen Sprachen auf die finnisch-lappischen gesehen haben. Es erschien ursprünglich als Dissertation in Kopenhagen i. J. 1869, dürfte aber am meisten in der von Sievers besorgten, vom Verf. durchgesehenen und ein wenig veränderten deutschen Übersetzung aus dem Jahre 1870 bekannt sein. Während der seitdem verflossenen Jahrzehnte sind freilich sehr viele Forscher mehr oder weniger zufällig auf diesem Gebiete tätig gewesen und haben eine Menge neuen Materials beigetragen — vgl. hierüber E. N. Setäläs Bibliographisches Verzeichnis der in der Literatur behandelten älteren

---

1) Dem was ich WZKM. 27, 22f. gegenüber Andreas über die miran. Gestalt des Worts für 'zweit' vorgebracht habe, füge ich jetzt noch ein wichtiges Beweisstück hinzu, das damals noch nicht veröffentlicht war: im MpT. findet sich neben *dud* auch *bid* (geschrieben BYD) M 1, 367, in einer Zusammenstellung — *ēv bid* = mpB. adn k t n d, im Pazand *yak biṯ* bei Antia PazT. 238, 1 —, die nicht den geringsten Zweifel an der Bedeutung 'alter' aufkommen läßt. Man mag es bestreiten, daß das als Konjunktion gebrauchte mpT. BYD (s. IF. 23, 88) zum Zahlwort 'zwei' gehört; über das hinter *ēv* stehende *bid* und dessen Wert kann kein Streit entstehen.

germanischen Bestandteile in den ostseefinnischen Sprachen, Helsingfors 1912—13 — im großen und ganzen ist man aber bis vor wenigen Jahren bei der von Thomsen begründeten Auffassung von der Berührung der germanischen Sprachen mit dem Finnischen und Lappischen stehen geblieben; insbesondere gilt das für die Fragen nach der Zeit und dem Orte der ersten Berührung zwischen Germanen und Finnen und nach den germanischen Stämmen, die hierbei beteiligt waren. Thomsen gelangt zu dem Ergebnis (S. 124), daß "der finnische Stamm vor wenigstens anderthalb oder zwei Jahrtausenden dem Einflusse verschiedener, wenn auch einander nahestehender, germanischer Sprachgestaltungen ausgesetzt gewesen ist, und zwar teils einer gotischen, die aber auf einer älteren Stufe gestanden haben muß als die, welche wir aus Wulfila kennen, teils einer nordischen, teils vielleicht einer noch älteren gemeinsamen gotisch-nordischen. Den Einfluß noch weiter zurückzuschieben bis zu der Zeit vor der ersten Trennung der germanischen Stämme, ja vor dem Eintreten der Lautverschiebung scheint mir zu gewagt und auch nicht notwendig". Diese Germanen "müssen in Mittelrußland oder eher in den jetzigen Ostseeprovinzen in der unmittelbaren Nähe der Finnen gewohnt haben" (S. 122). Die betreffenden finnischen Stämme wohnten zu gleicher Zeit "wesentlich in den Gegenden östlich vom Finnischen Meerbusen" (S. 121).

Erst während der letzt verflossenen Jahre ist eine Verschiebung in dieser bisher allgemein angenommenen Auffassung bemerkbar geworden. Man ist jetzt geneigt, den Anfang dieser Berührungen etwas zurückzuschieben, man verlegt sie zum Teil in andere Gegenden und man leugnet die Möglichkeit der Berührung der Finnen mit den Goten. Der hochverehrte Altmeister selbst hat sich in letzter Zeit nicht über diese Fragen geäußert. Wie immer gibt es wohl auch hier Nachfolger, die royalistischer sind als der König selbst.

In einer Hinsicht ist es allerdings nicht zu verwundern, daß die Forscher nicht früher auf Grund des neu hinzugekommenen Materiales und vor allem des großen Wörterbuches Lönnrots aus den Jahren 1874—80 an eine neue Behandlung des Problems gegangen sind. Es sind eben hierfür Voraussetzungen erforderlich, die kaum mehr bei einem und demselben Forscher vorkommen können, und zwar nicht nur Beherrschung der

speziell finnischen, bzw. speziell lappischen, sondern auch, was schwieriger ist, gleichzeitig vollständige Beherrschung der nordischen und allgemein germanischen Sprachgeschichte. Da muß jetzt jeder Forscher zu kurz kommen. Bei dem einen muß man mehr oder weniger zahlreiche und gefährliche Verstöße gegen die Lehren der finnisch-ugrischen Sprachwissenschaft feststellen, bei dem anderen ungenügende Kenntnis der germanischen Sprachgeschichte finden. Die Forschung wird also auf diesem Gebiete in einer sehr gebrochenen Zickzacklinie fortschreiten. Auch so wird sie aber allmählich ihr Ziel erreichen.

Das größte und bedeutendste unter allen Büchern, die das bahnbrechende Werk Thomsens weiter zu entwickeln bestrebt sind, erschien im Jahre 1915; sein Verfasser ist Prof. T. E. Karsten in Helsingfors und sein Titel Germanisch-finnische Lehnwortstudien. Ein Beitrag zu der ältesten Sprach- und Kulturgeschichte der Germanen (= Acta Soc. Scient. Fennicæ XLV, Nr. 2; IV u. 282 S. 4°). Bei meiner Erörterung seiner Ergebnisse kann ich diese selbstverständlich nur aus dem Gesichtswinkel der finnisch-ugrischen Sprachwissenschaft betrachten und muß die Beurteilung vom Standpunkt der germanischen Sprachwissenschaft aus den Vertretern dieses Faches überlassen. Immerhin glaube ich, daß eine vorausgehende Beurteilung von der Seite der Fennologen unbedingt nötig ist, soll das Werk von germanistischem Standpunkt aus richtig gewürdigt werden.

Ich beginne mit dem Punkte, der für Germanisten wie für Fennologen von der größten Bedeutung ist, mit der Frage nach den Lehnwörtern aus der Zeit vor der germanischen Lautverschiebung. Wie schon oben bemerkt wurde, glaubte Thomsen sagen zu dürfen, daß es zu gewagt und auch nicht notwendig sei, so alte germanische Lehnwörter im Finnischen auffinden zu wollen (S. 124, Fußn.). "So ansprechend es auch wäre, scheint es mir doch immer zu gewagt, diese Formen [finn. *kallio* 'Klippe' = an. *hella*; finn. *kapris, kauris* 'Bock' = an. *hafr* usw.] für älter als die Lautverschiebung zu halten" (S. 65). S. 73 erwähnt er einige Wörter, in welchen die germ. Tenues im Inlaut ebenso wie die Mediae behandelt worden sind. Im allgemeinen werden sie im Finnischen in der 'starken Stufe', d. h. im Anfang einer ursprünglich offenen zweiten Silbe, mit *kk, pp, tt,* und in der 'schwachen Stufe', im Anfang einer ur-

sprünglich geschlossenen zweiten Silbe, mit *k, p, t* wiedergegeben, während die germ. Mediae durch finn. *k, p, t* — *0* (aus ʒ), *v, d* (= *đ*) vertreten werden. (Die Auffassung Thomsens von diesem 'Stufenwechsel' S. 26 ff. wird nicht mehr aufrecht erhalten. Man weiß jetzt, daß diese Erscheinung aus der finnisch-ugrisch-samojedischen oder 'uralischen' Urzeit stammt und daß sie ursprünglich wahrscheinlich eine Schwächung des 'Stammkonsonanten' vor einem auf geschlossener Silbe ruhenden Akzent dargestellt hat. Die jetzigen paradigmatischen Stufenwechselfälle sind sämtliche sekundär.) In den von Thomsen S. 73 erwähnten Wörtern findet man nun statt des zu erwartenden **nautta*, Gen. **nautan* ein *nauta*, Gen. *naudan* 'Vieh' = an. *naut*; statt **maltas*, Gen. **malttaan* aus *-ahan* (aus *-asen*) ein *mallas* (aus *-lđ-*), Gen. *maltaan* 'Malz' = an. *malt* usw. Einige von diesen Wörtern sind offenbar junge Entlehnungen: *suutari* 'Schuster' = aschwed. *sutare* u. dgl. Bei den ältern, die hier allein in Betracht kommen können, scheint Thomsen Übergang aus einer stärkern Stufenwechselreihe in eine schwächere anzunehmen.

Unter diesen ältern Lehnwörtern verdient indessen éin Wort ganz besondere Aufmerksamkeit und muß einem jeden in die Augen fallen, der sich mit dem von Thomsen mitgeteilten Material näher beschäftigt. Das Wort *nauta* mit seinem *t* = an. *t* steht in einem sehr auffallenden Gegensatz zu einem andern alten Lehnwort, dem Verbstamme *nautti-*, Infin. *nauttia*, 1. P. Sing. Präs. *nautin* (mit einer durch Analogie entstandenen Nebenform mit überall schwachem Stammkonsonanten Infin. *nautita*, 1. P. Sing. Präs. *nautitsen*) 'genießen' = an. *neyta* aus **nautjan*. Sowohl *nauta* als *nauttia* müssen in sehr alter Zeit entlehnt sein: das *-a* des Substantivs zeugt von bewahrtem Endvokal der germ. Grundform und das *au* des Verbes von noch nicht umgelautetem Stammvokal. Die beiden germanischen Grundformen sind nahe verwandt und haben zur selben Zeit denselben Konsonantismus gehabt. Im Finnischen kennt man bei Verben keine Dehnung des 'Stammkonsonanten', noch kann man hier irgend einen Grund zu einem Übergang aus einer schwächern Stufenwechselreihe in eine stärkere aufspüren. Im Lappischen endlich, wohin die beiden Wörter gleichfalls gekommen sind, findet man bei beiden ein *đ*, das in der Stellung nach Diphthong auf *i̯, u̯*, Liquida oder Nasal einem finnischen kurzen *t* entspricht: norw.-lapp. (im norwegischen Finnmarken) *navdde* 'wildes

Tier, bes. Pelztier', *navdašet* 'genießen' (*-vdd-* ist die starke, *-vd-* die schwache Stufe dieses Stammkonsonanten). Das Verb ist hier zunächst ein finnisches Lehnwort; das Derivationssuffix *-še-* (mit früher langem *šš*) entspricht dem finnischen *-tse-*. Der Stammkonsonant hat sich hier entweder dem des Substantivs angeglichen oder stammt von einer jetzt verschwundenen finnischen Form **nauditsen*, da z. B. finn. *merkitsen* im Lapp. *mœrkašet*, nicht **mœrgašet* 'bemerken' gibt; die letzte Annahme ist vielleicht die wahrscheinlichere, weil die Bedeutung des Verbs von der des Substantivs zu sehr abweicht, um eine gegenseitige Beeinflussung zu erlauben. Ob das Substantiv *navdde* unmittelbar aus dem Germanischen oder aus dem Finnischen gekommen sei, ist durch formale Gründe nicht zu entscheiden. Wenn es unmittelbar entlehnt ist, spricht sein *d* für germ. *d*, denn germ. *t* wird in dieser Stellung zu lapp. *t* (urn. **salta*, an. *salt* wird zu norw.-lapp. *saltte* 'Salz' usw.). Wenn es aber dem Finnischen entlehnt ist, erhärtet es noch mehr die auffallende Tatsache, daß diese Sprache hier ein *t*, nicht ein *tt* hat.

Den Grund des Gegensatzes zwischen finn. *nauta* und *nauttia* muß man also auf germanischem Boden suchen. Finnisches *-t-* entspricht nun im allgemeinen in den ältern Lehnwörtern einem germanischen *-d-*, *-đ-* und finnisches *-tt-* einem germanischen *-t-*. Man muß demgemäß zu der Annahme kommen, daß dem finn. *nauta* ein germ. **naud--*, nicht **naut--* zugrunde liege. Damit ist man aber in die Zeit vor der Medienverschiebung gelangt.

In der Festschrift für Wilhelm Thomsen 1912 (Leipzig 1912), S. 174 behandelt J. J. Mikkola diesen Gegensatz zwischen *nauta* und *nauttia* und denkt "an die Möglichkeit, daß finn. *nauta* zuerst aus dem Baltischen (lit. *naudà* 'Nutzen, Habe', lett. *nauda* 'Geld') entlehnt, dann aber vom germanischen Worte hinsichtlich der Bedeutung beeinflußt worden ist." Die Bedeutung des baltischen Wortes steht aber wohl zu fern, als daß es in Betracht kommen könnte.

Unter den übrigen von Thomsen a. a. O. behandelten Wörtern gilt das hier Gesagte auch von finn. *mallas* (mit *-ll-* aus *-lđ-*), Gen. *maltaan* 'Malz', dessen *-t-* ∽ *-đ-* auf ein germ. *-d-* deutet. Wenn finn. *virka*, Gen. *viran* aus **virʒan* 'Amt' ein germanisches Lehnwort ist (Thomsen vergleicht es zögernd mit an. *verk*; siehe näheres unten!), gehört auch dieses Wort in die nämliche Reihe.

Wenn also z. B. E. N. Setälä in seiner bekannten Abhandlung Zur Herkunft und Chronologie der älteren germanischen Lehnwörter in den ostseefinnischen Sprachen (Journ. de la Soc. Finno-Ougr. 23, 1; 1906), S. 47, ohne diese Wörter zu erörtern oder auch nur zu erwähnen, ganz kurz sagt, daß "die Lautverschiebung jedenfalls vor diesen [germanisch-finnischen] Berührungen schon eingetreten war", so zeigt das nur, daß er über die Frage zu rasch hinweggegangen ist. Schon Thomsen hat so viele und auffallende Dinge, die in andere Richtung weisen können, herangezogen, daß eine nähere Untersuchung mit den heutigen Hilfsmitteln der Wissenschaft unbedingt nötig ist und nicht so kurz abgewiesen werden kann.

Die betreffenden Forscher haben auch tatsächlich diesem Punkte, dem wichtigsten in der ganzen Frage nach den germanisch-finnischen Berührungen, große Aufmerksamkeit gewidmet, obgleich davon bisher in der Literatur nicht viele Spuren wahrzunehmen sind. Wenn man die großen Schwierigkeiten, die mit solchen Forschungen verknüpft sind, vor Augen hat, ist es nicht zu verwundern, daß eine ausführlichere Behandlung der Frage lange auf sich warten ließ. Mit um so größerer Freude begrüßen wir daher jetzt das Buch Prof. Karstens.

Der Verf. bespricht zuerst ausführlich S. 65 ff. den heutigen Stand der Frage von der absoluten Chronologie der Lautverschiebung und legt hierbei, wie zu erwarten war, besonderes Gewicht auf die neueste skandinavische Ortsnamenforschung und ihre Beweise dafür, daß die germanische Sprache (oder ihre Muttersprache) auf skandinavischem Boden in Zeiten, die lange vor die Geburt Christi, nicht nur in die Bronzezeit, sondern wahrscheinlich sogar schon in die Steinzeit fallen, gesprochen wurde. S. 157 ff. folgt die eingehende Analyse der Wörter mit inlautenden Verschlußlauten, die vor der germanischen Medienverschiebung entlehnt worden sind. Der Verf. bringt zunächst eine ausführliche Darstellung der Schicksale der durch die Medienverschiebung entstandenen germanischen Tenues bei ihrem Übergang auf finnischen Boden. Hierüber sowie im allgemeinen über die Geschichte der Verschlußlaute im Finnischen ist freilich schon sehr viel geschrieben worden, ich möchte aber ausdrücklich betonen, daß wir hier erst am Anfang der Forschung stehn, und daß die meisten von den bisherigen Ergebnissen eigentlich sehr problematisch sind. Die Untersuchung des Verf.

ist daher ganz notwendig und führt zu interessanten Ergebnissen. Er zeigt erstens, wie neben der gewöhnlichen, schon oben angedeuteten Vertretung der germanischen Tenues durch finn. *kk*, *pp*, *tt* (∽ *k*, *p*, *t* in schwacher Stufe) sehr viele Beispiele von alt- oder neuschwed. *k*, *p*, *t* = finn. *k*, *p*, *t* (∽ *O*, *v*, *d* in schwacher Stufe) stehn, z. B. *piki* 'Pech' = aschwed. *bik*; *sokuri* 'Zucker' = mschwed. *soker* usw.; *sipuli* 'Zwiebel' = mschwed. *sipul*; *kaapu* 'Kappe, Mantel' = aschwed. *kāpa*; *vati* 'Schüssel' = aschwed. *fat* oder ostschwed. dial. *făt*; *saatana* 'Satan'; *praatata* 'schwatzen' = schwed. *prata*. (Daneben *alttari* 'Altar' = schwed. *altare*; *pantti* 'Pfand' = schwed. *pant*; *munkki* 'Mönch' = schwed. *munk*; auch oft nach langem Vokal: *luuttu* 'Laute' = schwed. *luta*; so besonders am Ende vielsilbiger Wörter nach haupttonigem Vokal im Schwed.: *majesteetti* = schwed. *majestä't*; *profeetta* = schwed. *profét* usw.) In solchen Wörtern kann man offenbar nicht von noch nicht verschobenen, germanischen oder vorgermanischen Medien ausgehn. Diese von der gewöhnlichen abweichende Lautvertretung kommt nur in der Stellung nach kurzem oder langem Vokal oder nach Diphthong, nicht aber nach Liquida oder Nasal vor (S. 162 ff.).

Karsten nimmt an, daß diese Erscheinung in genetischem Zusammenhang steht mit der Aussprache der Tenues in den jetzigen schwedischen Dialekten Finnlands, wo man — zum Teil im Gegensatz zu den Mundarten im eigentlichen Schweden — nach kurzem oder langem Vokal und Diphthong kurze Tenues, nach Liquida und Nasal wiederum lange Tenues hat: *făt*, *prăta*, *kaltt* (= reichsschwed. *kallt* 'kalt'), *santt* (= reichsschwed. *sannt* 'wahr') usw. Ich glaube aber nicht, daß die Quantität der Grundsprache, wie Verf. annimmt, der allein bestimmende Faktor auch in ältern Zeiten sein kann. Nach ihm sollen nicht nur die altschwedischen, sondern auch die urnordischen kurzen Tenues länger als die finnischen gewesen und daher durch lange finnische Tenues wiedergegeben worden sein. Einen wirklichen Beweis für diese Behauptung kann er aber aus naheliegenden Gründen nicht beibringen. Meines Erachtens hat Karsten hier, z. B. S. 157 und 168, dem bedeutenden Unterschied zwischen der jetzigen unaspirierten Aussprache der Tenues in den schwedischen Dialekten Finnlands und der aspirierten Aussprache derselben in Schweden nicht die gebührende Aufmerksamkeit gewidmet. Das Alter dieses Unterschiedes ist freilich noch nicht

untersucht worden; wie ich gleich dartun werde, dürften aber eben diese Lehnwörter einen Fingerzeig zur Beurteilung der Frage geben. Es scheint mir indessen schon a priori so gut wie sicher, daß die unaspirierte Aussprache der Tenues sekundär und dem Finnischen entlehnt ist, während die für alle germanischen Sprachen gemeinsame aspirierte Aussprache die ursprüngliche ist und wahrscheinlich in sehr alte Zeiten zurückgeht. Jedenfalls dürfte der Unterschied zwischen aspirierter und unaspirierter Aussprache in quantitativer Hinsicht für das Ohr viel bedeutsamer sein als die für das Ohr überhaupt nicht erkennbaren Schwankungen in der Quantität der Tenues selbst.

Eine sehr wichtige, nicht zu übersehende Tatsache ist, daß diese Tenues in den weitaus meisten Fällen sowohl jetzt als in alter Zeit beim Übergang aus dem Germanischen in das Finnische in eine der schon vorhandenen finnischen Stufenwechselreihen eintreten müssen und mußten. Wenn ein zweisprachiges Individuum das schwedische Wort *plåt* 'Platte', früher auch Name einer gewissen Münze, hört und es in finnischer Rede wiedergeben will, dürfte er zunächst geneigt sein, *plooti* oder *plootu* zu sagen; ein Vokal muß hinzugefügt werden, um das Wort in irgend eine der vorhandenen Deklinationsklassen einreihen zu können. Gen. und Akk. Sing., die gleichlautend sind und „schwachen Stamm“ haben sollen, werden dann *ploodin* oder *ploodun*, dialektisch *plooin*, *plooun*, *ploorin*, *ploorun*, *ploolin*, *ploolun* heißen. Der schwache Stamm wird bei dem Gebrauch des Wortes sogar öfter als der starke Stamm mit seinem unveränderten *t* erscheinen; er kommt bei einem gleichsilbigen Nomen in den meisten Singularkasus und allen Pluralkasus vor. Dieses *ploodin*, *plooin*, *ploolin*, *ploorin* usw. muß aber dem schwedischkundigen Finnen, der die Entlehnung vermittelt, sehr eigentümlich und fremdartig vorkommen; er möchte lieber *plootin* oder *plootun* sagen, um sich von der Form des ihm geläufigen Grundwortes nicht zu sehr zu entfernen. Die Folge davon ist, daß er entweder mit nach finnischem Standpunkt regelmäßiger Lautgestalt Nom. Sing. *plootti*, *plóottu*, Gen. *plootin*, *plootun* sagt oder dem Wort vielleicht eine unregelmäßige Form Nom. *plooti*, *plootu*, Gen. *plootin*, *plootun* gibt. Das größte finnische Wörterbuch, das Lexikon Lönnrots, kennt nun die Formen Nom. *(p)lootu*, Gen. *(p)lootun* oder *(p)loodun*, Renvall (1826) aber gibt die Formen

(p)lootu oder *plootu*, Gen. nur *plootun*, Juslenius (1745) nur *plootu*, Gen. *plootun*. In den Dialekten kann man wohl noch andere Formen finden, ich glaube aber, daß der schwache Stamm mit *d* (zu *0*, *l*, *r*) selten ist; jedenfalls muß er den meisten schwedischkundigen Finnen unnatürlich und unrichtig vorkommen. Ebenso kann schwed. *kandidāt* nicht durch finn. *kandidaati* wiedergegeben werden, weil dann der Genetiv *kandidaadin* lauten müßte; es heißt denn auch immer *kandidaatti*, Gen. *-daatin* usw. Bei Ortsnamen führt der Gegensatz zwischen dem Systemzwang des Finnischen und dem Lautbestand des Fremdwortes, der so genau wie möglich wiedergegeben werden soll, leicht zu fast unlösbaren Konflikten. Die schwedische Ausspracheform *Amērika* sollte, wenn sie unverändert aufgenommen und regelmäßig dekliniert würde, einen Gen. Sing. *Ameerian* abgeben; früher schrieb man denn *Amerikka*, Gen. *Amerikan*, jetzt wohl meistens *Ameriikka*, Gen. *Ameriikan*, wobei die finnische Betonung der ersten Silbe Veränderungen der Vokalquantität der folgenden hervorgerufen hat.

Die Bestrebung, das Grundwort genau und unversehrt wiederzugeben, führt also in der Regel dazu, daß die germanischen kurzen Tenues im starken Stamm im Finnischen lang erscheinen. Nur in den Fällen, wo die nach dem „Stammkonsonanten“ stehende Silbe des Wortes das ganze Paradigma hindurch unverändert, d. h. entweder offen oder geschlossen blieb, konnte die kurze Tenuis im Finnischen mit einer kurzen Tenuis wiedergegeben werden. Es heißt denn auch z. B. mit *k* im starken Stamm in allen Formen *lääkäri*, Gen. *lääkärin* 'Arzt' = schwed. *läkare*; daneben *lääkitä*, 1. P. Sing. Präs. *lääkitsen* 'heilen' mit *k* im schwachen Stamm das ganze Paradigma hindurch und das Verbalsubstantiv *lääke*, Gen. *lääkkeen* 'Arznei' mit *kk* im starken, *k* im schwachen Stamm; *pikari* 'Becher' mit *k* in allen Formen = aschwed. *bikar* oder nschwed. dial. *bigar; kupari* 'Kupfer' = aschwed. *kopar; kaupunki*, Gen. *kaupungin* 'Stadt' mit *p* im schwachen Stamm in allen Formen = an. *kaupangr*, aschwed. *köpunger* neben *kauppa*, Gen. *kaupan* 'Kauf, Handel' = urn. **kaupa*, an. *kaup; suutari* 'Schuster' = aschwed. *sutare*. Tatsächlich sind die meisten Wörter mit dieser Lautvertretung dreisilbig und haben in ihrem Paradigma keinen Wechsel des Stammkonsonanten. Schon Thomsen hat, a. a. O. S. 73, auf diese Eigentümlichkeit hingedeutet, und es scheint

mir, daß Karsten ihr zu wenig Aufmerksamkeit widmet; nur S. 165 erwähnt er sie, ohne jedoch ihre Tragweite näher zu untersuchen.

Wie aus der Darstellung Karstens deutlich hervorgeht, kann dieses Prinzip indessen nicht allein alle Eigentümlichkeiten bei der Wiedergabe der germanischen inlautenden Tenues erklären. Man muß offenbar außerdem sowohl mit der Qualität, als mit der Quantität der Tenues in der Grundsprache rechnen. Ich möchte also, zum Teil in Widerspruch mit Karsten, annehmen, daß in neuern Lehnwörtern in allen Fällen, wo das Paradigma keinen Wechsel zwischen starkem und schwachem Stammkonsonanten enthält, finnländisch-schwedisches, unaspiriertes kurzes *k, p, t* in den Stellungen nach kurzem oder langem Vokal oder Diphthong — nach Liquida und Nasal steht hier *kk, pp, tt,* vgl. oben — mit finnischem, gleichfalls unaspiriertem, kurzem *k, p, t* wiedergegeben wird, mit finnischem *kk, pp, tt* ∽ *k, p, t* aber, wenn die Tenuis im Finnischen paradigmatischem Stufenwechsel unterworfen ist: *kyökki*, Gen. *kyökin* 'Küche' = schwed. *kök*; *parkki*, Gen. *parkin* 'Gerberlohe' = schwed. *bark; lamppu,* Gen. *lampun* 'Lampe' = schwed. *lampa; tuoppi,* Gen. *tuopin* 'Trinkgefäß' = schwed. *stop; nuotti,* Gen. *nuotin* 'Melodie, Musiknote' = schwed. *not; kortti,* Gen. *kortin* 'Spielkarte' = schwed. *kort* usw. In einigen wenigen Wörtern findet man indessen auch in diesem Falle finn. *k, p, t* ∽ *0, v, d,* z. B. *haka,* Gen. *ha'an* 'Haken' = aschwed. *haki,* nschwed. *hake,* dial. *haka; kaapu,* Gen. *kaavun,* bei Renvall auch *kaappu,* Gen. *kaapun* 'Kappe, Mantel' = aschwed. *kāpa; katu,* Gen. *kadun* 'Gasse, Straße' = aschwed. *gata,* Kas. obl. *-u,* nschwed. *gata*, dial. finnl. *gatu* usw., Karsten, S. 162 ff. Die meisten hierhergehörenden Wörter sind wenig verbreitete Dialektwörter, die in der Sprache noch nicht ganz eingebürgert sind (*kluuki* 'klug' = schwed. *klok; kliitu* 'Kreide' = schwed. dial. *klītu* usw.); wie man aber erklären soll, daß so allgemein bekannte und gebrauchte Wörter wie *katu; vati* 'Schüssel' = schwed. *fat; piki* 'Pech' = aschwed. *bik* und einige andere kurze Tenues erhalten haben, vermag ich nicht einzusehn. Jedenfalls kann ich nicht glauben, daß die kurze Tenuis, wie der Verf. S. 165 vorschlägt, durch Formausgleichung entstanden sei; denn wo finden wir sonst, besonders in junger Zeit, Beispiele dafür, daß ein Wechsel von Nom. **kattu* mit Gen. **katun* einen Nom. *katu* ergeben hätte?

Wenn man in der Zeit weiter hinaufgeht, hört die Vertretung der nordischen kurzen Tenues durch finnische kurze Tenues auf. Es heißt nicht mehr *kupari* 'Kupfer', *sokuri* 'Zucker', *sipuli* 'Zwiebel' usw., sondern *pippuri* 'Pfeffer' = aschwed. *pipar; tikkuri* 'Bündel von 10 Fellen' = aschwed. *dikur; leikki* 'Spiel' = an. *leikr,* aschwed. *leker* usw. Ich möchte meinerseits annehmen, daß wir da in der Grundsprache mit andern Lauten als in der Neuzeit zu tun haben. In den neuern Lehnwörtern sind die Tenues des Grundwortes unaspiriert, in älterer Zeit waren sie aber aspiriert und erschienen den Finnen, die aus ihrer eigenen Sprache nur unaspirierte Tenues kannten, länger als diese. Auch in solchen Fällen, wo die zweite Silbe das ganze Paradigma hindurch offen blieb, erhielt man also im Finnischen *kk, pp, tt.* Ich glaube, daß der Verlust der Aspiration in den schwedischen Dialekten Finnlands durch diese Wörter zeitlich bestimmt werden kann. Finn. *jatuli* 'Riese' = *jättul, jättur, jätur* in den schwed. Dialekten Finnlands lehrt, daß die Aspiration schon vor der Zeit des Umlautes von *ja-* zu *jä-*, also in verhältnismäßig früher altschwedischer Zeit geschwunden war. Anderseits lehren solche Lehnwörter wie *pippuri* und *tikkuri*, daß sie noch nach dem Ende der urnordischen Zeit, nach dem Schwunde des auslautenden Vokals, bewahrt wurde; das *-i* ist das gewöhnliche finnische Anhängsel an konsonantisch auslautende Stämme. Von diesen Fällen wohl zu scheiden sind solche Wörter wie *sametti,* Gen. *sametin* 'Samt' = schwed. *sammet; vänrikki,* Gen. *vänrikin* 'Fähnrich' = schwed. *fänrik* usw., wo die Tenuis zwischen den Vokalen der zweiten und dritten Silbe steht. In dieser Stellung hat das Finnische in starkem Stamm überhaupt niemals kurze Tenues, sondern nur lange. Auch die Lehnwörter müssen also in dieselbe Kategorie eintreten und die kurzen Tenues der Grundsprache dehnen.

In sicher urnordischen Lehnwörtern, deren zweite Silbe durch das ganze Paradigma hindurch offen bleibt, findet man gleichfalls lange Tenues, z. B. *kattila* 'Kessel' = urn. Akk. Sing. **katila,* an. *ketill*; *lukkaro* 'Hobel' = urn. Akk. Sing. **lukara,* an. *lokarr.* Ich glaube, daß man auch hier mit einem hauptsächlich qualitativen, von den Finnen als quantitativ aufgefaßten Unterschied zwischen den aspirierten nordischen und unaspirierten finnischen Tenues zu tun hat, muß aber zugleich betonen, daß die Frage von der Qualität der urnordischen Tenues wohl noch offen und unbearbeitet ist.

Unter den ältesten germanischen Lehnwörtern im Finnischen findet man indessen, wie Karsten S. 169 ff. zeigt, eine Reihe von Entlehnungen — Karsten kennt ihrer insgesamt achtzehn — die nicht lange, sondern kurze Tenues zeigen. Nach seiner Meinung vertritt finn. *k, p, t* hier urgermanische, bzw. vorurgermanische, unverschobene Mediae *g, b, d*. Wie ich schon oben angedeutet habe, muß ich ihm in diesem Punkte grundsätzlich recht geben. Doch glaube ich, daß er nicht allen den Erscheinungen, die in diesem Zusammenhang behandelt werden müssen, die nötige Aufmerksamkeit gewidmet hat. Er hätte, meine ich, etwas ausführlicher als jetzt (z. B. S. 191) geschehen ist, bei der Vertretung der litauischen Verschlußlaute im Finnischen verweilen und sie mit der Wiedergabe der germanischen Verschlußlaute vergleichen sollen. Auch die Behandlung der Verschlußlaute in den slavischen Lehnwörtern — mögen diese auch viel jünger als die ältesten litauischen und germanischen Lehnwörter sein — hätte wenigstens des Vergleichs halber mit herangezogen werden müssen. Wichtig wäre es endlich auch gewesen, zu untersuchen, ob während der Zeit, die hier überhaupt in Betracht kommen kann, im Finnischen selbst irgend welche Veränderungen dieser Laute stattgefunden haben und ob solche möglicherweise eingetretenen Veränderungen bei der Wiedergabe der germanischen Verschlußlaute irgendwie von Belang hätten sein können.

Wie Thomsen in seinem Werke Beröringer mellem de finske og de baltiske Sprog, Kopenhagen 1890, S. 73 ff. gezeigt hat, sind in Lehnwörtern alten Datums sowohl die litauischen Mediae als die litauischen Tenues im Finnischen durch kurze Tenues wiedergegeben worden: finn. *vako* 'Furche' = lit. *vagà; kataja* 'Wacholder' = lit. *kadagỹs; luuta* 'Besen' = lit. *szlũta; kypärä* 'Helm, Mütze' = lit. *kepùrė; ätelä* 'Nachmaht' = lit. *atólas; silta* 'Brücke' = lit. Akk. Sing. *tìltą* usw. Es gibt aber auch eine nicht ganz kleine Zahl von Beispielen dafür, daß litauische Tenues auch in alten Lehnwörtern durch finnische lange Tenues in starkem Stamme wiedergegeben wurden: finn. *pirtti* 'Stube' = lit. Akk. Sing. *pìrtį; laukki* 'Tier mit einer Blesse' = lit. Akk. Sing. *laúkį; ratas* 'Rad', Nom. Plur. *ratta(h)at* auch 'Karren' = lit. *rátas* und einige andere. Thomsen stellt keine ausführlichere Untersuchung über den Grund dieser wechselnden Vertretung an, sondern begnügt sich S. 75 und 151 mit der

Andeutung, daß die Vertretung durch finnische lange Tenues aus einer späteren Zeit stamme als die Vertretung durch kurze Tenues. Der ebenda gemachte Vergleich mit den Verhältnissen in den iranischen Lehnwörtern, wo die Vertretung durch kurze Tenues herrscht, und in den germanischen Lehnwörtern, wo lange Tenues das Gewöhnlichste sind, spricht natürlicherweise stark für die Meinung Thomsens und ist an sich entschieden wahrscheinlicher als die Annahme Karstens S. 191, Fußn. 2, daß der Unterschied auf einem sonst, so viel ich weiß, ganz unbelegten mundartlichen Quantitätsunterschied innerhalb des Litauischen beruhe. Es bleibt aber noch übrig, den phonetischen Grund dieses zeitlichen Unterschieds ausfindig zu machen. Ich glaube, daß man ihn darin erblicken kann, daß die finnische Stufenwechselreihe, in welche die litauischen Tenues bei der Entlehnung einzutreten hatten, in älterer Zeit etwas anders gelautet hat als später.

In meinen Stufenwechselstudien in Le Monde Oriental 7 (1913) und 9 (1915) habe ich zu zeigen versucht, daß die schwache Stufe in der jetzigen finnischen Stufenwechselreihe *k, p, t* ∽ *O* (zunächst aus ʒ), *v, d* (= *đ*) ursprünglich nicht spirantisch gewesen ist, sondern stimmhafte oder vielleicht stimmlose Medien (*g*, ɢ; *b*, ʙ; *d*, ᴅ) enthalten hat. Wurde dann der litauische Akk. Sing. *tìltą* 'Brücke' während dieser frühern Periode von den Finnen aufgenommen, so mußte sein *t* m. E. in die Stufenwechselreihe *t* ∽ *d*, ᴅ eintreten, weil das *d* und noch mehr das eventuelle ᴅ der finnischen Schwachstufe dem litauischen *t* nicht so entfernt stand, daß der Unterschied zwischen ihnen den zweisprachigen Individuen, welche die Entlehnung vermittelten, zu empfindlich und auffallend gewesen wäre. Heute wenigstens sind sowohl die litauischen wie auch die finnischen Tenues unaspiriert, und es liegt wohl kein Grund vor, anzunehmen, daß es früher anders gewesen sei. Die kräftigere Stufenwechselreihe im Finnischen lautete zur selben Zeit vielleicht *tt* ∽ halblanges *t*, nicht *tt* ∽ kurzes *t* wie jetzt (*ottaa* 'nehmen' ∽ *otan* 'ich nehme'; so auch im Russischkarelischen, wo das sicher kurze *t* der starken Stufe in *d* überging: *pada* 'Topf' = finn. *pata*). Diese Reihe *tt* ∽ halblanges *t* stand also vielleicht dem litauischen *t* ferner als die Reihe *t* ∽ *d*, ᴅ. Das Ergebnis war lit. *tìltą* zu finn. **tilta*, Gen. **tildan*, *til*ᴅ*an*, jetzt *silta*, Gen. *sillan*, nicht **siltta*, Gen. **siltan*.

Als aber die schwache Stufe der Reihe *t* – *d*, ᴅ im Finnischen spirantisiert wurde (*t* – *d*), mußte das Ergebnis anders ausfallen. Das finnische *d* war dem litauischen *t* so unähnlich, daß die jetzt entlehnten Wörter, um auch in ihrem schwachen Stamme nicht zu sehr von dem litauischen Grundworte abzuweichen, in die kräftigere Stufenwechselreihe eintreten mußten. Diese lautete vielleicht schon jetzt wie in der Neuzeit *tt* – *t*, nicht *tt* – halblanges *t*, und ihre schwache Stufe war mit der lit. Tenuis identisch. Lit. *pìrtį* wurde also mit finn. *pirtti*, Gen. *pirtin* wiedergegeben. Wörter vom Typus lit. *kepùrė* — finn. *kypärä*, in welchen die zweite Silbe im Finnischen das ganze Paradigma hindurch offen bleibt und kein Stufenwechsel vorkommen kann, könnten, wenn diese meine Erwägungen richtig sind, in beiden Perioden entlehnt sein; es ist wohl kein bloßer Zufall, daß es unter den ältern litauischen Lehnwörtern kein einziges Beispiel von einem Typus **kyppärä* gibt.

Wie verhalten sich nun die ältern germanischen Lehnwörter in entsprechenden Fällen? Wir finden erstens Wörter vom Typus finn. *raippa*, Gen. *raipan* 'Rute; Seil' aus urn. **raipa*, an. *reip*. Diesen Typus möchte man zunächst mit dem soeben genannten Typus *pirtti* vergleichen. Die beiden Fälle sind aber m. E. nicht ganz identisch. Das *t* im lit. *pìrtį* ist unaspiriert und war es wohl auch in alter Zeit. Ich möchte aber glauben, daß das urnordische *p* wie das spätere nordische *p* aspiriert gewesen ist. Wenn dem so ist — was ich freilich nicht strikte beweisen kann —, hat diese aspirierte Tenuis auch in alter Zeit einen ganz andern Eindruck auf die Finnen machen müssen als die unaspirierte Tenuis. Ich möchte daher glauben, daß eine germanische Tenuis auch zu der Zeit, als die betreffende finnische Stufenwechselreihe in der schwachen Stufe eine Media enthielt, durch finnische lange Tenuis wiedergegeben wurde, d. h. in die kräftigere Stufenwechselreihe eintrat. Finn. *raippa* könnte also, wenn nicht andere Kriterien dagegen sprechen, zur selben Zeit wie finn. *silta* entlehnt sein; das höhere Alter des letzteren Lehnwortes geht nur aus dem Übergang von **ti-* zu *si-* hervor, der in germanischen Lehnwörtern unbekannt ist und gewiß der Zeit vor den germanisch-finnischen Berührungen angehört. Ein urnordischer Akk. Sing. **skakula*, an. *skǫkull*, sollte gleichfalls, obschon kein Stufenwechsel hier eintreten kann, durch finn. *kakkula* 'Gabeldeichsel' wiedergegeben werden, und ein urn.

Akk. Sing. **etana,* aschwed. *iætte,* an. *jǫtunn* (Karsten S. 115 ff., 170) würde finn. **ettana* ergeben. Jetzt heißt es auch tatsächlich finn. *kakkula,* nicht aber **ettana,* wie man erwarten sollte, sondern *etana, etona* 'schlechter Mensch, Bettel, Schlingel; Schnecke, Regenwurm'. Dieses *etana, etona* kann also meiner Meinung nach nicht auf ein germ. **e'tana* mit aspiriertem *t* zurückgehn, sondern setzt entweder ein **etana* mit unaspiriertem *t* voraus (vgl. finn. *kypärä* = lit. *kepùrė*) oder ein **edana* (vgl. finn. *kataja* = lit. *kadagỹs*). Wenn man ein unaspiriertes *t* als Zwischenglied zwischen der noch nicht verschobenen Media *d* und dem Endergebnis der Medienverschiebung, dem aspirierten *t'* voraussetzt, könnte finn. *etana* aus einer solchen Übergangszeit stammen. Wenn aber die Medienverschiebung, wie allgemein angenommen wird, der letzte unter den verschiedenen Verschiebungsprozessen ist und man im Finnischen auch Lehnwörter aus der Zeit vor den früheren Verschiebungsprozessen findet (Näheres darüber s. weiter unten), dürfte man finn. *etana* und seine Genossen, einschließlich der Wörter vom Typus finn. *nauta* = an. *naut,* wo der Stammkonsonant dem Stufenwechsel unterworfen ist, ohne Bedenken aus der Zeit vor der Mediaverschiebung herleiten können. Ich komme also hier zu demselben Ergebnis wie Karsten, obwohl mein Weg zum Teil ein anderer als der seinige gewesen ist.

Die ältern slavischen Lehnwörter im Finnischen stammen bekanntlich aus einer jüngern Zeit als die ältern germanischen Lehnwörter. Eine inlautende slavische Tenuis wird dann auch im Finnischen in Wörtern, wo sie paradigmatischem Stufenwechsel unterworfen ist, mit langer Tenuis wiedergegeben, z. B. *pappi,* Gen. *papin* 'Priester' = russ. *popъ*; *sirppi,* Gen. *sirpin* 'Sichel' = russ. *serpъ.* Diese lange Tenuis ist in derselben Weise wie die Tenuis im finn. *pirtti* = lit. Akk. *pìrtį* zu erklären. Schwieriger zu verstehen ist, warum die kurze, wenigstens in späterer Zeit unaspirierte slavische Tenuis auch in Wörtern, wo die zweite Silbe immer offen bleibt und die Tenuis also keinem Stufenwechsel unterworfen sein kann, im Finnischen regelmäßig lang erscheint, z. B. *akkuna* 'Fenster' = russ. *okno* aus **okъno; tappara* 'Beil' = russ. *toporъ; värttinä* 'Spindel, Kunkel' = russ. *vereteno.* (Die von Mikkola, Berührungen zwischen den westfinnischen und slavischen Sprachen, S. 79 und 96 erwähnten Formen *arteli* neben *artteli* 'Genossenschaft' = russ. *artelь* und

värtänä neben *värttänä* sind dialektisch oder vielleicht nur zufällig.) Es hängt wohl damit zusammen, daß das kurze, unaspirierte russische *k, p, t* auch in den jüngeren und jüngsten Lehnwörtern immer mit *kk, pp, tt* und nicht wie in jungen schwedischen Lehnwörtern mit *k, p, t* wiedergegeben wird, z. B. ostfinn. *sulkku,* karel. *šulkku,* wotisch *šolkka* usw. 'Seide' aus russ. *šëlk* (d. h. *šolk*); ostfinn. *jaakkeri,* karel. *joakkeŕi* usw. 'Anker' aus russ. *jakoŕ.* Nur in ein paar Wörtern mit russischem Hauptton auf der zweiten Silbe findet man *k, p, t* : karel. *oltaŕi,* olonetzisch *olttari* 'Altar' aus russ. *altáŕ;* karel. *stokana,* olon. *stokan* 'Glas' aus russ. dial. *stokán* usw. Dieser Gegensatz zwischen den jungen russischen Lehnwörtern der östlichen Dialekte und Sprachen und den jungen schwedischen Lehnwörtern der westlichen Dialekte beruht vielleicht auf phonetischen Unterschieden innerhalb dieser Dialekte selbst, die wir noch nicht kennen und beurteilen können. Ich glaube also, daß derselbe in keinem Widerspruch mit meiner obigen Behandlung der ältesten germanischen Lehnwörter steht, jedenfalls dürfen aber die Schicksale der slavischen, wie die der litauischen Tenues in den finnischen Lehnwörtern bei der Behandlung der germanischen Lehnwörter nicht gänzlich übergangen werden.

Die nach Diphthong auf *i̯* oder *u̯* oder nach Liquida oder Nasal stehenden finnischen Verschlußlaute gehören jetzt in dieselben Stufenwechselreihen wie die intervokalischen Verschlußlaute. In älterer Zeit kann das aber nicht der Fall gewesen sein. Denn das dem Finnischen so nahestehende Lappische zeigt einen sehr bedeutenden Unterschied in der Behandlung der beiden Gruppen, und dieser Unterschied ist solcher Art, daß ich ihn unmöglich für sekundär halten kann, sondern einigen andern Forschern gegenüber glauben muß, daß die jetzigen finnischen (und russischlappischen) Verhältnisse durch spätern Ausgleich, d. h. durch Verallgemeinerung der bei den intervokalischen Verschlußlauten obwaltenden Verhältnisse entstanden sind. Es heißt z. B. im norwegischlappischen Polmakdialekt (in grober Transskription) *alᵉgit* (starker Stamm) 'anfangen' neben *alɢɢam* (schwacher Stamm mit stimmloser Media) 'ich fange an'; *aihti* (starker Stamm) 'Vorratshaus' neben Gen. *aihtti* (schwacher Stamm), aber *ahki* mit halblangem *k* (st. St.) 'Alter' neben Gen. *aʒi* (schw. St.) und *ahkka* (st. St.) 'Frau' neben Gen. *ahka* mit halblangem *k* (schw. St.). Im Finnischen dagegen heißen die entsprechenden

Wörter und Formen *alkaa* 'anfangen' neben *alan* aus **alʒan* 'ich fange an'; *aitta* 'Vorratshaus', Gen. *aitan; ikä* 'Alter', Gen. *iän* aus **iʒän,* älter **igän* oder **iɢän; akka* 'Frau', Gen. *akan* (mit urspr. vielleicht halblangem *k*). Die Quantität dieser Verschlußlaute im Urlappischen ist noch unsicher; zum Teil wurde sie vielleicht durch die Quantität des folgenden Vokals geregelt (langer Verschlußlaut vor langem Vokal, kurzer vor kurzem). Die Qualität dürfte mit größerer Sicherheit bestimmt werden können. Mit allem Vorbehalt setze ich diese urlappischen "Stammkonsonanten" ganz allgemein folgendermaßen an:

	-llg- ⌣ *-lɢ-*		*-llk-* ⌣ *-lk-*
intervokal.	*-k-* ⌣ *-g-*?, *-ɢ-*?	intervokal.	*-kk-* ⌣ *-k-*

(Den Quantitätsunterschied bei den Verschlußlauten bezeichne ich nur in der Stufenwechselreihe *-kk-* ⌣ *k*, wo derselbe insofern sicher ist, als die schwache Stufe kürzer war als die starke Stufe.) Diesem Schema gegenüber steht das urfinnische Schema:

	-llk- ⌣ *-lg-*?, *-lɢ-*?		*-lkk-* (*-llkk-*?) ⌣ *-lk-*
intervokal.	*-k-* ⌣ *-g-*?, *-ɢ-*?	intervokal.	*-kk-* ⌣ *-k-*

Ich meine, es sei nicht ganz unmöglich zu sehn, auf welcher Seite die ursprünglichen Verhältnisse hier zu finden sind.

Wenn nun das Finnische zur Zeit der ersten Berührungen mit dem Litauischen das ursprüngliche, später nur im Lappischen fortlebende Stufenwechselsystem noch bewahrt hätte, so wäre ein litauischer Akk. Sing. *tìltą* wahrscheinlich in die kräftigere Stufenwechselreihe *-llk-, -llp-, -llt-* ⌣ *-lk-, -lp-, -lt-,* nicht in die schwächere Reihe *-llg-, -llb-, -lld-* ⌣ *-lɢ-, -lʙ-, -lᴅ-* eingetreten; denn nur in dieser Reihe gab es im Finnischen ein *t.* Man sollte also in diesem Falle im jetzigen Finnischen ein **siltta,* nicht *silta* erwarten. Unter dieser Voraussetzung wäre das obengenannte *pirtti* aus lit. Akk. *pìrtį* ein älteres Lehnwort als *silta.* Da ich aber keine Kriterien für den Zeitpunkt des finnischen (qualitativen) Zusammenfalles der beiden Stufenwechselreihen gefunden habe, muß ich auf Grund des früher Gesagten dabei bleiben, daß *pirtti* jünger als *silta* ist, umsomehr als auch intervokalisches lit. *t* wenigstens in éinem Worte als finn. *tt* ⌣ *t*, nicht als *t* ⌣ *đ*, erscheint, vgl. finn. *ratas*, Gen. *ratta(h)an* 'Rad' aus lit. *rátas* (wenn *ratas* überhaupt ein litauisches und nicht ein uraltes germanisches Lehnwort ist). Der Zusammenfall der Stufen-

wechselreihen hatte also schon vor der Zeit der litauisch-finnischen Berührungen stattgefunden oder richtiger, vor der Zeit, als die Wörter *silta* und *pirtti* und ihre Analoga entlehnt wurden. Für die Beurteilung der germanisch-finnischen Berührungen kann jedenfalls der Zusammenfall nicht von Belang sein, weil die germanischen Tenues, wenn meine Meinung richtig ist, aspiriert waren und daher nur in die kräftigere Reihe eintreten konnten; auch wenn die ältern Verhältnisse noch bestanden, als urn. **raipa*, an. *reip* 'Seil' entlehnt wurde, mußte es demnach finn. *raippa*, nicht **raipa* ergeben. Immerhin muß man bei der Erforschung der ältesten germ. Lehnwörter im Finnischen auch dieses hier berührte Moment vor Augen haben. Es zeigt erst recht, mit welcher Vorsicht man — neben aller Kühnheit — hier vorgehn muß und auf wie gefährlichem Boden man sich bewegt.

Unter den von Karsten herangezogenen achtzehn Beispielen von germanischen Lehnwörtern, deren Grundwörter eine noch nicht verschobene Media enthalten, sind von meinem Standpunkte aus die folgenden klar und unzweideutig: *etana*, *etona* 'schlechter Mensch, Bettel, Schlingel; Schnecke, Regenwurm' = aschwed. *iætte*, an. *jǫtunn* 'Riese' (S. 170); *muoto* 'facies rei externa, forma rei; modus l. ratio rei agendae' = an. *mót* 'Bild; Aussehen; Beschaffenheit, Weise' (S. 171); *nauta* 'Rindvieh' = an. *naut* 'Stück Vieh, namentl. Hornvieh' (S. 171); *mallas*, Gen. *maltaan* 'Malz' = an. *malt* id. (S. 172); *vakoa*, 1. Pers. Sing. Präs. *vaon*, und *vaota*, 1. Pers. Sing. Präs. *vakoan* 'auskundschaften' = an. *vaka* 'wach sein, auf der Hut sein' (S. 174). Richtig ist auch *juko*, Gen. *juon*, *juvon* 'Joch; vorderstes Querholz am Schlitten; Zugstrick am Schlitten u. a.' = an. *ok*, got. *juk* 'Joch' (S. 173 f.), man darf aber nicht wie Karsten die Variante *jukko*, Gen. *jukon* unbedingt als ein direktes germ. Lehnwort aus der Zeit nach der Medienverschiebung ansehen; es ist vielleicht eher ein Lehnwort aus dem Lappischen, norw.-lapp. *jukko*, Gen. idem 'Querpflock am hintern Ende des Zugriemens', d. h. ein mittelbares urnordisches Lehnwort. Die Variante finn. *jukka* dürfte dagegen eine unmittelbare Entlehnung aus urnordischer Zeit sein. Die von Karsten hiermit in Verbindung gestellten Adjektive *jukeva*, dial. *jukova* 'dick und feststehend, unbiegsam, nicht wankend' und *jukomainen* 'steif, hartnäckig', die nach ihm für die Altertümlichkeit der finn. Wortform *juko* mit ihrem kurzen *k* sprechen,

können m. E. kaum hierher gehören, sondern sind tieflautige Varianten des wahrscheinlich einheimischen *jykeä* oder *jykevä* 'dick; fest; schwer, plump'. Richtig ist ferner auch *vierre*, Gen. *vierteen, viertehen* aus **-sen*, dial. *verre*, Gen. *verteen* 'Bierwürze' = an. *virtr* n. idem (S. 172 f.), obgleich der Vokalismus einige Schwierigkeiten bereitet; die in dieser Hinsicht beste Form *verre* ist leider schlecht belegt. (Von finn. *lae* 'Dachboden', *laki* 'das Oberste von etwas' = an. *flaki* 'Wehr, das aus Brettern und andern Holzmaterialien zusammengesetzt ist', das ebenfalls in diese Kategorie gehören dürfte, siehe unten!)

Gegen die übrigen, insgesamt elf Belege muß ich die folgenden, mehr oder weniger schwerwiegenden Bedenken erheben. Es ist erstens sehr unsicher, ob finn. *kuve*, Gen. *kupeen* 'Weiche bei den Hüften; Seite', das Karsten S. 169 und 103 aus einem vorgerm. **kubes-* n., got. *hups* m. 'Hüfte' usw. herleitet, wirklich ein Lehnwort sein kann. Das finnische Wort hängt gewiß eher mit lapp. *goppat*, 1. Pers. Sing. Präs. *gobam* 'aushöhlen', finn. *kopera* 'ausgehöhlt, konkav', syrjänisch *göp, gu* 'Grube' usw. zusammen und ist zunächst ein finnisch-ugrisches Wort; wenn trotzdem irgend eine Verbindung mit dem Indogermanischen besteht, so ist sie eher aus dem Bereiche der idg.-finn.-ugr. Urverwandtschaft als aus den Lehnbeziehungen zu suchen, vgl. meine Andeutungen in Le Monde Oriental 1 (1906) S. 60 f.

Finn. *kempo* 'Zugnetzflöße', das Verf. S. 170 und 78 aus vorgerm. **gembōn*, urgerm. **kempōn*, **kimpōn*, nschwed. dial. *kimpa, kippa* 'Bund, Bündel' herleitet, hängt m. E. irgendwie mit finn. *kiemura* 'Ringel, etwas Zusammengeringeltes' und *kiemurrella* 'sich ringeln' usw. zusammen und dürfte eine Deminutivbildung mit verstärktem Stammkonsonanten sein. Unter den finn. Deminutiven findet man sehr viel Unregelmäßigkeiten, allerlei Kurznamen usw., sodaß eine solche gewaltsame Umbildung des Stammes nicht so befremdend ist, wie es dem Nicht-Fennologen erscheinen möchte. Ob die Bedeutung 'Zugnetzflöße' (bei Lönnrot) richtig angegeben ist, vermag ich nicht zu entscheiden; das Wort *kempo* fehlt bei U. T. Sirelius in seinem großen, an Einzelheiten jeder Art überreichen Werke Suomalaisten kalastus (Die Fischerei der Finnen) 2, S. 143 ff., 175 ff., was mir einiges Recht geben dürfte, die Richtigkeit der Übersetzung in Zweifel zu ziehn. Wahrscheinlich bedeutet *kempo*

dasselbe wie das auch vom Verf. erwähnte *kimmo* oder, ebenfalls mit verstärktem Stammkonsonanten, *kimppu* 'Netzflöße'; diese Netzflößen bestehen aus zusammengeringelten Stücken von Birkenrinde, während die Flößen an den Zugnetzen, welche größere Tragkraft haben müssen, eine andere Form haben.

Finn. *kumpu* 'Anhöhe, Hügel', das Karsten S. 170 mit vorgerm. **kumbu-*, urgerm. **humpu-*, norw. *hump* 'Bergknollen, kleinere Unebenheit' usw. vergleicht, stimmt viel besser als *kempo* mit seinem vorausgesetzten Grundwort überein, einiges Bedenken erregt aber, daß auch im Lappischen eine ganz identische Form vorkommt: Lule *kobbo* (aus **kumbu* oder **kumbi*) 'Anhöhe, Hügel', und daß das Ungarische ein *gömbölyü* 'rund, kugelförmig, kugelrund' hat; wenn zwischen allen diesen Wörtern überhaupt irgend ein Zusammenhang besteht, ist er vielleicht am ehesten auf dem bei *kuve* angedeuteten Wege zu erklären. Neben *kumpu* hat Lönnrot auch ein *kumppu*, Gen. *kumpun*, das man also nicht wie Karsten mit einem Sternchen zu versehen braucht, vgl. estn. *komp*, Gen. *kombi, kombu* (estn. *mp* = finn. *mpp*) 'Höcker, Erhöhung' usw.; ob dieses *pp* auf deminutivischer Dehnung beruht oder im Falle der Entlehnung ein verschobenes germ. *p* wiedergibt, dürfte kaum zu ermitteln sein.

Finn. *ruutana* 'Ansteckung, Ansteckung durch die Pest; abscheulicher Mensch' leitet Karsten S. 170 vom vorgerm. **trūdono-*, urgerm. **þrūtana-*, an. *þrútinn* 'geschwollen' (vgl. got. *þrutsfill* 'Aussatz' usw.) her; wenn die Verschiedenheit in der Bedeutung zu überwinden ist, kann man keine formalen Einwendungen dagegen erheben.

Finn. *puutio* 'Wasserpfütze, sumpfige Stelle; tiefe Grube', das der Verf. S. 170 und 120 mit einigem Zweifel aus vorgerm. **budi̯o-*, urgerm. **puti̯a-*, ahd. *phuzzi* usw. 'Pfütze' herleitet, ist schlecht belegt; es scheint nur in einer Beschwörung, Suomen kansan muinaisia loitsurunoja, S. 265, vorzukommen und wird in der betreffenden Publikation, S. 366, mit "putikko, pyötikkö (?)" übersetzt. Wenn der Beleg überhaupt richtig ist, dürfte es nur eine zufällige Variante zu *putikko, putero, pyterä* 'Wasserpfütze' oder *pyötikkö* 'tiefe Grube' sein, mit einer solchen Form kann man aber wenig anfangen.

Finn. *malto-rauta* 'weiches Eisen' und *melto-rauta* 'zähes Eisen; Stabeisen' neben *melto* 'schmiedbares Eisen' gehen nach Karsten, S. 171 und 124, auf vorgerm. **smaldo-*, urgerm. **smalta-*,

ahd. *smalz* 'Schmalz' (mlat. *smaltum* 'metallisches Geld, Schmelzglas') usw., bzw. vorgerm. **smeldo-*, urgerm. **smelta-*, an. *smelt* 'Schmelz' usw. zurück; sie "weisen darauf hin, daß das Eisen auch bei uns [in Finnland] vor der Lautverschiebung, also mindestens einige Jahrhunderte vor Chr. bekannt war" (vgl. auch S. 199). Diese beiden Wörter, die ja für die Ausführungen des Verf. sehr wichtig sein müssen, sind aber leider, so weit ich sehn kann, sehr unsicher und vieldeutig. Erstens gibt es zwei sonderbare Varianten mit *-nt-*, die Karsten nicht bemerkt hat: *manto-rauta* 'zähes Eisen', Renvall: 'ferrum fragile' (R. kennt die Form *malto-rauta* nicht); *mento* 'schmiedbares Eisen', Renvall: *melto* 'ferrum ductile', alibi *meltorauta* (*mento*) idem, alibi 'ferrum fragile' *(manto)*. Ich kann mit den jetzt zugänglichen Hülfsmitteln nicht entscheiden, ob *-lt-* oder *-nt-* hier das ursprüngliche ist. Wenn das Wort ursprünglich *-nt-* gehabt hat, könnte man an ein ganz anderes Grundwort als an. *smelt* usw. denken, nämlich an norw. *menta*. Dieses bedeutet nicht nur 'weißgerben', sondern auch im allgemeinen 'klopfen, durch Klopfen zubereiten', und in ostschwedischen Dialekten findet man dieselbe Bedeutung für *mänta* 'schlagen' (Vendell). Dieses *menta, mänta* scheint freilich ein slavisches Lehnwort zu sein (Torp, Nynorsk Etymol. Ordbok s. v.), was aber kaum unbedingt gegen Entlehnung ins Finnische zu sprechen braucht; mehr Bedenken erregt finn. *mäntätä*, 1. Pers. Sing. Präs. *mänttään* (mit regelmäßigem *tt* nach Nasal) 'vollpfropfen; schlagen, klopfen; weißgerben, Leder durch klopfen bereiten', das offenbar eine neue Entlehnung aus schwed. *mänta* ist; daneben finn. *mäntti*, dial. *mentti* 'weißgegerbtes Leder' und *mänkiä* oder *mänkkiä* 'pressen, stoßen, durch Schläge bereiten, schlagen' usw. Das *a* in finn. *malto-rauta* (neben den von Karsten nicht erwähnten Formen mit langem *t*: *maltto-rauta* 'weiches Eisen'; *maltto* 'weich'; *malttua* 'weich werden') könnte vielleicht durch Kontamination mit einem andern, gleichlautenden Worte entstanden sein: *malto, malto-vesi* 'stilles Wasser'; *maltua* 'nachgiebig werden, sanfter, ruhiger werden'; *malto-liha* 'das Magere, das Fleisch [d. h. nach finnischer Auffassung das weniger Wertvolle] im Schweinefleisch'; ob dieses Wort, wie Karsten a. a. O. meint, aus einem vorgerm. **maldo-*, urgerm. **malta-*, ahd. *malz* 'hinschmelzend, hinschwindend, kraftlos', isl. *maltr* 'verfault, bitter (Geschmack)', vgl. aschwed. *smultna* 'still werden' usw. stammt, muß ich dahin-

gestellt sein lassen; mit größerem Rechte könnte man vielleicht norw.-lapp. *maltas* 'Ekel fühlend', schwed.-lapp. *maltos* (mit regelmäßigem *t* = nord. *t*) 'unpäßlich' hierher stellen. Jedenfalls ist finn. *malto, melto* so unklar, daß man m. E. am besten tut, es nicht als Ausgangspunkt für weitgehende Schlußfolgerungen zu benutzen; ich werde übrigens unten zeigen, daß man im Finnischen ein paar andere Namen des Eisens hat, die in dieser Hinsicht bessere Dienste leisten.

Den finn. Ortsnamen *Teuva*, schwed. *Tjöck*, leitet Karsten S. 174 f. aus einem vorgerm. **teguā* (urgerm. **þekwā-*, altschwed. **þiokk-, *þiukk-*) her. Jetzt bezeichnet der finnische Name ein Kirschpiel, eigentlich gehört er aber einem an diesem Orte entspringenden kleinen Flusse, finn. *Teuvan* (Gen.) *joki* an. Gegen die Etymologie Karstens muß ich bemerken, daß der finn. Gen. *Teuva* sowohl aus einem finn. Nom. *Teuva*, als aus einem Nom. *Teuka* gebildet werden kann und daß also der jetzige Nom. *Teuva* sehr wohl analogisch sein kann; daß dies sogar der Fall sein muß, beweisen m. E. die von Karsten selbst, S. 175, Fußn. 2, herangezogenen alten Varianten *Tenka* (d. h. *Teuka*) v. J. 1300 oder 1303 und (Öfver)*teuk* v. J. 1629. Diese finnische Form *Teuka*, über deren Etymon ich keine Vermutungen auszusprechen wage, ist wohl hier das Ursprüngliche und schwed. *Tjöck* (*Tiocko* 1546, 1552, 1554 usw.) ein daraus entlehntes Wort. Der finn. Name *Tiukka* eines am untern Laufe des Flusses im schwedischsprachigen Küstengebiet liegenden Dorfes dürfte aus dem Schwedischen zurückentlehnt sein. Eine urfinnische Form **Teʒva*, wie sie vom Verf. konstruiert wird, ist kaum denkbar, denn auf finnischem Boden kennt man, bis jetzt wenigstens, keinen Beleg einer Konsonantenverbindung *ʒv* (oder *kv*); S. 9 usw. läßt der Verf. übrigens urnordisches *ggw* durch finnisches *kk* (finn. Pellon *Pekko* aus urn. **beggwu*, an. *bygg*) wiedergegeben werden, was man als einen Widerspruch gegen dieses vorgerm. *gu̯*, fin. *ʒv*, später *uv* auffassen könnte.

Finn. *verka* 'feineres wollenes Tuch' will Karsten S. 176 ff. mit vorgerm. Nom. Akk. Pl. Neutr. **u̯ergā*, urgerm. **werkā*, an. *verk* 'Werk, Tat, Arbeit' in Verbindung setzen; in formaler Hinsicht ist diese Etymologie sehr ansprechend, man möchte aber auf germanischem Boden bessere Belege für die engere Bedeutung 'Tuch' oder wenigstens 'Flechtwerk' als ahd. *werah*,

werc 'Werg' verlangen. Man kommt daher immer auf die alte Gleichung finn. *virka* 'Beschäftigung; Amt, Dienst' (also auch hier finn. *k*, nicht *kk*) = an. *verk* zurück, die nicht so leicht aufgegeben werden kann, wie Karten S. 179, Fußn. will, obgleich der Vokalismus Schwierigkeiten bereitet. Das Finnische liebt gewissermaßen in der ersten Silbe die geschlossenen Vokale *i* und *u* und verwendet sie in vielen Fällen, wo man nach den germanischen Grundwörtern zu urteilen ein *e* oder *o* erwarten sollte, vgl. z. B. Setälä, Zur Herkunft u. Chronol. d. germ. Lehnw., S. 12 ff., 18 ff. (noch mehrere Beispiele bei Thomsen, S. 50 f.). Wie diese Erscheinung mit den herrschenden Ansichten über die germ. *i*- und *a*-Umlaute zu vereinen ist, verstehe ich nicht; jedenfalls scheint sie nicht auf finnischem Boden erklärt werden zu können, sondern gehört zu den Problemen, über welche wir von den Germanisten Aufklärung erwarten.

Finn. *lenko* 'Krümmung; krumm' führt Karsten S. 178 und 78 auf vorgerm. **lengo-* (urgerm. **lenka-, *linka-*, nhd. *link*) zurück — eine sehr unsichere Etymologie. Das von Karsten nicht beobachtete lapp. *lægge* 'Vertiefung, Senkrücken', *læggas* 'senkrückig', das von finn. *lenko* und seinen zahlreichen Verwandten nicht losgerissen werden kann (lapp. *gg* aus *ng*), hat offenes *æ* statt des in germanischen Lehnwörtern gewöhnlichen geschlossenen *e* (zu lapp. *ie*). Das Wort ist wohl finnischugrisch. Finn. *lenkka* 'Krümmung; senkrückig, krumm' (S. 78) ist gewiß eine finnische Intensivbildung mit gedehntem Stammkonsonanten (vgl. meine Darstellung dieser Erscheinung in Le Monde Oriental 9, S. 215 ff.).

Ich habe jetzt alle von Karsten gefundenen Belege der Entlehnung vor der Medienverschiebung durchgegangen. Einige von diesen Etymologien sind gewiß abzulehnen, andere sind mehr oder weniger unsicher. Auch wenn alle von mir gemachten Anmerkungen berechtigt sind und die betreffenden Wörter gestrichen werden müssen, bleibt jedenfalls eine kleine Reihe von Wörtern bestehn, die meines Erachtens aus dieser entlegenen Zeit stammen müssen.

Im Anlaut kennt das Finnische nur eine Reihe von Verschlußlauten, die Tenues. Germanische Wörter mit anlautender, noch nicht verschobener Media werden also hier mit Tenuis erscheinen und können von Wörtern mit germanischem Tenuisanlaut nicht unterschieden werden.

Karsten findet weiter auch einige Belege von Lehnwörtern aus der Zeit vor den Verschiebungen der Tenues und Tenues aspiratae zu Spiranten *f, þ*, χ (und nach Verners Gesetz *b, d, ʒ*). Im Finnischen sollte man hier nach dem oben Gesagten im Inlaut im starken Stamme lange Tenues, im schwachen Stamme kurze Tenues erwarten; die germanischen Spiranten hingegen werden durch kurze Tenues, die im schwachen Stamme mit Spiranten (*v; d = d*; *O* aus ʒ) wechseln, wiedergegeben. Es ist indessen etwas schwierig, einwandfreie Belege solcher Lehnwörter zu finden, und nur in recht wenigen Fällen kann ich dem Verf. beistimmen. Ein von mir neu herangezogener Beleg wird sich vielleicht als wichtiger und richtiger erweisen. Karsten will erstens S. 181 und 111 finn. *kouko,* Gen. *kou(k)on* (urspr. Nom. **koukoi,* Gen. **koukkoen,* vgl. meine Darstellung in Le Monde Oriental 9, S. 215 f.) 'Tod; Gespenst; riesenhaftes Geschöpf; Raubtier, bes. Bär; Laus, Ungeziefer' aus einem vorgerm. **koukó-* (urgerm. **haugá-*, an. *haug-búi* 'Verstorbener', eig. 'Hügelbewohner') herleiten. Diese Etymologie fußt aber auf gar zu schwachen Gründen; man vergleiche eher die Erörterungen Setäläs in Finn.-Ugr. Forsch. 12, S. 183 ff.

Die Verbindung von finn. *kuokka* 'Erdhacke' und got. *hōha* 'Pflug' (S. 181 f.) ist viel wahrscheinlicher und dürfte von finnischer Seite kaum beanstandet werden können. Über die Berechtigung einer Gleichsetzung von got. *hōha* und skr. *śākhā* 'Ast' usw. habe ich keine eigene Meinung; ist sie richtig, so hätten wir hier einen Beleg für unverschobenes *kh* = finn. *kk*.

Finn. *kuuppo* 'Heuschober', das der Verf. S. 182 und 126 f. mit nschwed. dial. *kure* 'Heuschober' u. a. vergleicht, gehört wahrscheinlich nicht hierher; sein *pp* (vgl. das kurze *p* in finn. *kuupano* dass.) ist eher durch finnische Dehnung entstanden. Von der Dehnung des Stammkonsonanten in Deminutiven habe ich schon oben gesprochen; *-o* ist das gewöhnlichste Deminutivsuffx.

Finn. *laukka* 'Salzlake' (S. 182 f. und 131) hat in der jetzigen Sprache eine gewöhnlichere Nebenform *lauka,* die Laut für Laut mit urn. **lauʒā* (zu **lauʒō* zu an. *laug* 'Wasser zum Waschen oder Baden des Körpers') übereinstimmt. Ich würde es kaum wagen, die wahrscheinlich mundartliche Form *laukka* (Renvall, Juslenius) als einen Beleg für vorgerm. **laukā* anzusehen. In Le Monde Oriental 9, S. 220 habe ich gezeigt, daß

die Dehnung des Stammkonsonanten nicht nur dem Worte eine mehr oder weniger deutliche deminutive, intensive oder mehr konkrete Bedeutung geben kann, sondern auch in einigen Fällen vorkommt, wo die Bedeutung, so viel man sehen kann, nicht verändert wird und wo die Dehnung vielleicht auf mundartlicher, noch unklarer Entwicklung beruht, z. B. *kamppa* neben *kampa* 'Kamm' aus urn. Akk. Sing. **kamba*, an. *kambr*, wo das *b* auf vorgerm. *bh* zurückgeht (Kluge, Et. Wtb. s. v. Kamm). Auch *laukka* gehört vielleicht in diese Kategorie.

Finn. *pankka* 'Arm, Achsel, Flügel' (S. 183 und 135) neben *panka* 'Spange aus Metall, metallener Schmuck; Tragband an einem Eimer, Band an einem Besen, Arm eines Spinnrads' = urn. **spangā* zu **spangō*, an. *spǫng* 'Platte' ist wohl in derselben Weise aufzufassen.

Finn. *peikko* 'böser Geist; boshafter Mensch, Raubtier; ein abtrünniger Mensch, Überläufer' (S. 183 und 119 f.) ist ohne Zweifel eine Kurznamenbildung mit finnischer Dehnung des Stammkonsonanten. Den ursprünglichen Lautbestand behält das Deminutiv *peijainen* 'böser Geist' mit *ij* aus *iʒ*, der schwachen Stufe eines starkstufigen *ik* : **peika* aus **paika* = urn. **faiʒi̯a-*, an. *feigr* 'dem Tode nahe, verfallen'.

Finn. *reipas*, Gen. *reippaan* aus *reippahan* 'hurtig, rasch, flink, stattlich' braucht man nicht mit Karsten, S. 77 f. und 183, zu an. *rífr* 'freigebig, reichlich, heftig, begehrenswert' zu stellen und in seinem *ei* ein urgerm. *ei*, urn., an. *ī* zu sehen. Vorsichtiger ist es, das finn. *ei* hier wie in so vielen andern Fällen (*leipä* 'Brot' aus urn. Akk. Sing. **hlaiba*, an. *hleifr* usw.) aus früherm finn. *ai* hervorgehn zu lassen und das finnische Wort mit der tatsächlich vorhandenen Ablautsform an. *reifr* 'freundlich, wohlwollend, heiter, günstig gestimmt' zu vergleichen. Wie dem auch sei, jedenfalls ist finn. *pp* ∽ *p* hier ein guter Beleg einer noch nicht verschobenen germ. Tenuis.

Auch finn. *riepas*, Gen. *rieppaan* 'hurtig, rasch' = vorgerm. **grēpi̯os*, urgerm. **krēfi̯az*, **krēƀi̯az*, an. *krǽfr* 'stark, tapfer' (S. 183 und 81) gehört in diese Kategorie. Wie Prof. Streitberg bemerkt, kann urgerm. **krēfi̯az* nicht auf ein vorgerm. **krēpi̯os* (S. 183) zurückgehn.

Sehr unsicher dagegen ist finn. *rietas*, Gen. *riettaan* 'schmutzig, schändlich, häßlich, boshaft', das Karsten S. 81 und 183 aus vorgerm. **u̯rētos*, urgerm. **wrēþaz*, got. *wriþus* 'Herde' usw.

herleitet. Wegen der Bedeutung 'unanständig' verweist er auf die zur selben Sippe gehörenden Wörter an. *rád* 'coitus' und *ráda* 'schwängern' usw., was wohl kaum genügt, um die Bedeutungsentwicklung zu erklären.

Finn. *uppo-* als erstes Kompositionsglied 'sehr, ganz' (*upposokea* 'ganz blind' usw.) braucht man nicht mit Karsten S. 183 ff. auf ein vorgerm. **upo-*, urgerm. **ufo-*, **uba-*, an. *of-* "intensivum" zurückzuführen; es gehört vielmehr mit finn. *upota*, 1. Pers. Sing. Präs. *uppoan* 'sinken' und *upottaa* 'senken' usw. zusammen und wäre also mit schwed. *botten-* 'Boden' in *bottenrik* 'steinreich', *bottenärlig* 'grundehrlich' ua. und dem deutschen *grund-* in *grundgelehrt, grundbrav* usw. zu vergleichen. Ich muß indessen gleich bemerken, daß es im Finnischen tatsächlich Belege von uralten germanischen Präfixen gibt, kenne aber kein Beispiel davon, daß sie sich von dem Worte, mit welchem sie in das Finnische gedrungen sind, losgelöst hätten und in neuen Verbindungen als produktive Kompositionsglieder aufträten. Wenigstens das eine von diesen Präfixen, germ. **wan-*, hat eine solche Bedeutung, daß es sich fast ebenso gut zu weiterer Verwendung im Finnischen geeignet hätte wie **upo-*. Daß es sich trotzdem nicht weiter verbreitet hat, beruht wohl darauf, daß die Verwendung von Präfixen überhaupt dem finnischen Sprachgeist ganz fremd ist — es gibt kein einziges finnisches Präfix, und solche Gebilde wie finn. *epä-usko* 'Unglaube', *epä-toivo* 'Hoffnungslosigkeit' usw., in denen man am ehesten ein Präfix sehen möchte, sind Komposita mit nominalem ersten Gliede (*epä-* ist der gewöhnlichen Auffassung nach das Part. Präs. des negierenden Verbs; daraus wird z. B. mit einem Denominativ-Suffix das Verb *epään* 'ich verneine, schlage ab' gebildet).

Den wirklichen Beleg eines germanischen Präfixes sehe ich in dem von Thomsen herangezogenen *vanhurskas* 'gerecht, rechtschaffen, bieder', das kaum, wie Thomsen S. 136 meint, aus einem *va'an-hurskas* (*va'an* von *vaka* 'fest, sicher, verläßlich, gerecht') kontrahiert sein kann — eine solche Kontraktion ist sonst, so viel ich weiß, unbelegt —, sondern den durch germ. **wan-* bezeichneten Gegensatz zu finn. (Lönnrot : dial.) *hurskas* 'tüchtig, prahlerisch; reichlich, verschwenderisch, freigebig' bedeutet. Diese Bedeutung, die von der gewöhnlichen ('rechtschaffen, gerecht, untadelhaft; fromm, religiös, gottesfürchtig') erheblich abweicht, ist wahrscheinlich ursprünglicher als jene

und erinnert an die jetzt nur im Westgermanischen vorkommende, ursprünglichere Bedeutung von an. *horskr* 'klug; freundlich, liebevoll' : ahd. *horsc* 'schnell; weise, klug'; ags. *horsc* 'schnell, rasch; von raschen Gedanken, gewandt, verschlagen, klug'. Ein an. **van-horskr* sollte also eigentlich 'träge, ungewandt' und dann 'unklug' und in herabsetzendem Sinne 'fromm, bieder' bedeuten (Karsten, Studier öfver de nord. språkens primära nominalbildn. 2, S. 118). Ein anderes Beispiel für ein germanisches Präfix in einem Lehnwort ist finn. *osviitta* (Lönnrot auch *osviitto* und *osviittu*) 'Wegweiser, Richtschnur; Anleitung; Deutung, Erklärung, Kennzeichen'; *osviitta-puu* 'hölzerner Wegweiser'; Renvall (1826) nennt die Formen *osviitta* 'index viae, dux in viam, Wegweiser' und *osviittu* 'indicium viae, Wegzeichen, inde nota characteristica qua quis dignoscitur, Kennzeichen'. Die konkrete Bedeutung ist gewiß die ursprünglichere, obgleich sie wenigstens in der höhern Sprache jetzt von der abstrakten verdrängt worden ist. Neben diesem *osviitta* kennt die Sprache auch ein *viitta* 'Wegzeichen', das nur in konkretem Sinn gebraucht wird; Renvall: *viitta* 'index viae hiemalis l. nivalis, Wegzeichen, Wegweiser'; dieses Wort kommt auch im Estnischen vor: *wīt*, Gen. *wīda* 'Wegzeichen, Merkpfahl'. Wie schon Qvigstad gezeigt hat, ist *viitta* ein germanisches Lehnwort und gehört mit an. *vìti* M. 'Zeichen; Signal, bes. Holzstoß, der zum Zeichen des Herannahens der Feinde angezündet wird' zusammen; ob das lange *i* auf finnischer Dehnung beruht, kann ich nicht entscheiden, jedenfalls scheinen die übrigen germanischen Sprachen hier nur kurzes *i* zu haben : as. *gewito*, afries. *wita* 'Zeuge', ags. *wita* 'Weiser, Ratgeber', *gewita* 'Zeuge' (Fick[4] 3, S. 410). Finn. *os-* gibt offenbar das germ. Präfix **oz-* wieder. Ein drittes Beispiel für ein germanisches Präfix in einem Lehnwort sehe ich in finn. *ullakko* 'Boden, Oberboden des Hauses, Stallboden, der Raum zwischen dem äußern Dach und der Stubendecke' neben *lakka* (und dial. *laka*) 'Vordach, Schirmdach, Oberboden', estn. *lakk* 'Decke, Bedeckung, Dachvorsprung, Schirm; langes Haar, Mähne; oberster Teil des Hauses, Boden, Heuboden', das aus aschwed. *flaki*, an. *flaki*, *fleki* 'Wehr, das aus Brettern und andern Holzmaterialien zusammengesetzt ist' oder seiner urnordischen Grundform entlehnt sein muß; ich habe aber keine präfigierten Formen des germanischen Wortes finden können, die dem finn. *ullakko* entsprächen. In noch ältere Zeiten gehen wohl finn. *lae* (aus **laȝes*),

Gen. *lakeen* 'Oberboden, Dachboden; Rauchfang im Zwischendach' und *laki*, Gen. *laen* 'das Oberste von etwas, Zwischendach, Gewölbe, inneres Dach', estn. *lagi*, Gen. *lae* 'Decke' zurück; man möchte zunächst an vorgermanische Formen mit noch nicht verschobenem *g* denken. Ich will endlich in diesem Zusammenhang bemerken, daß finn. *tuho* 'etwas Schädliches oder Abscheuliches', das Karsten zweifelnd zu urgerm. **tuz-* 'übel-, miß-, schwer-' stellt (S. 154), doch unmöglich hierher gehören kann.

Das von Karsten nicht erwähnte finn. *ratas* 'Rad', Plur. *ratta(h)at* 'Räder; ein Wagen' gehört hierher, wenn es ein germanisches Lehnwort ist: ahd. *rad* aus vorgerm. **rothom* oder **rothos* (Kluge Et. Wtb. s. v.). Thomsen, Beröringer, S. 211 stellt es statt dessen zu lit. *rátas* 'Rad', Plur. *rátai* 'Räder; ein Wagen'. Es ist wohl kaum sicher zu entscheiden, von welcher Seite her das Wort entlehnt worden ist.

Wichtig und interessant ist finn. *harkko* neben *harkku* 'größerer Klumpen, Haufen oder Masse von etwas; Roheisenluppe; Traube, Gruppe, Schwarm' (Lönnrot), 'massa ferri rudis, Roheisen, *harkko-rauta* ferrum rude, inde massa quaecumque rudis l. indigesta l. porosa, terra limosa turgescens' (Renvall), russischkarelisch *harkko* 'rautaharkko', das m. E. eine uralte Form von an. *hǫrgr* Mask. 'Steinhaufen, Haufen zusammengelegter Steine, heidnisches Heiligtum', aschwed. *hargh* in Ortsnamen, norw. dial. *horg* Fem. 'Haufe, Schar, Menge, besonders von Tieren, aber auch von Leuten; Bergkuppe, Bergspitze (meistens als Name einzelner großer Berge)', schwed. dial. *harg, horg* etc. Mask. 'heidnischer Steinaltar; Platz mit auf natürlichem Wege gehäuften Steinen; zu einem Seezeichen aufgehäufter Steinhaufen', *harge, horge* Mask. 'Sammlung von etwas; steiniger Boden' widerspiegelt. Ich erinnere daran, daß das Eisenerz in alter Zeit in sehr kleinen, aus Steinen errichteten Öfen geschmolzen wurde (Montelius, Kulturgeschichte Scwedens, S. 157) und auf dem Boden des Ofens einen Eisenklumpen hinterließ, den man dann weiter bearbeitete. Ich finde es demgemäß sehr natürlich, daß nicht nur der Ofen selbst, der eigentlich nur ein Steinhaufen oder Steinring war, sondern auch das Produkt des Schmelzverfahrens, der ungestaltete Steinklumpen selbst, den Namen *hǫrgr* tragen konnte; ein Namen *harkko-rauta,* etwa 'Ofeneisen', könnte auch zur Übertragung des Namens auf den Eisenklumpen selbst mitgewirkt haben. Wenn jemand diesen

Prozeß leugnen möchte, muß jedenfalls finn. *harkko* in der Bedeutung 'Haufen oder Masse von etwas; Traube, Gruppe, Schwarm' mit den genannten nordischen Wörtern, entweder dem *o*-Stamme (urspr. *u*-Stamme?) oder dem *an*-Stamme, zusammengehören. An. *hǫrgr* wird nun bekanntlich mit ags. *hearg* Mask. 'heidnischer Tempel, Götterbild', ahd. *harug* usw. Mask. 'lucus, nemus, fanum', in *haraho* conjurare 'an heiliger Stätte schwören' auf ein **haruʒa-* 'Steinhaufen, Opferstätte' zurückgeführt (Fick[4] 3, S. 77 usw.), neben dieser Urform kann aber auch eine Form ohne Mittelvokal, also **harʒa-*, erschlossen werden (Noreen, Urg. Lautl. S. 87), die durch diese finnischen Formen bestätigt wird. Den Vokal der zweiten Silbe im finn. *harkko, -u* können wir nicht näher beurteilen, weil es unsicher ist, welcher germanische Stamm dem finnischen Worte zugrunde liegt. Das ist auch nicht so wichtig. Um so interessanter ist es, ein Wort zu finden, das im Anlaut einen schon verschobenen Spiranten, im Inlaut aber eine noch unverschobene Tenuis zeigt: finn. *h-* = germ. *h-*, aber finn. *-kk-* = germ. *-k-*, nicht *-ʒ-*. Noch mehr Wert erhält diese Etymologie dadurch, daß wir nicht nur im Finnischen, sondern vielleicht auch im Lappischen dasselbe Wort in noch älterer Form mit möglicherweise noch unverschobenem anlautendem Verschlußlaut des germanischen Grundwortes, jedenfalls mit finn. *k-*, lapp. *g-*, *k-* finden: finn. *karkko* 'Stoß, Holzstoß, Stapel', *karkku* 'Stapel (von Brennholz, Brettern u. dgl.), Senkkasten (in einem Brunnen, unter einer Brücke)', daneben auch *kaarkko* 'trockene, schmale Stelle quer über einem Moore (torr sträng öfver en mossa)' und *karkko* in der Bedeutung 'Schwaden' sowie, wenn diese Wörter überhaupt hieher gehören, *karho, karhi, karhe* 'Heuschwaden; Haufen von Holzkohlen' neben *karhitsen,* Inf. *karhita* und *karhin,* Inf. *karhia* 'eggen, in Schwaden zusammenharken' und *karhi* 'Egge; Harke'; die Wörter mit *-rh-* sind vielleicht finnischugrisch und nur wegen ihrer zufällig ähnlichen Form mit den entlehnten Wörtern auf *-rkk-* zusammengeworfen worden. Im Lappischen lauten die entsprechenden Wörter norw.-lapp. *garggo* 'Sandbank, Grund, Riff', Lulelapp. *karᵉkō* 'kleine Insel in einem Moore', Malå *karkkū* 'Land zwischen zwei Mooren' und norw.-lapp. *guörggo* 'Sandbank, die vom Flutwasser überdeckt wird', Lulelapp. *kuörᵉkō* 'Steingrund in Seen, steiniger, seichter Strand', Arjeplog-Semisjaur *guörgō* id., Malå *kuörkkū* 'Steingrund in Seen'; die Stammkonsonanten aller dieser

Formen gehen auf älteres *-rg-*, nicht *-rk-* zurück. In finn. *karkko, -u* möchte ich also eine in noch älterer Zeit als finn. *harkko* entlehnte Form sehen. Finn. *harkko* setzt ein urgerm. **hark-* voraus, finn. *karkko* ein **kark-*. Auffallend ist aber, daß lapp. *garggo, guörggo* usw. (mit *uö* aus *a*) trotz seines anlautenden *g-, k-* (die lapp. Dialekte haben im Anlaut nur eine Serie von Verschlußlauten) im Inlaut nicht *-k-*, sondern *-g-* haben, was auf ein germ. -ʒ-, nicht auf ein *-k-* deutet; im Anlaut wird germ. *h-* in den ältesten Lehnwörtern im Lappischen überhaupt nicht wiedergegeben, vgl. hierüber näher unten. Von den finnischen Formen des betreffenden Wortes ausgehend möchte man annehmen, daß die germanische Lautverschiebung *k* zu *h* im Anlaut früher als im Inlaut stattgefunden habe, die lappischen Formen dagegen scheinen darauf hinzudeuten, daß derselbe Prozeß früher im Inlaut als im Anlaut durchgeführt war und daß sogar das Vernersche Gesetz gewirkt habe, bevor die anlautende Tenuis spirantisch wurde. Wie dieser Widerspruch zu lösen ist, weiß ich nicht. Es ist noch zu früh, aus einem vereinzelten und vielleicht unrichtig interpretierten Beleg auf lokale Unterschiede innerhalb der urgermanischen Sprachentwicklung schließen zu wollen.

Jedenfalls zweifle ich nicht an der Berechtigung der von mir vorgeschlagenen Etymologie und glaube, daß dieselbe auch auf die etwas dunkle Geschichte des an. *hǫrgr* einiges Licht werfen kann (Falk und Torp, Et. Wtb. s. v. Horg und S. 1484). Fi. *harju* 'Bergrücken (schwed. ås)', das Karsten S. 52 hiermit zusammenstellt, kann m. E. nicht hierher gehören. Denn finn. *j* entspricht wohl einigemal einem nord. ʒ nach dem Vokal der zweiten Silbe (*hunaja* 'Honig' = aschwed. *hunagh* usw.), ein Wegfall des Vokals der zweiten Silbe, wie er in *harju* anzunehmen wäre, ist aber sonst in Lehnwörtern nicht belegt.

Man kann im Finnischen überhaupt nur im Inlaut Belege für unverschobene Tenues erwarten. Im Anlaut sind sie leider von den entsprechenden germ. Spiranten meistens nicht zu trennen. Anlautendes *f* wird freilich in einigen Wörtern mit *h* (*huotra* 'Scheide' = an. *fóðr* usw.) oder, besonders in jüngerer Zeit, mit *v* (*viila* 'Feile' = aschwed. *fil* u. a.) wiedergegeben, daneben findet man aber auch einige Belege von *p*, die offenbar keine unverschobenen Tenues repräsentieren können (*porstua* 'Vorstube' = aschwed. *forstova* usw.). Nur in einem oder zwei Fällen findet

man im Finnischen einen anlautenden Spiranten (*h*-), wenn das Grundwort ein *þ*- enthalten hat (*huopa* 'Filz' = an. *þófi*), was wohl nur bedeuten kann, daß germ. *þ*- in der Regel mit *t*- wiedergegeben wird und daß finn. *t*- in germ. Lehnwörtern (*tursas* 'monstrum maritimum fabulosum' = an. *þurs* usw.) nicht immer auf unverschobenes *t*- zurückzugehen braucht. Bei den Gutturalen sind die Verhältnisse noch verwickelter. Während anlautendes *f* und *þ*, wenigstens zu dieser Zeit, im Finnischen fehlten und durch andere Laute ersetzt werden mußten, besaß die Sprache schon seit sehr alter Zeit einen *h*-Laut, was dadurch bewiesen wird, daß ein *h* in einem und demselben Worte in Verbindung mit allerlei germanischen Erscheinungen ältesten Gepräges vorkommt; man findet z. B. neben *h* bewahrtes *ai* : *laina*, dial. *laihna*, russisch-karelisch *laihina* (mit finn. Svarabhakti) 'Leihe, Darlehen' = urn. **laihna*, an. *lán*; noch nicht umgelautete Vokale: *hartio* 'humerus' = urn. **harđiō*, an. Plur. *herđar*; bewahrtes *n* : *tanhu* 'Zaunweg, Viehhof' = urn. **tanhu*-, an. *tǫ́*; alte Suffixformen: *hame*, Gen. *hameen* aus -*ehen* aus -*esen* 'Frauenkleid' mit dem *s* eines germ. *es*-Stammes = an. *hams* 'Schale, Hülle', *hamr* 'Hülle'; *harras* aus **hardas* 'eifrig' = urn. **harđaz*, an. *harđr* usw. Ich habe sogar eben gezeigt, daß finn. *h*- in einem Lehnworte vorkommt, wo inlautende unverschobene germanische oder vorgermanische Tenuis noch bewahrt wurde. Andererseits findet man eine nicht ganz kleine Reihe von germanischen Lehnwörtern, die statt *h*- ein finn. *k*- haben; neben dem *h*- in *hartio* steht in einem Worte mit ganz analogem Lautbestand *k*- : *kallio* 'Felsen' = urn. **halliōn*-, an. *hella* usw. Diesen Gegensatz hat man in der Weise erklären wollen (Thomsen, Beröringer, S. 79; Setälä, Herkunft und Chronologie, S. 37), daß das Finnische zu der Zeit, als die Wörter vom Typus *kallio* aufgenommen wurden, noch keinen *h*-Laut besaß und daher das germanische *x*, das vielleicht noch nicht in *h* übergegangen war, durch *k* wiedergab. Finn. *h* scheint eben überall ein sekundärer Laut zu sein; meistens geht es auf einen älteren *š*-Laut zurück. Die litauischen Lehnwörter beweisen, daß der finnische Übergang *š* zu *h* erst nach der Entlehnung dieser Wörter stattgefunden hat; es heißt z. B. finn. *herne* 'Erbse' = lit. *žìrnis*; finn. *tarha* 'Hof' = lit. *dàržas*. Daß aber das *h* noch zur Zeit der ältesten finnisch-germanischen Berührungen im Finnischen nicht existierte, ist noch nicht strikte bewiesen. In seinem Werke über die germanischen Lehn-

wörter sagt Thomsen S. 65 freilich: "So ansprechend es auch wäre, scheint es mir doch immer zu gewagt, diese Formen [*kallio* u. dgl.] für älter als die Lautverschiebung zu halten". Zu der Zeit, als Thomsen diese Worte schrieb, war es sehr natürlich, daß man vor der Annahme einer so alten Entlehnung zurückschrak; jetzt aber, wo sowohl die Archäologie als die Sprachwissenschaft auf viel ältere Berührungen zwischen Germanen und Finnen hindeuten, als man sich damals vorzustellen vermochte, könnte man eher geneigt sein, in diesem finn. *k* eine unverschobene germanische Tenuis zu sehen. Die von Karsten herangezogenen Belege solcher Tenues scheinen jetzt die Frage endgültig zu lösen. Inlautende unverschobene Tenues werden im Finnischen in starkem Stamme durch lange Tenues wiedergegeben. Ein vorgermanisches **kaltas* 'geneigt' mit noch unverschobenen Tenues, an. *hallr*, ahd. *hald* usw. würde im Finnischen ein **kaltas*, Gen. **kalttaan* aus *-ahan*, älter *-asen* ergeben. Es heißt aber nicht so, sondern *kallas*, Gen. *kaltaan* 'abschüssig; Abhang' (Karsten, S. 141). Diese Form beweist nun, daß das Wort erst nach der Tenuisverschiebung entlehnt worden ist und auf germ. *χ*alþaz* oder **halþaz* zurückgehn muß. Germ. *-lþ-* wurde wie gewöhnlich mit finn. *-lt-* ∽ *-lđ-* (zu *-ll-*) und, was hier das Wichtige ist, germ. χ- oder *h-* durch finn. *k-* wiedergegeben. Mutatis mutandis gilt dasselbe für finn. *kunta* 'complexus, collectio, societas' = an. *hund-* in *hundrađ* usw. (S. 142), finn. *kiides* 'tiefe Grotte' = an. *híđ* (S. 141) u. dgl. Finn. anlautendes *k-* = nord. *h-* ist also nicht an sich ein Kriterium dafür, daß das Wort aus der Zeit vor der Tenuisverschiebung stammt; es muß noch in demselben Worte ein finn. *kk*, *pp*, *tt* = nord. ʒ, ƀ, đ folgen, damit wir es dieser entlegenen Zeit zuschreiben können. Unter den oben behandelten Wörtern können demgemäß nur *kuokka* 'Erdhacke' = got. *hōha* und *karkko* 'Stapel' = an. *horgr* Anspruch darauf erheben, eine noch nicht verschobene Tenuis im Anlaut zu enthalten; das von Karsten S. 180 erwähnte *kansa* 'Volk' = got. *hansa* fällt außerhalb dieser Kategorie; die ebenda genannten *kuve* 'Weiche, Seite' und *kumpu* 'Hügel' sind m. E. überhaupt keine Lehnwörter. Den Gegensatz zwischen den Typen *kallio* und *hartio* muß man also wohl in der Weise erklären, daß jene aus der Zeit vor der Entstehung eines finnischen *h*-Lautes, diese aus der Zeit nach derselben stammen. Ob der betreffende germanische Laut ein χ oder ein *h* war, ist unsicherer.

Man möchte jedoch annehmen, daß ein wirklicher *h*-Laut eher ganz ausgefallen, als durch ein *k* wiedergegeben wäre. Im Lappischen, wo gleicherweise in alter Zeit, wenigstens im Anlaut, ein *h* gefehlt zu haben scheint, ist in den ältesten Lehnwörtern anlautendes nord. *h* ganz weggefallen, z. B. *avlle-muorra* 'Querstange in der Hütte, von welcher der Topf an einer Stange oder Kette herabhängt' (*muorra* 'Holz, Baum') aus urn. **hāhlā* aus **hanhalā*, ahd. *hâhala*, *hâhila* Fem. usw. 'Kesselhaken'; silbenschließender gutturaler Spirant wird durch *u̯* (geschrieben *v*) wiedergegeben. Auch im Finnischen findet man dasselbe Lehnwort: *haahla*, *haahlo*, *hahla*, *hahlo* 'Kesselhaken', wot. *ahila* 'Kette, Kesselhaken', estn. *ahilas*, *ahel* usw. (mit in späterer Zeit geschwundenem *h*- und angehängtem -*s*) 'Kette'; wot.-estn. *i* könnte finnischer Svarabhakti sein. Daneben finn. *kahle*, Gen. *kahleen* aus -*ehen*, älter -*esen* 'Kette, Fessel', das ich als eine Nebenform von *haahla* ansehen muß (Le Monde Oriental 5, S. 229 f.). Kann dieses *kahle* darauf hindeuten, daß anlautendes *h* im Nordischen noch nach dem Wegfall des *n* in der Verbindung *nh* als χ ausgesprochen wurde? Jedenfalls spricht sowohl finn. *haahla* als auch lapp. *avlle-muorra* (mit *e* aus *a*) dafür, daß das -*ā* des Nom. Sing. Fem. noch nach dem Wegfall des *n* unverändert beibehalten war, und gibt somit diesem Wegfall ein sehr hohes Alter.

Im Inlaut hatte sich im Lappischen ein *h*-Laut vielleicht früher entwickelt als im Anlaut, denn in einem andern Lehnworte finden wir ein -*a* des Nom. Sing. Fem. mit einem intervokalischen *h* das im Lappischen als *h* oder *x* auftritt, verbunden: urn. **skrahā*, später **skrahō*, an. *skrá* fem. 'Stück dürren Leders; Buch; Gesetzbuch' = südlapp. (Vilhelmina) *raxxā* 'Wolfsfell, Bärenfell', (Lindahl & Öhrling, Lex. Lapp. 1780) *raha* 'pellis ferina carior; it. omne id, quod in pretio est, pecuniae'; dasselbe Wort drang auch ins Finnische: *raha* 'Pelzwerk; Kauf- und Tauschmittel; (jetzt nur) Geld' (E. A. Tunkelo in Virittäjä 1915, S. 93 ff.).

Wenn also sowohl unverschobene Mediae als unverschobene Tenues und Tenues aspiratae in den ältesten Lehnwörtern im Finnischen vertreten sind, entsteht zunächst die Frage, ob nicht auch Belege der unverschobenen Mediae aspiratae vorkommen. Karsten glaubt S. 188, daß ein solcher Beleg möglicherweise in finn. *liehko, liekko* 'flach, nicht tief' = an. *lágr* 'niedrig' vorliegen kann und sagt, wenn ich ihn richtig verstehe, daß *hk* hier durch

Metathese aus einem frühern *kh* entstanden sei und ein vorgerm. *gh* "oder — richtiger gesagt — einen noch stark spirantischen ʒ-Laut", d. h. urgerm. ʒ vertrete. Ich finde dies wenig wahrscheinlich. Wegen der Entwicklung *liehko* zu *liekko* verweist Karsten auf finn. *ahkio* 'Lappenschlitten' (aus urn. **askįōn-*, norw. *eskja* 'Kasten', vgl. ags. *æsc* 'Kahn'; der Lappenschlitten ist kahnförmig) neben *akkio*; die letztere Form ist aber schlecht belegt. Ein anderes Wort dürfte in dieser Beziehung viel wertvoller sein, besonders weil seine Bedeutung von eminentem Gewicht für die absolute Chronologie der betreffenden Erscheinung ist. Ich meine den bekannten finnischen Namen des Eisens *rauta*, der, wie schon Thomsen hervorgehoben hat, mit an. *rauði* 'Sumpfeisenerz; Erz im Allgem.' zusammenhängen muß. Aus dem Finnischen allein ist zwar das Alter der Entlehnung nicht näher zu erkennen, mit Hilfe des entsprechenden Wortes in den lappischen Dialekten kommen wir aber zu sehr interessanten Ergebnissen.

In der norwegischlappischen Schriftsprache wird der Name des Eisens *ruovdde* geschrieben. Alle lappischen Dialekte haben hier den Triphthong *uou, uöu, uov*. Ob dieses *uou* auf ein vorgerm. *ou* oder ein germ. *au* zurückgeht, ist nicht zu entscheiden, weil man im ältesten Wortvorrat des Lappischen einen eigentümlichen Übergang *a* zu *uo* findet, der auch in ein paar Lehnwörtern germanischen Ursprungs vorkommt. Das betreffende Wort hat weiter in allen lappischen Dialekten ein *d* oder ein daraus hervorgegangenes *t*: Enare *ruöuddi,* Lule *ruöuᵉtē,* Malå *ruöuttē,* südlapp. *ruöutē, ruöudē* (die feinern phonetischen Unterschiede, an denen diese Mundarten so außerordentlich reich sind, werden hier nicht berücksichtigt). Das beweist, daß dieses *d* ursprünglich und nicht aus älterem *đ* hervorgegangen ist, weil ein ursprüngliches, sei es germanisches oder einheimisches *đ* in Enare wie in den mehr als 500 Kilometer davon entfernten Malå und südlappischen Dialekten in der Stellung nach *u̯* oder *i̯* als *đ* oder ein daraus hervorgegangenes *r* erscheint, z. B.: norw.-lapp. *suovdde,* Enare *suöuđđi,* Lule *suöuᵉtē,* Malå *suöuđđē,* südlapp. *suöurē, seurē, šeurē* 'Kieme'; norw.-lapp. *laiddit,* Enare *laiđđiđ,* Lule *laiᵉtit,* Malå *läiđđet* 'leiten', aus urn. **laidian,* an. *leiđa*; norw.-lapp. *laiddo* 'Fahrwasser', Lule *laiᵉtō,* Malå *laiđđū,* südlapp. *lairō,* (zu) *lairā* 'Weg', aus urn. **laidō,* an. *leiđ.* Von Gewicht ist hier weiter auch norw.-lapp. *baidde,* Enare *päiđđi,*

Lule *paiᵉtē* 'Hemd' (fehlt in den südlichern Dialekten), weil dasselbe wahrscheinlich auf dem Wege über die finnische Sprache, wo es jetzt *paita* heißt, in das Lappische gedrungen ist; sein Grundwort ist bekanntlich urn. **paiđā* = got. *paida* 'Rock' (vgl. schwed. dial. *pade* mit *d* aus *t*; *pate* 'Überrock, Pelz'; Rietz, S. 493). Auch das Finnische hat also einst in solchen Wörtern in der starken wie in der schwachen Stufe *đ* gehabt. Mag nun lapp. *ruovdde* unmittelbar aus dem Germanischen aufgenommen, oder erst auf dem Umwege über finn. *rauta* ins Lappische gekommen sein; jedenfalls kann das germanische Grundwort kein *đ* gehabt haben, sondern nur einen nicht spirantischen Dental, einen Verschlußlaut. Dieser nicht spirantische dentale Laut kann aber wohl nur ein *dh*, eine noch nicht verschobene Media aspirata gewesen sein, vgl. griech. ἐρυθρός, lat. *ruber*, skr. *rudhirá* usw. Wenn diese Etymologie richtig ist — vgl. Näheres unten — muß also das Eisen schon vor der Verschiebung der Mediae aspiratae den Lappen bekannt gewesen sein — ein terminus post quem für die absolute Chronologie der Lautverschiebung (in den nördlicheren Teilen Skandinaviens), wie man ihn sich kaum besser wünschen könnte. Es ist freilich noch schwierig zu sagen, wann das Eisen hier oben bekannt wurde. Die ältesten, vereinzelten Eisenfunde im südlichern Schweden stammen bereits aus der Zeit um 1000 v. Chr., das eigentliche Eisenalter, wo das Eisen zu allgemeinerem Gebrauch gelangt war, fängt aber nach Montelius erst um 550 v. Chr. an. Man dürfte kaum wesentlich irren, wenn man annimmt, daß das Eisen erst um diese Zeit oder gar etwas später in den entlegenern Teilen Skandinaviens so bekannt geworden war, daß sein Name auch zu den Lappen gelangen konnte. In Finnland sind die Eisenfunde aus dem Anfang des Eisenalters sehr selten und spärlich (vgl. auch Karsten, S. 199), was darauf hindeutet, daß der Name des Eisens auch an diesen Außenrand der skandinavischen Kulturwelt erst verhältnismäßig spät hingedrungen sein kann. Wenn also die Lappen den Namen des neuen Metalls erst durch finnische Vermittelung erhalten haben, können auch die Finnen ihn kaum vor dem Anfang des eigentlichen skandinavischen Eisenalters von den Germanen übernommen haben. Wenn endlich die Lappen ihr Wort für Eisen unmittelbar von ihren germanischen Nachbarn erhalten haben, finn. *rauta* also ohne Hilfe des lappischen Wortes erklärt werden muß, dann kann man

zwar, wie schon bemerkt, das Alter des finnischen Wortes nicht näher bestimmen, es bleibt aber auch dann wahrscheinlich, daß der Name etwa gleichzeitig mit dem Metall übernommen wurde. Obwohl ich also den von Karsten hervorgezogenen Eisennamen *malto-* und *melto-rauta* keine größere Beweiskraft beimessen kann, komme ich auf Grund des lappischen Eisennamens und seines finnischen Gegenstückes zu denselben chronologischen Ergebnissen wie er (S. 197 ff.). Man könnte einwenden, daß finn. *rauta* vielleicht kein germanisches, sondern ein litauisches Lehnwort sei. Es gibt im Litauischen ein *raudónas* 'rot', *raudà* Fem. 'rote Farbe' usw.; mit diesem *raudà* würde das finnische Wort formell vollständig übereinstimmen. Ich habe auch früher einmal (Urlapp. Lautlehre, S. 143) vorgeschlagen, finn. *rauta* aus dem Litauischen herzuleiten, weil ein lappischer Übergang von *a* zu *uo* (vgl. oben) mir problematisch vorkam. Finn. *rauta* wäre dann zunächst aus **routa* entstanden, das dem lapp. *ruovdde* zugrunde liegen müßte, in derselben Weise wie z. B. lapp. *suoldne* 'Tau' über finn. *halla* (aus **šalna*, älterm ? **šolna*) von lit. *szalnà* 'Reif, Nachtfrost' herstammt. Finn. *a* würde also hier einem ältern lit. *o* entsprechen, vgl. Thomsen, Beröringer, S. 89 ff. Diese Erklärung muß ich aber fallen lassen. Der lappische Übergang von *a* zu *uo* läßt sich nicht ableugnen; lapp. *uo* (*uö*) kommt auch in solchen Wörtern zum Vorschein, wo im Finnischen nur ursprüngliches *a* (nicht *o*) vorliegen kann, vgl. z. B.: lapp. *čuötte* 'Hundert' = finn. *sata,* mordwinisch *śada* (aber syrjänisch *śo,* wotjakisch *śo*), ungar. *száz* usw. aus einer iranischen Form mit *a*: skr. *śatám.* Die Bedeutung des litauischen *raudà* steht auch etwas zu fern, als daß es so leicht mit finn. *rauta* verbunden werden könnte; das Eisen heißt litauisch *geležìs.* Es liegt also kein Grund vor, den germanischen Ursprung von finn. *rauta,* lapp. *ruovdde* in Zweifel zu ziehn; vgl. auch Thomsen, a.a.O. S. 189.

Seine Auffassung von der Lautverschiebung, wie diese in den Lehnwörtern zutage tritt, faßt Karsten in einem Schlußkapitel über „Die absolute Chronologie der germ. Lautverschiebung" S. 234 ff. zusammen. Er stellt fest — meines Erachtens mit vollem Recht —, daß die Lehnwörter im Finnischen, die wir in einer noch lebenden Sprache studieren können, eine viel bessere und zuverlässigere Quelle unsrer Kenntnis der betreffenden Epoche bilden, als das nur urkundlich belegte altgermanische Lehnmaterial und daß die Zweifel an der vollen

Beweiskraft des letzteren gut begründet sind. Ich möchte hinzufügen, daß die Lehnwörter im Lappischen, von denen ich hier nur ein paar Proben vorlegen kann, nach derselben Richtung wie das finnische Material weisen. Für die allerälteste Zeit ist freilich das lappische Material vielleicht nicht so reich wie das finnische, die lappischen Dialekte sind aber insofern wertvoller und wichtiger als die finnischen, als sie untereinander viel mehr differenziert sind und einen viel komplizierteren Lautcharakter haben. Dies ermöglicht oft bessere Rückschlüsse auf die ältern Zeiten, erschwert aber auch zuweilen die Arbeit, zumal da die Quellenkritik meistens sehr beschwerlich und nur den Lappologen von Fach möglich ist.

Karsten hebt in seinem Schlußkapitel hervor, daß das geographische Gebiet, wo die Lautverschiebung auftrat und zum Abschluß gebracht wurde, keine kleine und unbedeutende Strecke Landes mit leicht zu überwindenden Entfernungen war. "Bereits in der alten Bronzezeit, also schon lange bevor die Lautverschiebung in den Ostseeprovinzen und in Finnland vollzogen war — dies geschah, wie wir gesehen haben, frühestens wohl um das Jahr 500 vor Chr. — waren die Germanen der neueren Archäologie zufolge tatsächlich über ein Gebiet verbreitet, das mindestens von der schwedischen Provinz Medelpad [62–63° n. Br.] und von Wasa [63°] und Helsingfors in Finnland bis nach dem mittleren Lauf der Ems, von Drontheim bis nach Halberstadt und Stargard in Pommern reichte." Er betont auch die auffällige Konsequenz und vollständige Gleichmäßigkeit, womit nicht nur die Lautverschiebung, sondern auch die Veränderungen in dem ältesten germanischen Vokalismus auf dem ganzen germanischen Gebiete durchgeführt sind (S. 236). Die Erklärung dieser Konsequenz und Gleichmäßigkeit ist, glaube ich, sowohl schwierig als leicht zu finden. Ich kann zwar dem Verf. darin nicht beistimmen, daß es denkbar und sogar wahrscheinlich sei, daß die Prägermanen bereits in der nordeuropäischen, frühneolithischen Urheimat unter der sprachlichen Einwirkung irgend eines paläolithischen Nichtindogermanenvolks gestanden haben, durch welche ihrer sprachlichen Weiterentwicklung eine feste Richtung gegeben wurde, und daß die ungestörte und konsequente Verbreitung der Lautverschiebung über das ganze Gebiet eine schon in der Urheimat vorhanden gewesene, entschiedene Prädisposition einer übereinstimmenden,

gleichartigen Entwicklung voraussetzt. Von sprachlicher Vorbestimmtheit wissen wir gar wenig, und nicht viel mehr wissen wir von den paläolithischen nichtindogermanischen Völkern in Nordeuropa, die sich mit den Germanen gemischt und ihre Sprache so nachhaltig hätten beeinflussen können, wie es Karsten annimmt. Wir wissen m. E. so wenig hierüber, daß wir diese Momente kaum ernsthaft erörtern können. Um so viel mehr wissen wir von dem archäologisch erwiesenen, sehr lebhaften Völkerverkehr des Bronze- (und Eisen-)Alters, auf das sich auch der Verf. S. 237 f. beruft. Ich brauche wohl nicht viele Worte darüber zu vergeuden, daß der Grund der Konsequenz und Gleichmäßigkeit in der urgermanischen Sprachentwicklung eben in diesem lebhaften Verkehr zu suchen ist. Tut man dies nicht, so verfällt man in reinen Mystizismus.

Es ist immerhin sehr auffallend und sonderbar, daß die Sprache sich innerhalb eines so riesenhaften geographischen Gebietes, wie das urgermanische ist, gleichmäßig entwickeln konnte; wir müssen uns aber hier wie sonst immer den Tatsachen beugen und eher unsre Theorien den Tatsachen als die Tatsachen den Theorien anpassen. Meines Erachtens können wir diese Tatsachen nur unter Voraussetzung einer verhältnismäßig schnellen Verbreitung und kurzen Dauer der betreffenden Erscheinungen verstehn. Ich glaube also nicht, daß die tatsächliche Gleichmäßigkeit der Lautverschiebungsprozesse sich mit einer so langen Dauer derselben, wie es der Verf. annehmen will, verträgt. S. 234 meint er, daß die Lautverschiebung "aus der einstigen sogenannten germanischen Urheimat — sie umfaßte nach landläufiger Auffassung Nord-Deutschland zwischen Oder und Weser im Süden und die alten dänischen Länder einschließlich Skåne im Norden — mit der fortgehenden Besiedelung, d. h. durch stetige Nachschübe von Besiedlungsscharen aus älteren Volkszentren nach verschiedenen Richtungen hin — offenbar nur sehr langsam — verbreitet hat". Nach seiner Meinung bestätigen die ältesten germanisch-finnischen Lehnwörter die Theorie, daß die Lautverschiebung wie überhaupt alle Veränderungen, durch die sich das Germanische zu einer besonderen Sprache entwickelt hat, in die Bronzezeit und zwar vielleicht in den späteren Teil der Periode, die Zeit um 1000 v. Chr., fallen (S. 235). Die Vollziehung der Lautverschiebung an der Peripherie der urgermanischen Welt, in den Ostsee-

provinzen und in Finnland, geschah nach ihm "frühestens wohl um das Jahr 500 v. Chr." Hiergegen erlaube ich mir zu bemerken, erstens daß es weder bewiesen ist, noch bewiesen werden kann, daß die Lautverschiebung eben in der genannten Urheimat angefangen habe. Ich muß es ferner für ausgeschlossen halten, daß sie sich nur durch Nachschübe von Besiedelungsscharen aus ältern Volkszentren verbreitet habe. Die Verbreitung der Sprachveränderungen war ja damals wie jetzt nicht ausschließlich oder vorwiegend an eine Wanderung, sondern vor allem an den alltäglichen Verkehr zwischen Leuten und nahegelegenen Orten geknüpft; dieser Weg der Verbreitung muß auch in der Urzeit ungleich gewöhnlicher, schneller und leichter als jener gewesen sein. Wie schon oft hervorgehoben wurde, machen ferner die verschiedenen Lautverschiebungsprozesse an sich keine sehr bedeutenden Veränderungen des Lautsystems aus, wie revolutionierend ihre Wirkungen auch für spätere Zeiten geworden sind; man braucht auch deshalb keine gewaltigen Zeiträume für ihre Durchführung anzunehmen. Wollte man stets in dieser Weise vorgehen, so wäre man gezwungen, die Zeit, die während der besser bekannten Perioden für die Dialektspaltung bekanntermaßen nötig gewesen ist, zu vervielfachen, um sie in das theoretische Schema einpassen zu können. Je langsamer das Tempo der Verbreitung einer Sprachveränderung von Ort zu Ort ist oder — was ja auf dasselbe hinausläuft — je mehr Hindernisse durch natürliche oder politische, administrative und religiöse Grenzen dem Verkehr in den Weg gelegt werden, desto mehr Zeit haben die lokalen Abstufungen, sich einzubürgern und festzuwurzeln, d. h. nicht nur einzelnen Individuen oder Familien eigen zu sein, sondern Eigentum des ganzen Stammes, der ganzen Ortschaft zu werden. Je geringer und schwieriger der Verkehr, um so mehr Sprachgrenzen — das ist ja eine alte Regel, die ganz gewiß auch für die ältesten Perioden gilt. Ich hätte es nicht nötig gehabt, dieselbe hier in Erinnerung zu bringen, wenn ich nicht hätte betonen wollen, daß auch die Fenno- und Lappologen in ganz derselben Weise denken — auch wir sind oft genötigt, uns die Gründe und die Möglichkeit einer gleichmäßigen und zugleich verhältnismäßig schnellen Entwicklung einer Sprache innerhalb sehr weiter geographischer Gebiete klarzulegen.

Ein jeder, der Karstens Buch oder meine Erörterungen liest, muß sehr bald die Bemerkung machen, daß der Vokalismus

dieser Lehnwörter, die nach unsrer Meinung aus der Zeit vor der Lautverschiebung stammen, einen sehr jungen Eindruck macht, einen so jungen Eindruck sogar, daß man an dem angeblichen hohen Alter des Konsonantismus dieser Wörter zweifeln möchte. In Wörtern mit unverschobenen Konsonanten erwartet man ja Vokale urindogermanischen Gepräges. Wenn das *t* des finn. *rauta* einer urgermanischen oder eher vorgermanischen Media aspirata entspricht, sollte das Wort eher **routo* oder wenigstens **routa* als *rauta* heißen (der Vokalismus der zweiten Silbe ist unsicher, weil wir die unmittelbare germanische Grundform des Wortes nicht kennen). Eine endgültige Antwort auf diese sehr berechtigte und ernste Bemerkung können wir noch nicht geben, ich möchte aber glauben, daß die Lösung des Problems eher auf germanischer als auf finnisch-lappischer Seite zu suchen ist. Die Fennologen können nur erklären, daß der finnische, d. h. urfinnische Vokalismus zu der Zeit, als die betreffenden Wörter entlehnt wurden, sowohl in der ersten, als in der zweiten Silbe so reich entwickelt war, daß keine größere Schwierigkeit bestanden haben kann, die urgermanischen Vokale richtig wiederzugeben. Es fehlten nur, soviel man weiß, nasalierte Vokale, für die erste Silbe ist aber dieser Mangel nicht von Wichtigkeit, und in der zweiten Silbe wurden die nasalierten Vokale wenigstens in urnordischer Zeit durch die entsprechenden unnasalierten Vokale wiedergegeben.

Wie kommt es denn, daß wir in den vor der Lautverschiebung entlehnten Wörtern germanischen Ursprungs so wenige und so unsichere Spuren eines noch nicht in *a* übergegangenen *o* der Wurzelsilbe finden? Karsten nennt S. 109 f. als sicheren Beleg hierfür nur finn. *moni* 'mancher', *monias, monikas* usw. 'irgend einer, mehrere', das er auf vorgerm. **monoghos, *monighos,* urgerm. **managaz, *manigaz,* got. *manags,* ahd. *manag, menig* zurückführt. Die finnischen Ausgangsformen für die mannigfaltigen jetzigen Formen wären nach ihm *monias, monikas* und einige andere anfangs dreisilbige Nominative; finn. *moni,* Stamm *mone-,* das scheinbar den unerweiterten Stamm des idg. **monighos* vertritt, sei eine sekundäre Umbildung oder Kurzform. Von fennologischem Standpunkt aus ist dies aber unannehmbar. Die Form *moni* ist nicht nur überall in den westfinnischen Sprachen zu Hause, sondern liegt auch, was Karsten nicht bemerkt hat, dem lappischen *moadde* 'mancher' (aus dem Part.

Sing. **mon-da* = finn. *mon-ta*) zugrunde und muß unbedingt eine uralte und ursprüngliche Form sein. Wie ihre auffallende Ähnlichkeit mit dem germanischen Worte zu erklären ist, weiß ich nicht. Urverwandtschaft? Die dreisilbigen Formen *monias* usw. sind wohl Mischformen von diesem *moni* und später entlehnten germanischen Wörtern, die eigentlich finn. **manias* u. dgl. geben sollten. Von finn. *kouko* 'Tod', das Karsten S. 111 ff. mit an. *haugr* vergleicht, habe ich oben gesprochen. Mit größerem Recht könnte man finn. *olut*, Gen. *oluen* aus **oluđen* 'Bier' als Beleg eines vorgerm. *o* der Wurzelsilbe anführen. Thomsen, Berör., S. 157 f. (und 89), ist zwar geneigt, dieses Wort aus lit. *alùs* herzuleiten, bemerkt aber selbst, daß sein *t*, *đ* nur in den germanischen Sprachen belegt ist: ags. *ealu*, Gen. Dat. Sing. *(e)alođ*, *-ađ*, Gen. Plur. *ealeđa* usw.

Außer diesem *olut* wüßte ich nur ein paar sehr unsichere Belege für finn. *o* = germ. *a* in der Wurzelsilbe anzuführen, sie sind aber so problematisch, daß ich sie hier ganz außer acht lassen will. In der zweiten Silbe dagegen findet man, wie bekannt, ziemlich viele sichere Belege eines solchen *o*. Schon Thomsen hat die wichtigsten unter ihnen erwähnt, es ist aber das Verdienst Setäläs sie zuerst richtig gedeutet zu haben, Herkunft und Chronologie, S. 23 ff. Karsten hat jetzt, S. 118 ff., die Zahl der mehr oder weniger sicheren Belege noch vermehrt. Als Typen nenne ich finn. *juko* 'Joch; vorderstes Querholz am Schlitten; Zugstrick am Schlitten u. a.' = an. *ok*, got. *juk* N. (über die Varianten *jukko*, *jukka* vgl. oben) und *pelto* 'Acker' = aschwed. *ur-fiælder* M. 'ein abgesondertes Stück Land'. Dieselbe Erscheinung kommt auch im Lappischen vor, z. B.: *jukko*, Gen. *jukko* 'an das hintere Ende des Zugriemens befestigter Querpflock, der mittels eines kleinen Riemens mit dem Schlitten verbunden ist'; das Wort hat wie alle anderen alten germanischen Lehnwörter im Lappischen urspr. langes *-kk-* (Gen. *-kk-*) = germ. *-k-*, nicht in jüngerer Zeit gedehntes *-kk-* mit Gen. *-ʒ-*, das einem germ. *-ʒ-* entspricht. Es dürfte wohl sicher sein, daß dieses finnische und lappische *-o* auf ein nasaliertes *-o* der Grundsprache zurückgeht; es ist kaum möglich, daß nasaliertes *-a* durch finn. *-o* wiedergegeben worden wäre; denn in diesem Falle würden wohl die urnordischen Lehnwörter, die auf einen Akk. Sing. Mask. oder Nom. Akk. Sing. Neutr. von *o*-Stämmen zurückgehen, alle *-o* und nicht wie jetzt in der Regel *-a* gehabt haben.

Gegenüber diesem finn. *juko*, *pelto* und noch mehr gegenüber dem lapp. *jukko*, das in der Grundsprache ein schon durch die Lautverschiebung hindurchgegangenes *k*, nicht *g* voraussetzt, ist das obenerwähnte *nauta* 'Rindvieh' usw. mit seinem *a* statt *o* in der zweiten Silbe, aber unverschobenem Verschlußlaut, besonders schwer begreiflich. Es ist ja auch aus andern Quellen bekannt, daß das idg. *o* im Germanischen seine dunkle Klangfarbe in unbetonter Silbe viel länger beibehalten hat, als in der Wurzelsilbe, und es sollte deswegen auch wenigstens **nauto* heißen. Ich will indessen daran erinnern, daß unsere tatsächliche Kenntnis der Schicksale des idg. *o* im Germanischen nicht in allen Einzelheiten genügend groß ist. In latinisierten Wörtern wie *Chariouualdus* usw. findet man bewahrtes *o* wohl nur in der Kompositionsfuge, und die übrigen Fälle von bewahrtem *o* kommen meist in der Nachbarschaft von bis in recht späte Zeit bewahrten Labialen vor. Über den Zeitpunkt, da *o* im Auslaut zu *a* wurde, wissen wir vorläufig nichts, und gerade in diesem Punkte erfordern die Lehnwörter im Finnischen und Lappischen unsere Beurteilung. Von meinem Standpunkt kann ich denn nichts anderes sehen, als daß wir grade von diesen Lehnwörtern als Quellen auszugehen haben, wenn wir die Chronologie der fraglichen Erscheinung erforschen wollen, und daß wir versuchen müssen uns mit den Aufschlüssen zurechtzufinden, die uns die Lehnwörter geben, wie auffallend und überraschend sie auch scheinen können.

Für die Zeit vor der Lautverschiebung hat man denn zu beachten, daß der germanische Akzent noch frei war und daß ein betontes *o* in der zweiten Silbe nicht notwendig auf dieselbe Weise behandelt werden mußte wie ein unbetontes *o* in derselben Silbe oder wie ein *o* in der Wurzelsilbe oder in der Kompositionsfuge. Diese Akzentverhältnisse können sich vielleicht in der Weise, wie dieses *o* in Lehnwörtern wiedergegeben wird, widerspiegeln. Es ist nur zu beklagen, daß man bei den fraglichen Wörtern so selten bestimmen kann, wo der Akzent im Grundwort lag. Bei finn. *juko*, lapp. *jukko* kann man durch skr. *yugám*, griech. ζυγόν und bei finn. *pelto* durch aschwed. *ur-fælder* mit *-ld-* vor dem ehemaligen Hauptton (Lindgren, Svenska Landmålen 12, Nr. 1, S. 61) den Akzent bestimmen. Bei finn. *juusto* 'Käse' = an. *ostr* kann man ebenfalls auf das ursprünglich hochtonige *to*-Suffix und die schwundstufige Wurzelsilbe hinweisen (Berneker

Et. Wtb. unter *jucha*); aber was die übrigen hierhergehörigen Lehnwörter im Finnischen betrifft, ist es vorläufig unmöglich sich mit größerer Sicherheit über die Stelle des Akzentes in urgermanischer Zeit auszusprechen. Bessern Aufschluß geben ein paar bemerkenswerte Lehnwörter im Lappischen. Ein Floh heißt in Kautokeino im Amt Finnmarken und im nördlichen Teil des Amtes Tromsö (Kvænangen, Vandö in Karlsö, Balsfjord) in Norwegen wie in Karesuando im nördlichsten Schweden nach gütiger Mitteilung von Rektor J. Qvigstad und Herrn J. V. Lidström *lavkis* oder *lavkes*, aber im südlichen Teil des Amtes Tromsö (Kalfjord, Lenvik, Ibbestad), in Jukkasjärvi, im Lulelappischen und andern südlichen Dialekten *laffēs*, *lāfīs* usw. mit *f* als Stammkonsonant. Die Form *lavkis, lavkes* geht auf ein urlappisches **laukas* und die Form *laffēs*, *lāfīs* auf ein urlappisches **lauhas* zurück. Das Wort ist deutlich eine germanische Entlehnung und hängt mit an. *fló* 'Floh' zusammen, dessen *ó* auf ein urn. *auh* zurückgeht, ob das Wort nun mit got. *þliuhan*, an. *flýja* 'fliehen' (Kluge, Et. Wtb., Fick[4] 3, S. 195) oder mit got. **fliugan*, an. *fljúga* 'fliegen' zusammenhängt. Es ist nun interessant zu sehen, wie das Wort offenbar zweimal aus dem Germanischen entlehnt wurde, zuerst aus einer Form, die urlappisch **laukas* ergab, und später aus einer Form, die zu **lauhas* führte, also aus urn. **þlauhaz*, **flauhaz*. Die erstere Form dagegen muß ein *k*, kein *h* (oder ȝ) gehabt und also der Zeit vor dem Lautwandel von *k* zu *h* angehört haben. Aber doch haben wir ein *a* in der Wurzel wie in der nach urn. *h* sicher unbetonten zweiten Silbe. Die geographische Ausbreitung der beiden Formen ist interessant. Die ältere Form finden wir ganz im Norden, wo die Lappen auf ihrem Weg nach der skandinavischen Halbinsel zuerst in Berührung mit den Nordländern der Eismeerküste kamen und in deren Häusern ihre Bekanntschaft mit den Flöhen machten, die noch heute in den kalten lappländischen Zelten nicht vegetieren können. Erst später kamen die Lappen über die Bergkette zu den Küsten der südlichen Teile des jetzigen Amtes Tromsö, ungefähr südlich der Stadt Tromsö, und hier machten nun andere lappische Stämme die Bekanntschaft mit diesen selben beißenden Tieren. Unterdessen hatte die germanische Lautverschiebung von *k* zu *h* (im Inlaut) stattgefunden. Diese Lautverschiebung ist also ein chronologischer Meilenstein für die Frage nach der Einwanderung der Lappen in die

skandinavische Halbinsel, wie diese letztere es für die Lautverschiebung ist.

Ein anderes wichtiges Lehnwort mit genau demselben Lautbestand ist das in Friis' Lexikon aufgenommene lapp. *rauke* 'Schaffell'. Nach Rektor Qvigstad stammt dieses Wort aus einer von einem Lappen aus dem finnischen Enare aufgezeichneten Wortliste, wo es *raukkee* geschrieben wird; in den von Dozent F. Äimä untersuchten Enarelappischen Dialekten und den von Dr. T. Itkonen untersuchten russisch-lappischen Dialekten in Ter und Kildin fehlt es nach gütiger Mitteilung dieser Herren; dagegen kommt es im Skoltelappischen auf der südlichen Seite des Varangerfjordes in der Zusammensetzung *rauk-kast* 'unbereitetes Schaffell' (Itkonen) und der Ableitung *raukdak* 'Schaffell' (Qvigstad) vor. Sonst heißt es überall in den norwegisch- und schwedisch-lappischen Dialekten *raffe* 'Schaffell', in einigen norwegisch-lappischen Dialekten 'die Wolle, die man von einem Schafe bekommt'. Die Form *rauke*, *rauk* geht auf ein urlappisches **rauka*, die Form *raffe* auf ein urlappisches **rauha* zurück. Aber neben diesen Wörtern hat man ein norwegisch-lappisches usw. *roavggo* 'aus ungeschorenen Schaffellen verfertigte Bettdecke' zu beachten, welches Wort in Enare *roauvu* lautet, im Skoltelappischen, Kildin und Ter *rouva* (Äimä im Journ. de la Soc. Finno-Ougr. 23, Nr. 25, S. 8; Itkonen, Venäjänlapin konsonanttien astevaihtelu, S. 43). Das *-uv-* der beiden letztern Formen zeigt, daß das norwegisch-lappische *-vgg-* auf ein urlappisches *-uʒ-*, nicht auf ein *-ug-* zurückgeht. All ihre Kenntnis von Schaf, Schaffell und Wolle haben die Lappen in einer entlegenen Vorzeit von den Skandinaviern erhalten, was daraus hervorgeht, daß alle Wörter des Lappischen dafür skandinavischen Ursprunges sind. Man möchte daher auch *rauke, raffe, roavggo* gern aus dem Skandinavischen herleiten. Qvigstad hat dies auch versucht, indem er, Nord. Lehnwörter im Lapp. S. 253 *raffe* mit an. *reyfi* 'Wolle, die in der Mauserzeit dem Schafe abgerissen wird; ungeschorenes Schaffell' zusammenstellt (vgl. auch Wiklund Urlapp. Lautl., S. 301; Finn.-Ugr. Forsch. 6, S. 15 f.; Konrad Nielsen, Mindeskrift over Sophus Bugge 1908, S. 228). Dies ist an und für sich denkbar, auch wenn das lappische *-ff-* gewisse Schwierigkeiten bereitet; ein urnord. *-uf-*, *-ub-* sollte eigentlich ein lappisches *-ub-* ergeben, nicht ein *-ff-* aus (??) *-uf-*, einer Konsonantenverbindung, die dem Urlappischen gewiß fremd war. Das *rauke* von Enare macht jedoch die

Sache verwickelter, weil dieses mit Sicherheit auf ein älteres *-uk-* zurückweist und offenbar zu dem *raffe* der andern Dialekte im selben Verhältnis steht wie das oben erwähnte *lavkes* zu *laffēs*. Dazu kommt auch das eben genannte *roavggo*. Der Knoten könnte gelöst werden, wenn man annehmen dürfte, daß das *f* des an. Wortes auf einen labiovelaren Spirant zurückginge, auf dieselbe Weise, wie in den viel diskutierten Fällen an. *ulfr* gegenüber *ylgr* usw. Es ist jedoch schwer, an. *reyfi* aus dem direkten Zusammenhang mit an. *reyfa* 'durchbrechen, reißen, rupfen, plündern', *raufa* 'durchbrechen', *rjúfa* 'brechen, ein Loch machen' und andern Weiterbildungen der Wurzel *ru* mit Labialen (Fick[4] 3, S. 352) loszulösen. Man muß eher von einer in den spätern nordischen Sprachen nicht bewahrten oder vielleicht durch Einfluß der Sippe *rjúfa* usw. umgebildeten Form mit urspr. *-hw-* und *-ʒw-* ausgehen, die den Weiterbildungen derselben Wurzel mit Labiovelar (Fick[4], 3, S. 350) angehört. Hierher gehörige germanische Substantive haben die Bedeutung 'rauhes Fell, Decke' : and. *rûgi* Fem. 'rauhes Fell, grobe Decke', mhd. *riuhe, rûhe* Fem. 'Rauhwerk, Pelzwerk', an. *rý* Fem. 'grobe Wolldecke', was genau mit den Bedeutungen der lappischen Wörter übereinstimmt. Man müßte in diesem Falle für das lappische *raffe* von einer germ. Grundform **rauhwa* oder **rauhwia* ausgehen (weil *raffe* "unveränderlichen Stammkonsonanten" hat, was auf ein hinter demselben weggefallenes *i* deutet, vgl. Nielsen a. a. O.) und für *rauke* von einer noch nicht verschobenen Form **raukwa* ausgehen. Der germanische Akzent stand hier auf der Stammsilbe, und hier treffen wir in dieser Silbe im Lappischen *a*, nicht ein *o*, obwohl die Entlehnung vor der Lautverschiebung stattgefunden hat, und obwohl man im Urlappischen neben dem *a* sowohl einen offeneren *o*-Laut gehabt hat (der sich später zu dem norwegisch-lappischen *oa* entwickelt hat) als einen geschlosseneren (der zu norw. lapp. *uo* wird). Wenn dagegen der germanische Hauptakzent nach dem labiovelaren Konsonanten stand und dieser also durch die Lautverschiebung zu *-ʒw-* ausgebildet wurde, was im Lappischen mit ʒ wiedergegeben wurde (Enare *roauvu* mit *-uv-* aus *-uʒ-*, norwegisch-lappisch *roavggo* mit *-vgg-* aus *-uʒ-*), zeigt die Stammsilbe im Lappischen nicht *a*, sondern offenes *o*. Hier wurde also in der Stammsilbe vor dem Hauptakzent das idg. *o* noch nach der Durchführung des Vernerschen Gesetzes in geschlossenerer

Form bewahrt als das gewöhnliche germ. *a*. Es kann jedoch nicht so geschlossen gewesen sein wie das spätere germ. *o*, weil dieses im Lappischen in der Regel mit dem geschlossenen *o*-Laut wiedergegeben wird (dafür *uo*, *uö* : *fuölkke* 'Volk, Hausgenossen' aus urn. **folka*, an. *folk* usw.). Ich will auch bemerken, daß man kein Beispiel dafür hat, daß ein nicht nasaliertes urn. *a* im Lappischen mit *oa* wiedergegeben wird (Urlapp. Lautl., S. 228 ff.). Aus dem *e* (ursprünglich *a*) der zweiten Silbe in *rauke*, *raffe* und dem *o* in *roavggo* kann man keine sicheren Schlüsse ziehen, weil man nicht mit Bestimmtheit weiß, welche germanische Stammform der Entlehnung zugrunde liegt.

Meiner Meinung nach zeigen also die ältesten germanischen Lehnwörter im Lappischen, verglichen mit den ältesten germanischen Entlehnungen im Finnischen, mit Bestimmtheit, daß wenigstens in einigen Fällen idg. *o* schon vor der Lautverschiebung zu germ. *a* übergegangen ist, daß es aber in andern Fällen unverändert geblieben oder höchstens nur etwas offener geworden ist, sogar nachdem gewisse Lautverschiebungsprozesse durchgeführt waren. Die Fälle, in denen das eine oder andere geschehen ist, näher zu bestimmen, ist natürlich unmöglich, so lange nur so wenige in dieser Hinsicht klare Lehnwörter vorliegen wie bis jetzt. Nur mit aller Reserve wird man die Beobachtungen, die man auf Grund dieser Lehnwörter machen kann, in folgender Weise zusammenfassen: Idg. *o* ist vor der Lautverschiebungszeit in haupttoniger Wurzelsilbe in *a* übergegangen (lapp. *lavkes*, *rauke*), ebenso in der Endung *-as* in unbetonter zweiter Silbe (*lavkes*, älter *-as*), es wurde aber als mehr oder weniger offenes *o* in unbetonter Stammsilbe noch nach der Durchführung des Vernerschen Gesetzes *roavggo* und in haupttoniger zweiter Silbe im Akk. Sing. Mask. und Nom. Akk. Sing. Neutr. noch nach der Lautverschiebung von *t* zu *đ* (finn. *pelto*) und *g* zu *k* (lapp. *jukko*) beibehalten. Die Verhältnisse im Lappischen, wo man offenes wie geschlossenes *o* hat, aber doch in den meisten Fällen den germ. Stammvokal in den ältesten Lehnwörtern mit *a* wiedergibt, zeigen, daß man es nicht, wie Karsten (S. 195 usw.) annehmen will, mit einigen "germanischen Schwebelauten" zwischen vorgerm. *o* und urgerm. *a* und "einer schwankenden Aussprache der Übergangszeit zwischen einer vor- und urgermanischen Sprachstufe" mit dazu gehöriger finnischer Lautsubstitution zu tun hat. Auch das Finnische hat übrigens vermutlich in älterer

Zeit doppelte *o*-Laute gehabt. Und über die methodische Berechtigung mit "Schwebelauten" bei den Lehnwörtern zu operieren, die wohl ausschließlich von den in ihrer vollen Manneskraft stehenden Altersklassen aufgenommen werden und nicht nennenswert von der vielleicht etwas abweichenden Aussprache der Kinder und Greise beeinflußt werden können, brauche ich mich nicht näher zu äußern.

Ich muß in diesem Zusammenhang bemerken, daß mir kein sicheres Beispiel für bewahrtes *-os* in der zweiten Silbe solcher Lehnwörter bekannt ist. Setälä, Herk. und Chron., S. 23f. und nach ihm Karsten S. 118 nehmen freilich an, daß finn. *ansos*, Gen. *ansoon* 'trabs sub ponte vel pavimento' neben dem gewöhnlichen *ansas,* Gen. *ansaan* idem ein solches *-os* enthalte, aber dies scheint mir doch sehr problematisch. Fürs erste kommt der Deklinationstypus *-os,* Gen. *-oon* äußerst selten vor; ich kann nur ein einziges Beispiel dafür anführen: *uros,* Gen. *uroon* 'erwachsener Mann, tapferer Mann, Held, Recke' (über dessen etwaigen Zusammenhang mit idg. Wörtern ich nicht sprechen will). Daß da eine Beugung *ansos,* Gen. *ansoon* neben der gewöhnlichen Flexion *ansas,* Gen. *ansaan* existieren soll, dessen Deklinationstypus äußerst gewöhnlich ist, scheint mir höchst unwahrscheinlich. Es verhält sich vielleicht so, daß das Wörterbuch von Juslenius (1745), aus dem die Form *ansos* wohl in letzter Hand stammt ("*Ansas,* [Gen.] *-an* vel *ansos, -on*") hier Druckfehler für *ansos, -oxen* hat, welche Form vielleicht entstanden ist im Anschluß an (allerdings deverbative) Ableitungen *salvos* 'in Gang seiende Zimmerung, Holzfügung, Moos-Spalte, gezimmerte Ecke, gezimmertes Haus', *katos* 'Schuppen, Schutz, Vordach, Schutzdach, Scheune, Hütte' (was leicht denominativ zu *katto* 'Dach' aufgefaßt werden kann, nicht deverbativ zu *kattaa* 'zu decken'), *liitos* 'zusammengefügter Zustand l. Stelle, Fuge, Verein, Zusammenfügung', die alle Gen. *-oksen* haben und wie *ansas* Gebäudetermini sind. Weitgehende Schlüsse auf einem so problematischen Wort zu bauen ist kaum möglich.

Karsten glaubt S. 115 ff. auch zwei Beispiele für erhaltenes idg. *ŏ* in Mittelsilbe gefunden zu haben, nämlich finn. *ainoa* 'unicus, solus' aus urgerm. **ainoga-* neben *ainoo* aus urgerm. **ainogo-*, got. *ainaha* usw. und *etona* neben *etana* 'schlechter Mensch, Bettel, Schlingel', *etana* auch 'Schnecke, Regenwurm' aus vorgerm. **edon-*, urgerm. **etan-*, ahd. *ezo, ezzo* 'edax', aschwed.

iætte 'Riese'. Es ist vielleicht möglich, daß das Beispiel *ainoa* hierher gehört. Die Form ist auf finnischem Boden aus einem **ainoga* entstanden, aber man hat zu beachten, daß die Formen der nächsten Schwestersprachen olonetzisch *ainavo,* votisch *ainago* und livisch *ainagi* auf ein *a* in der Mittelsilbe deuten und daß man auch in dem einheimischen finn. Wort *ehtoo* 'Abend' Grund hat, Entwicklung aus einem älteren **ehtago* zu vermuten, dessen *a* sich im votischen, livischen und vepsischen wiederfindet (Setälä, Yhteissuom. Äänneh., S. 61). Es ist deshalb nicht unmöglich, daß wir mit einer Art Vokalmetathese **ainago* : **ainoga* zu tun haben, die durch die Deminutive *aino* und *ainoinen* (mit finnischen Deminutivsuffixen *-o, -oinen*) unterstützt wurde. Die Form *ainoo* ist am ehesten eine aus *ainoa* entwickelte Dialektform; eine Monophthongisierung von *oa* zu *oo* in zweiter Silbe ist sehr gewöhnlich. Die Form *etona* endlich ist schlecht belegt, weshalb man bis auf weiteres nicht viel damit anfangen kann.

Ich habe bereits vorher erwähnt, daß die ältesten germ. Lehnwörter im Finnischen gewisse Fälle eines uralten Vokalismus aufweisen. Das alte *ē* ist so bewahrt in finn. *neula, niekla* 'Nadel' = got. *nēþla,* an. *nǫ́l;* das alte *ė* ist vor Nasal + Konsonant und vor Konsonant + *i̯* bewahrt: finn. *rengas* 'Ring' = an. *hringr;* finn. *teljo* 'Fußbank' = an. *þilja* usw. Karsten glaubt nun auch eine Anzahl Beispiele für erhaltenes, noch nicht zu urgerm. *ī* übergegangenes *ei̯* gefunden zu haben (S. 4 ff., 76 ff.). Da eine solche Erscheinung ja von nicht geringer Bedeutung wäre, will ich hier seine Belege dafür im Einzelnen durchgehn.

In einigen ältern und jüngern finnischen Quellen wird eine Roggengottheit *Rongoteus, Runkoteivas, Rukotiivo,* deren Name deutlich eine Zusammensetzung bildet, erwähnt. Das erste Zusammensetzungsglied ist natürlich genug mit finn. *ruis,* Gen. *rukiin* 'Roggen' zusammengestellt worden; aber Karsten nimmt S. 10 ff., 239 an, daß es eher mit finn. *runko* 'Rumpf, Stamm' zusammenzubringen sei, und weist auf den göttlich verehrten Baumstamm hin, der in anderm Zusammenhang bei den Finnen nachgewiesen werden kann und ja auch bei germanischen Völkern auftritt, in der *Irminsûl* der Sachsen u. a. Meines Teils glaube ich doch, daß man kaum bestimmtere etymologische Schlüsse aus den fraglichen Dämonennamen und ihresgleichen ziehen darf. Es ist nämlich zu beachten, daß die Formen *Runkoteivas* und *Rukotiivo* nur in metrisch abgefaßten Beschwörungen vor-

kommen, in welchen die für die finnische Volkspoesie, auch die Beschwörungen, charakteristische Alliteration und der Parallelismus das Feld für alle möglichen Einflüsse von benachbarten Wörtern und Verszeilen offen läßt, besonders in einem Fall wie diesem, wo der Göttername im Lauf der Zeit für die Finnen immer unbegreiflicher wurde. Neben den Formen *Runkoteivas* und *Rukotiivo* finden sich so in Beschwörungen, die in ein und derselben Gegend aufgezeichnet wurden wie diese (Idensalmi, Kaavi, Kiuruvesi), auch die Formen *Runkateira, Runkoteera, Runka tei vai, Rungkat ei vaan, Runkas ei vaan, Rukitahvana, Rukitehvana.* Die Form *Rukotiivo* beruht überdies auf Konjektur von Prof. Karsten; in der Aufzeichnung selbst wird sie *Rukotivo* geschrieben, und sie kann sehr wohl mit kurzem *i* ausgesprochen worden sein. Was ist wohl richtig und was korrumpiert in diesen Formen? Karsten führt sie vollständig an, zieht aber nicht den meiner Meinung nach einzig möglichen Schluß, daß diese Formen nicht als vollwertige Appellativa behandelt und kühnen etymologischen Spekulationen zugrunde gelegt werden können und dürfen. Ebenso schwach bestellt ist es um die aus Mikael Agricolas finnischer Psalterübersetzung (1551) zitierte Form *Rongoteus;* auch diese stammt vermutlich aus irgend einer Beschwörungsformel. Hier darf man nicht einmal mit Karsten ohne weiteres annehmen, daß das *o* der ersten Silbe eine Aussprache *u* bezeichnet, denn Agricola bezeichnet in seinen zahlreichen und umfangreichen Büchern den *u*-Laut in der ersten Silbe sehr selten mit *o*. Ojansuu (Mikael Agricolan kielestä, S. 3) nennt nur das einzige Beispiel *connioitan* (was Druckfehler sein kann; das Wort kommt unzählige Male mit *u* geschrieben vor) und *honaia* 'Honig', das ein paar mal vorkommt, aber nichts bedeutet, weil es sicher nur eine in Anlehnung an aschwed. *honagh, honigh* u. a. aufgekommene Schreibform ist. Mit dem ersten Zusammensetzungsglied ist also nicht viel anzufangen und mit dem Vokalismus des zweiten Gliedes noch weniger; denn man kann offenbar unmöglich entscheiden, wie das Wort lautete, als es noch wirklich lebendig war. Aber doch sieht Karsten in dem andern Glied der Form *Runko-teivas* ein urgerm. **teiu̯az,* in *Ruko-tiiva* einen urnord. Akk. Sing. **tīwo* und in *Rongo-teus* (möglicherweise) ein urgerm. **tieuz,* eine Nebenform zu **teiu̯az* (aus idg. **deiu̯os,* lat. *deus* neben idg. **diēus,* griech. Ζεύς, lat. *Jū-*; diese beiden Wechselformen sollen das

an. *Týr* geben). Ich zweifle nicht daran, daß diese finnischen Formen mit an. *Týr* zusammenhängen, aber mehr als das dürfte man kaum sagen können. Und auch wenn dieses *-teivas* wirklich in alter Zeit so gelautet hat, so braucht dieses *ei* nicht notwendigerweise auf ein noch nicht monophthongiertes urgerm. *ei* zu deuten. Finn. *ei* hat sich bekanntlich in einer Reihe von Fällen aus einem frühern *ai* entwickelt (*leipä* 'Brot' aus urn. Akk. Sing. **hlaiba,* an. *hleifr* usw.), und *-teivas* könnte also theoretisch genommen auf eine Ablautform zu urgerm. **teiuaz* zurückgehn.

Karstens zweites Beispiel für urgerm. *ei* ist finn. *keide* 'liegende Stellung', das er aus urgerm. **χeiþes-* herleitet, das in einer spätern monophthongierten Form im finn. *kiides* 'tiefe Grotte' aus urgerm. **hīþez,* an. *híđ* N. 'Lager des Bären' vorliegt (S. 9, 76). Auch dieses finnische Wort ist indessen schlecht bezeugt; es kommt nur im Supplementheft zu Lönnrots großem Lexikon vor, in einem Beispiel *Jussi on keiteellään pensastossa* 'Jussi liegt in den Büschen'. Wenn man das Wort ernsthaft nehmen darf, so gehört es offenbar zu den sog. kontrakten Nomina actionis auf *-e* (oder ist nach demselben Typus gebildet), von welchen einige, die überhaupt nur in den Lokalkasus angewendet werden, besonders im Plur., und im Nom. Sing. nicht vorkommen, den Zustand bezeichnen, in welchem sich jemand befindet, z. B. *lapsi on valveella* oder *valveilla* 'das Kind ist wach' von *valvoa* 'wachen'; dieses *keiteellään* ist derselbe Kasus Adessivus wie *valveella* + Poss.-Suffix. Aber diese Nomina actionis auf *-e* haben den Stamm nicht auf *-ese*, Nom. ursprünglich *-es*, gehabt, was die Herleitung aus einem germ. *es*-Stamm motivieren könnte, sondern auf *-ege,* Nom. *-eg.*

Auch *reipas* 'hurtig, rasch, flink, stattlich', das Karsten S. 77 zu vorgerm. **reipos,* germ. **rībaz,* an. *rífr* 'freigebig, reichlich, heftig, begehrenswert' stellt, ist in diesem Punkte mehr als unsicher. Finn. *ei* kann auf ein *ai* zurückgehn, und neben an. *rífr* hat man ein *reifr* 'freundlich, wohlwollend, heiter, gut gestimmt' mit *ei* aus *ai.*

So bleibt nur noch das Beispiel finn. *leiviskä* 'Liespfund' übrig, das offenbar mit an. *lífskr* 'aus Livland gekommen, in L. zu Hause' zusammenhängt (S. 7, 76). Auch im Estnischen trifft man denselben Vokalismus (*leiwisk, leizikas* usw.), der deutlich alt ist. Eine finnische Diphthongierung von *ī* zu *ei* kennt man nicht, und wenn es nicht neben an. *lífskr* eine (unbelegte) Ab-

lautform **leifskr* gegeben hat oder die Deutschen, mit denen Estländer und Finnen in Berührung kamen, dialektische Diphthongierung von *ī* zu *ei* gehabt haben, was ich nicht entscheiden kann, dürfte wohl dieses *ei* auf urgerm. *e̯i* zurückgehn. Daß grade ein Gewichtname aus so alter Zeit stammen kann, ist nicht überraschend. Handelswörter dürften sogar vor andern Wörtern aufgenommen worden sein, und im lappischen *viekko*, Gen. *vieʒo* 'zwei Liespfund' hat man einen Beleg für das alte *ē*, jüngeres *ā* in urn. **wāʒō*, an. *vǫ́g* f. Das Wort *leiviskä* kommt nach Karsten übrigens auch als Hof- und Familienname vor, was auf uralte Entlehnung des betreffenden germanischen Adjektivs auch ohne Zusammenhang mit einer gewissen Gewichtseinheit deuten kann.

Im Zusammenhang mit der Frage nach dem Vokalismus in Endungssilben behandelt Karsten die Gruppen von Lehnwörtern, die gewisse germanische Nominalstämme abspiegeln. Besonders ausführlich behandelt er die germ. *es*-Stämme und ihre finnischen Reflexe (S. 82 ff.) und führt eine Menge Beispiele an, wo das Finnische in seinem *-e* aus *-es* den alten germanischen Auslaut bewahrt hat, während dasselbe Wort auf germanischem Gebiet zu den *i*-Stämmen, fem. einsilbigen Konsonantstämmen, *u*-Stämmen oder neutr. *o*-Stämmen übergegangen ist. Ich kann hier nur ein paar von den in Karstens Buch angeführten Beispielen erwähnen und muß mich im allgemeinen auf einige Bemerkungen über gewisse Etymologien beschränken, die in diese Abteilung aufgenommen sind.

Finn. *turve* oder *turves,* estn. *turbe, turp* usw. neben finn. *turvas,* estn. *turbas, turvas* usw. 'Torf, Rasen' sind seit alters als germanische Lehnwörter bekannt: an. *torf,* ags. *turf,* Plur. *tyrf* fem. Kons.-Stamm usw. Die finnischen Endungen *-e(s)* ∽ *-as* spiegeln, wie Karsten überzeugend nachweist, den idg. Suffixwechsel *-es* ∽ *-os* wider und beweisen, daß das germanische Wort ein alter *os-*, *es*-Stamm ist; man braucht also nicht, wie ich früher einmal getan, *-e(s)* aus dem Nom. Sing. eines *i*-Stammes oder einsilbigen Konsonantenstammes herzuleiten (S. 91).

Finn. *kaide(s)* 'Weberkamm' gehört deutlich mit an. *skeið* F. idem zusammen. Karsten hält es S. 91 f. für etwas kühn, nur auf Grund des *-e(s)* der finnischen Form einen germ. *es*-Stamm anzunehmen. Ich will indessen hervorheben, daß man im Finnischen auch eine Spur des entsprechenden germ. *os*-

Stammes findet, obwohl mit ganz anderer Bedeutung, nämlich *keidas* 'Knoll oder kleines Hügelchen auf Sümpfen oder Wiesen' (Renvall), 'erhöhte Stelle im Sumpf, Erdhügel; Moor, Morast, hügeliges Moor; hoher und bodenloser Sumpf' (Lönnrot). Dieses *keidas* ist ohne allen Zweifel mit an. *skeið* N. 'Stück Raum oder Zeit, Laufbahn, Erd- oder Sandrücken, der einen natürlichen Weg bildet und von oder nach einem Ort führt, Fahrweg zwischen den Äckern eines Hofes; sehr häufiger Ortsname' in Verbindung zu stellen. Man muß nämlich beachten, daß die Erdhügel in einem Sumpf oft in Reihen hinter einander liegen und eine Art natürlichen Weg bilden, an den man sich halten muß, um über solche Stellen zu kommen. Diese an. *skeið* N. und *skeið* F. 'Weberkamm, Löffel, Kriegsschiff; Pl. Schwertscheide' differieren freilich in der Bedeutung höchst bedeutend von einander, aber sie gehören doch zur selben Wortgruppe (Fick[4], 3, S. 464). Die Dublette *kaide(s)* ~ *keidas* ist auch deswegen wertvoll, weil sie vielleicht einmal zur Klarlegung des dunkeln Verhältnisses zwischen den germanischen Lehnwörtern mit finn. *ai* und denjenigen mit finn. *ei* aus ältern *ai* beitragen kann (welche natürlich genau von den spätern Entlehnungen mit finn. *ei* aus nord. *ei* getrennt werden müssen). Können vielleicht diese letztern, deren Anzahl sehr gering ist, ältere Entlehnungen sein als die Wörter mit *ai*? Dagegen scheint freilich zu sprechen, daß das Südestnische und Livische in den noch ältern litauischen Lehnwörtern mit finn. *ei* = lit. *ė* aus *ai* das ursprüngliche *ai* bewahrt haben, z. B. finn. *seinä*, nordestn. *sein*, südestn. *sain*, liv. *sāina* 'Wand' = lit. *sė̃na* (Thomsen, Beröringer, S. 101 f.), aber man kann hier möglicherweise mit einem an einzelnen Orten bewahrten Archaismus rechnen.

Schon oben habe ich darauf hingewiesen, daß es sehr unsicher ist, ob finn. *kuve* 'Weiche bei den Hüften, Seite', das Karsten S. 103 aus einem vorgerm. **kubes-* 'Hüfte', got. *hups* M. usw. herleitet, überhaupt entlehnt sein kann. — Finn. *kilti* neben *kiltti* 'munter, gültig' und *mahti* 'Macht', die K. in diesem Zusammenhang S. 106 aus urnord. Akkusativen von *i*-Stämmen herleitet (**gildi-*, an. *gildr*; **mahti-*, got. *mahts*), sind wohl ganz junge Entlehnungen aus nschwed. *gildt, makt*. Solche auf Konsonant endigende nord. Nomina fügen bei der Entlehnung ein *-i* hinzu (*lasi* 'Glas', *munkki* 'Mönch' usw.), aber man trifft daneben sehr oft ein *-u*, besonders nach labialem Konsonanten (z. B.

formu, vormu aus nschw. form; *klamppu* klamp; *klappu, -i* klabb; *klimppu, -i* klimp; *(k)nuppu, -i* knopp; *lappu* lapp; *lumppu* lump; *nippu, -i, -a* snibb; *palmu* palm; *pamppu* pamp; *(p)roomu, -i, ruomu* pråm; *tamppu, -i* stamp u. a. m.) und nach Guttural (*kalkku* skalk [= Rand]; *kankku* skank; *knakku* knagg; *lankku* lank; *palkku, -i* balk; *(p)rikku* prick; *tirkku* dyrk u. a.), und nach Dental, wenn *o* oder *u* vorhergehn (*hiulu* hjul; *kluutu, -i, luutu* klut; *(p)lootu, loutu, luotu* plåt, *pursu* pors; *pusu* puss; *ruusu* ros; *tonttu, -i* tomt; *viulu* fiol usw.), aber auch sonst (*kiisu* kis; *(f)ranssu* frans; *palttu* palt; *rantu, -i* rand; *vaaru* var usw.). Ein Auslaut-*u* braucht also keineswegs an und für sich auf einen urnord. Akk. Sing. auf *-u* zurückzuweisen; es sind noch andere Kriterien für urnordische Entlehnung erforderlich, um eine solche Annahme zu gestatten, und man muß deshalb bei den finn. Lehnwörtern auf *-u* große Vorsicht beobachten. Finn. *vamppu* 'Schwamm' geht daher nicht, wie Karsten S. 106, 162 annimmt, auf urnord. **swampu-*, an. *svǫppr* zurück; seine Quelle, Lönnrots Lexikon, sagt ausdrücklich, das Wort bedeute 'Waschschwamm' und nichts anderes, und solche Toilettenartikel sind doch erst in allerletzter Zeit in Finnland bekannt geworden. Und wie alt sind sie in Skandinavien? — Finn. *valio* 'delectum quid, etwas auserwähltes', das Karsten S. 107, 128 mit got. *walisa* 'echt, lauter' usw. verbindet, ist vermutlich eine finnische Ableitung auf *-io* vom Verbum *valitsen, valita* 'wählen', von derselben Art wie *sikiö* 'Brut, Fötus' von *sikiän, siitä* 'erzeugt werden, entstehen, geboren werden' u. dgl. — Neben finn. *urme* 'Knoten, Geschwür in der Haut der Kinder, Wurm, welcher unter der Haut des Renntiers entsteht' (S. 108) gibt es ein *urmas* in gleicher Bedeutung, welches auch hätte behandelt werden sollen.

S. 118 ff. stellt der Verf. die Lehnwörter zusammen, in denen seiner Meinung nach finnisches *o* in Endsilben auf idg. *o* der *o*-Stämme zurückgeht. Ich habe schon oben über diese Erscheinung gesprochen und werde hier nur einige Einzelanmerkungen vorbringen. Es dürfte fürs erste am vorsichtigsten sein, keine allzu positiv formulierte Schlüsse aus den dreisilbigen Lehnwörtern auf *-o* zu ziehen. In dreisilbigen Wörtern scheinen nämlich *-o* und *-a* oft ohne sichtbaren Grund auch in einheimischen Wörtern zu wechseln, z. B. *kampela, kampala, kampalo* 'Butte', *kamara, kamaro (kamala, kamela)* 'Schwarte, die oberste harte Fläche von etwas' usw. Diese Anmerkung trifft also Lehn-

wörter wie *kapalo* 'Windel' (S. 118), *lukkaro* neben *lukkara* 'Schlichthobel' (S. 119), *aparo* neben *apara* 'Treber' (S. 120), *kukkaro* 'Beutel' (S. 121). — Wenn Karsten S. 119 finn. *pankko* 'Stelle vor dem Ofen, Ofenbank' aus einem germ. Stamme **bankio-*, an. *bekkr* 'Bank' herleitet, dürfte er etwas näher begründen, wie das germ. *i* im Finnischen hier wegfallen konnte. Das nächste Wort, finn. *peikko* 'böser Geist' aus vorgerm. **paikio-*, urgerm. **faigia-*, an. *feigr* 'dem Tode nahe' ist nicht, wie Karsten annimmt, ein Beleg für einen solchen Wegfall, weil die Form eine deutliche finnische Deminutivbildung mit Dehnung des Stammkonsonanten ist. Bugges von Karsten abgelehnte Etymologie: *pankko* = an. *bakki* M. (**bankan-*) 'Anhöhe, Uferbank, Wolkenbank, Messerrücken' scheint mir besser und richtiger zu sein, weil ein *pankko* keine eigentliche Bank ist, sondern eine Erhöhung vor und neben dem Ofen. — Über finn. *puutio* 'Wasserpfütze' (S. 120) habe ich oben gesprochen; es ist an und für sich schlecht belegt und auch sonst kein sicherer Beweis für finn. *o* = idg. *o*. — Finn. *Iki-turso* 'ewiger Turs, Riese, das Verf. S. 120 aus urgerm. **þurso-*, an. *þurs* 'Riese' herleitet, scheint nur in einigen Beschwörungsvarianten vorzukommen (K. Krohn, Suomalaisten runojen uskonto, S. 250), die noch nicht philologisch behandelt sind. Man kann also bis auf weiteres auf das *-o* dieser Form nichts bauen. — Finn. *arpo* 'verehrungswürdig, teuer' (S. 125) scheint nur im Namen *Arpo-Maaria* vorzuliegen und stammt wohl aus irgendeiner Beschwörungsformel; es ist deshalb unmöglich, ohne nähere Untersuchung Schlüsse aus dieser Form zu ziehen. — Finn. *haltto* bedeutet nicht nur 'vom Schlag gerührt, lahm' (S. 125), sondern auch 'Schlag, Apoplexie'. Als Adjektiv kann das Wort sehr wohl aus Komposita mit dem Substantiv als erstes Glied stammen, und dies letztere ist ein gewöhnliches finnisches Verbalsubstantiv von *halttaan*, *haltata* 'verlahmen, vom Schlag gerührt machen'; ob dieses Verb seinerseits entlehnt ist, ist mehr als unsicher. — Finn. *kerno* 'geneigt, willig' (S. 125) ist wohl finnisches Deminutiv von *kernas* idem. — Über finn. *malto-*, in *malto-liha* 'das Magere, das Fleisch im Schweinefleisch' (S. 125) habe ich oben gesprochen. — Über *hepo, hevonen* 'Pferd' (S. 126) s. die in Setäläs Bibliogr. Verzeichnis S. 23 f. angeführte Literatur.

Auf finn. *-o* endigen auch einige Wörter, die auf germ. *an*-Stämme zurückgehen. Betreffs der hierhergehörigen Wörter,

die Karsten S. 126 ff. behandelt, muß zunächst bemerkt werden, daß sich neben finn. *kuhmo* 'Beule, Schwulst' auch die Formen *kuhma*, *kuhmu*, *kyhmy*, *kuhmura*, *kyhmyrä* finden, weshalb Entlehnung recht unwahrscheinlich scheint, besonders da keine unmittelbar entsprechende Form aus den germanischen Sprachen nachgewiesen werden kann. Finn. *kuuppo* 'hösåte (kleinerer Heuhaufen)' dürfte am ehesten ein finnisches Deminutivum von *kuupano* sein, das wenigstens nach Lönnrot nicht, wie Karsten sagt, dasselbe bedeutet wie *kuuppo*, sondern einen 'stack, höstack', d. h. einen größeren Heuschober bezeichnet. Dieses *kuupano* ist interessant als Beleg für dieselbe Bewahrung des *n* eines germ. *an*-Stammes, wie man (vgl. Karsten S. 116) findet in finn. *kartano* 'Hofplatz' = got. *garda* usw.; finn. *akana* 'Verstand' = got. *aha*; finn. *etana* 'schlechter Mensch; Schnecke, Regenwurm' = aschw. *iætte*; finn. *kamano* 'Grotte, Höhle, Berghöhle', *kommana*, *kommano* 'Hütte, Reisighütte (der Lappen), Hütte im Wald', *kommio* 'Zelt, Hütte im Wald', *kammio* 'Kammer, Schlafzimmer, Schuppen, Gelaß' u. a., die durch Vermischung der Grundformen zu an. *gammi* 'Hütte, aus Erde oder Torf aufgeführt als Wohnung für die Lappen' und an. *skemma* 'kleines Gebäude' entstanden sind; in dem mit diesen Wörtern zusammengehörenden *kommetto*, *kommotti* 'Ruckel' liegt wohl dieselbe finn. Ableitungsendung vor wie in *navetta*, *navetto* 'Stall' zu *nauta* 'Vieh' u. a. Karsten nimmt an, daß finn. *kuupano*, *kartano* "eine Erweiterung des germ. *an*-Stammes mit einer finnischen *o*-Ableitung" seien. Dies kann jedoch kaum der Fall sein. Einer Entlehnung kann nicht wohl "ein Stamm" zugrunde liegen, der ja eine reine Abstraktion ist, sondern eine konkrete Form, und diese konkrete Form ist wohl am ehesten ein Akk. Sing. mit noch bewahrtem *n* gewesen, sei es, daß diesem *n* ein Vokal folgte oder nicht. Auch in späterer Zeit haben zweisilbige Substantive, die auf ein nord. *-n* endigten, bei der Entlehnung ins Finnische oft ein *-a* statt einem *-i* erhalten (*pasuuna* aus nschw. basun, *patruuna* patron, *viikuna* fikon, *tusina* dussin usw.), und in alten dreisilbigen Stämmen auf finnisch *-a* wechselt dieses, wie eben erwähnt wurde, oft mit *-o*. Auch finn. *ruttio*, *ruttia* 'Sklave, Verwalter' (S. 127 f.) = an. *bryti* M. 'Hausvorsteher' ist im Finnischen ein dreisilbiger, kein zweisilbiger Stamm (*ia* ist nicht Diphthong im gewöhnlichen Sinn), und ein Wechsel *-ia* ∽ *-io* ist in solchen Wörtern gewöhnlich, weshalb man dieses *-o* nicht auf vorgerm. *-o* zurückführen darf. Über finn. *valio* 'delectum

quid' (S. 128) s. oben! — Ich kann schließlich, gegenüber Karsten u. A., unmöglich glauben, daß finn. *verkko* 'Netz, Fischgarn' (S. 128, 178, Fußn.) mit aschwed. *værke* M. 'Einrichtung im Wasser zum Fischfang', nschw. dial. *värke* M. 'Damm mit einer oder mehrern Öffnungen für Fischreusen' und aschw. *fiski-værk* N. 'Flußdamm zum Fischfang' zusammenhängen soll. Es ist zu beachten, daß, wie ich von Fischereikundigen erfahren habe, die nordischen Wörter niemals 'Netz' bedeutet haben, sondern einen gewöhnlich sehr primitiven Damm von Baumzweigen u. a. bezeichnen. Wenn finn. *verkko* einer uralten germanischen Wortform entlehnt wäre, dürfte man doch wohl irgendwo auf finnischem Gebiet eine Spur der primären Bedeutung 'Damm' finden, oder auf nordischem die sekundäre Bedeutung 'Netz'; es dürfte sogar sehr unsicher sein, ob eine solche Bedeutungsentwicklung überhaupt in einer so späten Zeit möglich sein kann, wie in diesem Zusammenhang die urgermanische Zeit wäre, denn Netze sind sogar aus dem Steinalter bekannt. Daß, wie Karsten sagt, die geflochtene Reuse das Wesentliche an einem *værke* war, motiviert, soweit ich finden kann, eine Bedeutungsentwicklung zu 'Netz' für die betreffende Zeit nicht; denn die Reuse bestand damals sicher nicht aus einem Netz, sondern aus geflochtenen Zweigen o. dgl. Wenn man dann neben finn. *verkko* das gleichbedeutende lappische *vierme*, *fierbme* usw. hat, dessen (*b*)*m* sich zu finn. *k* in derselben Weise verhält wie in lapp. *jierbme*, *jierme* 'Verstand' = finn. *järki*, d. h. ursprünglicher ist als *k*, muß man meiner Meinung nach davon absehen, daß das Finnische in *verkko* langes *k* hat, nicht kurzes *k* wie in *järki*, eine Erscheinung, die hier vermutlich keine Rolle spielt. In postkonsonantischer Stellung ist finn. *k*, wie bekannt, in gar nicht wenigen Fällen aus einem früheren Nasal entstanden.

Idg. *ā* wird noch in den ältesten germanischen Lehnwörtern im Finnischen beibehalten, z. B.: *multa* 'Erde' aus einer germanischen Form mit -*ā*, nicht -*ō*, got. *mulda*, an. *mold* f. (S. 129 ff.). Auch hiezu ein paar Einzelbemerkungen. Finn. *hartia*, *hartio* 'Schulter' = an. *herðr* F. (S. 130) und *pantia*, *pantio* 'runder Zaun zum Vogelfang' = got. *bandi* F. (S. 133) haben den ebengenannten finnischen Wechsel von -*a* und -*o* in dreisilbigen Stämmen. — Finn. *multo-kuro* 'Assel' braucht kein urnord. **mulđo*, an. *molđ* (S. 131) zu enthalten, sondern ist auf dieselbe Weise aufzufassen, wie die zahlreichen Zusammensetzungen vom Typus *siko-läätti* 'Schweine-

koben' zu *sika* 'Schwein'; *-o* beruht also wahrscheinlich auf finnischer Entwicklung. — Finn. *muta* 'Schlamm' (S. 132) gehört wohl nicht mit mndl. *modde* 'Schlamm' usw. zusammen, schon aus dem Grunde nicht, weil das Lappische neben *motte* idem (wahrscheinlich aus dem Finnischen entlehnt) die Form *modde* 'Staub' hat mit ursprünglichem *d*; finn. *muta* und lapp. *modde* können wohl nicht getrennt werden. — Wie kann der Fluß *Oka* im Gouvernement Irkutsk in Sibirien einen indogermanischen Namen haben (S. 133)? — Und wie kann russisch *Pskov* (Stadt), *Pskova* (Fluß), estn. *Pihk(a)va* auf ein urgerm. **Fisk-auā* zurückgehen (S. 133, 214 usw.), da die altrussische Form des Namens ein *l* enthält: *Plъskov*, *Pleskov* neben *Pъskov*, *Pьskov*, *Pskov*? Noch heute heißt es ja deutsch *Pleskau*.

Ich habe vorher als methodisch bedenklich bezeichnet, daß Karsten in metrischen Beschwörungsformeln vorkommende Namenformen für geeignet hält, um sie weitgehenden sprachlichen Schlußfolgerungen zugrunde zu legen. Dasselbe muß von der Art und Weise gesagt werden, wie er Flüche behandelt, die ja Gegenstand einer besonders freien und willkürlichen Entwicklung ganz außerhalb der Gesetze sind, die die Entwicklung der Appellativa reglieren. Es ist mir unbegreiflich, wie Karsten uralte, mit dem Namen der altnordischen Göttin *Fjǫrgyn* verwandte Wortformen in solchen modernen Flüchen wie schwed. dial. *fänin anfärga* und *fänin anfirga* verborgen finden und z. B. in diesem *anfirga* "den in mhd. *Virgunnia* und ags. *firgen-* belegten lautgesetzlich *i*-umgelauteten Wortstamm *firg-*" sehen kann (S. 20 ff.). Ein einziger Blick auf die von Vendell angeführten mit *an-* beginnenden Flüche müßte dies verbieten; neben *anfärga*, *anfirga* belegt er *anbralla, annacka*, *annagga, annata*, *anregera*, *anrista*, *antocka*, *antomila*, *använda* — für meine in schwedischer Slangsprache eventuell weniger kundigen Leser will ich erwähnen, daß *annacka*, *annagga*, *annata* Entstellungen von *an(n)amma* 'sich aneignen, mitnehmen' sind: *fan anamma*! 'hol's der Teufel!' Eine ebenso regellose Entwicklung muß ja auch für die übrigen Flüche vorausgesetzt werden.

Auf dieselbe Weise etymologisiert Karsten auch finnische Flüche. S. 20 ff. stellt er finn. *perkele* 'der Teufel' und seine als Flüche verwendeten Nebenformen *perkule, perkuus, perhana, perhus, pirhana, persana, perttana, herkele* mit dem ebengenannten an. Göttinnennamen *Fjǫrgyn* und dessen männlichem Doppelgänger *Fjǫrgynn* zusammen, der ein mit Thor wesensverwandter

Gott gewesen sein soll, den die Nordgermanen in frühvorgeschichtlicher Zeit verehrt hätten (S. 63). Finn. *perkule* sollte da einem urgerm. **ferχuniz* entsprechen und die finnische Hauptform *perkele* wie *perkuus* jüngere Umbildungen von *perkule* gewesen sein. Dagegen soll *perhana* auf eine urgerm. Grundform **ferχana-* weisen und *perhus, pirhana* Umbildungen davon sein. Willkürliche Entstellungen von *perhana* sind die Formen *persana* und *perttana;* ebenso ist *herkele* eine Entstellung von *perkele.* Das alte und sehr gewöhnliche finn. *piru* 'der Teufel' soll eine Kürzung eines germ. **firgunia* sein. Dagegen ist das *pentele* der Slangsprache nach Karsten Entlehnung aus einem aschwed. **fændil,* vgl. schwed. dial. *fänil* 'der Teufel'. Lönnrot führt in der Tat noch einige weitere derartige Formen an, die Karsten nicht bemerkt zu haben scheint: *perkale, perkel, pernakka, peru, perhuus*, und in Dialekten wie in der Slangsprache gibt es sicher noch mehr. Alle diese Wörter haben offenbar denselben Wert wie die zahlreichen Beiformen zu *saatana* 'Satan'; Lönnrot nennt *saakeli, saakula, saakuli, saakuri, saamakka, saamari, saaperi, saateri.* Die einzigen von diesen Namen des Teufels, die nicht moderne Umbildungen sind, scheinen *perkele* und *piru* zu sein. Vorläufig scheint mir Thomsens Etymologie des ersteren Wortes immer noch die wahrscheinlichste zu sein : lit. *perkúnas* 'der Donnergott des heidnischen Altertums, Donner'. Was *piru* ist, muß wohl immer noch offen gelassen werden.

Karstens Behandlung von finn. *perkele* und *piru* bildet ein Glied in der ersten großen Abteilung seines Buches, welche den Titel trägt "Zur altgermanischen Religionsgeschichte" und in welchem er vor allem in Lehnwörtern nach Spuren der alten Religion der Germanen sucht. Es dürfte am ehesten die Aufgabe der Forscher in germanischem und finnischem Volksglauben sein, diesen Teil der Untersuchung mit seinem großen Reichtum an Einzelheiten zu werten; ich will hier nur in Kürze seinen Inhalt angeben und ein paar finnisch-philologische Bemerkungen vorbringen. Über die Spuren des germanischen Himmelsgottes, an. *Týr,* die Karsten in dem finnischen Dämonennamen *Runkoteivas, Rukotiivo, Rongoteus* zu finden glaubt, habe ich oben gesprochen. Auch in gewissen finnischen Ortsbezeichnungen sieht er denselben Götternamen, u. a. in einem Namen *Teijo,* dem ein schwedischer Name *Tykö* (von der Bevölkerung des Ortes *Tȳtji* ausgesprochen) für dieselbe Örtlichkeit entspricht.

Teijo sollte nach Karsten aus einem **Teiv-joki* (*joki* 'Fluß') entstanden sein, das auf finnischem Boden sich zu **Teivjo,* jünger *Teijo* entwickelte und auf germanischem Gebiet zu einem späturgemanischen **Tiv-joki* (mit germanischem ersten und finnischem zweiten Komponenten), sowie darnach mit *w*-Umlaut **Tȳ-joki* und endlich *Tȳtji* wurde. Die einzigen eigentlichen Stützen für diese Entwicklungskette bilden die in alten Urkunden vorkommenden Namenformen *Tyioki* 1378 (3 mal in derselben Urkunde), *Tiyocke* 1379 und in derselben Urkunde *Tiycke* 1379 (2 mal). Karsten hat indessen nicht beobachtet, daß die Urkunde vom Jahr 1378 nur in einer Kopie des 15. Jahrhunderts vorliegt, und die vom Jahr 1379 in einer Kopie des 17. Jahrhunderts, weshalb ihre Formen nicht ganz zuverlässig sind. Ich kann überdies für meinen Teil unmöglich eine Spur des *v* in diesen alten Namenformen oder in dem heutigen *Teijo* finden; wenn hier einmal ein *v* vorhanden gewesen wäre, müßte es jetzt im Finnischen eher **Teiviö* heißen und nicht *Teijo.* Und wer kann verbürgen, daß der Name ursprünglich germanisch sei oder auch nur eine germanisch-finnische Mischform? Karsten glaubt, daß der Fluß ursprünglich **Teiv-ahvā* geheißen, daß *-ahvā* dann mit finn. *-joki* übersetzt worden und daß der so entstandene Mischname von den Schweden zurückentlehnt sei. Die Grundbedeutung des idg. Götternamens sollte da im Namen 'der leuchtende, strahlende Fluß' fortleben; aus dieser Bedeutung hätte sich frühzeitig eine etwas jüngere 'der göttliche, heilige Fluß' entwickelt. Daß der fragliche Fluß besonders heilig gewesen, ist indessen nicht bekannt (S. 13 f.). Ich habe über diese Etymologie etwas ausführlicher berichtet, um zu zeigen, wie luftig Karstens Beweisgebäude oft ist und wie schwer oder gar unmöglich es sein kann, ihm zu folgen.

Wahrscheinlicher ist die Zusammenstellung von finn. *tenho* 'Zauberkraft' mit got. *þeihvō* 'Donner' aus urgerm. **þenhu̯ōn* (S. 14 ff.). Da indes der Wegfall des germ. *u̯* im Finnischen durch einen Hinweis auf urn. **beggwu*, an. *bygg* 'Gerste' gestützt wird, das dem finnischen Namen des Ackerbaudämons *Pellon Pekko* 'Pekko des Ackers' (vgl. an. *Byggvir* = Freys Diener) zugrunde liegen soll, muß ich dagegen Widerspruch erheben. Auch dieser Name ist nicht ohne weiteres der etymologischen Deutung zugänglich. Agricola, von dem auch diese Namenform herstammt, kannte sie vermutlich aus metrischen Beschwörungen,

und in heutigen Beschwörungsformeln heißt der Name *Pekka, Pikka, Pikki* oder *Pellon Pekka* und bei den estnischen Setukesen *Peko.* Hier, vor allem ohne eingehende philologische Analyse der Beschwörungen, mit irgend welcher Sicherheit auf ein urnord. **beggwu* zu schließen, ist unmöglich. Es kann sogar St. Petrus sein, der hier auftritt, vgl. Krohn, Suomalaisten runojen uskonto, S. 134; die gewöhnliche Kurznamenform für *Peter* im Finnischen ist *Pekka.*

Der Name der altwestnordischen Göttin *Gefjon* wird von Karsten S. 27 ff. mit finn. *kave*, Gen. *kapeen* 'Weib, Mutter' oder überhaupt 'edles Wesen', Plur. *kapeet* 'genii, dii varii' zusammengestellt, indem er annimmt, daß die Grundform des finnischen Wortes **kaves* = urgerm. Nom. Sing. **Gabīz* sei. Nach dem lapp. *gaba* oder *gava*, Gen. *gappag* 'altes Weib, verheiratete Frau' zu urteilen, hat indes das finn. *kave* kein *s* im Stamm gehabt, sondern ein *g*, was die Entlehnung aus dem Germanischen unsicher macht. Finn. *kave* 'Kornhocke' und *kavea* 'Haufe von vier Gersten- und Haferhocken', das Karsten auch hieher zieht und mit dem er Gefjons Eigenschaft als Fruchtbarkeitsgöttin aufhellen will, muß auf jeden Fall davon getrennt werden; dieses finn. *kave* heißt nämlich im Gen. nicht *kapeen,* wie K. sagt, sondern *kaveen* und hat daher wie *kavea* ursprüngliches *v*; aber germ. *b* wird im Finnischen nicht durch *v*, sondern durch *p* wiedergegeben, das nur im "schwachen Stamm" die Form *v* hat.

Wenn Karsten S. 30 ff. Beweise dafür vorlegt, daß die Freysverehrung auch in Finnland herrschte, beruft er sich auch auf finn. *ravea* neben *rapea* 'heftig, kräftig, strömend; dick, stark; angeschwollen, reichlich, überschwellend', das er mit der urnord. Form des Namens *Freyr* zusammenstellt, d. h. **Frawia-*. Lapp. *rapad* 'handfest, was die Kraft hat, etwas vorwärts zu treiben (Büchse, Bogen), freigebig' scheint mir indes darauf zu deuten, daß das Wort einheimisch ist und ursprünglich *p,* nicht *v* im Stamm hat. Finn. *-ea* geht auf ein altes *-eda* zurück und ist eine gewöhnliche Adjektivendung, die dialektisch in der Form *-ia* auftritt; die Formen *ravia, rapia,* die Karsten anführt, brauchen also mit ihrem *i* nicht auf das urnord. **Frawia-* zu deuten.

Es ist schon früher bekannt gewesen, daß auch die Totenverehrung der Finnen unter germanischem Einfluß gestanden hat (S. 45 ff.). Ein sehr dunkles Wort, das Karsten hieher zieht,

ist finn. *menninkäinen,* ein Name für 'genii minoris gentis, quales circa templa, domos, arbores nec non sub terra versari putant superstitiosi, inde spectrum, manes'. Es ist Gegenstand mancher Deutungsversuche gewesen. Karstens Vorschlag, es mit an. *minning blótsins* 'Opferfest' zusammenzustellen (*minning* aus urgerm. **menþingā,* das im Finnischen zu *menninkä-* geworden sei, vgl. an. *minni* N. 'Andenken' aus urgerm. **menþia-*), scheint mir leider das Rätsel auch nicht endgültig gelöst zu haben. Erstens weiß man nicht, ob germ *-nþ-* durch finn. *-nn-* wiedergegeben wurde, dann aber bestehn auch Nebenformen mit *ä*, für die eine Erklärung fehlt: *männinkäinen* und *mängiäinen* (Krohn, a. a. O., S. 43).

Auch das viel behandelte ahd. *Muspilli,* an. *Múspell* wird von Karsten S. 58 ff. mit Hülfe von germanischen Lehnwörtern im Finnischen erörtert. Er hält das Wort für heidnisch und altgermanisch und glaubt, daß sein erster Teil von einem ahd. **mûh* 'Staub, Erde' = an. *mór* M. 'Ebene mit sandigem oder griesigem Boden' gebildet werde. Die Grundbedeutung des germanischen Wortstammes soll 'feucht, naß', daraus 'locker, weich' sein, und in dieser Bedeutung soll er in finn. *muha, muho, muhu* 'terra paludosa, soluta, colendo inutilis; farrago mixta, congeries soluta' vorliegen. Vom fennologischen Standpunkt dürfte dagegen nichts eingewendet werden können.

Ein Gebiet, dem sich Karstens Forschungen oft und mit Vorliebe zuwenden, bilden die Ortsnamen. Auch in der vorliegenden Arbeit sucht er dort, wie ich bereits Gelegenheit hatte zu berühren, manchmal Beweismaterial und Aufhellung für die Fragen, die seine Forschungen ihm stellen. Es muß jedoch gesagt werden, daß es noch sehr häufig äußerst schwer oder sogar unmöglich ist, diese Namen etymologisch zu verwerten und daß dies wohl noch lange, vielleicht für immer so bleiben wird. Auch in den Fällen, wo gegenwärtig sowohl eine schwedische als auch eine finnische Form der Ortsnamen vorliegt und die schwedische Form sogar bis weit ins Mittelalter verfolgt werden kann, ist es oft genug schwer zu entscheiden, ob man ein ursprünglich finnisches oder ursprünglich germanisches Wort vor sich habe. Noch schwerer ist es natürlich, möglicherweise germanische Bestandsteile aufzuspüren, wenn man nur finnische Formen von den Namen besitzt und die betreffenden Formen überdies außerhalb der Gebiete liegen,

wo man auf rein geschichtlichem Weg eine vorherige schwedische Bevölkerung von einigermaßen fester und bedeutender Art feststellen kann. Wohl ist es wahr, daß nach den Zeugnissen der Archäologie und Anthropologie Germanen in der Urzeit auch außerhalb dieser Gegenden gewohnt haben, aber der finnische Einfluß ist doch so stark gewesen, daß die Germanen hier wohl vor mehr als einem Jahrtausend fennisiert worden sind. Es ist denn auch ein reiner Glückstreffer, wenn man hier noch einen ursprünglich germanischen Ortsnamen als solchen erkennen kann und nicht statt dessen ein rein finnisches Element unbekannter Bedeutung vor sich hat — wie wenig kennt man die finnische Ortsnamenterminologie noch! — oder vielleicht einen Namen, der von der lappischen Urbevölkerung gegeben wurde. Ganz besonders gilt das, wenn man vor alten Naturnamen steht, die gegeben wurden, lange bevor bebautes Land diese Gegend erreichte. Hier befindet man sich auf so schwankendem Boden, daß eine wirkliche Diskussion kaum in Frage kommen kann. Ich werde mich in diesem Zusammenhang auch nur auf eine einzige Bemerkung zu einer Einzelheit beschränken: es ist äußerst unsicher und wenigstens mir ganz unwahrscheinlich, daß der Name des größten Sees im östlichen Finnland, *Saima*, germanischen Ursprungs sei oder auch nur sein könnte: got. *saiws* usw. (S. 75); einen finnischen Stufenwechsel von *m* und *v* hat es allerdings in entlegener Urzeit gegeben, aber es ist doch höchst unglaublich, daß ein germ. *v* zu finnischem *m* wäre verstärkt worden.

Von größerem allgemeinerem Interesse als die Namen einzelner Örtlichkeiten in Finnland sind die alten Völkernamen *Aestii, Fenni, Lemorii, Sithones* sowie die ostbaltischen Ländernamen *Kurland, Livland, Estland, Ingermanland,* welche ebenfalls von Karsten behandelt werden. Sie liegen aber außerhalb meines eigentlichen Gebietes, weshalb ich nur in einigen wenigen Worten über die Ergebnisse Karstens berichten will und ein paar gelegentliche Bemerkungen anbringe. In *Kurland* ist Karsten S. 8, 204 geneigt, denselben germanischen Wortstamm zu sehen wie in norw. *kura* 'zusammengebogen liegen', griech. γυρός usw. und fragt, ob der Name sich ursprünglich auf den sehr krummen Rigaer Busen beziehe(?). — *Livland* solle 'Sumpfmark, Küstenland' bedeuten (S. 205) und germ. **(s)līwa-* in an. *slý* 'schleimige Wasserpflanzen' enthalten. Hieher solle auch

der Taciteische Völkername *Lemovii* gehören, den er, sich auf eine von Prof. V. Lundström mitgeteilte Lesart *Levionii* stützend, *Leivonii* (S. 77) lesen will. Dieses *Leivonii* soll eine frühurgerm. Wortform **(s)leiu̯a-* enthalten und die ursprünglichen Liven, die einstigen germanischen Bewohner der kurländischen Küste bezeichnen. Über eine Konjektur *Levionii* dürfte Prof. Lundström sich noch näher auslassen. Ich will nur hervorheben, daß nach dem Wortlaut des Taciteischen Textes diese *Lemovii* — oder wie man den Namen lesen will — nicht wohl nördlicher als die an der Weichselmündung wohnenden Goten verlegt werden können, sondern westlich von ihnen wohnen. Da weiter Karsten das Land der Aestii an die samländische Bernsteinküste verlegt, sollten seine *Leivonii* erst auf der andern Seite der Aestii, von den Goten aus gerechnet, kommen, was gegen die Reihenfolge des Tacitus streitet und auch gegen Karstens eigenen Standpunkt einen Widerspruch enthalten dürfte. — S. 206 ff. folgt eine lange Untersuchung über *Estland* und die *Aestii.* Karsten glaubt, daß der Name, der ursprünglich geographisch sei, sich auf die samländische Bernsteinküste beziehe und daß die *Aestii* ein Mischvolk von Germanen nnd Balten gewesen seien. Der Name enthält nach Karstens Meinung ein germ. **aistu-* M. oder **aistō-* F., ags. *ást* M. (?) 'a kiln, siccatorium', engl. *oast* 'Hopfendarre', mnd. *eiste* F. 'Darre' usw. Im Lateinischen entspricht *aestus (*aidh-s-t)* M. 'Hitze, Glut des Feuers'. Germ. **aistu-, *aistō,* lat. *aestus* ist eine idg. *t*-Abteilung zu skr. *édhas* N. 'Brennholz', griech. αἶθος N. 'Glut, Brand' und dem Grundwort für germ. **aisō(n)* F. aus **aidh-s-ā* in an. *eisa* F. 'Feuer' usw. In einer Zusammensetzung **Aist-landa-* kann das erste Glied also die Bedeutung 'Glut, Glanz' gehabt und als Umschreibung des Bernsteins, der für die Bernsteinküste bezeichnenden "Meerglut" gedient haben. Wenn ich mir eine Meinung über diese und andere Etymologien des Namens *Estland* gestatten darf, so halte ich immer noch die prosaischere Erklärung für die beste, die v. Grienberger IF. Anz. 32, S. 50 vorgebracht hat; Prof. Noreen macht mich auf sie aufmerksam: "*Aestii.* Grundlage topisch, enthalten in an. *Eistland,* dessen 1. Teil Erweiterung von an. *eid* N. 'Isthmus', wobei an die Nehrungen der Ostsee, z. B. die Kurische zu denken ist. Der Bildung nach **aista-* : **aiđa-* wie aschwed. *Thiust* : got. *þiuda*". Ich will nur bemerken, daß die Bedeutung von an. *eid,* norw. *eid,* schwed. *ed* nicht recht auf

die Nehrungen paßt. Aasens Bedeutung für norw. *eid* lautet folgendermaßen: "Landhals (Isthmus), schmales Landstück zwischen zwei Seen, auch ein Übergangspunkt, ein Quertal oder eine Senkung, wo man leicht von einem Fjord zu einem andern oder von einem Tal zu einem andern gelangen kann"; in älterer Zeit hat das Wort auch eine andere, verwandte Bedeutung gehabt: "eine Strecke, kürzer oder länger, wo man den Weg über Land einschlagen muß anstatt des Wasser- oder Eisweges, der sonst auf Grund der mangelhaften Beschaffenheit des Landweges so lang wie möglich gebraucht wurde". (Rygh, Norske Gaardnavne, Indledning S. 48). Weder die Kurische noch die Frische Nehrung ist ein Isthmus. Desto besser scheint der Name auf die östlichen, innern Teile von Samland zu passen, das mit seinen Übergängen zwischen Kurischem Haff und Frischem Haff mit dem Pregel ein Land der vielen Isthmen ist, besonders in der eben genannten andern Bedeutung des Namens, vgl. im besondern die Flüsse Auer-Mauer und die Deime sowie die kleinern Bäche zwischen der Deime und Königsberg, die im Altertum sicher gute Verkehrswege zwischen dem Kurischen Haff und dem Pregel waren, aber von kurzen 'Eid'-Strecken unterbrochen wurden, von Stellen, wo man die Boote über Land oder durch Moräste ziehen mußte. Auch a priori dürfte die Herleitung eines geographischen Namens von der eigenen Beschaffenheit des Landes von der Herleitung vor irgend einem ihrer Produkte vorzuziehen sein. — Der Landschaftsname *Ingermanland* stammt ursprünglich von einem Flüßchen finn. *Inkere,* das in die Newa mündet. Auch diesen Namen sucht Karsten aus dem Germanischen zu erklären, indem er ihn mit dem in Skandinavien vorkommenden Flußnamenstamm *Ing,* Gen. *Ingrar* verbindet (S. 216 f.). Man kann mit Fug dagegen einwenden, daß der Name wohl am ehesten von der Urbevölkerung der Gegend in der Steinzeit gegeben worden ist. Welche Sprache diese Bevölkerung redete, weiß aber niemand. Die Lautähnlichkeit mit dem nord. Flußnamen ist wohl ganz zufällig. — In Betreff der *Fenni* des Tacitus schließt sich Karsten der Ansicht an, daß die Schilderung des Tacitus nicht die eigentlichen Finnen betrifft, sondern die Lappen, über die er auch sprechen gehört und welche er mit den Finnen verwechselt habe, weil diese von den Germanen mit demselben Namen benannt worden seien (S. 228 ff.). In Bezug auf die Bedeutung des Namens schließt

er sich Hultman und Noreen an, die ihn mit ahd. *fendo* 'Fußgänger', got. *finþan* usw. verbinden und glauben, daß er ursprünglich ein primitives Wandervolk im 'Sammler'-Stadium bezeichnet habe, also ein Fischer- und Jägervolk, nicht seßhafte Ackerbauer. Eigentlich bezieht sich der Name vielleicht auf die paläolithische Urbevölkerung Skandinaviens, die Träger der Kjökkenmöddingkultur. Außer diesem Namen für Menschen in einem gewissen Kulturstadium, der Völkern von verschiedenen Nationalitäten beigelegt werden konnte und der auch in gewissen alten südskandinavischen Ortsnamen auftritt (Jordanes *Finnaithae*), gab es nach Karsten auch einen uralten Personennamen *Finn* von unbekannter Bedeutung, der vielen Ortsnamen zugrunde lag, die also ethnographisch nicht zu verwerten seien. Schließlich habe man wohl in Skandinavien, wie auf dem Kontinent mit einer alten Geländebezeichnung *Finn* unklarer Bedeutung zu rechnen, vgl. den Gebirgsnamen *Finne* in Thüringen. Ich muß es für meinen Teil für möglich halten, daß auch der Name *Finnland* zu dieser letztern Kategorie gehört. Man beginnt ja immer mehr der Auffassung zuzuneigen, daß die Volksnamen im Verhältnis zu den zugehörigen Landesnamen sekundär sind und sich aus ihnen losgelöst haben (s. auch Karsten, S. 221 ff.), und es steht nichts dem entgegen, diese Ansicht auch auf den Namen *Finnland* anzuwenden. Ursprünglich hat dann der Name nur für das südwestliche Küstengebiet des Landes gegolten, wo die Bevölkerung, wie auch Karsten erwähnt, in ältester Zeit nicht finnisch, sondern germanisch und vermutlich ebenso seßhaft war wie die germanische Bevölkerung auf Åland und in den angrenzenden Teilen von Schweden. Es ist da wohl recht unsicher, ob der Name einer solchen Bevölkerung 'Wanderer' oder 'Sammler' gewesen sein kann — eher ist das Wort aus dem Landesnamen *Finnland* losgelöst, dessen Bedeutung damals 'Hügelland' oder 'Waldland' oder etwas Ähnliches war. Ein solcher Stammesname dürfte sich auch aus dem südskandinavischen *Finnaithae*, aschw. *Finnvid* haben loslösen können, dessen *Finn-* gleichfalls ein Geländename sein kann. Aber noch ist diese Frage nicht spruchreif und bedarf weiterer eingehender Untersuchung, vgl. zuletzt Hj. Lindroth: Namn och Bygd 1917, S. 41 ff. — Die Taciteischen *Sithones* endlich sind nach Karsten mit der germanischen Bevölkerung Finnlands, möglicherweise auch mit jener der estländischen Küste identisch

(S. 232 f.). Der Name solle ein urgerm. **sīþōn-*, an. *síða* F. 'Seite, Küste' enthalten.

In einem Exkurs S. 243 ff. sucht Karsten schwedische Bestandteile in gewissen Heldennamen des Kalevala nachzuweisen, deren Ursprung er in die Periode der nordischen Vikingerzeit und der nächstfolgenden Jahrhunderte (ca. 800—1200) verlegt, in welcher die Verbindungen der est- und finnländischen Küstengebiete mit Skandinavien erweislichermaßen sehr lebhaft waren. — Schließlich folgen S. 251 ff. einige finnisch-germanische Etymologien, die keinen geeigneten Platz im Rahmen der Arbeit selbst finden konnten. Über diese müssen einige Anmerkungen gemacht werden. Finn. *hamila-puoli* 'gelähmt an einer Seite' kann finnisches Svarabhakti-*i* haben, vgl. *hamina* 'Hafen'. Bei der Behandlung von finn. *kuova* 'Schuh' hat Karsten nicht alle die Bedeutungen und Formen angegeben, die seine Quellen enthalten. Finn. *kuova* 'eine Art Schuhwerk' (Lönnrot) ist gewiß nur eine sekundäre Form, aus dem Plur. *kuovat* 'Socken, Strümpfe ohne Schaft' mit regelmäßig schwachstufigem *v* gebildet, vom Sing. *kuopa* 'Socken, kurzer Strumpf.' Das Wort kommt in dieser letztern Bedeutung auch im Lappischen in der Form *guoppa*, Gen. *guoba* oder *guova* vor und hat überall in den lappischen Dialekten anlautendes *g-* oder *k-*, nicht *sk-*, wie es haben sollte, wenn es aus irgend einer Form von an. *skór* entlehnt wäre; nur in einem Teil von Lule Lappmark habe ich eine Form mit *sk-* gefunden, auf dessen *s* ich jedoch kein größeres Gewicht legen kann. Das Wort ist wahrscheinlich ein einheimischer Name eines uralten Teiles der Kleidung und gehört zusammen mit dem Verbum *guoppat* 'durch Falten ein längeres Stück verkürzen und es mit einem kürzeren Stück zusammennähen'. Finn. *perkata* in *syödä perkata* 'gefräßig essen' ist mit aller Sicherheit eines der unzähligen, oft ganz zufälligen "deskriptiven" Verba, die immer einheimisch sind und sich kaum zur etymologischen Deutung eignen. Finn. *raiva* oder *raivo* 'Hirnschale' wird von Karsten mit an. *hrǽ* N. 'Leiche', got. *hraiwa-dûbô* 'Turteltaube, eig. Totentaube' zusammengestellt; es ist mir indes unmöglich zu begreifen, wie er sich den Bedeutungszusammenhang denkt. Finn. *veku*, *veko* verknüpft Karsten mit an. *vegr* 'Weg', das Wort bedeutet aber nicht 'Weg', wie er behauptet. Es scheint nur im Ausdruck *yhtä vekua*, *vekoa* 'in einem fort, ohne Unterbrechung, in einem Strich' vorzukommen; hierin eine urnordische Grund-

form von *vegr* zu sehn, ist allzu kühn. Anhangsweise will ich erwähnen, daß finn. *hanho*, *hanhikko*, *hanhinen* 'Trinkgefäß mit zwei Handgriffen' nicht mit einem urgerm. **hanhu-* 'Haken', an. *hár* M. 'Ruderklamp' (S. 155 f.) zusammenhängen kann. Die finnischen Wörter sind ganz einfach späte Ableitungen von finn. *hanhi* 'Gans' und beziehen sich auf das vogelähnliche Aussehen des Gefäßes. Schon Lönnrot deutet dies in seinem Lexikon an: *hanhikko* 'Holzkanne oder Trinkgefäß mit zwei (wie Gansflügel) aussehenden Handgriffen', was sowohl Setälä, der zuerst diese Etymologie aufgestellt hat (Herkunft und Chronologie, S. 30) als Karsten entgangen zu sein scheint. Ähnliche Gefäßnamen mit genau denselben Ableitungsendungen sind *haaro*, *haarikko* (*haarikka, haarikas*, *haarukka*) 'Trinkkanne mit zwei vorstehenden Handgriffen' von *haara* 'Zweig'.

Hiermit schließe ich meine Anmerkungen zu Prof. Karstens Werk. Sie wollen den überreichen Inhalt der Untersuchung nicht erschöpfen, sondern beschränken sich auf die Hauptpunkte, die für die germanische Sprachgeschichte von besonderer Bedeutung sind. Ihr Zweck ist im Besondern, eine Nachprüfung der Einzelheiten zu geben, die vom Standpunkt der finnischen Philologie aus einer Kritik bedürfen.

Wie aus dem Gesagten hervorgeht, enthält die Arbeit viele Irrtümer, auch in methodischer Hinsicht. Zum Teil rühren sie daher, daß es heute unmöglich ist, die germanische wie die finnische Sprachgeschichte gleichmäßig zu beherrschen und das ungeheure Material beider Wissensgebiete vollständig zu überschauen. Die Forschung über die germanisch-finnischen Beziehungen wird sich daher, wie schon oben betont, notwendigerweise nur in einer Zickzacklinie vorwärts bewegen können. Dem Außenstehenden mag diese Linie vielleicht allzu gebrochen und zusammenhanglos erscheinen, sie mag ihm auf allzu unsichere Voraussetzungen, auf eine allzu tastende Methode hindeuten. Daß man indessen auch auf diese Weise sehr weit kommen und wertvolle Ergebnisse erzielen kann, dafür zeugen sowohl Karstens Untersuchungen wie auch die Arbeiten anderer auf dem gleichen Gebiete tätigen Forscher. Das Hauptergebnis Karstens ist unter allen Umständen richtig: die ältesten germanischen Lehnwörter im Finnischen stammen aus einer Zeit, die vor dem Beginn der germanischen Lautverschiebung liegt; sie geben uns ungemein wertvolle Aufschlüsse über jene so weit

zurückliegende Sprachperiode und ihre Chronologie. Ich hoffe außerdem erwiesen zu haben, daß auch das früheste germanische Lehngut im Lappischen uns in dieselbe ferne Zeit zurückführt und somit eine wichtige Ergänzung und willkommene Bereicherung des auf finnischem Boden gewonnenen Ertrags bietet. Dies im Einzelnen weiter auszuführen, muß der Zukunft vorbehalten bleiben.

Upsala. K. B. Wiklund.

Zur Deutung des Futurums von altirisch *agid*.

Thurneysen gebührt das Verdienst, als Erster die Bedeutung der Form *-ebla* erkannt zu haben, das er richtig als Futurum von *agid* 'er treibt' gedeutet hat (Miscellany, presented to Kuno Meyer, S. 61 f.).

Mit seiner Erklärung der Entstehung der Form kann ich mich jedoch nicht einverstanden erklären. Er meint nämlich, daß nach dem Vorbild von *-ebla* zu *alid* 'nährt' ein Futurum **-ebga* zu *agid* 'treibt' gebildet worden sei und daß sich dann die beiden Futura infolge ihrer Ähnlichkeit völlig ausgeglichen hätten. Es sei dann auch wahrscheinlich zu *a(i)rid* 'pflügt' analogisch ein Futurum *-ebra* gebildet worden.

Möglich wäre ein solcher Vorgang ja immerhin, aber wahrscheinlich ist er nicht, da die Futurbildung *-ebla* zu *alid* 'nährt', die das Muster abgegeben haben soll, selbst noch nicht genügend aufgehellt ist. Thurneysen nimmt zwar (Handbuch § 647) an, daß dieses *-ebla* wiederum eine Analogiebildung zu *-ebra* 'wird gewähren' sei, aber ich kann mir nicht recht vorstellen, wieso gerade das Verhältnis des Konjunktivs *-era* zum Futurum *-ebra* in diesem defektiven Verbum zu **-ala*, dem Konjunktiv von *alid* 'nährt', ein Futurum *-ebla* hervorgerufen habe; die formelle Ähnlichkeit beider Verbalformen scheint mir keineswegs eine genügende zu sein.

Ich bin daher zu der Ansicht gekommen, daß nicht *-era* : *-ebra*, sondern *agid* : *-ebla* den Ausgangspunkt der Analogiereihe bildet, da die Form *-ebla* 'wird treiben' eine durchaus lautgesetzliche Entwicklung darstellt.

Es liegt nämlich sehr nahe, anzunehmen, daß, wie im Britischen die Wz. **aǵ-* im Konjunktiv durch die Wz. *el-* verdrängt wurde, also zu altkymr. *agit* 'geht' im Mittelkymrischen der Konjunktiv *el* lautete, auch im Irischen der gleiche Vorgang stattgefunden habe. Diese Wz. *el-* könnte allerdings, wie Pedersen annimmt, zu griech. ἐλαύνω 'treibe, fahre', arm. *elanem* 'komme heraus' gehören, aber es hindert uns doch nichts daran, dieses keltische *el-* auf idg. *pel-* zurückzuführen und zu lat. *pellō* (aus **pel-nō*) 'treibe' zu stellen, wie dies Thurneysen (Handbuch § 150) tut. Wir werden sogar sehen, daß letztere Etymologie als die allein richtige angesprochen werden muß, denn nur sie vermag uns die Form *-ebla* 'wird treiben' genügend aufzuhellen.

Denn wie zur idg. Wz. *per-* 'gewähren' im Uririschen ein Konjunktivstamm *(*p*)*erā-* und ein Futurstamm *(*p*)*ibrā-* gebildet wurde, so wurde, wie ich glaube, nach demselben Lautgesetz zur idg. Wz. *pel* 'schlagen' im Uririschen ein Konjunktivstamm *(*p*)*elā-* und ein Futurstamm *(*p*)*iblā-* mit der gleichen Konsonantenalternation *p* : *b*, die Thurneysen durch urindogermanischen Wandel des anlautenden (nicht aber des inlautenden) ursprünglichen *b* zu *p* erklären will, gebildet. Dieses *(*p*)*iblā-t* ergab irisch regelmäßig *-ebla*, ebenso wie *(*p*)*ibrā-t* zu *-ebra* führte.

Wir haben somit endlich die lautgesetzlichen Grundlagen der weiteren Analogiebildungen festgestellt.

Nach dem Muster von *agid* 'treibt' : Fut. *-ebla*, wurde dann zwanglos zu *alid* 'nährt' ein Fut. *-ebla* und zu *a*(*i*)*rid* 'pflügt' ein Fut. *-ebra* gebildet. Das Verhältnis des Konjunkt. *-era* (Präs. Indik. fehlt) zum Fut. *-ebra* würde allein nicht zur Erklärung dieser Analogiebildungen hingereicht haben, mag aber immerhin ihre Entstehung gestützt haben. Ir. *-ell-*, *la-* 'in Bewegung setzen' und das brit. *-el-* in den Suppletivformen zur Präsenswz. **aǵ-* müssen daher auf idg. **pel*(*ā*), nicht aber auf die Wz. *el*(*ā*) zurückgeführt werden, wobei allerdings auch die letztgenannte Wurzel zur Bildung der außerfuturischen Formen infolge des völligen lautlichen Zusammenfalls der beiden Wurzeln beigetragen haben mag.

Wien. Julius Pokorny.

Gleichklangvermeidung in der lautgesetzlichen Entwicklung und in der Wortbildung.

1.

In der Schrift "Das Wesen der lautlichen Dissimilationen", Leipzig 1909, auf S. 161 ff. (Ergänzungen dazu in der Selbstanzeige dieser Schrift IF. Anz. 24, 216 ff.) habe ich von einer besondern, bis jetzt in der sprachwissenschaftlichen Literatur verhältnismäßig wenig beachteten Art von 'Dissimilation' gehandelt: im Gegensatz zu den massenhaft vorhandenen und in großer Anzahl schon registrierten Fällen, wo tatsächlich bestehende und allgemein übliche Formen dissimilatorisch verändert worden sind, gibt es Fälle, in denen lautliche oder formantische Neuerungen, deren Eintritt man erwarten sollte, offenbar darum von den Sprechenden von vorn herein unterlassen worden sind, weil durch die Neuerung, wenn sie vorgenommen worden wäre, ein unliebsamer Gleichklang entstanden wäre. Hier, wie überall bei dissimilatorischen Erscheinungen, erstreckt sich die dissimilatorische Betätigung nur auf solche das Wort oder die Wortgruppe ausmachende Artikulationsreihen, deren Abwicklung nur einem einmaligen und einheitlichen Willensimpuls unterliegt, also nicht auf Artikulationsreihen, die das Maß eines Sprechtakts überschreiten, und nicht auf Staccatosprechweise einer Silbenfolge. Als Beleg habe ich u. a. angeführt, daß man in mitteldeutschen Mundarten in der unbefangenen Volks- und Verkehrssprache, wo das Deminutivformans *-chen,* im Gegensatz zu *-lein,* zur Verallgemeinerung strebte und man zu den zahlreichen Formen wie *säckchen, gärtchen, brünnchen, schäfchen, bischen* usw. gekommen ist, allen Formen wie **bächchen,* **büchchen,* **wägchen,* **krügchen* (genauer **wäʒchen,* **krüʒchen*), wo zwei unmittelbar aufeinander stoßende, verschiedenen Silben angehörige palatale Spiranten aufgekommen wären, aus dem Wege gegangen ist. Man sagt dafür *bächelchen, büchelchen, wägelchen, krügelchen,* indem man das ältere *l*-Formans unmittelbar hinter der Stammsilbe beibehalten und erst hinter diesem das in dieser Stellung nunmehr nicht mehr unbequeme *-chen* zugelassen hat¹).

1) Wohl nur in der nhd. Schriftsprache begegnet man Formen wie *Trögchen, Wegchen* (Hermann Hesse Die Heimkehr, Wiesbadener Volks-

Ich komme hier auf diesen Gegenstand zurück, um das, was ich über ihn a. a. O. gesagt habe, in einigem näher zu erläutern und das Material zu vervollständigen, so weit ich es zu vervollständigen heute in der Lage bin.

2.

Zunächst eine Bemerkung über ein von mir S. 169 beigebrachtes Beispiel, das Niedermann in der Besprechung meiner Arbeit Berl. phil. Woch. 1911 Sp. 1039 f. nicht gelten lassen will. Im Anschluß an Ehrlich und Fraenkel (vgl. auch Joh. Schöne De dialecto Bacchylidea, Leipziger Stud. 19, S. 229) hatte ich in dem Kompositionsglied ταvι- der bei Bakchylides erscheinenden Formen ταví-φυλλος und ταví-cφυρος, für das man ταvυ- erwarten könnte (wegen homer. ταvύ-φυλλος, ταvύ-πεπλος u. dgl.), ein Gebilde von der Art des κῦδι- von κῦδι-άνειρα, des καλλι- von καλλί-cφυρος u. dgl. gesehen; ich nahm dabei an, ταvι- habe sich hier von älterer Zeit her unter dem dissimilatorischen Einfluß des nachfolgenden υ, zur Vermeidung der Folge υ—υ, erhalten. Hiergegen wendet Niedermann ein, daß, wenn das richtig wäre, ταvι- und ταvυ- da, wo das zweite Kompositionsglied kein υ enthielt, promiscue gebraucht erscheinen müßten (sic), also etwa zugleich *ταví-πεπλος und ταvύ-πεπλος. Theoretisch sei zwar als Vorderglied von Kompositis sowohl ταvι-

bücher Nr. 172 S. 36 *in die Beete und Wegchen*). Derlei Bildungen führt Wilmanns Deutsche Gramm. 2, 320 darauf zurück, daß man hier nach oberdeutscher Art das auslautende *g* als Verschlußlaut gesprochen habe (also *trökchen* zu *trok*, geschrieben *Trog*, *wekchen* zu *wek*, geschrieben *Weg*, vgl. *stöckchen*, *eckchen*). Zum Teil mögen sie indessen nur papierne Analogiebildungen von Schriftstellern gewesen sein, die in der Alltagssprache *trog*, *weg* in allen Kasus mit Spirans sprachen oder sprechen. Das bedürfte genauerer Untersuchung.

Von einer merkwürdigen Art, dem in Rede stehenden phonetischen Mißstand abzuhelfen, der die gleichartige Durchführung von *-chen* statt des älteren *l*-Formans (von *vögel-chen*, *epistel-chen* = mndd. *epistelike* u. dgl. ist natürlich abzusehen) verhindert hat, berichtet Ed. Schröder in der literarischen Gabe, die von der Universität Göttingen ihren im Felde stehenden Angehörigen Weihnachten 1915 übersandt worden ist. Ein Sachse brachte bei Lille an einem Brückchen, das für die auf die Weide zu treibenden Rösser angelegt war, die Aufschrift *Röschen-Steg* an, die bedeuten sollte 'kleiner Steg für Rösser'. *Stegchen* (das wäre *stächchen* mit zweimaligem palatalen *ch*) "geht nicht, und *steglein* ist ihm [dem Sachsen] fremd — also hängt er flugs das Deminutivsuffix an den ersten Bestandteil an. ...Das ist Sprachklugheit des Volkes".

als ταvυ- denkbar, die Existenz aber einer Stammform ταvι- aus den Formen zu folgern, zu deren Erklärung man ihrer bedürfe, sei doch wohl ein Zirkelschluß. Richtig wäre diese Argumentation, wenn Niedermann, der ταvύφυλλοϲ dissimilatorisch in ταvίφυλλοϲ übergegangen sein, also die Entstehung von ταvίφυλλοϲ von dem Vorhandensein eines ταvύφυλλοϲ in einer ältern Zeit abhängig sein läßt, bewiesen hätte, daß irgendwo im Griechischen älteres ŭ—ŭ, d. h. ŭ als Sonant in zwei unmittelbar aufeinander folgenden Silben, rein mechanisch, d. h. ohne Rücksicht auf außerhalb des betreffenden Wortes in Gebrauch befindliches Formenmaterial, dissimilatorisch zu ĭ—υ geworden sei, mithin so, wie z. B. für *th—th t—th* (τίθημι) eingetreten ist, und so, daß z. B. die inschriftlich bezeugte Lautung ἥμυϲυϲ aus ἥμιϲυϲ, das Ergebnis eines Assimilationsvorgangs, das Gegenstück zu ταvίφυλλοϲ als Dissimilationserzeugnis bilden würde. Ich habe aber diese Art der Entstehung von ĭ—ŭ im Altgriechischen geleugnet und nehme nach wie vor an, daß ĭ bei dieser Lautfolge jedesmal urgriechisches und urindogermanisches *ĭ* gewesen ist. Ist das richtig, und Niedermann hat diese meine Annahme durch nichts entkräftet, so kann es sich nur fragen: hat es ταvι- in Kompositis von alter Zeit her neben ταvυ- gegeben (vgl. Θαμι-κλῆϲ: θαμυ- [θαμέεϲ, θάμυ-ρο-ϲ], ai. *ṛji-pyá-ḥ* 'geradehin sich bewegend': *ṛju-* 'gerade') und hat sich dieses ταvι- in den beiden Komposita, durch den Dissimilationstrieb geschützt, von jener Zeit her behauptet, oder hat man, um υ—υ loszuwerden, im Ende des Vorderglieds von ταvύ-φυλλοϲ, *ταvύ-ϲφυροϲ, die ursprünglich allein vorhanden gewesen wären, späterhin υ durch ι ersetzt nach der Analogie von andern Komposita, deren erstes Glied von jeher auf -ι ausging[1])? Ich denke aber, die erstere von diesen beiden Möglichkeiten hat weit mehr für sich als die

1) Beispiele von dissimilatorischen Neuerungen, bei denen andere Wörter die Richtung der Dissimilation mit bestimmt haben, wie z. B. spätlat. *menetris (menetrix)* für *meretris*, wobei *genetrix* oder *manere* (spätlateinisch vom Beischlaf gebraucht) mitgewirkt haben, sind in meiner Schrift S. 159 angeführt. Es mag bei dieser Gelegenheit zugefügt sein *die honorationen* für *die honoratioren*. Ich habe es in der Verkehrssprache auch Gebildeter nicht selten gehört und in Zeitungen gelesen (z. B. Leipziger Neueste Nachr. 24. Okt. 1916 S. 1 *eine Art Honorationenstübchen*), auch bei Ernst Zahn gefunden (Helden des Alltags S. 379 *ein paar Grünwinkler Honorationen*). Offenbar waren die zahlreichen Formen wie *meliorationen*, *nationen* vorbildlich beteiligt.

zweite. Besonders spricht für jene der Umstand, daß der aus uridg. Zeit überkommene *i*-Typus im Vorderglied von Nominalkomposita in der Zeit der historischen Gräzität als fruchtbares Bildungselement kaum mehr lebendig gewesen ist.

Übrigens muß hier noch μανί-φυλλος 'mit dünn stehenden Blättern' in Rechnung gestellt werden, über das Ehrlich a. a. O. gehandelt hat. Denn eventuell hat dadurch das, was über τανίφυλλος gesagt ist, eine Modifikation zu erfahren. Neben μανίφυλλος standen μανόφυλλος (Theophrast) mit der Stammform von μᾰνός, das aus *μανϝος hervorgegangen ist, und μανυ-, welcher Stamm vertreten ist durch Hesychs μάνυ · μικρόν (Cod. πικρόν), Ἀθαμᾶνες und durch μάνυζα (vgl. armen. *manr*, Stamm *manu-*). Leider ist das Alter des nur durch Grammatikerüberlieferung bekannten μανίφυλλος unbekannt, und so bleibt denn zweifelhaft, ob μανι- ebenfalls ein Überbleibsel des uridg. Kompositionsstammtypus auf *-i* war, oder ob es erst nach dem Vorbild von τανίφυλλος aufgekommen ist. Letzteres wäre in der Weise geschehen, wie z. B. Komposita auf -ηφορος wie θανατηφόρος (zu θάνατος) solchen wie βουλη-φόρος nachgeschaffen worden sind. War dagegen das erstere der Fall, so muß, da μανίφυλλος ja älter gewesen sein kann als Bakchylides, immerhin mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß umgekehrt μανίφυλλος Vorbild für τανίφυλλος gewesen ist. In diesem Fall würde für die Entstehungsweise von μανίφυλλος das gelten, was oben von der Entstehungsweise von τανίφυλλος angenommen worden ist.

3.

S. 162 meiner Schrift ist von dem Verbleiben der Schwächungsstufe *ĕ* hinter *i* in den lat. Formen wie *pietās* (zu *pius*) gesprochen; ihnen stehen gegenüber die Formen wie *novitās* (zu *novos*), wo solches *ĕ* ohne Hemmung weiter noch in *i* übergegangen ist. Dabei habe ich unberührt gelassen die Frage, wie gegenüber *pietās* solche Formen zu beurteilen sind, in denen man die Lautgruppe *ie* ebenso erwarten könnte, wie sie in *pietās* erscheint, nämlich Formen wie *anxĭtūdo* (zu *anxius*) und Formen wie *medĭterrāneus* (zu *medius*). Nach den zu keinen greifbaren Ergebnissen gekommenen Erörterungen von Jacobsohn Philologus 1908 Sonderabdr. S. 86 ff. und Sommer Handb.[2] 100 f., Krit. Erläut. 28 scheint jetzt Karl Meister Lat.-griech. Eigenn. 1, 14 für das Auftreten von *ie* und *ĭ* die besonderen

Bedingungen gefunden zu haben. Er läßt das Erscheinen von *ie* in der historischen Latinität davon abhängig gewesen sein, daß der erste der beiden Vokale haupttonig war: *píetās, híeto, varíego, abíetis, híemis, líenis, Neríenis* u. a.[1]). Darüber, ob in diesem Fall der dem *i* folgende unbetonte Vokal zunächst noch in der Richtung nach *i* hin über die Stufe *ĕ* hinausgekommen war und dann dissimilatorisch zu *ĕ* zurückgekehrt ist, oder ob er, wie ich a. a. O. angenommen habe, auf der Stufe *ĕ*, ebenfalls dissimilatorisch, festgehalten worden ist, spricht sich Meister nicht deutlich aus. Da es jedoch scheint, daß er der ersteren Annahme den Vorzug gibt, so sei noch bemerkt, daß ich bei der Annahme, *ĕ* habe sich auf dieser Stufe von vorn herein behauptet, ebenso glaube stehen bleiben zu müssen, wie bei der Ansicht, daß das haupttonige *ŏ* in *voltis* (neben *multa*) und das unbetonte *ŏ* in *servos, mortuos* (neben *lupus*) durch dissimilatorischen Einfluß des vorausgehenden unsilbischen oder silbischen *u*-Lauts eine Weile über den Zeitpunkt hinaus unverändert geblieben ist, in dem *molta* und *lupos* zu *multa* und *lupus* geworden sind[2]).

Bei der Klasse *anxītūdo* dagegen und der Klasse *medīterrāneus* war das *i* der Vokalgruppe **-io-* (**-ie-*) unbetont.

a) *-ī-* setzt als nächste Vorstufe **-ii-* voraus. Z. B. alat. *anxītūdo* aus **anxii-tūdo* zu *anxius* (dafür in jüngerer Zeit *anxietūdo* im Anschluß an *anxietās*), *tībīcina* aus **tībii-cina* zu *tibia,* Gen. *tībīcinis* aus **tībii-cinis* (Nom. Sing. *tībīcen* statt **tībiecen* nach den andern Kasus), *Pūblīlius* zu *Pūblius.* Vgl. Schulze Eigenn. 456. 458, Jacobsohn a. a. O.

Während zu dieser Gruppe teils einfache, teils zusammengesetzte Wörter gehören, erscheint nun

b) *-ī-* nur in der Fuge von Komposita; außer *medi-terrā-*

---

1) Hierher können auch die deminutiven Formen wie *fīliolus* gezogen werden: *fīlíolus* aus **fīlíelos* (mit dem uridg. Formans *-elo-*), wie **porcolos porculus* aus **porcelos.* Der Übergang von *-elos* zu *-olos* war durch den velaren Charakter des *l* hervorgerufen.

2) Anders über *voltis* usw. Niedermann, der a. a. O. Spalte 1037 ff. seine schon früher vorgetragene Meinung, daß *o* hinter *v* (*u*) zur selben Zeit wie hinter andern Lauten zu *u* geworden sei, und daß man nur, um der Buchstabenfolge *VV* aus dem Wege zu gehen, die Orthographie *VO* noch eine Zeit lang beibehalten habe, wiederum zu stützen versucht. Gegen diese Ansicht Niedermanns jetzt auch Sommer Handb.[2] 67. 101. 143 ff. und Sturtevant Class. Phil. 11, 202 ff.

neus noch z. B. *gaudi-vigēns* (*gaudium*), *terti-ceps* (*tertius*), *sapienti-potēns* (*sapientia*). Ob in diesem Fall, wie Meister annimmt, ebenfalls Dissimilation im Spiel gewesen ist (das eine *i* der Vokalgruppe *-ii-* soll dissimilatorisch geschwunden sein), lasse ich dahin gestellt sein. Daher möchte ich auch nicht behaupten, daß der Nom. Sing. *terticeps* für älteres **tertieceps* (vgl. *abietis*) nach dem Muster der andern Kasusformen *terticipis* usw. geschaffen worden sei.

Wenn es richtig ist, daß *-ī-* in der Klasse a zunächst aus vorhistorischem *-ii-* kontrahiert worden war, so sind als eine besondere Gruppe noch zu erwähnen

c) ein paar Superlative der historischen Latinität auf *-iissimus*. *piissimus* ist seit Ciceros Zeit von einem nicht näher zu bestimmenden Teil der Römer gesprochen worden, wie aus Cic. Philipp. 13, 19, 43 hervorgeht. Gellius 14, 5, 3 bietet *egregiissime*; weniger sicher steht *egregiissima* bei Pacuvius 230. Auch Komparative auf *-iior*, wie *industriior*, sollen von altlateinischen Schriftstellern gebraucht worden sein. Ausführlich hierüber Neue-Wagener 2³, 202 ff.

Von gewissen, grammatisch geschulten Römern wurden diese Formen mit *ii* nicht anerkannt. Cicero a. a. O. erklärt das von Antonius gesprochene *piissimus* für unlateinisch (*tu porro ne pios quidem, sed piissimos quaeris, et, quod verbum omnino nullum in lingua Latina est, id propter tuam divinam pietatem novum inducis*), Gellius aber a. a. O. bildet *egregiissimus* augenscheinlich nur scherzend (*o egregie grammatice vel, si id mavis, egregiissime*). Die zweisilbige Lautfolge *ii* wurde also, wie man wohl annehmen muß, von feiner organisierten Römern unangenehm empfunden, und wenn solche Formen trotzdem dem einen oder andern über die Lippen kamen, so waren dafür bestimmend der formale Systemzwang und das augenblickliche Unvermögen, um die sich aufdrängende Form mit *ii* auf eine einfache Weise herumzukommen. Man mag sich das an gleichartigen Erscheinungen unserer nhd. Sprache verdeutlichen. Anstößig und unbequem sind uns z. B. die komparativischen Kasusformen auf *-rerer (-ererer)*, z. B. *zu schwererer arbeit, die aussage mehrerer leute, ein mann von hag(e)rerer gestalt, es bedarf sich(e)rerer beweise*. Natürlich konnte man in solchen Fällen den vorschwebenden Gedanken jedesmal auch anders, ohne den unliebsamen Gleichlaut, ausdrücken. Aber man wird durch den

massenhaften und festen Gebrauch der entsprechenden Formen ohne die drei *r*, wie *bess(e)rer*, mit einer gewissen Naturnotwendigkeit zur Bildung von *hag(e)rerer* usw. hingetrieben, und auch der phonetisch Empfindlichere ist im Fluß der Rede gewöhnlich zu dicht vor das Aussprechen des ihm unwillkürlich aufsteigenden Gebildes mit den drei *r* gestellt, um im entscheidenden Augenblick noch ausweichen zu können, um z. B. durch *ein mann von größerer hagerkeit der gestalt* statt *von hagererer gestalt* die Klippe vermeiden zu können. Wer seine Gedanken nicht ausspricht, sondern nur hinschreibt, ist anders daran. Um beim Schreiben über Formen wie *hagererer* hinwegzukommen, muß man sich oft oder stets einigermaßen zusammenraffen, das aufsteigende Unbehagen aber, das diese Gebilde erzeugen, läßt einen hier leicht irgendwie ausweichen; so erscheinen sie in der Schrift denn wohl verhältnismäßig erheblich seltner als in der Rede. Ab und zu werden solche Formen mit haplologischer Kürzung hervorgebracht. Ein Beispiel aus der Literatur führt Hoffmann-Krayer in der lehrreichen Besprechung meiner Schrift (in der Deutsch. Lit.-Zeitung 1910 Sp. 2906 ff.) an[1]: "Wenn Gotthelf in Uli dem Pächter schreibt 'mit desto *düsterer* Miene' statt '*düstererer*', so tut er das aus der Empfindung, daß das Komparativsuffix und die Flexionsendung in den beiden *er* seiner Form ebenso gut ihren Ausdruck gefunden haben, wie etwa in der Form '*ernsterer*'; ebenso bei nhd. *Zauberin* (wie *Künstlerin, Wäscherin*) statt **Zaubererin*".[2]) Die von Hoffmann-Krayer gegebene Erläuterung ist augenscheinlich richtig, nur

[1]) Beiläufig sei bemerkt, daß Hoffmann-Krayer den 'horror aequi' als Grund von Dissimilationsvorgängen mit Unrecht ablehnt. Er fragt: "Kann überhaupt von einem 'horror aequi' als von einer Art psychologischem Axiom gesprochen werden, da doch gerade in primitiven Sprachen (Kinder, Naturvölker) der Gleichklang und die Wiederholung eine große Rolle spielt?" Ich glaube in meiner Schrift S. 177 und besser noch IF. Anz. 24, 217 gezeigt zu haben, daß der erwähnte 'horror' und das 'studium iterandi' im Sprachleben gar nicht vergleichbar miteinander und als zwei nebeneinander wirkende Tendenzen durchaus verständlich sind. Die Hauptsache, die man dabei beachten muß, ist, was ich auch oben S. 117 bemerkt habe: der horror aequi wirkt nur innerhalb der Grenzen einer von éinem Willensimpuls beherrschten Artikulationsreihe. [Näheres hierüber in meiner allernächstens im Anzeiger der IF. erscheinenden Besprechung von E. Schopfs Schrift Die konsonantischen Fernwirkungen, erster Teil, Göttingen 1917.]

[2]) Vgl. hierzu meine Schrift S. 152.

möchte man wissen, ob das *düsterer* auch wirklich aus Gotthelfs Feder stammt und nicht etwa erst in der Druckerei zustande gekommen und hinterher bei der Korrektur übersehen worden ist. Ähnliche Empfindungen wie die Formen auf *-rerer* lösen bei uns die Formen auf *-nenen* aus, z. B. *die erschienenen schriften, die begonnenen arbeiten*, und haben wohl bei den Römern Formen wie *tererer, ingererer*, bei den Griechen Formen wie μεμνημένον (Ω 216) oder κολακικός und κηρῡκικός (Plato), ἀκήκουκα (Herodas) ausgelöst.

Wie hier der formale Systemzwang obgesiegt hat, so wird es auch bei gewissen Römern mit *piissimus, industriior* u. dgl. gegangen sein. Wie weit nun diese nicht bloß geschrieben, sondern auch im Alltagsleben gesprochen wurden, läßt sich nicht wissen. Daß wenigstens die komparativischen *industriior, industriius* mehr Schreib- als Sprechformen gewesen sind, machen die Zeugnisse für *industrior, industrius* bei Neue-Wagener a. a. O. wahrscheinlich. *piissimus* mag übrigens mit Aufhebung des gesonderten Exspirationshubs für jedes der beiden *i* mitunter auch dreisilbig gesprochen worden sein, ähnlich wie man bei uns von Leuten, die *diebisch, kindisch* u. dgl. immer zweisilbig sprechen, das Wort *viehisch* bald als *vīisch*, bald als *vīsch* (z. B *ein vīsches benehmen*) zu hören bekommt.

4.

Seit dem Erscheinen meiner Schrift sind mir noch folgende Fälle von 'prohibitiver' Dissimilation aufgestoßen, denen sich sicher noch andere werden zufügen lassen. Die meisten von den unten vorgebrachten Belegen sind übrigens schon von andern notiert worden.

1) Urgriech. ᾱ ist im Ionisch-Attischen ᾱ geblieben, nicht zu η geworden in ἀήρ, homer. δυς-αής, ζαής. Ohne den Dissimilationstrieb wären vermutlich das ᾱ und das ihm folgende urgriech. η mit der Zeit qualitativ ausgeglichen worden. Vgl. Kretschmer Woch. f. klass. Phil. 1895 Sp. 623, Hirt Griech. Laut- u. Formenl.[2] 171, Brugmann-Thumb Griech. Gramm.[4] 37 f. 78.

2) Im Altindischen ist der Ausgang *-āi* der 1. Sing. des medialen Konjunktivs (z. B. *bhárāi*) auf die Endung der andern Personen übertragen worden, z. B. 1. Plur. *-āmahāi* für *-āmahē*. Nur die 2. und 3. Du., die schon in der vorletzten Silbe *āi*

hatten, haben sich dieser analogischen Neuerung entzogen: *-āithē, -āitē,* nicht **-āithāi, *-āitāi.* S. Verf. IF. 36, 164.

3) Die griech. Verba auf -αινω sind von *-en-* : *-on*-Stämmen ausgegangen, z. B. ὀνομαίνω (ὄνομα), τεκταίνομαι (τέκτων), ποιμαίνω (ποιμήν), die auf -ῡνω von Stämmen auf *-un-* oder Stämmen auf *-uno-* (θαρσύνω von θάρσυνος). Die letztere Klasse ist durch Übertragung, besonders als Ableitung von *u*-Nomina, zu großer Verbreitung gekommen, z. B. βαθύνω von βαθύς. γλυκαίνω nun war das einzige von einem υ-Stamm (γλυκύς) abgeleitete Verbum auf -αινω. Daß man *γλυκῡνω wegen υ—υ umging, wird besonders klar, wenn man das mit γλυκαίνω gleichbedeutende ἡδύνω neben dieses hält. Auf der andern Seite fällt auf, daß -ῡνω bei seiner Ausbreitung so häufig für solche Nomina gewählt worden ist, die in der vorletzten Silbe α hatten, ἀμαθῡνω, ἀδρῡνω, κακῡνομαι usw. Warum nicht *ἀμαθαίνω, *ἀδραίνω, *κακαίνομαι usw. mit Futurum *ἀμαθανῶ usw.? Es scheint, daß man hier dem α—α aus demselben Motiv ausgewichen ist wie der Bildung *γλυκῡνω, Futurum *γλυκυνῶ. S. Fraenkel Griech. Denominativa S. 36 ff.

4) Über homer. κενεαυχέες 'eitel prahlend' neben εὔχομαι bemerkt Wackernagel IF. 25, 337: "Da außerhalb Homers αὐχ- auch selbständig belegt ist, wird man sagen müssen, daß, weil die Vokalfolge εα erwünschter war als εε, ein sonst unüblicher, aber sie ermöglichender fremder Stamm Eingang fand, entweder beim Dichter selbst, oder erst in der Überlieferung durch solche Griechen, denen αὐχ- geläufig war".[1])

5) Wo man nach der Analogie von τι-τύσκομαι, δι-δάσκω u. a. Präsensreduplikation mit ι-Vokal erwarten sollte, erscheint ε in der Präsensreduplikation nach Art der aoristischen und perfektischen Reduplikationsweise, wenn die Wurzelsilbe selbst schon ι enthielt: hom. ἐίσκω aus *ϝεϝίσκω, nachhom. δεδίσκομαι 'schrecke'. S. Schulze KZ. 43, 185, Verf. Grundr. 2^2, 3, 361.

6) Im homer. Dialekt hat man ἀπαφίσκει neben ἀπαφεῖν, ἀράρισκε neben ἀραρεῖν, aber nicht *ἀκαχίσκω neben ἀκαχεῖν, sondern ἀκαχίζω. S. Schulze a. a. O. 186.

7) Herodot schreibt 7, 25 ὅπλα ἐς τὰς γεφύρας βύβλινά τε καὶ λευκολίνου, umgeht also *λευκολίνινα. Entsprechend heißt

1) Zu dem von Wackernagel a. a. O. verglichenen att. μελεῖνος, das statt μελίινος nach πτελεῖνος soll geschaffen worden sein, s. Verf. Ber. d. sächs. Ges. d. W. 1913 S. 207.

es Gen. 30, 37 ῥάβδον στυρακίνην χλωρὰν καὶ καρυΐνην καὶ πλατάνου mit Vermeidung von *πλατανίνην. Dagegen hat König Ptolemaeus, dem formativen Systemzwang nachgebend, χιόνινος gebildet (Ath. 9, 375 d). S. Schulze a. a. O. 188 f.

8) **yávavat* sollte man RV. 9, 69, 8 nach der Regel erwarten, nach der die Formantia *-vant-* und *-mant-* verteilt gewesen sind. Es heißt aber *yávamat.* S. Schulze KZ. 39, 612.

9) Daß homer. πιμπλάνω (I 679) eine Neubildung für -πίπλημι (vgl. ai. *píparmi piprmáh*) nach dem Präsenstypus λιμπάνω gewesen und danach auch πίμπλημι statt -πίπλημι gesprochen worden ist, daß ferner so auch πίμπρη- und κίγχρη- zu ihrem Nasal gekommen sind, wird allgemein angenommen und ist wohl richtig. Während nun im Simplex seit Homer der Nasal in der Reduplikationssilbe festsaß, laufen bei Dichtern und Prosaikern ἐμ-πίμπλημι und ἐμ-πίπλημι (ἐμπίπληθι ist Φ 311 gutbezeugte Lesart), ἐμ-πίμπρημι und ἐμ-πίπρημι nebeneinander her (die Literatur hierüber bei Kühner-Blaß 2, 518 f.). Es ist weit wahrscheinlicher, daß man sich im Kompositum mit ἐν gleich von Anfang an der Einführung des Nasals in die Reduplikationssilbe enthalten hat und nur teilweise nach der Analogie des Simplex πίμπλημι, πίμπρημι und der Komposita wie ἐκ-, ἀπο-πίμπλημι, περι-, παρα-πίμπρημι auch ἐμπίμπλημι, ἐμπίμπρημι gesprochen hat (auch die Augmentformen ἐνεπίμπλην, ἐνεπίμπρην können dabei eine vorbildliche Rolle gespielt haben), als daß der Reduplikationsnasal zunächst auch im Kompositum durchgängig geherrscht hat und erst hinterher hier dissimilatorisch wieder teilweise verschwunden ist.

10) Die umfangreiche Gruppe der von den Verbaladjektiva auf *-to-* ausgegangenen lat. Verba auf *-tāre* (*-sāre*) ist vertreten durch Formen wie *cantāre, fossāre, scītāre, dormītāre, adjūtāre, minūtāre.* S. Rozwadowski Łacińskie słowa pochodne urobione z pnia imiesłowu biernego na *-to-*, Krakau 1893, Anzeiger der Krakauer Akademie der Wiss. 1892 S. 268 ff., Stolz Histor. Gramm. 1, 603 ff. Auffallend ist nun, daß zu den Verba auf *-āre* wie *clāmāre, imperāre* trotz *clāmātus, clāmātor* usw. nicht Iterativa auf **-ātāre* gehören, sondern solche auf *-itāre, clāmitāre, imperitāre* usw. (bei Rozwadowski 68 Beispiele). Vorbild waren hierfür die Formen wie *crepitāre, domitāre, cubitāre.* Entsprechend stellte man zu den Verba auf *-tāre* wie *cantāre,* auf *-sāre* wie *pēnsāre* nicht Iterativa auf **-tātāre, *-sātāre,* sondern solche auf

-titāre, cantitāre, ventitāre usw., *-sitāre, pĕnsitāre, cursitāre* usw. (bei Rozwadowski 32 Beispiele). Rozwadowski und Stolz vermuten, daß der Grund für die in Rede stehende Ausnahme der gewesen sei, daß Verba auf *-āre* ursprünglich schon an und für sich eine durative resp. intensive Bedeutung gehabt hätten. Das leuchtet nicht ein. Man wird sich vielmehr gegen *ā* in zwei unmittelbar aufeinander folgenden Silben gesträubt haben. Vgl. *ignōrāre* für **ignārāre,* zu *ignārus,* dissimilatorisch mit *ō* nach *ignōtus, ignōbilis* (Meillet Mém. 13, 361, Walde Et. Wtb.² 377). Die einzigen Beispiele für *-ātāre* sind nach Rozwadowski *speculātāri,* ἅπ. λεγ. in den Hisperica Famina, einer an Kuriositäten reichen Schrift des 7. Jahrh. n. Chr. (Stowasser Wölfflins Archiv 3, 174), und *prō-lātāre* bei Lukr. u. a., *flātāre* bei Arnob. Bei den beiden letzten Iterativa war ein Ausweichen in der Weise, in der man **clāmātāre* u. dgl. umging, nicht möglich.

11) Der italische *ā*-Konjunktiv (genauer *ā*-Injunktiv) erscheint bei Verba wie *dīco, moneo, albeo, pleo, habeo, facio, fīnio: dīcam, moneam, albeam, pleam, habeam, faciam, fīniam.* Entsprechend osk. *deicans* 'dicant', umbr. habia 'habeat', osk. pútíad 'possit', fakiiad umbr. façia 'faciat'. Dagegen fehlt dieser *ā*-Modus gleicherweise im Lateinischen und im Oskisch-Umbrischen bei den Verba auf **-āi̯ō*: es heißt lat. *hiem, plantem,* osk. sakahíter 'sacrificetur', *deiuaid* 'iuret'¹). Da nun unter den (auf das Italische und das Keltische beschränkten) *ā*-Konjunktiven die ältesten Formen, wie es scheint, die wie lat. *dīcam, agam* gewesen sind und diese Formation sich erst von hier aus auf andere Präsensstammarten ausgebreitet hat, so ist es wohl möglich (vgl. Meillet Mém. 13, 361), daß man bei dieser Ausbreitung vor den *ā*-Verba Halt gemacht hat, um dem doppelten *ā* in der Lautfolge *-ā(i̯)ā-* auszuweichen²). Der Grund für das Fehlen des *ā*-Konjunktivs bei den *ā*-Verba seit uritalischer Zeit kann freilich auch noch ein anderer gewesen sein, s. Sommer Lat. Laut- u. Formenl.² 514, Verf. Grundr. 2², 3, 534 f.

1) Die umbr. Formen wie kuraia 'curet', *portaia* 'portet' waren ebenso wie fuia 'fiat', feia 'faciat' einzeldialektische Neuerung durch Einführung des Ausgangs von façia u. dgl., gleichwie das -iest des Fut. fuiest 'fiet' von Formen wie *heriest* übertragen war.

2) *dem* (zu *dămus dăre*) war entweder altes **dăi̯ēm* oder eine Neubildung nach *nem, flem* (zu *nāmus* usw.), vgl. 2. Sing. *dā* und *dās.*

12)[1]) Zur Bildung von Adjektiva, die bezeichnen, daß ein Stoff von einem Tier gewonnen ist oder daß ein Körperteil einem Tier angehört, benutzten die Römer das Formans *-īnus*, z. B. *agnīnus* von *agnus*. So findet sich *-īnus* auch nach *-in-*, *asinīnus, hirundinīnus*. Dagegen wich man dem *-īnus* aus hinter *-īn-*: von *gallīna* nicht **gallīnīnus*, sondern *gallīnāceus*. S. Ed. Liechtenhan Sprachliche Bemerkungen zu Marcellus Empiricus, Basel 1917, S. 56 ff.

Leipzig. K. Brugmann.

Zur griechischen und lateinischen Wortgeschichte.

1. Ἁπλόϲ ἁπλόοϲ, διπλόϲ διπλόοϲ usw.

Das Nebeneinander der Ausgänge -πλο- und -πλοο- der Zahladjektiva ἁπλόϲ und ἁπλόοϲ, διπλόϲ und διπλόοϲ usw. war aus urgriechischer Zeit ererbt. Die kürzere Form erscheint seit Beginn der Überlieferung der griechischen Sprache im allgemeinen im Rückgang gegen die längere.

Um zunächst einige Belege für das Vorkommen des allgemeingriechischen -πλοο- außerhalb des Attischen zu geben: Homer διπλόοϲ Δ 133. Υ 415; ἁπλοΐϲ Ω 230. ω 276 (dieses Femininum setzt ἁπλόοϲ voraus, vgl. H. Lommel Stud. über idg. Femininbildungen, Göttingen 1912, S. 54). Äol. διπλόοϲ SGDI. n. 238, 10. Mess. διπλόοϲ, δεκαπλόοϲ n. 4689, 62. 76. 77. 78 nebst Bd. 4, 1 S. 757 Zeile 7. 13. Thera διπλοῦϲ n. 4706, 232. 236. Kret. öfter ἁπλόοϲ διπλόοϲ, s. den Wortindex der SGDI. Bd. 4 S. 1109. 1119.

Sichere Belege für altes unerweitertes flexibles -πλο-[2]) scheinen nur bei substantivischem Gebrauch vorzukommen. Kret. τὸ ἁπλόν τεισῆται n. 4998, 1, 6, τὸ ἁπλόν καταϲταϲεῖ wahrscheinlich ebenda 5, 2 (nach Comparetti), woneben τὸ ἁπλόον καταϲταϲεῖ (4, 4) und τὰν ἁπλόον τιμάν u. dgl.[3]) Bei Empedokles

1) Dieser zwölfte Fall ist bei der Korrektur hinzugefügt.

2) In der späteren Gräzität begegnen Formen mit -πλο-, in denen dieses Kürzung aus -πλοο- war. S. hierüber unten.

3) In der kret. Inschrift n. 5075, 38 gibt die alte Publikation Chishulls ἀποτειϲάτω ἕξαπλα. Die Lesung ist unsicher. Blaß liest ἀποτειϲάτω ἑξαπ[λόα τὰ π]ρόϲτιμα δίκαι νικαθέϲ. Hoffmann Gr. Dial. 3, 300 vermutet ἑξαπλᾶ (Instr. Sing. F. als Adverb).

fragm. 17, 1. 16 (Diels 1, 177 f.) δίπλ' ἐρέω "ein Doppeltes will ich verkünden".

Hieran schließen sich einige Adverbia unmittelbar an. Im Dorischen oft διπλεῖ 'dupliciter' (Lok., wie πεῖ u. a.), das außerdem auf Euböa in Eretria auftritt (n. 5314, 8 ἢ αὐτο[ὶ] ὀφειλόντων διπλε[ῖ]), kret. τετραπλεῖ n. 4998, 4, 2. Kork. διπλῆ (Instr. vom *o*-Stamm wie kret. ὁ-πῆ u. a.) n. 3206, 71. 75. 102. 113. Ion.-att. διπλῇ τριπλῇ usw. (Dat. Fem. mit alter instrumentalischer Bedeutung, wie κοινῇ, ἰδίᾳ u. ähnl., vgl. Grundr. 3[1], 586. 2[2], 2, 705), z. B. Α 128 τριπλῇ τετραπλῇ τ' ἀποτείσομεν, Eur. Ion 760 κεἰ θανεῖν μέλλω διπλῇ[1]).

Altes -πλο- ferner in den Komposita wie ἁπλό-θριξ, διπλό-θριξ und in den Ableitungen wie ἁπλό-της, ἁπλο-σύνη, ἁπλό-τατος διπλό-τερος, ἁπλόω διπλόω (δίπλωμα δίπλωσις). Wenn auch keine von diesen Formationen der nachhomerischen Gräzität vor Xenophon und Platon auftritt, so liegt doch (trotz Fritsch Curt. Stud. 6, 116 f.) kein Grund vor, ihr -πλο- aus -πλοο- entstanden sein zu lassen.

Unmittelbar an -πλο- schließe ich ferner den Ausgang -πλήσιος an: διπλήσιος, πενταπλήσιος, ἑξαπλήσιος, πολλαπλήσιος. Er war der ionischen Prosa eigen (inschriftliche Belege gibt es nicht). Diese Formen auf -πλήσιος unterscheiden sich in ihrem Gebrauch in nichts von denen auf -πλο- und -πλοο-. Allerdings auch in nichts von den attischen auf -πλᾰσιο-ς (aus *-πλατ-ιο-, zu got. *-falþs*), und die lautliche Ähnlichkeit von -πλησιος und -πλᾰσιος hat denn seit dem Altertum (s. Apoll. Dysk. περὶ συνδέσμων p. 227, 28 und 233, 28 Schn.) beide als ganz besonders enge zusammengehörig erscheinen lassen[2]). Ich halte diese Auffassung für irrig. Nach Solmsen Unters. zur gr. Laut- u. Versl. 39 soll -πλήσιος für -πλᾰσιος aufgekommen sein unter dem Druck solcher Bildungen auf -ήσιος wie hom. φιλοτήσιος, βροτήσιος, um die Silbenfolge ◡ ◡ ◡ im Wortausgang zu vermeiden, gleichwie z. B. hom. θαλύσια, das zu dem υ-Stamm θαλῠ- gehöre, aus demselben Streben heraus nach dem Muster von

1) Mit Froehde BB. 20, 196 in diesen ion.-att. Adverbia auf -πλῇ für dieses den Ausgang -πλῆ einzusetzen als Instr. des *ā*-Stamms, ist man nicht berechtigt.

2) -πλάσιος war der Ias wohl ebenso fremd wie -πλήσιος dem Attischen. διπλάσιον auf der jungen, stark attisch gefärbten Inschrift von Teos SGDI. n. 5634, 22 ist zu ihren Attizismen zu rechnen. Vgl. H. W. Smyth p. 183.

Adjektiva auf -ῡcιoc wie etwa *νεκῡcιoc (von νέκῡc) sein ῡ bekommen habe. Fraenkel Nomina agentis auf -τήρ 1, 38 stimmt dem grundsätzlich bei, bemerkt aber, es liege näher, die lautliche Beeinflussung des -πλᾱ́cιoc bei πληcίον und παραπλήcιoc zu suchen. Mit derlei Erwägungen wäre in der Tat zu rechnen, wenn erwiesen wäre, daß es sich bei den Adjektiva auf -πλήcιoc um eine altepische Wortbildung handle. Da dies aber nicht der Fall ist, und da es auch nicht angeht, -πλᾱ́cιoc und -πλήcιoc als ablautlich verschiedene Formen desselben Wortes zu betrachten, wie Hoffmann Gr. Dial. 3, 338 will, so wird folgendes das richtige sein. Zu einer Zeit, wo das Neutrum auf -πλόν und (seltner) das Femininum auf -πλή substantiviert gebraucht wurden, leitete man davon -πλήcιoc ab nach der Weise von βροτήcιoc von βροτόc, ἐπετήcιoc von ἔτοc, βιοτήcιoc von βίοτοc βιοτή, ἡμερήcιoc von ἡμέρη u. dgl. Eine besondere Bedeutungsschattierung, abgesehen von der Adjektivierung, wurde durch diese Erweiterung zu -πλήcιoc ebensowenig hervorgerufen als etwa bei uns durch die Erweiterung von *-falt* zu *-faltig -fältig*. Daß im Sprachverkehr der Ionier und der Attiker die Ionier aus dem att. -πλάcιoc ihr -πλήcιoc und die Attiker ihr -πλάcιoc aus dem ion. -πλήcιoc herausgehört haben, soll dabei natürlich nicht in Abrede gestellt werden. Das war eben nur 'Volksetymologie'.

Von dem Adverbium διπλεῖ, das im Kretischen ebenso mit καταcτᾶcαι ('entrichten') verbunden auftritt wie die Objektsakkusative wie τὸ ἁπλό(ο)ν, τὸ ϝίcϝον (z. B. SGDI. n. 4991, 2, 7 διπλεῖ καταcταcεῖ), muß wohl das adjektivische διπλειο- (der Tonsitz ist unbekannt) ausgegangen sein. Die Belege sind: kret. n. 4991, 6, 42 τὰν διπλειαν καταcτᾶcαι τᾶc τιμᾶc, ferner n. 4956, 7. 4982, 6. 7. 4984, 18. 5128, 7; lokr. n. 1479, 8 τὸν πρόξενον, αἰ ψευδέα προξενέοι, διπλειῳ θωιήcτω (so ist mit Dittenberger zu lesen) 'man soll den Pr. mit dem doppelten Betrag bestrafen'; Pap. Flinders Petrie 2, 13 (17) 4 διπλειον. Vermutlich ist διπλεῖ einfach in die *o*-Deklination eingestellt worden, um es so zu einem flexibeln Adjektiv zu gestalten. Vgl. παλαιόc von πάλαι, κραταιόc von dem in κραται-γύαλοc enthaltenen adverbialen *κραται (IF. 18, 158 Fußn. 1, vgl. Grundr. 2², 1, 164 f.)[1]).

1) Für κραταιόc ein urgriechisches *κραταc-ιό-c als wirklich gesprochene Form vorauszusetzen, wie Fraenkel KZ. 42, 122 tut, ist zu weit hergeholt, wenn auch zuzugeben ist, daß *κραται ein alter Lokativ *κραταc-ι gewesen sein kann.

Die Beurteilung des Ursprungs von διπλειο- bei Kühner-Blaß 1, 402, Riemann-Goelzer Gramm. comp. 101 und Mayser Gramm. d. gr. Pap. 71. 293. 448 ist augenscheinlich unhaltbar.

Wie steht es, so fragen wir weiter, mit den att. Kasusformen ἁπλοῦ ἁπλῷ ἁπλῶν ἁπλοῖς, ἁπλῆς ἁπλαῖς und dem Adverbium ἁπλῶς? Sind ἁπλοῖ, ἁπλᾶ, ἁπλῆ ἁπλῆν mit ihrem gutverbürgten Zirkumflex und die durch die Vokalquantität von vornherein als Kontraktionsformen von -πλοο- sichergestellten Formen ἁπλοῦς, ἁπλοῦν vollgültige Beweise dafür, daß ἁπλοῦ aus ἁπλόου, ἁπλῷ aus ἁπλόῳ usw. kontrahiert und einzig die Fortsetzung von diesen waren? Könnten nicht vielmehr darin alte Formen von ἁ-πλό- bewahrt sein, die sich, nachdem im Paradigma von ἁ-πλόο- Vokalkontraktion eingesetzt hatte, mit diesen Kontraktionsformen vermischt hätten? In der Tat muß ernstlichst mit dieser Möglichkeit gerechnet werden. Denn daß im Attischen schon frühe Kontraktion bei -πλοο- stattgefunden hat, wird durch das Metrum gewährleistet, z. B. Aeschyl. Cho. 541 ἁπλοῦς ὁ μῦθος[1]), und es ist chronologisch nicht unwahrscheinlich, daß zu der Zeit, als im Attischen ἁπλόος zu ἁπλοῦς ἁπλόου zu ἁπλοῦ, ἁπλόως zu ἁπλῶς usw. wurde, zugleich noch in irgendwelchem Umfang, wenn auch vielleicht nur im Neutrum als Substantiva, Formen von ἁπλό- lebendig gewesen sind. Sind diese Formen, ἁπλοῦ usw., hiernach in dem Paradigma der volleren Form ἁπλόο- aufgegangen, so versteht man sogleich auch die Übereinstimmung der Qualität des 'Kontraktionsprodukts' z. B. im Gen. διπλῆς mit dem η des Adverbiums διπλῆ, da dieses zum alten kürzeren Stamm *δι-πλᾱ- gezogen werden muß. Mit diesem Ineinanderfließen von Kasus von -πλο- mit den entsprechenden Kasus von -πλοο- im Attischen mag man etwa vergleichen lat. *patĕr mātĕr frātĕr* als Nominativ und als Vokativ. Wer behaupten wollte, diese Formen seien nur Nominativ gewesen (*patĕr* aus **patēr* = osk. patir nach dem Iambenkürzungsgesetz und hiernach auch *mātĕr frātĕr*), ist nicht streng zu widerlegen. Aber schon wegen *Jūpiter* (*Juppiter*) = Ζεῦ πάτερ uridg. **di̯eu̯ pəter* ist es nicht unwahrscheinlich, daß ins Lateinische auch noch die alte echte Vokativform **pəter* hineingekommen ist, und dann hat man das *patĕr* der historischen

1) Inschriftlich ist diese Kontraktion erst aus der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts verbürgt (Meisterhans-Schwyzer[3] 149).

Latinität als Fortsetzung zugleich der alten Nominativ- und der alten Vokativform anzusehen.

Daß es im ionischen Dialekt wesentlich anders zugegangen sei als im attischen, ist nicht zu beweisen. Ich kann mich der Annahme von Hoffmann Gr. Dial. 3, 299 f., daß bei Herodot διπλά (-ᾰ́), διπλή, διπλήν, διπλάς zu schreiben sei, und A. Fritschs Durchführung von διπλός -πλή -πλόν usw. in seinem Herodottext (z. B. διπλὸν θάνατον 6, 104, συμφορὴν διπλήν 5, 90) nicht anschließen. Weder die handschriftliche noch die inschriftliche Überlieferung des Ionischen rechtfertigen es[1]). Auch bei Hippokrates beweisen ἁπλόν neben ἁπλόον und ἁπλοῦν, τριπλά neben τριπλᾶ in den Handschriften nicht etwa ausschließliches ἁπλό- usw., s. Kuehlewein Proleg. p. LXXXVII. Wegen der jüngeren Ias, soweit diese heranzuziehen ist, s. Lindemann De dialecto Ionica recentiore, Kiel 1889, p. 66. Daß in den letzten Jahrhunderten v. Chr. im ionischen Gebiet Formen wie διπλός wirklich gesprochen worden sind, leugne ich damit nicht. Diese waren nicht die unmittelbare Fortsetzung der urgriechischen Formen auf -πλός; sie sind vielmehr nicht anders zu beurteilen als δορυ-ξός neben δορυ-ξόος aus *-ξοσος, βοη-θός neben -θόος aus *-θοϝος, δύς-πνος neben δύς-πνοος aus *-πνοϝος (Fritsch Curtius' Stud. 6, 102 ff., Kühner-Blaß 1, 402, Kuehlewein a. a. O., G. Meyer Gr. Gr.[3] 224), die, wie zuerst G. Meyer erkannt hat, Neubildungen waren im Anschluß an die kontrahierten Formen: z. B. δορυξός nach δορυξοῦ usw. so, wie z. B. λοξός neben λοξοῦ usw. Daß diese Neubildung -πλός schon zur Zeit des Herodot bestanden habe und von ihm ausschließlich gebraucht worden sei, dafür fehlt jeder festere Anhalt.

Wir kommen nunmehr zu der Frage: wie verhalten sich die vorhistorischen -πλο- und -πλοο- entwicklungsgeschichtlich zu einander?

Darüber, daß ἁ-πλό- δι-πλό- usw. unmittelbar mit lat. *sim-plu-s du-plu-s* usw., umbr. *dupla* 'duplas' tripler 'triplis', got. *twei-fla-* ahd. *zwī-fal* zu verbinden sind, ist man heute einig. Auch darüber, daß dieses uridg. **-plo-* auf dieselbe Wurzel *pel-* zu beziehen ist, die in δι-πλάσιος, got. *ain-falþs* und in dem

1) Auch darf man sich nicht auf Homer berufen. Daß für διπλῆν K 134 und τ 226 in minderwertigen Handschriften διπλήν steht (das Froehde BB. 20, 196 für die echt homerische Form hält), kommt nicht in Betracht.

reduplizierten πέ-πλος vorliegt (zur Bedeutungsentwicklung vgl. δί-πτυχος δι-πτυχής, zu πτύσσω).

Dagegen gehen die Ansichten über den Ursprung von -πλοο-, das, zunächst rein lautgeschichtlich betrachtet, urgriechisches *-πλοϝο-, *-πλοι̯ο- und *-πλοσο- gewesen sein kann, stark auseinander.

Man hat -πλοο- etymologisch von -πλο- trennen und zu πλέ[ϝ]ω πλό[ϝ]ος[1]) ziehen wollen. Dabei darf man freilich ἁ-πλόος nicht, wie Osthoff Perf. 480 tut, unter Hinweis auf ai. *sa-rátham* 'auf gleichem Wagen mit' mit 'zusammen schwimmend oder schiffend, eine und dieselbe Fahrt habend' übersetzen. *ἁ-πλοϝός, *δι-πλοϝός wären vielmehr ursprünglich gewesen 'einmal fahrend, zweimal fahrend, eine Fahrt machend, zwei Fahrten machend' (Grundr. 2², 2, 71, Fraenkel Nomina agentis auf -τήρ 1, 37), vgl. z. B. ai. *dvi-já-* 'zweimal geboren'. So wäre der Sinn 'einmalig, zweimalig' entstanden, wie auch sonst vielfach in den verschiedenen idg. Sprachen mit Wörtern, die 'Fahrt', 'Gang' u. dgl. bedeuteten, Multiplikativa geschaffen worden sind (Grundr. 2², 2, 65 ff.). Die durch die Lautgruppe -πλ- gegebene äußere Ähnlichkeit mit ἁ-πλό-, δι-πλό- hätte dann die anfängliche Bedeutung der auf *-πλοϝο- ausgehenden Formen verschoben, aus Multiplikativadjektiva Multiplizitätsadjektiva werden lassen. Daß sie dies schon bei Homer gewesen sind, zeigen z. B. die bei ihm vorfindlichen Verbindungen διπλόος θώρηξ, ἁπλοΐς χλαῖνα, und nirgends mehr wäre etwas von der ursprünglichen Bedeutungsverschiedenheit in die historische Gräzität hineingekommen.

Wenn ausgemacht wäre, daß unser -πλοο- und -πλο- wirklich nicht von gleicher Wurzel stammten, so dürfte sich diese Deutung von -πλοο- als Notbehelf hören lassen. Aber Wurzelgleichheit der beiden Ausgänge läßt sich halten.

Freilich nicht wohl in der Art, wie man sie bisher angenommen hat. Persson Beitr. 750 vermutet neben der Wurzelform *pel-*, die in -πλο- vorliegt, eine erweiterte, zweisilbige Basis **peleu̯-*. So lange aber diese Basis nicht auch anderswo nachgewiesen ist, ist diese Deutung von -πλοο- nichts als eine Um-

---

1) Bei Homer ist πρωτόπλοος, vom Schiff 'die erste Fahrt machend, zum erstenmal segelnd' (θ 35), mit Herodian zu schreiben, nicht πρωτοπλόος, wie Wheeler Der gr. Nominalacc. 75 schreibt.

schreibung der angenommenen Grundform *-πλοϝο- selbst. Und wenn Leo Meyer Handb. der griech. Etym. 1, 83 *ἁπλο-ϝο als Grundform von ἁπλόος ansetzt, wobei -ϝο- das uridg. 'Sekundärsuffix *-u̯o-*' sein soll, so gibt es zwar diese und jene Adjektivbildung in außergriechischen Sprachen, die man in Parallele stellen könnte, wie ai. *kēšavá-ḥ* 'langhaarig', zu *kḗša-ḥ* 'Haar', *añjivá-ḥ* 'schlüpfrig, glatt', zu *añjí-ḥ* 'Salbe', lat. *annuos* aus **an-novos*, zu *annus* (vgl. Grundr. 2², 1, 204 f.); hiernach wäre zum Substantiv τὸ ἁπλόν als Adjektiv *ἁπλο-ϝό- hinzugebildet worden. Aber gerade im Griechischen war diese Art von Adjektivierung mittels *-u̯o-* sonst nicht üblich, und so schwebt diese Erklärung recht sehr in der Luft.

Dagegen läßt sich mit urgriech. *-πλοι̯ο- als Grundform von -πλοο- gut zurechtkommen, und zwar so, daß man *δι-πλοι̯ο- in näheren Zusammenhang mit dem bedeutungsverwandten δοιό- bringt.

δοιό- 'doppelt' (δοιοί, δοιώ) erweist sich als aus vorgriech. **du̯oi̯ó-* entstanden durch die Formen ai. *dvayá-* (als Adjektiv im Ved. auf Plural und Dual beschränkt, Subst. *dvayá-m* 'doppeltes Wesen, Falschheit', nachved. *dvaya-m* 'Doppelheit, Paar'), aksl. *dvoje-* (Adjekt. *dvojь*, Subst. *dvoje* N.), lit. *dveja-* (Adjekt. Plur. *dvejì*, Subst. Neutr. erhalten in der Verbindung *dveja tė̃k* 'doppelt so viel'). Aus **du̯oi̯ó-* mußte in urgriechischer Zeit lautgesetzlich *δϝοό- werden. Zur Erklärung des οι in dem historischen δοιό- nimmt Wackernagel Gött. Nachr. 1914 S. 119 ff. (im Gegensatz zu meinem Deutungsversuch Die distrib. u. kollekt. Numeralia, Leipzig 1907, S. 62 f.) ansprechend an, daß in dem homer. ἐν δοιῇ 'in dubio' (davon das nachhomer. Verbum ἐνδοιάζω) eine uridg. Femininform von der Art des ai. Abstraktum *dvayī́* ('Zweiheit, Paar') erhalten sei: δοιῇ = ai. *dvayyā́i*. Von den Kasus dieses Fem. mit der Stammform **du̯oi̯[i]i̯ā-* aus habe sich δϝοι- für δϝο- über das ganze Flexionsgebiet des Wortes verbreitet. Ist das richtig, so ist nun folgende Annahme statthaft. Zu der Zeit, als noch *δϝοι̯ό- oder vielleicht auch schon dessen lautgesetzlicher Nachkomme *δϝοό- gesprochen wurde, schuf man nach dessen Vorbild ein *διπλοι̯ό- oder *διπλοό- neben διπλό- — vielleicht eine sogen. proportionale Analogiebildung, falls nämlich damals neben δύω auch Formen mit dem einsilbigen Stamm **du̯o-* (bewahrt in δώ-δεκα) auf griechischem Boden in einiger Ausdehnung lebendig waren (vgl. ai. *dvā́*,

dvā-dvā, Adv. *dvan-dvám*[1]), got. *twai* usw.). **duoį̯ó-* hatte, wie viele *o*-Stämme, von Haus eine doppelte zugehörige Femininbildung, eine mit dem Formans *-ā-* (aksl. *dvoja* zu *dvojь*, lit. *dvējos* zu *dvejì*, ebenso aksl. *troja*, lit. *trējos*) und eine mit dem Formans *-ī-* : *-i̯ā-* (ai. *dvayī́* zu *dvayá-* usw.). Wie diese beiden Femininformationen ursprünglich verteilt gewesen sind, ist unklar[2]). Daß aber nun διπλόο- zu der Zeit, als sich bei *δϝο[ι̯]ό- der Diphthong -οι- im Paradigma verbreitete, seinerseits nicht in gleicher Weise zu *διπλοιο- wurde, lag daran, daß neben δι-πλόο- sich auch schon ἁ-πλόο-, τρι-πλόο- eingefunden hatten und ein dem δοιῇ 'dubio' formantisch entsprechendes Abstraktum bei den -πλοο-Formen nicht bestand.

Zu dem einzelsprachlichen Umsichgreifen des Ausgangs *-o̯i̯o-* (*-e̯i̯o-*) über den der idg. Urzeit zuzuschreibenden Kreis der betreffenden Zahlwortbildung hinaus (ai. *dvayá- trayá- ubháya-* usw., Verf. a. a. O. 22 ff.) darf man vergleichen ved. *dáśataya-* 'zehnteilig, zehnfach', nachved. *dvítaya-* 'zweiteilig, zweifach, doppelt', *trítaya-* 'dreiteilig, dreifach'. Bei diesen ai. Neuschöpfungen handelt es sich freilich nicht um Komposita. Aber das Element -πλο- von ἁ-πλό-, δι-πλό- ward ja in vorhistorischer Gräzität sicher auch nicht mehr anders als etwa der Ausgang -ττός von διττός, τριττός oder der Ausgang -ξός von διξός, τριξός empfunden: -πλο- war ebenso zu einem bloß formantischen Wortstück herabgesunken, wie z. B. die Ausgänge von nhd. *drittel viertel*, *einerlei zweierlei*, aksl. *dvašdi trišdi* (*dvaždi triždi*), die bekanntlich ursprünglich so wie -πλο- Schlußglieder von Komposita gewesen sind.

Schließlich mag noch erwähnt werden, daß der akzentuelle Übergang von *ἁπλοό- zu ἁπλόο- nach dem bekannten sogen. Wheelerschen Gesetz (λαοσσόος, ἡδύλος usw.) erfolgt ist.

2. Ἀθρόοι.

Für ἀθρόοι ('zusammen, gesamt, im Verein'), wie das Wort zu Beginn der historischen Gräzität gelautet hat, ist im Attischen

1) Das deklinierte Neutrum *dvandvá-* 'Zweiheit, Paar' ist wohl erst auf Grund des früher belegten adverbialen *dvandvám* ins Leben getreten.

2) Wie es auch noch unklar ist, wie sich entwicklungsgeschichtlich griech. -ίς -ίδος (ἁπλοΐδας χλαίνας Ω 230. ω 276, vgl. Lommel Stud. über idg. Femininbild. 54) und ai. *-ī* zueinander verhalten haben.

ἀθρόοι eingetreten entweder durch den Einfluß des Synonymums ἅπαντες (öfter begegnet die Verbindung ἀθρόοι πάντες, z. B. ψ 49) oder durch Hauchassimilation, wie ἕχω aus ἔχω, εἵληφα aus εἴληφα (Brugmann-Thumb Gr. Gr.[4] 143), oder auch auf beiden Wegen zugleich. Ist hiernach von vorhistorischem ἁθρόοι auszugehen, so ist dieses aber doch wiederum auf urgriechisches *ἀθρόοι ebenso zurückzuführen wie vorhistorisches ἕχω auf urgriechisches *ἔχω. Denn die Zusammenstellung mit ai. *sadhry-àñc-* 'nach éiner Mitte gewandt, nach derselben Richtung gehend, zusammenstrebend' ist mehr als nur ansprechend und wird demgemäß heute meines Wissens von niemandem angezweifelt.

Der erste Teil von *sadhry-àñc-* liegt für sich vor in dem ved. ἅπαξ λεγόμενον *sadhrī́m*. RV. 2, 13, 2 ist überliefert *sadhrī́m ā́ yanti* 'gemeinsam kommen sie'. Der Padap. löst dieses *sadhrī́m* in *sadhrí īm* auf, woraus sich *sadhrí* als Adverbium ergäbe. Während diese Auflösung nun meistens als richtig anerkannt wird, z. B. ausdrücklich von Oldenberg zdSt., hält sie Pischel Ved. Stud. 2, 65 für irrig und sieht in *sadhrī́m* ein Adverbium von der Art von *tūṣṇī́m* 'still, schweigend'. A. a. O. 235 und Gramm. der Prākrit-Spr. 87 führt er mit Recht als Bestätigung seiner Ansicht das pal. prakr. Adverbium *saddhiṃ* an und stellt damit auch das pal. prakr. Adv. *puvviṃ* = **pūrvī́m* in Parallele. Charpentier IF. 29, 385 stimmt Pischel bei, fügt jedoch hinzu, man könne freilich auch daran denken, "daß *saddiṃ : sadhryàk* = *vīsuṃ : viṣvak* wäre", was wenig wahrscheinlich ist.

Mag es nun mit der formantischen Gestaltung der ai. Formen so oder so bewandt sein, man hat augenscheinlich von einem uridg. **sm̥-dhr-* auszugehen und dessen Schlußteil mit ai. *dhāráyati*, griech. θρήσασθαι, θρόνος, lat. *frētus* usw. zusammenzubringen[1]). Die Grundbedeutung war 'auf einen Punkt hin haltend'.

In der soeben (in der Fußnote) genannten Schrift habe ich, dem üblichen Ansatz eines urgriech. *ἀθροϝο für das historische ἀθρόο- folgend, dieses in formantischer Hinsicht mit dem von mir und andern ebenfalls an die W. *dher-* angeschlossenen ai. *dhruvá- dhrúvi-* 'fest, festruhend, feststehend, bleibend' zusammengebracht. Dies wird von Osthoff Etym.

1) Über ved. *ádhrigu-*, das ich in der Schrift Die Ausdr. für den Begriff der Totalität S. 14 mit *sadhrī́m* verbunden habe, s. Bloomfield Am. Or. Soc. Proceed. 1894 p. CXXVI und Am. Journ. of Phil. 17, 429 f.

Parerga 1, 121 als verfehlt bezeichnet, weil *dhruvá- dhrúvi-* volksetymologische Umgestaltungen von **druvá- *drúvi-* seien, die mit griech. δροόν got. *triggws* usw. wurzelhaft zusammengehörten. Für so sicher, wie sie Osthoff selbst erscheint, halte ich diese Beurteilung des ai. Adjektivs nicht. Indessen muß zugegeben werden, daß das gewöhnlich als urgriechisch vorausgesetzte *ἀθροϝο- an *dhruvá-* eine verläßliche Stütze nicht hat. Und so darf denn noch auf einen andern Weg verwiesen werden, auf dem sich dem griechischen Wort als einem Wurzelverwandten von ai. *sadhry-áñc-* beikommen läßt.

ἀθρόοι erscheint seit Homer oft bei Verba des Gehens, überhaupt der Bewegung, z. B. γ 34 ἀθρόοι ἦλθον ἅπαντες, β 392 περὶ δ' ἐcθλοὶ ἑταῖροι | ἀθρόοι ἠγερέθοντο. Da nun zwischen den οο von ἀθρόο- ebensogut *i̯* geschwunden sein kann wie *u̯*, so läßt sich ausgehen von einem *ἀθρο-ι̯ό-, dessen Schlußglied -ι̯ο- dasselbe zu εἶμι gehörige *-i̯o-* 'gehend, sich bewegend' war, das vorliegt in κοινόc aus *κομ-ι̯ό-, 'zusammen, in einer Gemeinschaft sich bewegend' (vgl. lat. *com-i-t-*), ξῡνόc ebenso aus *ξυν-ι̯ό-, πεζόc aus *πεδ-ι̯ό- (vgl. lat. *ped-i-t-*) u. a. (IF. 17, 355 ff.). Ähnliche Komposita mit derselben Wurzel im Hinterglied sind ai. *tura-yā́-* und *ēva-yā́-* 'schnell gehend' (zu *turá-*, *ēvá-* 'schnell'). Das Vorderglied war adverbial wie z. B. in ταχυπόροc 'schnell gehend', ai. *satya-yáj-* 'wahrhaft opfernd'.

Der durch *-i̯ó-* gegebene Begriff der Bewegung wäre in ἀθρόο- mit der Zeit verblaßt (schon bei Homer αὐτοῦ δὲ παρὰ κλιcίῃcιν ἔμειναν | ἀθρόοι Ο 657 u. ähnl.), ebenso wie er in κοινόc verblaßt ist und in zahlreichen kompositionellen Richtungsadjektiva verschiedener idg. Sprachen, deren Endglied von Haus aus eine Bewegung ausgedrückt hat.

Der akzentuelle Übergang von *ἀθροό- zu ἀθρόο- geschah nach dem sogen. Wheelerschen Gesetz, vgl. λᾱοccόοc, ἡδύλοc usw. (vgl. oben über ἁπλόοc).

3. Lokrisch ἀπιατεc.

Eine schwierige und viel behandelte Stelle im Kolonialgesetz von Naupaktos SGDI. n. 1478 ist der Satz Z. 35 προcτάταν καταcτᾶcαι τῶν Λοϙρῶν τῶπιϝοίϙῳ καὶ τῶν ἐπιϝοίϙων τῷ Λοϙρῷ, hοίτινεc καπιατεc ἔντιμοι ΕΣ. Bis zum Relativsatz hin ist der Sinn klar. Für einen etwaigen Prozeß soll man einen Vertreter vor Gericht einsetzen aus den hypoknemidischen Lokrern für

den Kolonisten und umgekehrt aus den Kolonisten für den hypoknemidischen Lokrer. Der Relativsatz muß sich auf die Qualifikation des zum Prostates zu Wählenden beziehen, und das ἔντιμοι enthält dann die Forderung, daß er im Vollbesitz der bürgerlichen Rechte (att. ἐπίτιμος) sei. Soweit sind alle Interpreten einig.

Zuletzt hat B. Keil in der Fußnote zu Solmsens Inscr. Gr. sel.³ 37 und in IF. 36, 236 f. den Relativsatz behandelt, und gleichwie Keil seine Deutung vorgelegt hat, ohne sich in eine kritische Besprechung der vor ihm vorgetragenen Deutungen einzulassen, so glaube auch ich diese Versuche hier beiseite lassen zu dürfen. Gegen jeden erheben sich schwerste Bedenken.

Meiner Meinung nach ist Keil der Wahrheit wenigstens nahe gekommen. Wie er, nehme ich ΕΣ als das Imperfekt ἦς in dem Sinne von ἦσαν: mit der alten 3. Sing. ἦς = ai. *āḥ* (uridg. **ēs-t*) war die alte 3. Plur. ἦεν ἦν = ai. *āsan* in Konkurrenz gekommen, es trat Unsicherheit im numeralen Gebrauch ein, und wie man ἦεν ἦν auch für die 3. Sing. verwandte, so im Lokrischen ἦς auch für die 3. Plur. Dabei hat begünstigend eingewirkt, daß man mit dem Neutr. Plur. als Subjekt das Verbum im Sing. verband: οἵτινες ἦς entstand also mit unter dem Einfluß von ἅπινα ἦς. Keil argumentiert nun so. Nur solche Kolonisten in Naupaktos konnten προστάται werden, die auch in Opus ἐπίτιμοι gewesen waren, und zwar nicht bloß überhaupt es einmal gewesen waren, sondern es in dem Augenblick der Abwanderung waren. Daher sei zu übersetzen: die auch, als sie fortgingen, epitim waren, attisch οἵτινες καὶ ἀπιόντες (= καὶ τότε, ὅτε ἀπῄεσαν) ἐπίτιμοι ἦσαν. So sei denn in ἀπίατες[1]) die alte schwache Stammgestalt ἰἀτ- enthalten, wie sie in dem Femininum ἐπίασσα bisher schon belegt war.

Dem stellt sich aber die Form ἰόντα in Z. 18 in den Weg. Wenn die schwache Stammform im Lokrischen in das Gebiet der starken eingedrungen war, so ist nicht einzusehen, warum sie nicht auch in den Akkusativus Sing. gekommen sein sollte. Die beiden Kasus, Akk. Sing. und Nom. Plur., gehen in dieser Hinsicht sonst immer Hand in Hand (vgl. z. B. κύνα κύνες, ἄρνα ἄρνες), und niemand wird behaupten wollen, daß sich ἀπ-ιών als Kompositum vom Simplex in diesem Punkt leicht könnte unterschieden haben.

1) κἀπίατες wie τἀγορᾶ Z. 20. 22.

Mit Beibehaltung des Gedankens "die auch als Abwanderer, Auswanderer (aus der Heimat) im Besitz der bürgerlichen Rechte waren, so daß ihr Personenstand, den sie in Opus hatten, unverändert weiter verblieb"[1]) ließe sich ἀπιατες als ἀπιᾶτες mit ἀπίᾱ (γῆ) 'die Ferne, die Fremde' zusammenbringen, das aus Homer bekannt ist: Γ 49 (Hektor zu Paris) γυναῖκ' εὐειδέ' ἀνῆγες | ἐξ ἀπίης γαίης, π 18 ὡς δὲ πατὴρ ὃν παῖδα φίλα φρονέων ἀγαπάζει | ἐλθόντ' ἐξ ἀπίης δεκάτῳ ἐνιαυτῷ. Das Wort gehört zu ἀπὸ (vgl. Buttmann Lexil. 67 ff., Pott Et. Forsch. 1², 446), und es stellt sich zu einem Adjektiv *ἄπιος, das sich formantisch vergleichen läßt mit πρόσθιος, ὀπίσθιος von πρόσθε(ν), ὄπισθε(ν)[2]) und mit dem ein Adjektiv **ufjis* von *uf* voraussetzenden got. *ufjō* 'περισσόν' (2. Kor. 9, 1). Man kann dann ἀπιᾶτες als eine Art von Kurzform zu ἀποικοῦντες, ἀποικιζόμενοι betrachten. Es war gebildet wie z. B. πλανής -ῆτος neben πλανήτης, zu πλάνη πλανάομαι; dem πλανάομαι mag ein *ἀπιάομαι 'ich entferne mich, gehe in die Fremde' gegenübergestanden haben. Zu dem Formans -τ- neben -τᾱ- in dieser Nominalklasse s. Fraenkel Griech. Nomina agentis auf -τήρ, -τώρ, -της (-τ-) 1, 27. 2, 199 ff.

4. Lat. *imbēcillus*, *imbēcillis*.

Die aus dem Altertum stammende etymologische Deutung *imbecillis quasi sine baculo*, wonach das Wort aus *in-* privativum und *baculum* (*bacillum*) zusammengesetzt wäre und ursprünglich 'stablos, haltlos, ungestützt' bedeutet hätte, dieses anfänglichen konkreten Sinnes aber schon im Beginne der historischen Latinität verlustig gewesen wäre, hat sich bis auf die Gegenwart behauptet. Zuletzt vertritt sie Walde Et. Wtb.² 80 f.

Mag man nun von **im-bacillos* oder von **im-baccillos* (vgl. die Schreibungen *baccillum* und *bacchillum* Thes. l. Lat. 2, 1668, 37 ff.) ausgehen, das *ē* bleibt dabei völlig rätselhaft. Daß die Vokallänge zur Vermeidung geminierter Konsonanz in zwei aufeinander folgenden Silben an die Stelle von *ĕ* (**imbĕccillo-s*) gekommen sei, was Walde als Möglichkeit ins Auge faßt, hat

1) Unter den als Kolonisten Abwandernden waren, wie anzunehmen ist, besonders solche Leute, denen die bürgerlichen Rechte genommen oder verkümmert waren.

2) Auch mit ἀντίος insofern, als dieses nicht bloß von ἀντί, sondern auch von ἄντα aus gebildet sein wird, vgl. Λ 94 ἀντίος ἔστη mit Ζ 141 στῆ δ' ἄντα σχομένη.

meines Wissens nirgends eine stützende Parallele. Und eine alte Nebenform des Wortes *baculum* mit uridg. *ē* in der ersten Silbe anzunehmen, die sich in unserm Kompositum erhalten hätte, ist ebenso mißlich. Denn alles Außeritalische, was man mit *baculum* wurzelhaft zu identifizieren berechtigt ist, weist nur kurzen Vokal auf: griech. βάκτρον βακτηρία[1]), ir. *bacc* 'Krummstab, Haken', mengl. *pegge* engl. *peg* 'Pinne, Pflock', ndd. *pegel* 'Pfahl'.

Dazu kommt ein semasialogisches Bedenken, das von Forcellini u. a. geltend gemacht wird: schwach ist nicht, wer ohne Stab (sine baculo) ist, sondern wer eines Stabes bedarf und sich deshalb mit einem Stabe versieht. Doch möchte ich auf diesen Einwurf weniger Gewicht legen.

Ich vermute etymologischen Zusammenhang von *imbēcillus* mit *dēbilis*.

Besonders auf Grund der Ausführungen von Osthoff IF. 6, 1 ff., Morph. Unters. 6, 164. 176 ff. stellt man mit Recht als wurzelverwandt zusammen *dē-bilis*, ursprünglich 'wer von Kräften ist, kraftlos', ai. *bála-m* 'Kraft, Stärke, Gewalt, Wucht', *bálīyas-* 'kräftiger, sehr kräftig', griech. βέλτερος βελτίων 'besser, vorteilhafter', ἀ-βέλτερος 'schwachsinnig, einfältig', ursprünglich 'unstark an Geist' (wie auch *dēbilis*, *dēbilitās* zugleich vom Geist gebraucht vorkommt)[2]), aksl. *boljьjь* 'größer; praestantior, melior', *bolje* Adv. 'magis, plus; melius'. Dazu vielleicht auch mir. *diblide* 'senium' und *balc* 'fest, dick, stark', kymr. *balch* 'hochragend, stolz' sowie nl. nd. fries. *pal* 'fest, unbeweglich'.

Der Vokal der Wurzel dieser Wortsippe erscheint lang in ai. nachved. *bālá-ḥ* Adjekt. 'jung, kindlich' ('kürzlich aufgegangen' von der Sonne, 'zunehmend' vom Mond), Substant. 'Kind, Knabe', *bālā́* 'Mädchen, junge Frau', dazu mit gleicher Bedeutung *bālaka-ḥ* M., *bālikā* F. Wegen des Bedeutungsverhältnisses zwischen *bālá-* und *bála-m* vergleiche man got. *magus* 'Knabe', aisl. *mǫgr* 'Sohn, junger Mann', as. *magu* 'Knabe', ags. *maȝu* 'Kind, Sohn, Mann', got. *mawi* 'Mädchen', *magaþs* ahd.

1) Über das von Walker u. a. herangezogene ἀβακής s. Walde Woch. f. klass. Phil. 1914 Sp. 1362 f.

2) ἀβέλτερος für älteres *ἀβελίων = ai. *abalīyas-*, Kompar. zu *a-balá-* 'kraftlos, schwach'. Als diese formantische Veränderung geschah, muß die Grundbedeutung von βέλτερος noch einigermaßen lebendig gewesen sein.

magad 'Jungfrau'[1]) neben got. *magan* 'vermögen, können' *mahts* 'Macht, Vermögen, Kraft'; lit. *vaĩkas* 'Knabe' neben *vẽkà* 'Kraft', *vykis* 'Leben, Lebendigkeit', lett. *wīkt* 'gedeihen'; griech. ἥβη 'Jugendlichkeit, Jugendblüte' neben lit. *jėgiù jė̃kti* 'vermögen, imstande sein (durch physische oder geistige Kraft)', *nů-jėga* 'Vermögen'[2]), ai. *váyas-* 'Jugendblüte, jugendliches Alter' neben der im Vedischen noch erhaltenen älteren Bedeutung 'Kraft, Stärke' und lat. *vīs vīrēs*[3]). Überall hat hier der Begriff der Kraftentwicklung, der Erstarkung des Geschöpfs die Grundlage abgegeben zur Bezeichnung der Jugend im Gegensatz zu der Schwachheit und Hilflosigkeit des Neugeborenen oder auch zur Schwäche des Alters. War im Gebrauch dieser Wörter das Bedeutungselement der Kraft gegen das des Lebensalters verblaßt und der letztere Begriff der dominierende geworden, so war zu weiteren Sinnesverschiebungen nach verschiedenen Richtungen hin Gelegenheit gegeben. Daß sich den Indern das Band zwischen ai. *bālá-ḥ* und *bála-m* schon stark gelockert hatte, ersieht man u. a. aus dem häufigen Gebrauch von *bālá-ḥ* in dem Sinne 'kindisch, einfältig, töricht'.

Ich denke mir nun als Grundlage von *imbēcillus* entweder ein **bēlex*, Gen. **bēlicis*, 'kräftig' (vielleicht speziell auch 'jugendkräftig'), gebildet wie das von uridg. **seno-s* 'alt' abgeleitete *senex* (vgl. ai. *sanaká-ḥ*, gall. *Seneca Senicco*) oder ein mit *modicus*, *tenebricus*, *bellicus* zu vergleichendes **bēlicus*. Hierzu **imbēlicillus* mit verkleinerndem *-illus*, wie in *pusillus*, *pauxillus*, *tantillus*, und weiterhin durch einen rein lautlichen Vorgang, sogenannte syllabische Dissimilation oder Haplologie *imbēcillus*, gleichwie *simbella* = **sēmibella* aus *sēmi-libella*, *latrōcinium* aus **latrōni-cinium*, *lapicīda* aus *lapidi-cīda*, *sansūgia* aus *sangui-sūgia*, griech. κορδυβαλλώδης aus *κορδυλο-βαλλώδης, ποδάνιπτρον

1) Zu diesen stellt Bartholomae Altiran. Wtb. 1111 av. *maγava-* 'unverheiratet' (nur V. 4, 47).

2) Über russ. *jáglyj* 'heftig, eifrig, geschwind', das Zubatý Arch. f. slav. Phil. 16, 395 angeschlossen hat, s. Berneker Slav. et. Wtb. 443. Die Frage, ob der ital. Name lat. *Iegius* osk. Ieiis mit ἥβη zu verbinden ist oder nicht, braucht uns nicht zu beschäftigen. Denn auch in dem Fall, daß er zugehört, erfährt durch ihn die Frage der Bedeutungsentwicklung von ἥβη keine Beleuchtung.

3) Da zu dem uridg. *s*-Stamm **u̯ei̯es-* auch ai. *vīḍayati* 'macht stark, fest', *vīḍú-ḥ* 'fest' gehört (*vīḍ-* aus **viz-d-*), so ziehe ich dazu auch lat. *virgo* = **viz-gō -gen-*. Über andere Deutungen von *virgo* s. Walde[2] s. v.

aus *ποδ-απόνιπτρον, Ἀπολλωφάνης aus Ἀπολλωνο-φάνης u. dgl.[1]) Diese Kürzung von **imbēlicillus* konnte sich um so leichter durchsetzen, als das Wort der Isolierung verfallen war, indem es an Wurzelverwandten keinen Anhalt mehr hatte.

Die zuerst bei Cicero (Hortensius frgm. 63 Kays.) auftretende Deklinationsform *imbēcillis* deutet darauf hin, daß zu der Zeit, als sie aufkam, der deminuierende Sinn des Formans *-illo-* in *imbēcillus* erloschen war (vgl. denselben Vorgang z. B. bei *pēniculus* und *pēnicillus*, Joh. Friedrich Deminutivbildungen mit nicht demin. Bedeutung, Leipzig 1916, S. 73). Zu dieser Flexionsänderung aber mag besonders das Synonymum *dēbilis* beigetragen haben (*imbēcillior* : *dēbilior*, *imbēcillitās* : *dēbilitās*).

Seine Anwendung auf Schwäche des Geistes teilt *imbēcillus imbēcillis* mit *dēbilis* und griech. ἀβέλτερος (s. oben).

5. Lat. *vās*, ai. *ápi vatati.*

Noch keine sichere Anknüpfung hat sich für lat. *vās* (alat. *vāsum* und *vāsus -ī*) ergeben, das jegliche Art Gefäß, Behälter, Geschirr bezeichtet und durch Erweiterung dieses Begriffs auch 'Gepäck, Bagage, landwirtschaftliches Geräte (Pflug, Hacke, Sichel usw.)' bedeutet; im Umbr. vasus Abl. Plur. 'vasibus', *uaso* Akk. Plur. Im Hinblick auf *lanx* 'Schüssel', zu W. *lĕq-* 'biegen', hat man an Verwandtschaft mit *vătius* 'mit einwärts gebogenen Beinen', *vătāx* 'mit krummen oder schiefen Füßen' gedacht[2]), die wohl mit *vā-ru-s* 'dachsbeinig' (W. *u̯ā-* 'torquere, distorquere') zu verbinden sind (s. Walde Wtb.² 809). Ital. *vāss-* (*vassa* Plaut. Merc. 781 A) wäre dann auf älteres **u̯ā-t-s-* oder auch **u̯ā-s-s-* zurückzuführen. Etwas Wesentliches ist hiergegen nicht einzuwenden.

Eine andere Etymologie ergibt sich, wenn man an diejenigen Gefäßnamen denkt, denen der Begriff des Fassens zugrunde liegt: lat. *capēdo* 'ein Gefäß im Opfergebrauch', *capis -idis* 'Henkelschale' umbr. kapiře 'capide', lat. *capsa* 'Behältnis, Kapsel', zu *capio*; ai. *ámatra-m* 'Gefäß', Krug, Trinkschale', zu lat. *ansa ampla* 'Griff, Handhabe', *amplus* ursprünglich 'um-

---

1) Vgl. Verf. Ber. d. sächs. Ges. d. W. 1901 S. 31 ff., Niedermann Contrib. à la critique et à l'explication des gloses lat., Neuchatel 1905, S. 19 ff., Ehrlich Zur idg. Sprachgesch., Königsberg 1910, S. 6 ff.

2) *vatillum* ist hiervon abzutrennen. S. Sommer Lat. Laut- u. Formenl.² 232 f., Krit. Erläut. 86.

fassend' (Walde Wtb.[2] 37) [1]); ai. *dhāraka-ḥ* 'Behälter, Wasserkrug', zu *dhāráya-ti*; ahd. *faȥ* 'Behälter, Gefäß, Schrein, Kasten', lit. *pūdas* 'Topf', ai. *palla-ḥ* 'großer Behälter für Feldfrüchte' (aus **pad-la-*), zu W. *ped-* 'fassen' (Persson Beitr. 224 f.). So läßt sich nämlich *vās* anknüpfen an ai. *ápi vat-* 'geistig fassen, in sich aufnehmen, empfangen' (RV. 7, 3, 10 *ápi krátu̯ sucētasa̯ vatēma* 'mögen wir denktüchtige Geisteskraft empfangen'), Kaus. 'geistig einflößen, beibringen, eingeben', av. *aipi vat-* 'etwas verstehen, vertraut sein mit etwas', *frā vat-* Kaus. 'einem etwas zum Verständnis bringen, beibringen'. Zur Beschränkung der Bedeutung dieser ar. Komposita auf das Unsinnliche vgl. unser *begreifen*, das heutzutage nur ausnahmsweise noch im eigentlichen Sinne angewandt wird, oder unser *verstehen*, griech. ἐπίϲταϲθαι.

Hiernach wäre *vāss-* aus **vāt-s-* entstanden.

Leipzig. K. Brugmann.

Zum indogermanischen und griechischen Futurum.

Das Problem der Bildung der Futura oder Desiderativa im Indogermanischen kann man wohl etwas schärfer pressen, als von Magnien im letzten Kapitel seines 'Futur grec' (1912) oder von Brugmann in seinem Grundriß 2², 3 geschehen ist. Zunächst wäre deutlicher hervorzuheben, daß es zwei Zweige des Indogermanischen gibt, in denen zwei verschiedene Bildungsweisen bei primären Verben neben einander liegen, von denen die eine nicht auf die andere zurückgeführt werden kann: das Indisch-Iranische und das Keltische (Altirische). Im Indischen (und Iranischen) steht neben dem gewöhnlichen Futurum mit *-sya-* das Desiderativum mit Reduplikation und Suffix *-sa-*. Die enge Verwandtschaft beider Formenreihen hat bekanntlich Wilhelm Schulze [2]) aufgezeigt durch den Nachweis, daß bei Wurzeln auf *r*, *m*, *n*, *u̯*, *i̯* vor dem Zischlaut einst überall indogermanisches Schwa stand, im Futurum, das starke Wurzelform

1) Arm. *aman* 'Gefäß' kann ebenfalls hierher gehören, aber auch zu griech. ἁμίϲ 'Nachtgeschirr', ἄμη 'Eimer', die an W. *sem-* anzuschlißen sind (Solmsen Beitr. 1, 181).

2) Sitz.-Ber. der Berliner Akademie 55 (1904), 1434 ff.

hat, als *i* erhalten, im Desiderativum mit de Saussure'scher Kontraktion in Formen wie *jíhīrṣati* zu *hárati*, *cíkīrṣati* zu *karóti*, *jígāṃsati* zu *gácchati*, *śúśrūṣate* zu *śṛṇóti*, *cíkīṣate* zu *cikéti cinóti* usw. Das Alter dieses Schwa konnte er nicht nur durch die Deutung des litauischen *kláusiu* 'ich frage' erhärten, sondern namentlich durch das Auftreten des Vokals ε vor dem geschwundenen *s* im Griechischen bei Wurzeln auf ρ, λ, ν, μ, wozu nun noch die wahrscheinliche Erklärung der scheinbar dorischen Futura im Attischen wie πλευσοῦμαι als einer Kreuzung von πλεϝε[σ]ομαι und πλεύσομαι bei Wackernagel[1]) tritt. Die alte Frage, ob die griechischen Futura Konjunktive des Aorists sind oder nicht, scheint mir wie andern damit entschieden[2]).

Mit dem indisch-iranischen Desiderativ hat Zimmer KZ. 30, 128 mit Recht das altirische reduplizierte *s*-Futurum zusammengestellt. Pedersens Zweifel (Vgl. Gramm. 2, 365), die auch ich eine kurze Zeit (KZ. 31, 82) geteilt habe, scheinen mir ebenso wie Brugmann (Grdr. 2², 3 § 266) unberechtigt; die Bildungen — Reduplikation mit *i* und *s*-Erweiterung des im wesentlichen thematisch flektierenden Stammes — stehen sich zu nahe. Daß die 3. Sing. im Irischen unthematisch gebildet wird, ist als Neuerung leicht verständlich, da sie ganz ebenso im *s*-Subjunktiv, dem alten Konjunktiv des Aorists, wiederkehrt. Und daß Wurzeln, die dem Ablaut noch zugänglich sind, mindestens zum Teil sicher Normalstufe statt der indischen Schwächungsstufe zeigen, wie *fo·cich(i)urr* 'ich werde werfen' aus **kikerd-s-ō*, 3. Sing. *fo·cicherr*, genügt nicht, die Formen auseinander zu reißen. Ob man freilich in andern irischen Beispielen mit Brugmann a. a. O. geschwächte Wurzelform ansetzen darf, ist sehr zweifelhaft, wenn auch an sich in Formen wie 3. Sing. *fo·lil* (1. *fo·lilus*) zu *fo·loing* 'hält aus' der Abfall der Endsilbe und auch die Färbung *i* in der Reduplikationssilbe sich etwas leichter aus einem Stamm *lilūss-* (**liluks-*) als aus *lilōss-* (**lileuks-*) erklären würde.

Wichtig ist nun, daß, während diese reduplizierende Bildungsweise die regelmäßige ist bei allen Wurzeln, die auf einen

1) Sprachliche Untersuchungen zu Homer 245. Vgl. ebenda 243 f. zu hom. χ(ρ)είω.

2) Jedenfalls verstehe ich nicht, wie Thumb (Die Erforschung der idg. Sprachen 1, 73) hat sagen können: "Daß im griechischen Futurum ebenfalls sigmatische Aoristformen (Konjunktive) stecken, steht heute fest". Das ist ja grade, was n i c h t feststeht.

Verschlußlaut (außer *b*) oder auf ir. *-nn* ausgehen (Handb. § 656ff.), es doch 7 Verben dieser Gestalt gibt (6 habe ich schon Handb. § 661 aufgezählt), die ihr *s*-Futurum ohne Reduplikation bilden[1]). Es sind : *laigid* 'liegt' Wurzel ir. *leg-* Futurstamm *less-*, *saidid* 'sitzt' W. *sed-* : *sess-*, *rethid* 'läuft' *ress-*, *techid* 'flieht' *tess-*, *at·reig* 'steht auf' *-ress-*, W. *neth-* (*ar·neut sa* 'ich erwarte') *-ness-* und die zweisilbige Wurzel *aneg-* (*aingid* 'schützt, schont') *an(e)ss-*[2]). Diese Formen sind äußerlich vom *s*-Subjunktiv nicht verschieden. Daß es sich um eine Neuerung handle, wie noch Pedersen 2, 362 meint, ist ganz unwahrscheinlich, da sich grade einige der allergebräuchlichsten Verben wie 'sitzen' und 'liegen' darunter befinden, und da Futurum und Subjunktiv im Altirischen sonst gut geschieden sind. Vielmehr haben wir hier offenbar genau dieselbe Futurbildung wie im Griechischen vor uns, und drei Beispiele entsprechen sich unmittelbar: *less-* und λέξομαι, *sess-* und att. καθ-έcω[3]), *-ress-* und ὀρέξω. Sie zu trennen schiene mir äußerste Willkür.

Bevor ich die Schlüsse daraus ziehe, noch ein Wort über das asigmatische irische Futurum, das sich bei primären Verben mit anderm Wurzelauslaut findet und mit dessen Erklärung ich Handb. § 668 nicht ins Reine kommen konnte. Nach den indischen Mustern hätte man etwa zu *celid* 'verhehlt' ein urkeltisches Futurum (Desiderativum) **kiklāsō* (*-ū*), zu *fo·geir* 'erhitzt' ein **gigrāsō* (*-ū*) zu erwarten, wobei *lā*, *rā* de Saussure's $\bar{l}$, $\bar{r}$ (ind. *īr*) entspricht. Ich denke, daß wir in solchen Grundformen in der Tat die Erklärung des irischen *ē*-Futurums besitzen, indem Futurstämme wie altir. *cēla-*, *gēra-* auf sie zurückgehen. Das intervokalische *s* mußte schwinden. Freilich lassen sich nicht alle Flexionsformen ohne weiteres auf jenes Grundschema zurückführen; z. B. in der konjunkten 1. Sing. *·cél*, **·gér* kann nicht das alte *-ā[s]ū* einfach geschwunden sein. Vielmehr hat deutlich

1) Abgesehen von den Komposita mit zwei oder mehr Präpositionen, wo die Aufgabe der Reduplikation ohne Zweifel etwas Sekundäres ist (Handb. § 660).

2) Zu den von mir a. a. O. und Anz. 33, 34f. und von Pedersen unter den einzelnen Verben gegebenen Belegen kommen noch : 3. Plur. *forsa·leasad* Táin B. C. (YBL.) 3449, *fa·rresat* (zu *fo·reth-* 'helfen') ZCP. 11, 92, § 10, 3. Sing. *at·ré* ZCP. 8, 200 Str. 9, 3. Plur. Prät. Fut. *nit·ansitis* Táin B. C. (YBL.) 3557, Pass. Fut. *not·anister* Rev. Celt. 14, 191.

3) Jensen, Hermes 51, 333; Wackernagel, Sprachl. Unters. zu Homer 64. 254.

eine Ausgleichung mit der Flexion des *a*-Subjunktivs (*cēla-gēra-*) stattgefunden. Dazu mochte schon das lange *a* einladen, und sie wurde sicherlich dadurch sehr begünstigt, daß beim *s*-Futurum mit erhaltenem *s* das Futurum und der *s*-Subjunktiv gleich flektierten. So erweist sich die indische Bildung des Desiderativums von neuem als sehr alt. Ob nun auch irische Futura mit ungeschwächter Wurzel wie *gignithir* 'wird geboren werden', zunächst aus *gigena-* (Handb. § 646 f.), unmittelbar mit entsprechenden indischen Bildungen wie *jíjaniṣate* verbunden werden dürfen, ist natürlich fraglich, aber nicht von vornherein abzuweisen.

Somit gab es im Ost- und Westindogermanischen eine Desiderativ-Futur-Bildung mit *i*-Reduplikation[1]) und Suffix *-se/o-*. Daneben im Ostindogermanischen eine unreduplizierte Bildung mit *-si̯e/o-*, im Westindogermanischen eine eben solche mit *-se/o-*, die im Griechischen die einzige geworden ist[2]). Wer will, mag sich bei dieser Dreiheit beruhigen. Mir scheint die Annahme sehr nahe zu liegen, daß die indische Zweiheit einst die gemeinindogermanische gewesen ist, und daß im Westindogermanischen die unreduplizierte Klasse sich sekundär in ihren Endungen an die reduplizierte angeschlossen hat[3]). Unentschieden mag bleiben, ob einst — wie im Indischen — gewissermaßen jedes Verb beiden Bildungsweisen folgen konnte, etwa mit einem Bedeutungsunterschied, oder ob diese sich ursprünglich auf verschiedene Verben verteilten wie im Irischen.

Zum Schluß eine Vermutung zu der häufigen medialen Flexion des griechischen Futurums. Aus dem Obigen ersieht man, daß mich Meillets etwas zu fein ausgedachte Erklärung (bei Magnien 2, 295), das indische *i̯*-Suffix sei gewissermaßen das Äquivalent des medialen Charakters der griechischen *i̯*-losen Bildung, nicht überzeugt hat[4]). Auch weiß das nahestehende

1) Ob *u*-Wurzeln mit *u* reduplizierten wie im Indischen oder mit *i* wie im Irischen, mag auf sich beruhen bleiben.

2) Ob in homer. διδώϲειν, διδώϲομεν umgebildete Reste der ersten stecken, ist mehr als zweifelhaft.

3) Das Italische habe ich bei diesen prinzipiellen Erörterungen absichtlich beiseite gelassen, weil hier ja unzweifelhaft Einmischung von Konjunktivformen ins Futurum stattgefunden hat. So weit es wirkliche Futura sind, zeigen auch sie nur *-se/o-*.

4) Ved. *śróṣamāṇa-* 'hörend' darf man meines Erachtens nicht unmittelbar beiziehen, wie öfters geschieht. Es fehlt ihm ja eben das charakteristische Schwa, ebenso wie dem Substantiv *śruṣṭi-*.

Irische nichts von einer deponentialen Flexion des Futurums außer bei Deponentien. Ja, bei aktiven Verben, die einzelne Formen deponential bilden wie *ad·cí* 'er sieht' und W. *ed-* 'essen' den Subjunktiv, *daimid* 'er gesteht zu' das Präteritum, wird das Futurum trotzdem aktivisch abgewandelt. Es liegt somit am nächsten, eine speziell griechische Entwicklung anzunehmen, eine Ausbreitung der medialen Flexion von bestimmten Mustern aus. Als dieses Muster möchte ich vor allem das alte Futurum des Verbs 'leben' ansehen: hom. βείομαι βέομαι, 2. βέῃ, das Hom. Hymn. 2, 350 nach andern Formen des Verbs zu βιόμεσθα umgestaltet erscheint. Hier ist das Medium ohne weiteres klar. Ai. *jínvati* (*jinóti*) ist transitiv und heißt 'beleben, rege machen, in Bewegung setzen, fördern, kräftigen, erquicken' usw., das Medium 'lebendig werden, sich regen' usw.[1]). Zu letzterem gehört das Futurum βείομαι, βέομαι, wohl nicht aus *βεισομαι, sondern aus regelrechtem *βεi̯εσομαι mit Kontraktion von εε. Andre intransitive Formen sind im Griechischen wie anderwärts von der 'erweiterten' Wurzel g^{u}*iō(u)*-, g^{u}*i̯ō(u)*-, geschwächt und kontrahiert g^{u}*ī(u̯)*- aus gebildet, die aktivisch flektiert wird im Aor. ἐβίων und im Präs. ζώω, das das alte *g^{u}*īu̯ō* (ind. *jī́vati*, lat. *uīuō*) verdrängt hat. Man setzt zwar seit Brugmann Morphol. Unters. 1, 7, Mekler Beitr. zur Bildung des griech. Verbums 14f. und Hirt Idg. Ablaut 112 fast allgemein g^{u}*iē(u)*- oder ähnlich an[2]). Aber ich kann nichts finden, was diesen Ansatz rechtfertigt. Das attische ζῶ ζῇς ζῇ (darnach ζῆν, ζήσω ζήσομαι usw.) ist gewiß aus kontrahiertem ζῶ *ζῶις *ζῶι umgeformt nach Mustern wie νῶ 'spinne' νῇς νῇ, σμῶ 'schmiere' σμῇς σμῇ usw. Außerhalb des Attischen existiert ζη- nicht; das angeblich dorische ζήσων Epicharm 149 (Ahrens) aus Clemens Al. Strom. 6, 744 hat, wie allgemein anerkannt ist, sprachlich keinerlei Gewähr. Auch sehe ich nicht, wie man aus einer *ē*-Wurzel den Aorist βιῶναι gewinnen könnte, zumal ein altes Perfekt (mit *ō*-Ablaut) nicht vorhanden war; auch βίοτος βιοτή weist wohl trotz kret. βίετος auf *ō*. Das mediale Futurum *βεεομαι βείομαι neben ζώω und ἐβίων mochte unmittelbar θανέομαι (statt *θανέω) zu θνᾱίσκω ἔθανον hervorrufen und namentlich auch das bedeutungsverwandte Futurum zu *εσμι (als Verbum substantivum)

1) S. Geldner, Der Rigveda in Auswahl 1, 67.

2) Brugmann, Grundr. 2^2, 3, 158 rechnet jetzt wenigstens mit einer Basis g^{u}*ei̯ōu̯-* neben g^{u}*ei̯ē(i̯)*-.

in ἔccoμαι usw. umgestalten. War das futurale Medium einmal bei drei so häufigen aktiven Verben fest eingewurzelt, so stand seiner unbeschränkten Ausbreitung nichts mehr im Wege.

Bonn. R. Thurneysen.

Die dorische Betonung.

Die Urteile der Sprachwissenschaft über die dorische Betonung lauten recht resigniert. Die Quellen fließen sehr schwach: man wagt darum kein festes Urteil mehr zu fällen. Meiner Ansicht nach geht man aber mit dieser Resignation viel zu weit. Allerdings kennen wir keine mundartlichen Unterschiede in der Betonung, die doch vermutlich nicht ganz gefehlt haben; auch wissen wir den Akzent nur von einer ganz beschränkten Zahl von Wörtern und Formen. Aber im Gegensatz zu der herrschenden Anschauung scheinen mir diese dürftigen Überlieferungen doch zu genügen, um im allgemeinen ein zuverlässiges Bild von der dorischen Betonung zu erhalten. Von einem einheitlichen Gesichtspunkt aus läßt sie sich zwar nicht verstehen; aber das meiste geht doch glatt auf, sodaß nur ein geringer Rest unverständlich bleibt. Vor allem gilt es, mit dem Grundirrtum aufzuräumen, daß im Dorischen der Akzent im Gegensatz zum Äolischen die Neigung habe, dem Wortende näher zu rücken. AJPh. 9, 15 Anm. 1 spricht Bloomfield ganz offen aus, daß es zwar gelingen möge, die verschiedenartigen Abweichungen des Dorischen von der attischen Betonung durch an sich nicht unwahrscheinliche Hypothesen zu erklären, daß aber diese Hypothesen darum nichts taugten, weil die Abweichungen alle von derselben Art seien: Hinneigung zum Wortende; nur eine Erklärung, welche die Abweichungen auf eine Formel bringe, könne darum genügen. Nach diesem Rezept hat Thumb Handbuch griech. Dial. 78 gehandelt und ist dabei von der Wirklichkeit am weitesten abgeirrt. Mit Recht hat Hirt Handbuch[2] 279 die Ansicht, daß im Dorischen der Akzent nach dem Wortende hin verschoben sei, als unhaltbar bezeichnet; er hat aber nicht vermocht, die nötige Klarheit zu schaffen. In den wesentlichen Punkten hat er recht.

In den beiden von Hirt genannten Fällen handelt es sich, wie auch ich glaube, um eine ältere Betonung, als sie das

Attische kennt. Die Formen αἶγες, γυναίκες, πτώκας lehren deutlich, daß im Dorischen das sogenannte ἧμα-Gesetz nicht galt. Dasselbe zeigen zahlreiche Beispiele wie κράναι, παίδα, παίδες, νάες, Πάνες, φώτες, χείρες, θώας, Τρώας, ἀμύναι, στάσαι, φάσαι, λύσαι, κράξαι, δείραι usw. Der Akut ist hier alt. Meine Andeutung über das Lakonische IF. 28, 299 ist also nicht ganz korrekt.

Ebenso ist das Alte auch in dem zweiten Fall vermutlich bewahrt, in den Formen παντῶν, Τρωῶν, παντῶς.

Diesen zwei Reihen lassen sich noch mehr Beispiele angliedern, in denen lediglich die alte Betonung beibehalten ist. Nicht das dorische φρατήρ, sondern das attische φράτηρ hat seinen Ton verändert (Brugmann-Thumb[4] 226, Güntert IF. 37, 19), wozu in φράτωρ, μήτηρ, θυγάτηρ reichlich Anlaß vorlag. Die Abtönung spricht durchaus für φρατήρ als das Ursprünglichere; ai. *bhrātar-*, got. *brōþar* entsprechen also nicht φρατήρ, sondern φράτωρ. Daß in den Gen. Plur. κυανεᾶν, ἀμφοτερᾶν, ἀκρᾶν die lautgesetzliche, dagegen in attisch ἀμφοτέρων usw. eine analogische Entwicklung vorliegt, ist gar nicht zu bestreiten. Und ebenso ist es ganz selbstverständlich, daß der Ton auf der Vorletzten in dem Akk. Plur. κακαγόρος, ἀμπέλος, δασυκέρκος, κανθάρος keine Neuerung darstellt, da er ja auf *κακαγόρονς usw. beruht. Nur die vom Attischen aus geprägte Schulregel, daß der Akzent möglichst mit dem Nom. Sing. übereinzustimmen habe, kann zu der verkehrten Forderung führen, daß diese Akkusative eigentlich auf der Drittletzten betont werden sollten.

Bei den wenigen bekannten oxytonierten Einsilbern hat man zwischen älterer und jüngerer Betonung zu scheiden. Als alt betrachte ich die Form σκώρ, welcher der Akut ebenso gut zukam wie dem attischen φώρ. Die Deklination σκατός, σκατί kann nichts Altes gewesen sein, wenn σκώρ ein Wurzelnomen war. Die attische Betonung σκῶρ wird also durch Ausgleich in einer Zeit entstanden sein müssen, als der ρ-Stamm noch durch sämtliche Fälle hindurchging.

Auch in παίς vermute ich Ursprünglicheres als in dem attischen παῖς. Das Wort lautete einmal *παϝις; wäre dies von jeher barytoniert gewesen, so sollte man einen Akkusativ *παϝιν erwarten; wir kennen aber in der Literatur nur παῖδα, das bei Homer in der Gestalt παῖδ' an manchen Stellen in πάιδ' auflösbar ist; πάϊν kommt erst auf einer äolischen Inschrift römischer

Zeit vor und beweist nichts, weil die ιδ-Stämme bei den Äoliern gern in die Flexion der *i*-Stämme übertraten, s. Hoffmann Griech. Dial. 2, 554. Homerisches πάις wird also eine Form mit äolischer Betonung sein ebenso wie Κύπρις, Ἶρις u. a., die Wakernagel NGWG. 1914, 107 f. behandelt hat. *παϝίς war wohl eine Bildung wie Ἑλληνίς. War es von Haus aus nur Femininum, oder hat es etwa umgekehrt Anstoß zu den Bildungen wie Ἑλληνίς gegeben? Im Attischen mußte aus *παϝίδα, *παϝίδες, *παϝίδας nach dem ἧμα-Gesetz παῖδα, παῖδος, παῖδας werden; und wie der Akzent in παιδός, παιδί, παισί umgebildet wurde, so wird auch παίς zu παῖς geworden sein, und zwar durch Vermengung mit παῦς. Nur in παίδων behielt man im Attischen in Übereinstimmung mit Τρώων, πάντων Barytonese bei oder führte sie wieder ein. Im Dorischen ist uns hier gerade παιδῶν bezeugt; die Form beweist uns, daß man nach vollzogener Umgestaltung des Wortes, die ich in meiner Schrift über Silbentrennung behandeln werde, Endbetonung im Gen. und Dat. einführte, von der παιδῶν ganz selbstverständlich im Dorischen nicht ausgenommen sein konnte. Ein Beispiel alter Betonung, wie Hirt Handb.[2] 279 glaubt, kann παιδῶν auf keinen Fall sein.

In sämtlichen bisher genannten Fällen steht der dorische Akzent dem Wortende näher als der attische. Mit Ausnahme von παιδῶν hat aber dabei überall das Dorische älteres Gut bewahrt. Das Dorische hat also keine Neigung, den Akzent dem Wortende zu nähern, sondern umgekehrt das Attische entfernt ihn, wenn man sich so ausdrücken will, gern vom Wortende.

In andern Fällen hat das Dorische den Wortton allerdings nach dem Wortende hin verschoben. Dabei handelt es sich aber nur um Analogiebildungen, nicht um ein Lautgesetz.

Jung war die Betonung der Einsilber γλαύξ, ναύς, wenn Streitberg-Michels' Dehnungsgesetz hierfür anzuerkennen ist, vgl. Hatzidakis IF. 5, 338 f. Der Akut stammte von andern Kasus her; γλαύκες, νάες mußten ja Parxoxytona sein, da das ἧμα-Gesetz nicht galt. Interessant ist es, daß γλαύξ auch die Form der Koine war. Der Schluß, daß γλαύξ aus dem Dorischen in die Koine gedrungen sei, liegt nahe, braucht aber nicht richtig zu sein; die gebende Mundart konnte ja auch eine andere sein, die das ἧμα-Gesetz ebenfalls nicht mitmachte. Wenn wir hören, daß neben attischem αἶξ in der Koine αἴξ steht, so wird man vermuten dürfen, daß auch das Dorische αἴξ gesprochen

haben wird. Ebenso werden die meisten Einsilber im Dorischen gestoßen betont gewesen sein.

Aber nicht alle! βῶϲ wird uns mit Zirkumflex überliefert, und wir haben keinen Anlaß, an der Richtigkeit der Angabe zu zweifeln; die verschiedene Behandlung von ναύϲ und βῶϲ läßt sich sehr wohl begreifen, wie wir unten sehen werden. Dem Nominativ βῶϲ kam nach Streitbergs Gesetz der Akut, nicht der Zirkumflex zu, die Betonung von βῶϲ ist grade so gut eine Neuerung wie die von attischem βοῦϲ (worüber Hatzidakis IF. 5, 339). Für βῶϲ lieferte βῶν das Vorbild. Daß im Attischen dabei der Schleifton siegte, versteht man leicht, wenn man bedenkt, daß in dieser Mundart überhaupt diese Betonung ihr Gebiet vergrößerte und sogar Formen wie εἶϲ eroberte. Warum drang sie aber auch bei dem dorischen βῶϲ durch, während sie doch in ναύϲ u. a. weichen mußte, und das, obwohl auch hier der Akk. Sing. nach Streitberg IF. 3, 358 f. den Zirkumflex ererbt hatte? Um hierauf zu antworten, muß ich etwas weiter ausholen.

Auf eine Erörterung der Streitbergschen Dehnstufentheorie kann ich mich hier natürlich nicht einlassen. Die Theorie scheint mir vor allem zu weit zu gehen, ich erkenne aber ihre Richtigkeit für Fälle wie *rēx*, ai. *gaus* sowie für βῶν u. a. an. Nicht korrekt ist jedoch Streitbergs Ansatz der Moren bei βῶν. Idg. *$g^{u}\tilde{o}m$ wird durch Morenverlust aus **$g^{u}\bar{o}um$ erklärt. Wie viel Moren hatte denn **$g^{u}\bar{o}um$? Nach Streitberg IF. 3, 313 hatte es drei Moren. **$g^{u}\bar{o}um$ selber aber soll nach S. 359 aus **$g^{u}o\underset{\circ}{u}om$ entstanden sein, und letzteres hatte doch nur zwei Moren. Hier stimmt etwas nicht in der Rechnung!

Ich werde keinem Forscher etwas Neues sagen, wenn ich darauf hinweise, daß die Berechnung nach Moren nur ein ganz grobes Bild von der Wirklichkeit gibt. Die Phonetik hat längst festgestellt, daß die Dauer der Laute und Silben keineswegs in ein, zwei, drei Moren aufgeht. Besonders die Experimentalphonetik läßt außerdem leicht erkennen, daß Länge und Kürze nur relative Begriffe sind. In einem langen Wort z. B. ist ein langer Vokal absolut genommen kürzer als in einem kurzen Wort usw. Gleichwohl hat der Ansatz von Moren seine Berechtigung, er fördert doch häufig die Erkenntnis, und das ist auch bei der Dehnstufentheorie der Fall. Also **$g^{u}o\underset{\circ}{u}om$ ist zweimorig, $g^{u}o$- ist die eine More, -$\underset{\circ}{u}om$ die andere. Der silben-

anlautende Konsonant ist bekanntlich kürzer als der silbenauslautende, wie genaue Untersuchungen immer wieder zeigen Dazu stimmt die antike Metrik, in der silbenanlautende Konsonanten die Silbe nicht längen, sondern nur der silbenauslautende Konsonant Position bildet. Wie steht es da mit der zweiten Silbe von **g^{u}*ou̯om*? Der Hauptanteil der More fällt auf das *o*, der Anlaut *u̯* kommt wegen seiner Kürze kaum mit in Betracht, der Auslaut *m* aber ebensowenig. Das wortauslautende *m* kann nicht Position gebildet, also eine More gedauert haben; denn **podm̥* hat bei seiner Entstehung aus ***podom* keine More verloren, es ist zweimorig und war zweimorig, darum ist die erste Silbe von **podm̥* nicht gedehnt. Der wortauslautende Konsonant wurde demnach im Vorindogermanischen ebenso behandelt wie im Griechischen in der Bewertung für den Akzent, die letzte Silbe von ἄνθρωποϲ ist kurz, vgl. IF. 28, 298 f.

Wie kommt dann **g^{u}*ōu̯m* zu seinen drei Moren? Es müßte ja sekundär eine More dazu bekommen haben! Da dies unwahrscheinlich ist, wird die Annahme der drei Moren falsch sein. Auch **g^{u}*ōu̯m* wird zwei Moren gehabt haben, wie **g^{u}*ou̯om* zwei Moren hatte. Die Verteilung hat man sich nur nicht so zu denken, daß *ō* die zwei Moren füllte und *-u̯m* ebenso wie der Anlaut g^{u}- dem *ō* gegenüber in der Zeitdauer fast verschwand. Man wird vielmehr *ō* mit 1½ Moren, *u̯* mit ½ More anzusetzen haben. Als *u̯* schwand, ward *ō* zweimorig, aber mit Schleifton; denn dieses neue *ō̃* behielt in der Zweigipfligkeit einen Überrest der zweifachen Artikulation *ṓ* + *u̯* bei; zweigipflig und schleiftonig ist ja dasselbe.

Als ***nāu̯os* zu ***nā̃u̯s* wurde, trat ebenfalls Schleifton ein. Der Vorgang geht aber, worauf hinzuweisen Streitberg versäumt hat, der Entstehung von *g^{u}*ōm̃* voraus und ist von etwas andrer Art. ***nāu̯os* hatte drei Moren; wenn **nā̃u̯s* noch ebensolang war, wird *ā* überlang, etwa 2½ morig, und *u̯* ½ morig gewesen sein. Den dazu gehörigen Akkusativ erklärt Streitberg S. 359 f. nicht befriedigend. Dreimoriges ***nāu̯om* soll zuerst dreimoriges ***nā̃u̯m* ergeben und daraus erst dreimoriges **nāu̯m̥* geliefert haben. Hier stimmt doch wieder etwas nicht. In **nā̃u̯m* kann *ā* nicht allein die drei Moren ausgefüllt haben, es wird wie in **nā̃u̯s* 2½ morig und *u̯* ½ morig gewesen sein. Warum aber schwand *u̯* nicht, sodaß danach *ā* 3 Moren bekam?

Ich denke mir die Sache etwa so: ***g^u ōu̯m* bez. **g^u ōm̃* war ebenso wie **nāũm* nur die eine Fortsetzung von ***g^u ou̯om* und ***nāu̯om*, nämlich nur die vorvokalische Form und die in Pausa, d. h. am Schluß einer syntaktischen oder Atem-Einheit gebräuchliche Form. Vor einem Konsonanten ward **g^u ou̯m̥* und *nā́u̯m̥* daraus, in denen die Silben ihren Morenwert behielten. Der Akkusativ **nā́u̯m̥* findet also seine Erklärung durch unmittelbare Herleitung aus ***nāu̯om*. Streitberg hat ihn mit Schleifton (**nā̃u̯m̥*) angesetzt, wozu ihn sein Beweisgang führen mußte. Von Schleifton sehen wir aber in der indischen Form nichts. νῆα beweist ebensowenig wie lat. *nāvem*, es hatte den Zirkumflex ja nach dem ῆμα-Gesetz. Ai. *nā́vam* aber hatte Stoßton, es kommt im R̥gveda nach Graßmanns Wörterbuch 755 siebzehnmal vor, und zwar stets[1]) mit einsilbigem *ā*, wogegen der einmalige Nominativ *nā́us* nach Oldenberg R̥gveda I, 352 vermutlich zweisilbig zu messen ist. Die Zahl der Belege für *nā́vam* ist zu groß, als daß man Vernachlässigung des Schleiftons für wahrscheinlich halten möchte. Will man in ai. *nā́vam* nicht eine analogische Umbildung des Tons sehen — das natürlichste ist doch wohl, das nicht zu tun — so wird man auf ein idg. **nā́u̯m̥*, wie es meine Hypothese verlangt, nicht auf idg. **nā̃u̯m̥* geführt.

Aus idg. **nā́u̯m̥* mußte dorisches νάϝα, νάα entstehen; der Nominativ ναύς konnte in seinem Akzent also von νάα, νάες, νάας beeinflußt werden. Bei βῶς lag das anders: die einzige Form mit ω außer dem Nom. Sing. war der Akk. Sing. βῶν; da begreift es sich leicht, daß βῶς ebenfalls schleiftonig wurde. γραύς dagegen stand auf einem Brett mit ναύς und erhielt darum den Akut.

Analogisch ausgeglichen sind auch die Nominative ἀγγέλοι, ἀνθρώποι, ἀποστόλοι, φιλοσόφοι, Μενελάοι, γεραιτάτοι, λεγομένοι, λυπουμένοι, τυπτομένοι, πωλουμένοι, καλουμένοι, δωρουμένοι, μησαμένοι, ἀγκύραι, τραπέζαι, αὐειρομέναι und die 3. Personen Plur. ἐστάσαν, ἐφάσαν, ἐλύσαν, ἐδείραν, ἐκράξαν, ἐφάγον, ἐλέγον, ἐτρέχον, ἐκοσμήθεν usw., wie G. Meyer Griech. Gramm.³, 402 und Kretschmer Entstehung der Koine SWA. 143, 10, 16 längst vermutet haben. Der Akzent liegt durch diesen Ausgleich im

1) An sechzehn Stellen läßt sich überhaupt nur zweisilbiges *nā́vam* lesen, X, 178, 2 wäre dreisilbiges denkbar; das Metrum empfiehlt aber, wie mich Oldenberg freundlichst belehrt, hier lieber *svastaye* viersilbig zu lesen.

Plural immer auf derselben Silbe (abgesehen von ἀγκυρᾶν usw.). Hirt möchte, IF. 16, 86 und Handbuch[2], 279, in der dorischen Paroxytonese eine Altertümlichkeit erblicken. Damit dürfte er aber kein Glück haben. Daß attisch τυπτόμενοι nicht aus τυπτομένοι entstanden sein kann, habe ich bereits KZ. 40, 126 f. gezeigt. Sein Irrtum besteht aber nicht nur in diesem Punkt, er vergißt ja ganz, daß unter diesen dorischen Nominativen auch noch andre Formen als Partizipien stecken wie ἄγγελοι, die auch vor dem Wirken des Dreisilbengesetzes schon vermutlich auf der Drittletzten betont wurden. In all diesen Substantiven kann doch nicht in früherer Zeit der Akzent auf der Vorletzten gestanden haben. Es kommt weiter hinzu, daß nur der Nom. Plur. mit dieser Betonung als dorisch bezeugt ist, kein einziger Nom. oder Akk. Sing.; das kann bei der genannten, ganz stattlichen Reihe von Nom. Plur. kein Zufall mehr sein. Hirts Beurteilung muß also unrichtig sein. Das Dorische hat den Akzent verändert.

Die Fälle sind bei Nomen und Verbum so gleichmäßig, daß man die gleiche Ursache suchen wird, sie beruhen eben auf Ausgleichung. Es ist auch genau dasselbe wie bei den neugriechischen Formen ἀγγέλοι, ἀθρώποι einerseits und den 3. Plur. der Präterita ἐλαλοῦσαν, ἐλέγαν usw. andrerseits, die Hatzidakis Einleitung in die neugriech. Gramm. 419 f., 423 und Thumb Handbuch neugriech. Volksspr.[2] 25 f., 41 erwähnen. Daß ein historischer Zusammenhang zwischen der dorischen und neugriechischen Betonung besteht, wie Kretschmer a. a. O. meint, wage ich nicht sicher zu behaupten. Dagegen zwischen der altdorischen und der zakonischen ist es mir ebenso wie Deffner Zakonische Grammatik 36 f. durchaus wahrscheinlich. Auch hier haben wir *ànθropo*, Plur. *anθrìpi*; das Adjektivum macht außer im Komparativ *kalitèri*, *kalitère*, *kalìtera* diese Veränderung nicht mit: ἄρρωστοι ist zakon. *àrosti*. Das ist bemerkenswert; denn von einem Positiv haben wir eine vom Attischen abweichende paroxytonierte Form des Altdorischen nicht überliefert bekommen. Es sind nur ein Superlativ, Substantiva und Partizipia. Letztere sind auch im Zakonischen der Veränderung erlegen, wir haben hier *jinumèni*, *jìnumène*, *jinùmena* = γιγνόμενοι, γιγνόμεναι, γιγνόμενα. Das läßt uns den Weg erraten, den die Analogie eingeschlagen hat. Zuerst wurde das Substantivum ergriffen. Das Adjektivum konnte mehr Widerstand leisten, da es in der Neu-

tralform eine weitere proparoxytonierte Form im Plural besaß (ἄρρωστα), die außerdem nicht nur Nominativ, sondern auch Akkusativ war. Hier saß der alte Akzent wegen der doppelten Verwendung im Kasusgebrauch fester. Das Neutrum Pluralis wurde daher von der Analogie überhaupt nirgends angegriffen, weder beim Substantiv noch beim Partizipium oder beim Adjektivum. Dagegen im Maskulinum und Femininum folgte wenigstens das Partizipium dem Substantivum. Im Dorischen schloß sich ihm schon der Superlativ an. Im Zakonischen ist dann auch der Komparativ hinzugekommen und das Adjektivum in substantivischem Gebrauch (*ì aròsti* 'die Kranken'). So sehen wir allmählich eine Trennung in der Betonung entstehen, wie sie ganz ähnlich das Lateinische in der Verwendung von *-ī* und *-e* im Abl. Sing. kennt. Die konsonantischen Substantivstämme haben *-e*, ebenso das echte Partizipium (*amico praesente*) und der Komparativ, dagegen das Adjektivum hat *ī*- (*audacī*).

Im Neugriechischen sind nach Thumb Handb. ngr. Spr.[2] 25 f., 41, 63 f. ebenfalls nur die proparoxytonen Substantive auf -ος im Nom. Plur. auf der Vorletzten betont, die Adjektiva bleiben Proparoxytona. Das ist immerhin eine wichtige Übereinstimmung mit dem Zakonischen. Über die Betonung der Komparative und Partizipien sagt Thumb nichts[1]). Ich möchte darum mit meinem Urteil über den Zusammenhang zwischen der altdorischen und der neugriechischen Betonung zurückhalten. Daß aber die Analogie im Altdorischen wie im Zakonischen und Neugriechischen hier wirksam war, wird man getrost annehmen dürfen.

Auch bei der Betonung ἐστάσαν, ἐλέγον wird man ganz ruhig an ausgleichende Wirkung der Analogie glauben dürfen. Im Zakonischen hat die Analogie wiederum noch weiter um sich gegriffen und auch den Singular mit einbezogen, wie schon Hatzidakis Einl. 424 annimmt, während Deffners Auseinandersetzungen S. 38 f. veraltet und unrichtig sind. Auch im Neugriechischen hat der Plural bisweilen den Singular im Akzent beeinflußt: so ἐκάμα nach ἐκάμαμε, aber meist umgekehrt ἔφαγα und ἐφαγάμε, s. Thumb Handb. ngr. V.[2] 145. Eine Form des altdorischen Verbums könnte auf eine Veränderung auch im Singular des Verbums hinweisen, ὀρῶρ' bei Alkman. Aber hier

1) Die Betonung in den Texten wie σοφολογιώτατοι, λογικώτεροι Thumb S. 271 kann angesichts eines ἄνθρωποι S. 270 nichts beweisen.

darf man auch an eine ältere Betonung denken, da ja ὀρ- wohl erst sekundär vor ὦρε getreten ist. Die ablehnenden Bemerkungen Brugmann-Thumbs[4], 186 Anm. und 187 Anm. sind also übertrieben und treffen nicht das Richtige.

Auf irgend einer analogischen Umgestaltung werden auch die Genetive τουτῶν, τηνῶν, ἀλλῶν beruhen; vielleicht hatte der Genetiv des Femininums auf -ᾶν gewirkt. Sie scheinen zu lehren, daß die pronominale Deklination den Gen. Plur. überhaupt perispomenierte. Ebenso wurden dann auch die dazu gehörigen Adverbia wie οὑτῶς, ὁπῶς, τηνῶς; τουτῶ, αὐτῶ, τηνῶ; ἀλλᾷ, ταυτᾷ; τουτεῖ, τηνεῖ betont. Auch ἁμᾶ, διχᾶ mögen dahin gehören. Ob die Betonung des zakonischen *aljà* (Deffner 34 f., 38 f.) mit der des dorischen ἀλλᾷ in Zusammenhang steht, entgeht meiner Beurteilung.

Mit Hülfe der Analogie hat R. Meister Zur griech. Dialektologie Progr. Leipzig 1883, S. 4 auch die Oxytona Ποτιδάν, Ἀλκμάν unter Hinweis auf Τιτάν erklärt. Ob die Erklärung richtig ist, läßt sich schwer entscheiden. Man kann ebenso gut mit Hirt IF. 17, 87 Grundformen *Ποτιδαών usw. voraussetzen; in diesem Falle würde Ποτιδάν den alten Akzent bewahrt haben.

Ein weiteres Beispiel von Analogiewirkung scheint in der Betonung ὀρνίθες (auch ὀρνίχες?) gegenüber att. ὄρνιθες vorzuliegen. Auf eine Erklärung möchte ich verzichten, aber nicht unterlassen, an die neugriechische Neubildung ἡ ὀρνίθα Hatzidakis Einl. 423 zu erinnern, obwohl mir ein Zusammenhang nicht gerade wahrscheinlich vorkommt.

Die angebliche Hinneigung des dorischen Akzents zum Wortende hat sich uns bisher teils als eine Altertümlichkeit teils als Analogiewirkung offenbart. Eine Neigung, den Akzent dem Wortende zu nähern, bestand also gar nicht. Wir brauchen außerdem auch gar nicht zu bezweifeln, daß auch im Dorischen der Akzent auf der Drittletzten stehen konnte, daß also das Dreisilbengesetz für das Dorische genau so galt wie für das Attische. Wie dort war auch im Dorischen Betonung der Drittletzten nur möglich bei kurzer Ultima, bei langer trat der Ton auf die Vorletzte. Letzteres ergibt sich aus ἀνθρώποι deutlich, die obliquen Fälle hätten nicht wirken können, wenn nicht lange Ultima den Akzent der Drittletzten in ἀνθρώπων, ἀνθρώποις entzogen hätte. In Akkusativen wie κακαγόρος ist ja die Wirkung ehemals langer Ultima sogar bezeugt. Aus den verwickelten

und widerspruchsvollen Überlieferungen hat, wie ich bestimmt glaube, R. Meister S. 5 f. richtig herausgeschält, daß Formen wie λέγομαι, λέγεται, λέγονται den Akzent auf der Drittletzten trugen, nebenbei bemerkt ein Beweis dafür, daß auch im Dorischen der stoßtonige kurze Diphthong für den Akzent als kurz galt (unrichtig also bei Deffner 43 und bei mir IF. 28, 299). Ebenso hat Meister sicherlich mit Recht Zirkumflex für das Futurum doricum angesetzt, nicht nur für das aktive γραφῶ, sondern auch für das mediale γραφοῦμαι, ἐσσεῖται, φορεῖται usw. Es ist dies ja nichts anderes als lediglich eine Folge der Gültigkeit des Dreisilbengesetzes. Vendryes hat sich die Beweisführung für Betonung δραμείται in seinem Traité d'accentuation grecque 260 f. zu leicht gemacht; es genügt auf Meister 5 f. hinzuweisen.

Größere Schwierigkeiten machen καλώς, σοφώς neben κάλως, σόφως, κόμψως, ἅπλως. Ahrens sucht diese De Graec. linguae dial. 2, 33 dadurch zu beheben, daß er nur καλώς, σοφώς anerkannte und aus enklitischem Gebrauch erklärte. Er mag vielleicht damit recht haben; Besseres weiß ich nicht zu sagen. Jedenfalls verkehrt ist es aber, wenn Vendryes S. 261 auch noch einen Genetiv καλών, σοφών hinzu konstruiert.

Der Fall κάλως usw. wird übrigens bereits zu den Beispielen gehören, wo gegenüber dem attischen Gebrauch der Akzent sich vom Wortende entfernt hat. Solcher Art sind vielleicht auch dor. Φάλης neben att. Φαλῆς und dor. βίσχυν neben att. ἰσχύν, worauf wegen Bloomfield AJPh. 9, 15, Anm. 1 besonders hingewiesen sei. Es gibt eben auch Fälle, wo der dorische Akzent weiter vorn steht als im Attischen. Was in beiden Beispielen die ältere Betonung ist, wird schwer zu sagen sein. Ist att. Φαλῆς, Φαλῆτος etwa von Φαλῆν, Φαλῆνος beeinflußt?

Ein Wort verlangen noch die Paroxytona mit echtem oder unechtem Diphthong in der Vorletzten. Die Papyri bieten den Akzent mehrfach auf dem ersten Vokalzeichen. Ox. Pap. 1, 13 hat bei Alkman πάισαι, εχόισαι. Die Tatsache, daß hier äolische Formen dorisch betont sind, kann nicht den Ausschlag geben. Wir lesen auch κάι με Ox. Pap. 4, 63, bei Pindar Ox. Pap. 5, 36. κάι τι, aber auch τ' όυ = τ' οὔ Ox. Pap. 8, 40. Es handelt sich vielmehr um einen Akut auf beiden Vokalzeichen, s. meine Bemerkungen über die böotische Betonung NGWG 1918.

Daß πρᾶξᾶς, Nom. Sing. τιμῆες, Akk. Plur. νᾶσος Fehler für πράξᾶς, τιμήες, νάσος sind, liegt auf der Hand; bei κυβερνᾶτερ

mag es ebenso sein. Über cupícδεc 2. Sing. kann man verschieden urteilen; der Akzent bietet jedenfalls keine Schwierigkeit.

Zusammenfassend darf man nach den vorausgegangenen Erörterungen sagen: das Dorische kannte wie das Attische das Drei- und Zweisilbengesetz, machte aber das ἦμα-Gesetz, wie _⏑>⏑́_ nicht mit, es bewahrte auch sonst allerlei Altertümlichkeiten, zeigt aber Neigung zu Ausgleichungen in der Akzentstelle ähnlich wie das Zakonische und Neugriechische, nur in beschränkterem Maße[1]).

Göttingen. Eduard Hermann.

Zwei Vermutungen zu Homer.

1. 'Die Insel der Morgenröte'.

Die Insel der Kirke ist die Insel der Morgenröte; das steht zu Anfang des μ der Odyssee:

αὐτὰρ ἐπεὶ ποταμοῖο λίπεν ῥόον Ὠκεανοῖο
νηῦς, ἀπὸ δ' ἵκετο κῦμα θαλάccηc εὐρυπόροιο
νῆcόν τ' Αἰαίην, ὅθι τ' Ἠοῦc ἠριγενείηc
οἰκία καὶ χοροί εἰcι καὶ ἀντολαὶ Ἠελίοιο.

Daß die Insel der Kirke anfangs im Osten gedacht war, ist nach den Ausführungen von Wilamowitz Hom. Unt. 165; Rohde Psyche[1] S. 69 nicht zu bezweifeln (s. weiter Escher unter Aia(ia) bei Pauly-W.). Eigentümlich ist der Name der Insel: νῆcoc Αἰαίη (auch κ 135 λ 70) 'die Land-Insel', 'die zum 'Land' (Αἶα) in Beziehung stehende Insel'; auch Αἶα 'Land' ist als Name für eine Insel oder für ein Festland (das Kolcherland) gleich auffällig; Wörter wie αἶα γαῖα γῆ, *pagus rus terra, pays, Land* erscheinen ohne näher bestimmende Zusätze nicht oder nur unter ganz besonderen Verhältnissen als Ortsnamen (so findet sich *Land* im Gegensatz zu Stadt oder für ein Kernland im Gegen-

1) Nachträglich sehe ich, daß Krumbacher KZ. 27, 521f. Eigentümlichkeiten des mittelgriechischen Akzents zusammengestellt hat, die eine weitgehende Übereinstimmung nicht nur mit der neugriechischen, sondern auch mit der altdorischen und zakonischen Betonung aufweisen: Paroxytonese des Nom. Plur. von proparoxytonierten Substantiven, Partizipien, Komparativen, Superlativen auf -οι, wie ἀποcτόλοι, ταραττομένοι, ἐξωτικωτέροι, φιλτάτοι, und der 3. Plur., wie ἐτρομάcαν.

satz zu einem vorgeschobenen Gebiet gelegentlich in der Schweiz als geographische Bezeichnung, aber in regionaler Beschränktheit, nicht als allgemein bekannte Benennung; s. schweizerd. Id. 3, 1298f.). Herodot sagt denn auch immer Αἶα ἡ Κολχίς (1, 1; 7, 193. 197), obschon für die spätere Zeit, die αἶα als lebendiges Appellativ nicht mehr kannte, der Name Αἶα, weil nicht mehr ohne weiteres als 'Land' verstanden, nichts Auffälliges mehr zu haben brauchte.

Ist jedoch die Beziehung von Αἰαίη (νῆσος) auf αἶα sicher? Es sei gestattet, im folgenden eine Vermutung vorzutragen, die die Schwierigkeit, die in der Verwendung von αἶα als Name liegt, ausschaltet, die aber zugleich aufs schönste zur Beschreibung der Insel der Kirke in μ 1—4 stimmt: ich möchte vermuten, daß die νῆσος ΑΙΑΙΗ einst eine νῆσος ΑΑΙΗ (oder auch eine νᾶσος ΑΑΙΑ oder ΑΥΑΙΑ) war, wirklich 'die Insel der Morgenröte'; *ἀαῖος (oder *αὐαῖος) zu ἄ(Ϝ)α, αὔα (ἄας für ἠοῦς nach Zenodot Θ 470, αβασαι · ἀριστῆσαι. Hes. — beide Angaben jetzt auch bei Passow-Crönert —; lesb. αὔα bei Hoffmann Dial. 2, 428). Auch als Beiwort der Kirke (ι 32 μ 268. 273) mag einst die Form *ἀ(υ)αία gegolten haben, dagegen setzt der Name Αἰήτης κ 137 μ 70 Hes. th. 957f. 992. 954) wohl bereits den Ländernamen Αἶα voraus, der, wie ich weiter vermute, erst aus dem aus *α(υ)αια durch Mißverständnis verderbten αἰαίη abstrahiert wurde.

Ist die hier vorgetragene Vermutung richtig — beweisen läßt sie sich nicht —, so ist anfänglich die Insel der ursprünglichen Sagenfigur Kirke (vgl. Wilamowitz Hom. Unt. 116. 121f.) — als 'Insel der Morgenröte' — ebensowenig eine bestimmte Lokalität gewesen wie die 'Insel des Okeans', die ὠγυγίη νῆσος, auf der die stoffgeschichtlich als jünger betrachtete Dichterfigur Kalypso hauste (Wilamowitz a. a. O. 139).

2. εάων

ist auf die epische Sprache beschränkt und erscheint auch hier fast nur in formelhafter Verbindung mit einem Nom. ag. der Wz. δω- : δῶτορ ἐ., Anrede an Hermes θ 335 hymn. 18, 12. 29, 8 (von Kallimachos hymn. 1, 91 auf Zeus angewendet), (θεοὶ) δωτῆρες ἐ. θ 325 Hes. th. 46 (= 111). 664. Überall steht ἐ. am Versende, auch an der einzigen Stelle, wo die Form in freiem Gebrauche auftritt (πίθοι — δώρων οἷα δίδωσι, κακῶν, ἕτερος δὲ ἐ. Ω 527), wohl erst durch Loslösung aus den Formeln,

deren Bezeugung ja nicht jünger ist als das notorisch relativ junge Ω.

Benfeys Zurückführung der zweiten Formel auf ein gräkoarisches **dâtaras vasuâm* (Gött. Abh. 17 [1872], 57, N. 58, zitiert bei Kaegi RV² 165) erklärt die Form εάων nicht. Herodians Annahme eines fem. *ἐή hat noch in der neuern Sprachwissenschaft Nachfolge gefunden: nach J. Schmidt Pluralb. 58 ist an ein *ἔᾰ, gebildet wie nach ihm πρέςβᾰ aus *πρεςγϜα zu denken; L. Meyer Hdb. d. griech. Et. 1, 338 setzt ein *ἐή an, gebildet wie πλάτη zu πλατύς, θηλή zu θῆλυς; Boisacq S. 299 vermutet als Grundlage ein idg. **u̯esu̯ā.* Aber die Ansetzung einer fem. Abstraktbildung auf -ᾰ̄ zu ἐύς — ohne Not wird man Boisacq in der Trennung von ἐύς und ἐάων nicht folgen — ist nicht nur formell schwierig, sondern auch semasiologisch wenig einleuchtend: wie es noch nhd. heißt 'das Gut', so heißt es τὸ ἀγαθόν, *bonum*, ai. *vásu-*; es wäre auffallend, wenn jene alte 'liturgische Formel' vom 'Geber der Güten' statt vom 'Geber der Güter' gesprochen hätte.

Buttmann Sprachl. § 35 Anm. 9 (zitiert bei Kühner-Blass 1, 376) legt ein N. ἐά = ἀγαθά zugrunde. Wie soll man jedoch von einem solchen zu einem Gen. Plur. -άων kommen? Vielleicht hat aber Buttmann doch das Richtige getroffen, wenn auch in andrer Weise als er dachte, und vielleicht hilft die Benfeysche Gleichung doch weiter, wenn auch in einer neuen Fassung. Die ai. nomina ag., gerade auch die auf *-tar-*, können mit dem Akk. konstruiert werden; so z. B. *dắtā vásu* 'dator bona' RV VII 20, 2, *dā́tā rā́dhāṃsi* RV I 22, 8 (die Stellen besser im PW als bei Grassmann); vgl. Delbrück Vgl. Syntax 1, 386; Brugmann Grundr.², 2, 1, 331. 2, 2, 637 f. und an diesen Stellen genannte Literatur. Reste dieses Gebrauchs finden sich auch in andern idg. Sprachen, auch im Griechischen (s. ebd.). Also konnte einmal griech. gesagt werden δώτωρ (diese Form entspricht genau dem ai. paroxytonierten *dā́tā* — oder, dem ai. oxytonierten *dātā́* entsprechend, δωτήρ) *εέα (Akk. wie ἡδέα); vgl. das obengenannte *dā́tā vásu.* Die Formeln δῶτορ *εέα, δωτῆρες *εέα waren nach der alten Metrik am Versende möglich. Als das Gefühl für den Akk. bei nomina ag. zurückgegangen war, das lebendige Sprachgefühl den Gen. verlangte, konnte ein Rhapsode darauf kommen, den grammatisch undurchsichtig gewordenen Formeln einen genetivisch aussehenden Ausgang zu geben: εάων. Eine genaue Parallele für diese Annahme vermag ich allerdings nicht aufzuzeigen — es

braucht auch gar keine zu geben —; Fälle wie Ἀντιφατῆα, ποτῆτος (nach Wackernagel Gött. Nachr. 1914, 35 erweitert für *ποτῆς) sind metrischem Bedürfnis entsprungen, εὐμενέτῃσιν ζ 185 steht unter andern Bedingungen[1]).

Die alte Herleitung von ἐύς aus idg. *u̯esu- (ai. *vásu-*; entsprechend iran., illyrisch, kelt. und germanisch, s. Boisacq 299) die doch unmittelbar einleuchtet (man muß fast die Frage stellen, was aus idg. *u̯esu- im Griechischen geworden ist), wird durch den ϝ-losen Anlaut nicht widerlegt: ϝ- kann in ϝεϝος ϝεϝι ϝεϝες ϝεϝα, vielleicht auch in ϝευς ϝευν ϝευ ϝευσι ϝευνς (gesprochen *u̯e-us* usw.) dissimilatorisch geschwunden sein. Was die Formen mit ἠ- betrifft, ist die Auffassung, sie beruhen auf metrischer Dehnung, vielleicht doch nicht mit Collitz KZ. 27, 183ff. und Schulze Quaest. epp. 33f. von der Hand zu weisen: nach dem Index von Gehring erscheinen 6mal die Formel μένος ἠύ, 6mal ἠύς τε μέγας τε, 3mal ἠύν τε μέγαν τε, alles am Versschlusse; nur θεοῦ γόνον ἠὺν ἐόντα Ζ 191, ὅς ῥ' (bezw. ὄφρ') ἠὺς θεράπων Π 464. 653 zeigen freiere Stellung und Verwendung.

Zürich. E. Schwyzer.

ΟΡΦΑΣ.

Ein Beitrag zur griechischen Dialektologie und zur delphischen Topographie.

Eine der etwa auf die Mitte des 6. Jahrhs. datierten Metopen vom Schatzhause der Sikyonier in Delphi stellt ein Kriegsschiff dar, auf dem besonders die Figuren von zwei un-

1) εὐμενέτης steht nur im Preise des einträchtigen Ehepaars, das ist πόλλ' ἄλγεα δυσμενέεσσι, χάρματα δ' εὐμενέτῃσι ζ 185 (zu verstehen nach Sapphos Nachahmung [ὡς φίλοισ]ι Fοῖσι χάραν γένεσθαι [κὠνίαν ἔ]χθροισι Diehl Suppl. lyr.², S. 13). Fraenkel Nom. ag. 1, 54 läßt εὐμενέτης von einer zweisilbigen Basis μενε- ausgegangen sein. Einfacher ist es, darin eine dichterische Umbildung von εὐμενής zu sehen, die jedoch nicht, wie εὐμενέων δυσμενέων ὑπερμενέων (Stämme auf -οντ-) metrisch bedingt ist, sondern den störenden Gleichklang δυσμενέεσσι : εὐμενέεσσι zu vermeiden hilft (εὐμενής ist bei Homer allerdings nicht belegt, muß aber vorhanden gewesen sein; die Gegenüberstellung εὐμ. : δυσμ. findet sich noch in der kretischen Rechtssprache: ὄκα] τινὰς τὸν εὐμενέον δυσμενέας τιθείμεθα καὶ τὸν δυσμενέον εὐμενέας in dem zweiten der unter argivischer Vermittlung geschlossenen Verträge zwischen Knosos und Tylissos, etwa Mitte des 5. Jahrhs., nach dem Herausgeber Ἰ. Χατζιδάκις Ἀρχ. Εφ. 1914, 94ff.; Z. 11ff.). Auch der Vok. ὑπερμενέτα hymn. 8, 1, den Fraenkel wie εὐμενέτης erklärt, ist einfacher als dichterische Umformung von ὑπερμενές zu fassen.

verhältnismäßig großen Personen in die Augen fallen, die auf Musikinstrumenten spielen und dazu singen. Den Figuren sind Inschriften "en peinture noire ou bistre foncé" beigemalt; die Inschrift neben dem Haupte des Musikers zur Linken ist unentziffert; dagegen steht links vom Haupte des Musikers zur Rechten "en colonne de haut en bas" deutlich ΟΡΦΑΣ. Den zuhörenden Reiter auf der linken Seite der Metope — eine entsprechende Figur wird auf der rechten Seite vermutet — bezeichnet die Beischrift als Πο.υδευκ.ς. Die auf dem Schiff als Schirmwand aufgestellten Schilde — eine ungewöhnliche Darstellung in der griechischen Kunst — erscheinen wieder in Apollonios von Rhodos Beschreibung der Argo (Argon. 4, 199f.). "[Le] bas-relief . . . avec le vaisseau, Orphée chantant et les deux cavaliers, peut être, sans plus d'hésitation, rapporté à la légende des Argonautes"; die Dioskuren wie Orpheus stehen unter den Argofahrern mit in erster Reihe. Dies alles nach der zusammenfassenden Darstellung von Homolle Fouilles de Delphes t. IV (Monuments figurés Sculpture) Texte Premier fascicule 1909, S. 27—30. 32f.

Daß Ορφας[1]) eine andere Form für Ὀρφεύς sein könne, wird bei dieser Deutung stillschweigend vorausgesetzt. So einleuchtend die Gleichsetzung vom archäologischen Standpunkte aus sein mag — ich kann mir darüber kein Urteil erlauben — sie verlangt doch eine Rechtfertigung vom grammatischen Standpunkt. Ich glaube eine solche geben zu können, glaube auch, daß es sich, wenn ich nicht irre, verlohnt, eine solche zu geben. Die Namensform Ορφας ist für Laut- und Formenlehre von nicht unerheblichem Interesse: sie liefert für jene den Beweis, daß die Öffnung auch des langen *e*-Vokals (urgriech.) η zu α, die bisher als elische Eigentümlichkeit gegolten hatte (z. B. ϝράτρα, μά, πατάρ Thumb Dial. S. 173) auch dem äußerst dürftig überlieferten Dialekt von Sikyon eignete, und lehrt für die Deklination, daß der besonders aus Arkadien und (neben -εύς) auch aus Kypros bekannte Typus des Nominativs auf -ης zu Stämmen auf -ευ- auch in Sikyon vertreten war.

Das ist richtig, wenn Ορφας wirklich, wie ich annehme, aus Ορφης hervorgegangen war[2]). Die Öffnung von (urgriech.)

1) Formen, deren Akzent nicht bekannt ist, sind im folgenden alle unakzentuiert gelassen.

2) An eine hyperdorische Form nach Art von γνάσιος, καθᾶκον

η zu α im Sikyonischen wird durch einen zweiten Fall gestützt. Leider nicht durch Πολυδευκας auf den Metopen vom sikyonischen Schatzhause in Delphi: auf der Argo-Metope stehen nur die Buchstaben Πο.υδευκ.ς, auf der Metope mit der Verfolgung der Aphariden durch die Dioskuren nur Πολυδευ (neben Καστορ und Ιδας), nur Homolle a. a. O. S. 32 braucht die Form Πολυδευκας, die ich allerdings nun für ergänzt halten muß. Wohl aber findet sich eine — leider auch nur mit Hilfe einer Ergänzung gewonnene — Parallele in einer Inschrift (wohl noch des 6. Jahrhs.) vom Schatzhause der Sikyonier in Olympia (Inschriften von Olympia Nr. 714 = D.-I. 3163 Imagines[3] S. 49). Man mußte bisher die Wortform στᾶθος in der beschreibenden Bronzeinschrift . . . το στ]ᾶθος τἀριστερὸν πυρρ[ο]ί, τὸ [δὲ δεξιόν . . . als unsicher oder als elischen Einschlag betrachten; denn die Form στῆθος ist auch dorisch (Pindar, Theokrit, vgl. L. Meyer Handbuch der griech. Etym. 4, 155; Prellwitz; Boisacq), ohne daß man hier an Entlehnung aus dem Ionisch-Attischen denken könnte, die allerdings in besondern Fällen vorkam (so Πηλεύς auch bei Pindar statt Παλεύς v. Wilamowitz Ilias und Homer S. 118[1]). Aber die auf Kirchhoff AZ. 37, 162 zurückgehende Ergänzung στᾶθος ist wenigstens durch keine wahrscheinlichere Vermutung ersetzt und der Annahme elischen Einflusses widerspricht das charakteristische sikyonische Alphabet der Inschriften der Sikyonier zu Olympia. So dürfen στ]ᾶθος und Ορφας zu einander in Beziehung gesetzt und als — vorläufig einzige — Zeugnisse für den Übergang von (urgriech.) η zu α im sikyonischen Dialekt betrachtet werden. Wer aber στ]ᾶθος als nicht beweiskräftig ablehnt, wird, da Ορφας als Nebenform von Ὀρφεύς sonst nicht zu erklären ist, jenen Lautwandel eben auf Grund des einzigen Beispieles Ορφας für Ορφης doch zugeben müssen.

Um so mehr als mit dieser Annahme die Namensform Ορφας ihre auf den ersten Blick befremdende Gestalt verliert. In seiner Besprechung des Typus -ης -ην im Nom. und Akk. Sing. der ευ-Stämme weist Wackernagel (Sprachl. Untersuchungen zu Homer 160 f.) darauf hin, daß die Erscheinung sich nicht aufs Arkadisch-Kyprische beschränkt. Was er beibringt, ist freilich wenig beweisend (Ἀντιφατῆα für -ην bei Homer, Γηρυονῆα für

auf einem Dekret von Chersonesus Taurica (Latyšev Inscr. Pont. Eux. 4, 71; 2. Jahrh. n. Chr.) darf man hier auf keinen Fall denken.

-ην bei Hesiod, weil man einmal zwischen βασιλην und -ηα schwanken mochte — aber es steht auch ἡνιοχῆα neben ἡνίοχον! — Οἰνῆιε Τύδη bei Antimachos). Aber W. wird doch recht haben. Zu den arkadischen Fällen tritt nun der sikyonische *Ορφης (Ορφας), eine Form, die übrigens längst bei Ibykos belegt ist, im Akk. Ορφην, der zu ιερην stimmt: ὀνομάκλυτον 'Ορφην Fr. 15, was Bergk ohne Not, wie Crusius in Hillers Anthologia p. LVI richtig bemerkt, in ὀνομάκλυτος 'Ορφήν änderte. Vielleicht steckt doch auch hinter dem von Diomedes dem Ibykos zugeschriebenen *Olixes* eine richtige Überlieferung (Solmsen KZ. 42, 207[1] folgt allerdings Jordan Krit. Beiträge S. 42ff. in der Verwerfung der Angabe). Jedenfalls geben die griech. Nebenformen auf -ης zu ευ-Stämmen einen Fingerzeig für die Herkunft der lateinischen Formen auf *-ēs* für griechische Namen auf -ευς (*Achillēs Ulixēs* — anders zu beurteilen wohl der jüngere Königsname *Persēs*). Sicherer als die von Wackernagel genannten scheinen mir noch einige andere homerische Formen in diesen Zusammenhang zu gehören. Für den 'Apollopriester von Chryse' A 11 denkt v. Wilamowitz Ilias und Homer S. 146[3] an die Betonung Χρυσῆν (ὡς Ποδῆν Θαλῆν Πυθῆν Ἀπελλῆν), also -ῆν aus -εην zum Nom. -ῆς aus -εας (nach Ludwichs Apparat wollte Rzach für den Akk. Ποδην P 590 geradezu Ποδέην einsetzen). Die Vermutung hat, davon abgesehen, daß sie mit einer jüngern ionischen Kontraktion rechnet (vgl. Robert und Bechtel Studien zur Ilias S. 85), gegen sich, daß in Χρυσην nicht ein hypokoristisches, sondern ein Ethnika bildendes Suffix zu erwarten ist: zum Stadtnamen Χρύση gehört nach Mustern wie Βρίση : Βρισεύς, Τύδη : Τυδεύς ein Χρυσεύς. Daher möchte ich Χρυσην (ὡς ιερην) als alten Akk. zu einem ευ-Stamm fassen (Fick und Bechtel behalten in ihren äolischen Texten die Form Χρυσην mit Barytonese bei, meinen aber damit wohl den lesbischen Typus ἐμφέρην; Payne-Knight ließ χρυσεϝ' drucken, entsprechend in A 442, 450 χρυσεϝ χρυσεϝς für die überlieferten Χρυση Χρυσης — dieser Nom. steht auch A 370, im Bericht des Achilleus, während A 442. 450 der Chrysefahrt angehören). Gleich zu beurteilen ist auch wohl Κισσης Λ 223 (wo die meisten Hss. -εύς, Herodian u. a. -ῆς) neben Κισσηίς Ζ 299.

Im bisherigen ist stillschweigend vorausgesetzt, daß das in Rede stehende delphische Schatzhaus und die Metopen wirklich zu Sikyon in Beziehung stehen. Dies ist allerdings die

auf Paus. X 11, 1 gegründete gewöhnliche Ansicht, die aber auch Widerspruch gefunden hat: Robert hat in dem Bau ein Schatzhaus Spartas sehen wollen (Pausanias als Schriftsteller Beilage 2, 298f., bei Hitzig-Blümner III 2, 689/91, bei Homolle a. a. O. S. 18); bei Springer-Michaelis-Wolters (1915) S. 187f. ist zu lesen von den länglichen Metopen "die gewöhnlich dem Schatzhause der Sikyonier, neuerdings dem der Syrakusaner in Delphi zugeschrieben werden". Da das Alphabet der Metopenbeischriften nach Analogie anderer delphischer Fälle nichts beweist (Homolle a. a. O. S. 18), bleibt, abgesehen von Pausanias und archäologischen Kriterien, als Kriterium nur das α von Ορφας. Ist dies, wie wahrscheinlich, aus (urgriech.) η hervorgegangen, so kann weder spartanische noch syrakusanische Herkunft der Metopen in Frage kommen; der Wandel von η zu α ist nur aus Elis und — im Umfange der oben stehenden Darlegungen — aus Sikyon[1]) bekannt, für die meisten griechischen Dialekte überhaupt ausgeschlossen. Da elische Herkunft des Schatzhauses nicht in Betracht gezogen wird, wird man in dem dargelegten sprachlichen Befunde eine — freilich nicht völlig unzweifelhafte — Bestätigung der gewöhnlichen Ansicht von der sikyonischen Herkunft jenes Schatzhauses (oder der ihm vorangehenden Tholos) sehen dürfen.

Zürich. E. Schwyzer.

Erhaltender Einfluß nicht-idg. Sprachen auf die idg. Deklination?

Den Gedanken, der hier, mehr nur als Anregung oder besser als Anfrage an Kundigere, in aller Kürze vorgetragen werden soll, habe ich mit aller Reserve wiederholt in meinen Vorlesungen geäußert; in der Literatur ihn getroffen zu haben, erinnere ich mich nicht.

Die Anschauung, daß nicht-idg. Sprachen auf idg. umbildend gewirkt haben, z. B. im Akzentsystem, im Konsonantismus, ist der neueren Forschung vertraut; es genügt dafür auf die Literatur bei Hirt Indogermanen 2, 556f. zu verweisen.

1) Dazu δειπνειας aus Phigalia B. Keil Gött. Nachr. 1899, 151. K.-N.

Theoretisch ist aber auch möglich, daß die Mischung von Bevölkerungen nicht-idg. und idg. Sprache dazu beigetragen hat, gemeinsame Eigentümlichkeiten zu erhalten. Das Armenische gehört zu den idg. Sprachen, die die idg. Deklination, was die Anzahl der Kasus und die innere Sprachform anlangt, am besten erhalten haben (Meillet Esquisse S. 44); ist dafür vielleicht maßgebend gewesen, daß neben und unter dem Armenischen Sprachen gesprochen wurden, die sehr kasusreich sind, die kaukasischen (Wundt Völkerpsychologie[1] 1, 2 S. 69)? Ich glaube, diese Frage bejahen zu müssen. In diesem Zusammenhange ist interessant, daß das Ossetische an Stelle des altiranischen Typus eine neue Deklination mit 10 Kasus aufweist (Hirt a. a. O.) — wohl unter kaukasischem Einfluß (eine Parallele bieten auch das Tocharische und neuindische Sprachen). Dasselbe kommt für die slavischen Sprachen im Verhältnis zu den finnischen in Betracht; auch hier treffen wir eine kasusreiche nicht-idg. Nachbarschaft, die im Prinzip erhaltend gewirkt haben kann.

Zürich. E. Schwyzer.

Zur thrakischen Inschrift von Ezerovo.

Die erste thrakische Inschrift — im April 1912 in einem Grabhügel bei dem Dorfe Ezerovo, Bezirk Borissovgrad, bei Philippopel gefunden — hat schon zwei zusammenhängende Deutungsversuche hervorgerufen[1]). Nachdem P. Kretschmer (Glotta 6, 74—79, 1915) den neuen Inschriftenfund kurz besprochen hatte, wagte D. Detschew (Glotta 7, 81—86, 1916) eine erste Deutung der ganzen Inschrift zu geben. Später hat sich Kretschmer (Glotta 7, 86—92), an eine Beobachtung F. Krohns anknüpfend, der in der Inschrift zwei Hexameter vermutete, aufs neue über die Inschrift von Ezerovo ausgesprochen; er teilt eine Reihe Bemerkungen mit, woraus man ersehen kann, wie er sich die Gliederung und den Inhalt der Inschrift vorstellt.

"Es versteht sich, daß die ersten Tastversuche gegenüber einem Text in unbekannter Sprache nicht gleich auf absolute Richtigkeit Anspruch machen können". So äußert sich Kretsch-

1) Später hinzugekommen ist die Behandlung der Inschrift von H. Hirt IF. 37, 213—217.

mer gelegentlich der Detschew'schen Deutung, und er fügt hinzu: "Dies gilt auch von meinen folgenden Bemerkungen zu der Inschrift".

Eine ähnliche Reservation unterlasse ich nicht den nachstehenden Bemerkungen über den Schluß der Inschrift voranzuschicken.

Die Inschrift[1]) endet mit den 5 Buchstaben I H Λ T A, wahrscheinlich als ζηλτα zu lesen[2]). Detschew und Kretschmer haben dies mit dem vorhergehenden ερα verbunden und in εραζηλτα eine Verbalform 'hat gemacht' oder 'hat geschenkt' gesehen. Hier läge dann ein durch das Formans *-lo-* erweiterter Verbalstamm **radhē-lo-* vor (vgl. ai. *rādhyati* 'verfertigt', av. *rāδaiti* 'bereitet', abg. *raditi* 'besorgen, machen'). Diese Deutung ist nicht unmittelbar einleuchtend und dürfte wohl kaum den folgenden Vorschlag überflüssig machen.

Unsere Inschrift findet sich auf der ovalen Platte eines goldenen Fingerringes. Dies hat bei mir die Frage hervorgerufen: Ist die Lautähnlichkeit des ζηλτα, wo ζ bekanntlich die thrakisch-phrygische Vertretung von idg. *ĝh* sein kann, mit dem Worte für Gold, **ĝhelto-* usw., zufällig? Dies Wort, das wahrscheinlich die Substantivierung eines Adjektivs mit der Bedeutung 'gelb' (lat. *hel-vus* usw.) ist, hat eine Verbreitung, die die angedeutete Erklärung zu empfehlen scheint. Es findet sich im Lettischen (*selts* aus **ĝhel-to-*), im Slavischen (abg. *zlato* aus **ĝhol-to-*) und im Germanischen (got. *gulþ* aus **ĝhl̥-to-*), also in Idiomen, die als alte nahe Nachbaren des Thrakischen zu betrachten sind. Wenn in ζηλτα η als Zeichen für offenes ε gefaßt werden darf (vgl. über diese Möglichkeit Kretschmer, Glotta 7, 88), kann das thrakische Wort in betreff der Wurzelabstufung eine genaue Entsprechung zu lett. *selts* 'Gold' darbieten.

Über die Endung des ζηλτα will ich mich nicht äußern, auch nicht über die Möglichkeit einer Zusammensetzung, worin ζηλτα das zweite Glied bilden könnte.

Wenn jemand sich geneigt fühlen sollte, an die hier mitgeteilte Beobachtung anknüpfend eine neue Deutung der ganzen

1) Sie ist nach Kretschmer zu transskribieren: ϸολιστενεασν|ερενεατιλ|τεανησκοα|ραζεαδομ|εαντιλεζυ|πταμιηε|ραζ|ηλτα.

2) "H findet sich 1 mal zwischen Vokalen (ι—ε), 2 mal zwischen Konsonanten (ν—σ, ζ—λ), bezeichnete also vermutlich η, nicht *h*" (Kretschmer, Glotta 6, 75).

Inschrift zu versuchen, wird er vielleicht im an. *gull* 'Gold' Belehrung finden können, indem dies Wort auch die Bedeutung 'goldener Fingerring, *fingrgull*' hat.

Kristiania. Magnus Olsen.

Phrygisch Γάλλοι.

Der Name der verschnittenen Diener der Kybele, Γάλλοι (worüber Cumont, Pauly-Wissowa Real-Encyklopädie 7, 674ff.), ist wahrscheinlich ein phrygisches Wort. Bei der etymologischen Erklärung des Namens liegt es a priori nahe, an das schreckliche Opfer, das die Gallen der Magna Mater brachten, zu denken. In Wirklichkeit stößt es auf keine formelle Schwierigkeiten, phryg. Γάλλοι etymologisch als 'die Entmannten' zu fassen.

In den germanischen Sprachen ist eine Wurzel *gald-*, die die Bedeutungen 'unfruchtbar, keine Milch gebend' und 'verschnitten' vereinigt, reichlich vertreten. Hierher gehören: anorw. *geldr* (Stamm **galdia-*) 'gelt (von weiblichem Vieh, das keine Milch gibt)' = ags. *gielde*, mnd. *gelde* (holl. *geld*) 'unfruchtbar, gelt', mhd. *galt* 'unfruchtbar, keine Milch gebend' (nhd. dial. *gelt*); hiervon anorw. *gelda* 'entmannen', *geldingr* M. 'der Verschnittene', nhd. *Geltling* 'einjähriges Kalb'. "Wahrscheinlich zur Wz. *gal* (partizipiale Bildung)" Fick Vgl. Wb.[4] Bd. 3 (unter Mitwirkung von Falk umgearb. von Torp) S. 132.

Die Etymologie von diesen Wörtern steht nicht fest (vgl. Fick[4] 3 a. a. O. und die etymologischen Wörterbücher von Falk und Torp, Artikel 'gold'; anders Kluge und Weigand). Es hat sich folglich noch nicht sicher herausgestellt, ob *ĝh* oder *gh* (*g^{u}h*)[1]) im Anlaut vorliegt. Auf die Etymologien von Falk-Torp (anorw. *geldr* zu griech. χαλάω "gähne [χαλῶσα · χάσκουσα Hesych.], öffne, lasse auseinander, mache schlaff oder lose", also mit *ĝh-*) und von Kluge und Weigand (die wegen der einmaligen ahd. Glosse *gialta* 'sterilem' eine Möglichkeit *gi-alt*, zu *alt*, andeuten) ist nicht so großes Gewicht zu legen, daß man um ihretwillen die Annahme einer idg. Grundform **ghol-to-* (oder **g^{u}hol-to-*) 'unfruchtbar, verschnitten' ablehnen muß. Im Gegenteil empfiehlt

---

1) In diesem letzten Falle hinsichtlich des Anlauts z. B. mit anorw. *gandr* zu vergleichen (vgl. Brugmann Grundr.[2] 1, 611, § 679).

sich eine derartige Wortdeutung, wenn man das phryg. Γάλλοι 'verschnittene Diener der Kybele' mit heranzieht.

Phryg. Γάλλοι kann nämlich als eine Partizipialbildung von eben derselben Wurzel wie anorw. *geldr* Adj. und *gelda* 'entmannen' betrachtet werden. *Gallo-* enthält dann das Suffix *-no-* und ist aus **gal-no-* (idg. **ghl̥-nó-* oder *g^u̯hl̥-nó*) entstanden. Bekanntlich gibt es in den idg. Sprachen zahlreiche Verbaladjektiva auf *-no-*, die 'Schwundstufe' aufweisen (z. B. idg. **pl̥-no-* 'gefüllt, voll', got. *fulls*, s. Brugmann Grundr.[2] 2, 1 S. 256, § 180 β, vgl. § 291 ff.). Für die Behandlung des sonantischen *l* in diesem Worte vergleiche man phryg. ματεραν (älter *ματεραμ) 'matrem', aus idg. **māterm̥* (Kretschmer Einleitung in die Gesch. d. griech. Sprache S. 168 f.; Brugmann Grundr.[2] 1, 404). Das anlautende *g* (aus nicht-palataler Media aspirata)[1]) hat eine Entsprechung in phryg. **germos* 'warm'; vgl. phryg.-thrak. Ortsnamen wie Γέρμη, Γερμαί, Γερμανή usw., Kretschmer S. 230, Brugmann[2] 1, 586, vgl. S. 569. Was endlich die Assimilation *-ln-* zu *-ll-* betrifft, so vermag ich zwar aus dem Phrygischen keine Parallele anzuführen; diese Lautentwickelung hat jedoch sonst große Verbreitung in den alten idg. Sprachen. Im ganzen fügt sich eine phrygische Bildung *Gallo-* aus **ghl̥-nó-* oder **g^u̯hl̥-nó-* schön in die Reihe lautlicher Vorgänge ein, die das Phrygische mit den Nachbarsprachen, darunter das Griechische (vgl. Kretschmer S. 168 ff., 238), verbindet.

Kristiania. Magnus Olsen.

Alb. *butə* und arm. *buṭ*.

Alb. *butə* 'weich, mild, sanft, zahm' stelle ich zusammen mit arm. *buṭ*, Gen. Sing. *bṭi* 'stumpf, abgestumpft, stumpfsinnig', indem ich eine indogerm. 'Wurzel' **bhŭt-* (idg. **bhūt-* würde im Albanischen **bit-*, **büt-* ergeben!) voraussetze. In phonetischer Hinsicht ist diese Zusammenstellung einwandsfrei: idg. *bh* wird bekanntlich in beiden Sprachen durch *b* vertreten, ebenso idg. *ŭ*

1) Sollte in anorw. *geldr* usw. wirklich *g̑h-* vorliegen, wäre das Verhältnis dieser Sippe zu phryg. Γάλλοι (mit nicht-spirantischem Anlaut) mit den von Brugmann Grundr.[2] 1, 544 ff. angeführten Beispielen (asl. *gǫsь* 'Gans' : lit. *žąsì-s*, ai. *haṃsá-s* 'Gans', u. ähnl.) zu vergleichen.

durch *u*, während idg. *t* im Albanischen wieder als *t*, im Armenischen aber nach der Lautverschiebung als *t‘* (*th*, *t* mit Aspiration) erscheint. Und was die Verschiedenheit der Bedeutungen anbelangt, so ist sie als Resultat besonderer Entwicklung der ursprünglichen rein materiellen Bedeutung aufzufassen, die etwa 'schlagen, hauen, schneiden, zertrennen, verstümmeln' gewesen sein mag. Für die Richtigkeit meiner Behauptung dürften bekannte Parallelen sprechen, wie lat. *mollis*, aind. *mr̥dúṣ* usw.: Wz. **mel-*, **mel-d-* 'zerreiben, weich machen, mahlen', griech. τέρην 'weich, zart', sab. *tereno-* 'mollis' (eig. 'zerrieben'), s. neuestens Persson Beiträge zur indogerm. Wortforschung 211, 639—640, 892 u. a.), lat. *obtusus* 'stumpf, geschwächt, schwach, betäubt, nicht hell' (it. *ottuso*, franz. *obtus* 'stumpf, stumpfsinnig' usw.): lat. *tundo* 'stoßen, schlagen, hämmern', *obtundo* 'auf etwas schlagen, durch Schlagen stumpf machen'; mnd. *stûf* 'stumpf' : lett. *stups*, *stupe*, *stupure* 'das nachgebliebene Ende von etwas Gebrochenem, abgebrauchter Besen', *stupas* 'kleine Ruten', griech. στύπος 'Stock, Schaft, Stengel' u. ä., s. Fick-Torp-Falk Wb. d. germ. Spracheinheit (Vgl. Wb. d. idg. Spr. 3[4]), 496, Persson a. a. O. S. 850. Nicht überflüssig wären auch folgende neubulgarische Parallelen: *pѐrnat* 'närrisch' : *pѐrna* 'einen Schlag geben' (slav. *pьrati* 'schlagen'), *blъ̀snat* 'närrisch', auch 'gestoßen' : *blъsna* 'stoßen'. Die Bedeutungen 'blöde, sanftmütig, fromm, zahm' weist auch altwestn. *spakr* auf, Persson a. a. O. S. 397.

Die Ansicht nun, daß alb. *butə* und arm. *but‘* in Zusammenhang stehen, ist nicht ganz neu. Schon Moratti soll in seiner mir hier nicht zugänglichen Arbeit Stud. sulle ling. ital. S. 55 alb. *butə* mit dem entsprechenden armenischen Worte verknüpft haben. Ob Moratti das armenische Wort richtig *but‘* oder unrichtig *but*, das einer idg. Form mit *-d-* entspräche, transkribiert hat, kann ich nicht sagen. Ich weiß nur das, daß der Begründer der wissenschaftlichen albanischen Etymologie, der verstorbene Prof. Gustav Meyer, sich gegen Moratti folgendermaßen aussprach: "Woher Moratti Stud. sulle ling. ital. S. 55 sein arm. *but* 'mite' hat, weiß ich nicht; auch wenn es existierte, würde es zum albanischen Worte nicht stimmen, da arm. *t* regelmäßig idg. *d* vertritt" (G. Meyer Etym. Wb. d. alb. Spr. S. 57). Die Einwendungen sind aber nicht angebracht: arm. *but‘*, *bt‘i* 'obtus' findet sich in dem von Meillet Esquisse d'une gramm. comparée de l'arm. classique XX empfohlenen Baṙgirk hay-gaṙṙiaren von A. Kalp‘ayean (Paris 1861) S. 165 ohne

das Zeichen *, das bei den vulgärarmenischen Wörtern steht; ebenso finde ich bei J. Daγbašean Liakatar bararan ruserenic-hayeren (Tiflis 1906) S. 1116: "tupoj 1. *buť*..., 2. *buť*, *bťamit*...". Arm. *buť* (mit *ť*!) existiert also und stimmt vollständig zum albanischen Worte *butə*, da arm. *ť* regelmäßig idg. *t* vertritt, während arm. *t* (ohne Aspiration) der regelmäßige Vertreter von idg. *d* ist, wie das auch G. Meyer mit Recht hervorgehoben hatte. Ein arm. **but* mit *t* existiert aber nirgends!

Arm. *buť* ist wahrscheinlich verwandt auch mit got. *bauþs* 'stumm, taub', ndd. *butt* 'stumpf, plump', mndl. *bot* 'dumm, stumpf', norw. dial. *butt* 'stumpf' und wohl auch mit lit. *bukùs* 'spitzlos' (letzteres mit anderem 'Suffix'!), s. Feist Et. Wb. der got. Spr. S. 48 und die dort zitierte Literatur. Auf diese Weise wird ziemlich berechtigt die Annahme, daß die zugrunde aller behandelten Wörter liegende Wurzel für 'urindogermanisch' zu halten wäre: ihre Bildungen findet man im Armenischen, Albanischen, Germanischen und Litauischen. Somit wäre auch die von H. Hirt Die Indogermanen 2, 601 angenommene Ansicht ein wenig zu modifizieren.

Sofia. St. Mladenov.

Oskisch *íív.*

IF. 37, 141 ff. hat Friedrich diejenige Deutung des osk. *íív* auf dem Schleuderstein von Altilia gegeben, die auch mir seit langer Zeit als die nächstliegende erschienen ist. Vor 9 Jahren bereits hatte ich sie in einem bisher nicht veröffentlichten Aufsätzchen niedergelegt (es trägt das Datum vom 6. VIII. 1908). Man wird mir ohne besondere Versicherung glauben, daß es nicht Findereitelkeit ist, die mich veranlaßt, mein opuscellum nun doch hinterher noch zu publizieren; es geschieht nur, weil ich in der Beurteilung des Lautgeschichtlichen nicht immer mit Friedrich übereinstimme, der mir vor allem (im Anschluß an Kent) mit der Annahme eines schon an sich wenig wahrscheinlichen Schreibfehlers zu schnell bei der Hand gewesen zu sein scheint. Ich glaube vielmehr, daß in diesem Punkt alles glatt ist. — Wie aus Brugmanns Fußnote a. a. O. 143[2] hervorgeht, wird auch von Ribezzo *íív* als *ego* gedeutet, auf einem Wege

reilich, der nicht erst als Irrweg ausdrücklich gekennzeichnet werden muß. Ich gebe im folgenden meine damalige Fassung mit Einschluß dessen, was auch schon Friedrich richtig erkannt hat. Sie ist ja kurz genug, um einer nochmaligen Ummodelung entraten zu können. Mittlerweile beigefügt wurde ein kleiner Nachtrag, der seinerzeit durch das Erscheinen von Kents Aufsatz IF. 32, 196 ff. hervorgerufen ist. —

Die Inschrift auf dem runden Stein von Altilia (v. Planta Nr. 182, Conway Nr. 164) gibt auf die zweite Frage *púiiu*? 'wem gehörst du?' die Antwort: *Baíteís* 'dem Baetus'. Was besagen aber die Worte *íív kúru* als Erwiderung auf den Eingangssatz *pis tiú*? 'wer bist du?' — Die wahrscheinliche Richtung, in der sich die Antwort bewegt, ist unschwer anzugeben: 'ich bin das und das'. So kann zunächst ein auf diesem Wege zu vermutendes Prädikatsnomen formell sehr wohl in *kúru* als Nom. Sing. F. eines *ā*-Stammes stecken (mit *-u* für *-ú* wie in dem *púiiu* derselben Inschrift oder in *víu* 'via' v. Planta Nr. 28_4 usw.). Daß *kúru* 'Schleudergeschoß' oder etwas Ähnliches bedeutet, liegt bei der Form des Steines nahe, und wer nach einer Etymologie verlangt, mag mit Bugge Altital. Studien S. 32 an irgendwelchen Zusammenhang mit sabin. *curis* 'Lanze' denken, das dialektisch aus **cŏris* entstanden sein kann wie umbr. *furo* = *forum*. [Weitere Verknüpfung mit ai. *śaru-*, *śara-* 'Geschoß, Pfeil' ist freilich nicht gerade einleuchtend, da dessen ursprünglichere Bedeutung doch wohl 'Schilf' ist. — Zu dem bei Walde Lat. et. Wb. 1. Aufl. s. v. *curis* verglichenen angeblichen ir. *cur* 'Speer', das gegen alten *ŏ*-Vokalismus sprechen könnte, s. Thurneysen GGA. 1907, S. 807.] — Indessen kommt auf die Etymologie wenig an; man mag die Kombination billigen oder nicht, jedenfalls bildet *kúru* einen Teil der sachlichen Antwort auf das 'wer bist du?'. —

Und *íív*? — Wenn die Frage 'wer bist du?' durch *pis tiú*, also durch das Pronomen der zweiten Person und nicht durch die 2. Sing. des Verbum exsistentiae ihren Ausdruck findet, so möchte man von vornherein eine homogene Konstruktion auch für die Antwort voraussetzen, mit anderen Worten: in *íív* läßt sich sachlich die oskische Form für 'ich' vermuten, und ich glaube, daß wir ein Recht haben, darin auch lautlich das genaue Korrelat des lat. *ego* zu erblicken, wie es im Ostitalischen aus dem urit. **egō* umgestaltet wurde.

Daß der *g*-Laut, wie im Umbrischen in der Nachbarschaft heller Vokale, auch im Oskischen eine Palatisation zu *j* erlitt, beweist der Eigenname *Ieíis* = *Iegius*, wenn es auch unmöglich ist, den Umfang der Lauterscheinung bei der Spärlichkeit des Materials zu definieren. Andrerseits ist klar, daß aus Fällen mit Beibehaltung des *g* in der Schrift (vgl. etwa *leginum*) sich kein Beweismaterial gegen das lautgesetzliche Vorhandensein der Erweichung gewinnen läßt; sie sind im Oskischen ebenso zu bewerten wie anderswo: Gäbe es im Griechischen nicht die sporadischen 'Unregelmäßigkeiten' vom Schlage des ὀλίος = ὀλίγος, die normale Orthographie würde niemals verraten, daß dort dialektisch schon frühe eine palatal-spirantische Aussprache des *g* existierte. — *Ieíis* läßt unentschieden, ob die Mouillierung dem vorangehenden oder dem folgenden hellen Vokal zur Last fällt. Nimmt man das erstere an, wie in umbr. *Iiouino-* aus *Igouino-*, dem eben erwähnten griech. ὀλίος = ὀλίγος usw., so wurde auch osk. **egō* 'ich' zu **eíō* (mit *eí* wie oben in *Ieíis*) oder vielmehr zu **eíū* mit Übergang von *ō* zu *ū* (dazu und zu den scheinbaren Ausnahmen von Planta 1, 116 ff., Buck Grammar S. 38[1]).

Von **eíū* zu dem überlieferten *iív* ist der Weg nicht mehr weit; sowohl die Zusammenziehung zu einer Silbe als der Wandel von *eí* zu *ē* (geschrieben *ií*) stehen mit anderweitigen Tatsachen der oskischen Lautgeschichte im Einklang, erstere mit der bekannten Neigung, vokalisches *u* in *v* zu verwandeln (*Kapva-* u. dgl., s. v. Planta 1, 197; Fälle wie *tríbarakavúm* widersprechen nicht, da erstens dessen Schlußsilbe *o*, nicht *u* enthält, was durchaus nicht gleichgültig ist, und sie zweitens unter dem Systemzwang stehen, von dem das isolierte Pronomen frei war). Und *ií* (*ē*) anstelle von *eí* hat sein genaues Analogon an *ceus* = *cīuis* aus **ceiuis*: auch hier vor *u*-Laut Übergang von *eí* zu *ē*. Man kann es dahingestellt bleiben lassen, ob erst *eíū* zu *eív* und dies zu *ēv* wurde, oder ob sich schon das zweisilbige

1) Wem das Material für die oskische Palatisation nicht beweiskräftig genug erscheint, mag in unserem Fall die Sonderbehandlung, die speziell Pronomina infolge ihrer tonischen Eigentümlichkeiten oft erfahren, als Hilfsfaktor zur Erklärung des Lautwandels mit heranziehen. Eine gute Parallele bietet das Schicksal des Pronomens der 1. Sing. im Vulgärlateinischen, das hier durchweg eine 'Kurzform' *eo* für *ego* mit vollkommener Reduktion des *g* aufweist (Meyer-Lübke Gramm. d. roman. Spr. 2, 92).

eíū in *ēu* verwandelte und darauf die Monosyllabierung zu *ēv* eintrat.

Ist *íív* = *ego* richtig, so erhält jedenfalls die Inschrift eine grammatisch und logisch untadlige Bedeutung und Konstruktion:

'*pis tiú?* — *íív kúru*'. — '*púiiu?* — '*Baíteís*''. =

'Wer bist du?' — 'Ich bin ein Schleuderstein'. — 'Wem gehörst du?' — 'Dem Baetus'.

Nachtrag: Obiges war bereits seit einigen Jahren niedergeschrieben, als unsere Inschrift von Kent IF. 32, 196 ff. aufs neue behandelt wurde. Ich habe keinen Anlaß, etwas zu ändern. Interessant war mir lediglich die dort ohne Kommentar gegebene Versicherung, daß die Erklärung von *íív* als 'ich' 'is plainly impossible'. Man wird mir erlauben, darüber anders zu denken.

Jena. Ferdinand Sommer.

Zur lateinischen Wortforschung und Syntax.

1. Zur Etymologie von *dis-* und *excidium*.

Ich würde nicht wagen, über die Etymologie von *dis-* u. *excidium* vor Fachgenossen Worte zu verlieren, wenn nicht der selten unbedachte Einfall Stowassers (Dunkle Wörter 2, 11 f.), sie von *cadere* abzuleiten, den nächstbeteiligten Forschern so imponiert hätte, daß selbst Thurneysen im Thesaurus ihn der Erwähnung, wenn nicht Billigung, für wert hält. Für *discidium*, neben dem *discindo*, aber kein *discido* steht, begnügt sich St. ganze zwei Stellen — falsch zu interpretieren: Lucrez 3, 839 *corporis atque animai discidium* (beim Tod) gibt offenbar den epikureischen Terminus διάκρισις wieder, wie anderwärts besonders häufig *dissolvere* διαλύειν; daran ändert der Vergleich mit Cic. Tusc. 1, 18 *discessum animi a corpore*, wo eine Übersetzung des Terminus ἀπαλλαγή vorliegt, nicht das mindeste. Zudem zeigt ja die Wiedergabe der epikureischen Theorie bei Lucr. 2, 944 ff., 3, 580 ff., daß die Trennung von Leib und Seele beim Tod in einer gewaltsamen Zerreißung der Körperatome und stückweisen Scheidung besteht; dafür steht ihm (417 ff.) eine reiche Synonymik zu Gebote: *dilaniare*, *disiectare*, *distrahere*, *dispargere* (διασπείρω), *convellere*, *scindere* (531), *diffundere*, *dispertiri* (589),

secernere (625). An der 2. Stelle, Lucr. 6, 293, greift *discidio nubis ventique procella* bei der Beschreibung des Phänomens von Blitz und Donner auf das *fulmen perscindit subito nubem* von V. 283 deutlich zurück. Für die übrigen Stellen darf ich auf den Artikel im Thesaurus verweisen, wonach die ältesten Belege übertragene Bedeutung haben: Plaut. Pseud. 70 *voluptatum distractio discidium vastities* geht auf die gewaltsame Trennung der Liebenden, Mil. 654 *-um in convivio* auf Zerwürfnis beim Gelage, ebenso Acc. trag. 160 *cur vetera tam ex alto appetissis -a* auf den alten Zwist zwischen Atreus und Alkathoos; seit Terenz begegnet es in der spez. Bedeutung 'Ehescheidung' (neben *discessio, divortium*), seit Cic. von der räumlichen Trennung (namentlich durch den Tod); selbst der Terminus der Ekklesiasten 'Glaubensspaltung', vorgebildet durch Stellen wie Cic. ac. 1, 43, ist eine noch gut gefühlte Übersetzung von σχίσμα, wie das gelegentlich mit *scindo* durchgeführte Bild erweist, sowie das parallele *discissio*, das seit dem 3./4. Jahrh. n. Chr. bei Kirchenschriftstellern besonders vom Schisma gebraucht wird, vgl. namentlich Vulgata act. 21, 21 *discessionem* als Übersetzung von ἀποστασίαν, wofür andere Italacodd. *dissensionem* bieten, während Aug. epist. 82, 8 *discissionem* und der Italacodex Gigas *discidium* einsetzt. Wie σχίσμα sonst übersetzt wird, zeigt z. B. Vulg. I Cor. 11, 18 *scissuras*.

Für *excidium* ist Stowassers Hauptargument die Parallelisierung von Vergilischem *ferrum acuunt in me excidiumque meorum* Aen. 8, 386 mit verbalem *excido* in Fällen wie Prop. 3, 7, 7 *excidit aevo*, Hor. carm. 3, 5, 29 *virtus cum semel excidit*. Aber *excido* kommt von seiner Grundbedeutung 'entfallen' aus, ähnlich wie *decido*, dieses zunächst im Bild des abfallenden Blattes vom Baum, zu der Bedeutung 'verlustig gehen, untergehen, sterben'[1]), während *excidium* zunächst nur von der gewaltsamen Ausrottung eines ganzen Volkes oder Geschlechts gesagt werden kann und zusammenzuhalten ist mit verbalem *excindere* in *Troianam excindere gentem* Aen. 4, 425 u. o.; erst im Spätlatein ist es infolge einer Bedeutungsabschwächung, wonach nur 'Untergang, Verlust' herausgefühlt wurde, gelegentlich Synonym von *excessus* 'Verlust von Familienangehörigen' geworden: Cyprian mortal. 24 S. 312, 22 H. *ut nec carorum lugeamus excidium* (so

1) Dies ging dann auch in die Umgangssprache über, vgl. Corp. VIII 9513 *XLV annis vobis vixi, in XLVI excidi.*

der älteste cod. Seguierianus, *excessum* die andern)[1]. Dieser Gebrauch ist zu vergleichen mit dem 'Verlust des guten Rufs' Prudent. c. Symm. 1, 270 *usque ad famae -um* und 'der bürgerlichen Ehre und des Vermögens' als Strafe Cod. Theod. 8, 11, 4 = Just. 12, 63, 1, 2 *pudoris fortunarumque -um*[2]).

2. Zur Bildung von *domesticus*, *incommodesticus*.

Die Bildung von *domesticus* ist in der letzten Zeit mehrfach analysiert worden, ohne daß sich eine communis opinio herausgebildet hätte. Prellwitz BB. 21, 123 sieht darin ein *domesti-cus* 'zum Hausgesinde, Hauswesen gehörig', mit dem Suffix *-estis* 'seiend', das er auch in *caelēstis* aus **caelei-estis* erkennt, während Sommer IF. 11, 24 *caelestis* nach Schulze und damit auch **domestis* als **cailo-st-tis* **domo-st-tis* 'domi stationem habens' analysiert. Hoffmann, Heinichens Schulwb.[9] s. v., geht von einem ausgestorbenen Abstraktum **domestis* 'Häuslichkeit' aus mit demselben Suffix wie in lit. *mõk-estis* 'Zahlung', was die Schwierigkeit hat, daß das Suffix *-esti*, *-osti* nur im Baltisch-Slavischen produktiv ist und hier den Zusammenhang mit den neutralen *es*-Stämmen deutlich bewahrt (Brugmann Grdr.[2] 2, 1, 439). Zimmermanns, Et. Wb. s. v., Vermutung, wegen *domuscula* sei auch ein *domus* nach der 3. denkbar, hängt schon deswegen in der Luft, weil dies erst bei Appuleius begegnende Wort genau so eine sekundäre Neuerung

---

1) Die Grammatikerdistinktion Diff. ed. Beck S. 55, 11 *excidium urbium eversio est, exitium mortalium* will möglicherweise diesen vulgären Sprachgebrauch korrigieren. Wenn Thielmann Arch. Lex. 1, 76 darin *excīdium* = *excedium* als Syn. für *excessus* sieht, so braucht das nicht erst widerlegt zu werden.

2) Plin. nat. 36, 151 lautet jetzt *alioqui volvae excidunt* (*excidium fit* die ältern Ausg. mit 2 Hds. des 13. Jahrhs., Stowasser). Prudent. apoth. 627 *rota lurida Solis haeret et excidium sentit iam iamque futurum* geht nicht auf den täglichen Sonnenuntergang, sondern auf die Verfinsterung beim Tode Jesu, also dichterisch = 'damnum, interitus'. — Über das Problem, das *excidio* aufgibt, möchte ich mich hier umsoweniger aussprechen, als ich nach Niederschrift des obigen durch die Liebenswürdigkeit von A. Walde das für die Etymologie des Thesaurus bestimmte Urteil W. Schulzes erfuhr: "Wenn Paulus ex Festo *excidionem* von *caedere* ableitet, so mag man auf die Existenz eines Synonyms *excīdio* schließen. Man sagt ja auch *excīdere urbem* und *exscindere urbem*. Aber wer bürgt dafür, daß der Grammatiker (oder erst Paulus) sich nicht einfach über die Quantität geirrt hat? Belegt wird jedenfalls nur *excĭdio, excĭdium*, deren Bedeutung doch wahrlich mit *excīdere* nichts gemein hat".

dieses Autors darstellt wie dessen *rescula* für das alte *recula*[1]). Mehrfache Zustimmung, so jüngst von Thurneysen im Thesaurus und von Leumann, die lat. Adj. auf *-lis* 72[1], hat nur Meyer-Lübkes (Arch. Lex. 8, 316[2]) Annahme gefunden, *domesticus* für das zu erwartende **domiticus* sei eine Analogiebildung nach *rusticus* zu einer Zeit, wo dieses noch **rovesticos* gesprochen wurde, wogegen Sommer a. O. 24 jedenfalls keine durchschlagenden Gegengründe beizubringen vermag. Aber alle diese Herleitungen erledigen sich mit einem Schlag, wenn es gelingt, das erst seit dem Rhet. ad Herennium und Cicero in der Literatur auftauchende *domesticus* als eine dem alten Latein fremde Bildung zu erweisen. Das glaube ich nun wahrscheinlich zu machen. Es tritt nämlich im alten Latein für das Adjektiv von *domus* 'häuslich' noch durchweg die Ableitung von *familia*, *familiaris* in die Lücke. So heißt es bei Plaut. Asin. 317 ohne metrischen Zwang in der Bedeutung 'domesticus, proprius': *habeo opinor familiare tergum, ne quaeram foris*, eine sprichwörtliche Redensart, die unmittelbar zu stellen ist neben Cist. 204 *hanc ego de me coniecturam domi facio, ni foris quaeram* und Bacch. 361 *si illi sunt virgae ruri, at mihi tergum domist.* vgl. noch Bacch. 644 *ut domo sumeret neu foris quaereret.* Mil. 637 *apud* <*te*> *exemplum experiundi habeas, ne quaeras foris*[1]). Ebenso ist Asin. 874 *fundus alienus* 'der fremde', *familiaris* 'der eigene Grund und Boden'; *Lar familiaris* (Plaut. Aul. al. Cato agr. 2, 1 al.) ist der Schutzgott des Hauses; *rem familiarem curat* steht neben *custodit domum* Bacch. 458; *familiaris vita* Pers. 126 ist das Leben des Parasiten, das er zu Hause führt, wenn er nicht eingeladen wird; *feriae publicae aut familiares* bei Cato agr. 140 meint die privaten feriae 'denicales' u. ä. Gleich mit Cicero begegnen dann *domesticus* und *familiaris* als Synonyme nebeneinander, z. B.

---

1) Nach *domuscula* wohl *bonuscula* 'kleine Güter' im Cod. Theod. u bei Sidon., während *herbuscula* bei Mart. Cap. nach dem regulären *arbuscula*. Das seit Vitruv vorkommende *domuncula* (ein zu erwartendes **domicula* gibt es trotz synonymen *aedicula* nicht) ist klar vorgebildet durch die in Ciceros Briefen begegnenden *aedificatiuncula ambulatiuncula* 'kleine Wandelhalle' *possessiuncula* (später *cenatiuncula* 'kleines Speisezimmer' Plin. epist. und *habitatiuncula* Eccl., während *caupuncula* schon Ennius). Nach *domuncula* wird sich *porticuncula* Corp. VI 8861 gerichtet haben.

2) Cic. Mur. 66 wechselt *domesticum exemplum* mit *exemplum propositum domi,* vgl. auch Brut. 98.

Tusc. 1, 2 *res domesticas ac familiares*, erst Ovid verwendet *domesticus* mit dem Dativ nach Analogie des metrisch unmöglichen *familiaris*.

Ist so der Weg für Annahme einer sekundären Bildung frei, so liegt es wohl am nächsten, in *domesticus* eine Analogiebildung nach *agrestis* zu sehen, kontaminiert mit dem Formans von *rusticus*: man vergleiche etwa die Gegenüberstellung *servus rusticus* u. *domesticus*, sowie die substantivische Verwendung beider; *res rustica* schon Cato. Sommers Einwand, a. O. 24, daß das keine Opposita sein können, ist also hinfällig. Nicht nur bilden *domi–ruri*, *domus–ager* leicht sich einstellende Assoziationspaare, man kann auch an *Silvanus domesticus*, opp. *agrestis* denken oder an *domestica ficus* usw. als Gegensatz zu den wild wachsenden Feld- und Waldfrüchten (*agrestis*, *rusticus*, *silvaticus*)[1]); so ist wohl sicher das vulgärlat. Substrat *foresticus* neben *forasticus* (s. Meyer-Lübke s. v.) seinerseits eine Analogiebildung nach *domesticus*. Daß neben *rusticus* z. B. auch *bellicus* als Gegensatz (z. B. Cic. Brut. 49 *in domesticis et in bellicis rebus*, vgl. das häufige *domi bellique*) und vor allem *publicus*, wie Sommer will, (vgl. Cic. Cael. 42 *rei domesticae, rei forensis reique publicae*. Tusc. 1, 2. Liv. 1, 1, 9 usw.) mitgewirkt haben können, ist natürlich zuzugeben. Das erst seit Varro rust. 1, 13, 4 begegnende, vom Nachtstuhl, den Gesindekammern und Gesindekleidern gebrauchte *familiaricus* ist seinerseits wohl erst nach *domesticus* gebildet.

Die einzige weitere lateinische Bildung auf *-esticus*, das ἅ. λ. *incommodesticus* bei Plaut. Capt. 87 faßt Hoffmann im neuen Heinichen s. v. als scherzhafte Bildung nach *domesticus* auf, was schon aus chronologischen Gründen, wie wir gesehen, nicht geht; zudem bilden *incommodus* und *domesticus* kein Sinnespaar. Ich meine, es genügt die Stelle auszuschreiben, um das Vorbild zu finden: *prolatis rebus parasiti venatici sumus, quando res redierunt, Molossici odiosicique et multum incommodestici*. Es ist eine skurrile Kontaminationsbildung echt plautinischen Gepräges nach *molestus* (u. *inmodestus?*) mit dem Formans *-ico* der canes venatici, die so gleichfalls die ἅπαξ εἰρ. *Molossici* (sonst von Hunden nur *Molossi*) und *odiosici* (= *odiosi*) nach sich gezogen haben.

1) So allerdings erst im Spätlatein belegt (*domesticum oleum* bei Scribon.), während von Haustieren schon seit Cic. (opp. *publicus*, *ferus*, *silvestris*).

3. *decem annos natus.*

Es ist ein Zeichen von der Unfruchtbarkeit der isolierenden einzelphilologischen Methode, daß die Latinisten sich in der letzten Zeit die Köpfe darüber zerbrechen, wie die Konstruktion *decem annos natus* zu erklären sei. Wenn C. F. W. Müller Syntax des Nom. u. Akk. 107 meint, es liege eine Ellipse vor: *natus ita ut viveret annos tot* ähnlich wie bei *consedit tot passus ab urbe* = 'ita ut abesset', so scheitert diese recht äußerliche Auffassung schon daran, daß letztere seit Livius begegnende Konstruktion, z. B. 9, 45, 9 *quattuor milia a castris hostium consederunt* (wofür Cäsar noch *longe* sagt, z. B. Gall. 5, 47, 5 *tria milia passuum longe . . . consedisse,* vgl. aber auch schon 1, 22, 5) sich deutlich genug als Übertragung des Akk. von *abesse distare* usw. verrät, angesichts dessen die logische Zurechtlegung als 'Ellipse' versagt. Ernster nehmen könnte man auf den ersten Blick die von Skutsch' bei Konjetzny Arch. Lex. 15, 313, vorgetragene Annahme einer Kontamination aus *vixit annos tot* und *natus ante annos tot,* obschon Skutsch ein zu feines Sprachgefühl hatte, um das Unzulängliche seiner Erklärungsweise nicht selbst zu empfinden; mit Kontaminationen zu operieren, so modern es ist, wird zur Spielerei, wenn Anhaltspunkte fehlen, und das ist bei syntaktischen Kontaminationen, wobei ein Glied einer Wortgruppe spurlos verschwunden sein soll, viel eher der Fall als bei morphologischen. Zudem erscheint die Wendung *natus annos tot* bereits völlig fertig in der ältesten Literatur, andererseits findet sich das postulierte und angeblich logische *ante* (oder *abhinc*) *tot annos natus* nirgends[1]), sodaß sich von diesem Standpunkt der durch die Konfusion entstandene Alogismus mit merkwürdiger Hartnäckigkeit festgesetzt hätte. Einen dritten Weg beschritt Löfstedt Glotta 3, 189 (unter dem Beifall von Havers DLZ. 1913, 1771), mit der Annahme eines bereits vorliterarischen vulgären Ausfalls von *ante* in dieser 'tagtäglich

---

1) Man hilft sich in der Regel anders: Plaut. Truc. 509 *nudius quintus natus ille quidem est* 'es ist jetzt der 5. Tag, daß usw.' Tac. dial. 16 *quosdam veteres et olim natos.* 21 *propioribus temporibus natus sit* etc. Anders Sueton Cal. 8, 2 *quod ante annum fere natus Germanico filius Tiburi fuerat* (ein Jahr zuvor, als das und das eintrat). Die beiden Bedeutungen 'alt', 'geboren' schon völlig geschieden z. B. Lex agraria (111 v. Chr.) 14 *quaeque (pecudes) minus annum gnatae erunt post ea qua⟨m gnatae erunt⟩.*

vorkommenden Wendung'. Der vulgäre Ursprung der Konstruktion hängt aber ebenso in der Luft wie die Analogien, die Löfst. sonst beibringt, nicht beweiskräftig sind: brachylogisches *anno* = 'anno priore, πέρυσι', das Plautus und Lucil., letzterer im Gegensatz zu *horno* 'heuer', haben, ist ein aus sich heraus begreiflicher Sonderfall, dessen Gleichsetzung mit *ante annum* oder *anno antea* für unsere Frage nichts besagt; noch mehr aber hinkt der Vergleich mit *ante diem quartum nonas Januarias:* in dieser Datierungsformel ist das ganze *ante diem* bei Tacitus u. a. weggelassen, und erst spät (seit 295 n. Chr.) ist auf Inschriften durch eine Art Hypostase, wie Konjetzny Arch. Lex. 15, 329 richtig feststellt, dafür *die quarto n. J.*, noch später *sub die qu. n. J.* eingesetzt worden.

Schon vor Löfstedt hatte ich, nachdem bereits Delbrück Vgl. S. 1, 373 einen Ausdruck wie ai. *vṛddha-* 'gewachsen' erwartet hatte, ohne ihn in *natus* zu finden, in meiner Diss. de verb. depon. 1910, 49[2] den ursprünglichen Sinn der Wendung mit '10 Jahre aufgewachsen' festgestellt, deutsch *zehn Jahre alt* (von *alan* : lat. *alo*) verglichen und zum Bedeutungswechsel 'erzeugt' bzw. 'geboren werden' : 'wachsen' auf das Sallustianische *gignentia* 'Gewächse' (vgl. N. Plur. *nascentia* u. fem. *nascentiae* als Übersetzung von γεννήματα in der Itala sowie das Komp. *denasci*, gebildet wie *aboriri*; *nascor* : *gigno* = *cresco* : *creo*) u. ä. hingewiesen. Da aber noch eine Reihe von Punkten der Aufklärung bedarf, möchte ich hier darauf zurückkommen.

Zunächst zur Bedeutung von *nascor*. Vahlen Hermes 15, 270 f. hat das Verdienst, die Bedeutung 'wachsen' für eine Reihe von Stellen festgestellt zu haben, freilich ohne eine Scheidung vorzunehmen. *nascor* kommt, ebenso wie das griech. γίγνομαι, dieses nur mit einer viel größeren Triebkraft, von seiner Grundbedeutung 'erzeugt werden, entsprießen' (poetisch *natus nata* 'Sproß'), ohne weiteres zu 'entstehen, wachsen, sich entwickeln, werden', was für γίγνομαι allbekannt ist. Von Pflanzen (*herbae, arbusta* seit Cato, Naev.) gesagt, von Dingen (*dentes incipiunt nasci* Varro, *aqua* Plin. al., *aurum, ferrum* neben *exoritur* Spät. u. Inschr.; *collis* Cäsar Gall. 2, 18, 2 neben sonstigem *oritur, crescit; caelo nascente* 'hoch ansteigt' Germanicus 605), auch von Abstrakta gesagt (*ut hanc rem natam intellego* Plaut. u. ö., *litigium* Men. 785, *morbus* Cato, *negotium* Scipio Afr. usw.) hat das alles nichts Auffallendes. Schwierigkeiten fand man nur

bei der Anwendung auf Personen, so Ter. Haut. 214 *(patres) aequom esse censent nos a pueris ilico nasci senes* 'zu Greisen werden'; Vergil ecl. 7, 25 ist die Lesart des Mediceus *nascentem ornate poetam* 'den werdenden, angehenden Dichter', das schon Servius a. d. St. richtig gelesen und aufgefaßt hat, und das mit dem folgenden *vati futuro* synonym ist, von Ribbeck fälschlich zugunsten von *crescentem* aus dem Text verbannt. Zu Petron. 4, 2 *eloquentiam . . . pueris induunt adhuc nascentibus* 'noch in der (geistigen) Entwicklung begriffen' (vgl. Cic. ac. 2, 15, Tac. dial. 8) hat selbst ein Bücheler Jahns Konjektur *discentibus* ansprechend gefunden. Sueton Vesp. 23 *quodam procerae staturae improbiusque nato* 'übermäßig emporgeschossen' will Heraeus, Sprache des Petronius u. d. Glossen 38, Ersatz eines zu erwartenden **naturatus* sehen, wovon ihn schon Colum. arb. 10, 2 *sarmenta lata, vetera, male nata, contorta* 'verwachsen' hätte abhalten können. Einige signifikante Beispiele aus dem Spätlatein bei Löfstedt Eranos 10, 180 f.

Schon diese Auswahl indes genügt, um die Parallele mit γεγονώς (vgl. übrigens auch *splendide, sordidius natus* mit εὖ, καλῶς, κακῶς γεγονώς usw.) in *decem annos natus* '10 Jahre geworden' und ἔτη δέκα γεγονώς, welch letzteres noch niemand beanstandet hat, obwohl nicht einmal die Ansätze von Differenzierung γεγονώς 'geworden' und γεγενημένος 'geboren' vollständig durchgeführt sind, eine vollkommene zu nennen. In der Literatur begegnet γ. seit Herodot: ἔτεα τρία καὶ δέκα κου μάλιστα γεγονώς 1, 119 und so oft bei den Attikern; auf metrischen Grabinschriften (bei Kaibel), wo meist wie im Lateinischen mit ζήσας βιώσας ἔχων πλήσας πληρώσας ἀνύσας ἐκτελέσας ἰδών usw. umschrieben wird, fand ich γ. 1mal mit Akk. (gegen 7maliges *natus*): Epigr. gr. Kaibel 74, 4 (Athen 4./3. Jahrh.) εἴκοσι [καὶ δ]ύ' ἔτη γ[εγονὼς λείπω νε]ότητα; später der Gen.: 335, 1 δὶς] δέκα καὶ δύο ἐτῶν γεγενημένον, 681, 5 (Rom, 1./2. Jahrh.) ἑξήκοντα τριῶν ἐτεῶν γεγαυῖα, während das später häufige, in der Literatur seit Herod. begegnende ὤν (1, 26 ἐτέων ἐὼν ἡλικίην πέντε καὶ τριήκοντα) 3mal erscheint: 149, 5 ἐτέων δύο κ' εἴκοσι μ' οὖσαν. 421. 679, 2. Sekundär und später ist der Gen. sowohl bei γεγονώς (nach ὤν, s. oben, in d. Lit. seit Plato leg. 12, 951c) wie bei *natus*, was natürlich aus adnominalem Gen. qual. zu erklären ist, nicht als Gräzismus *gnatus* = ὤν mit Brenous Les hellénismes 96. In der Literatur er-

scheint übrigens *natus annorum* erst bei Varro Men. 496, der auch, was wegen des assoziativen Zusammenschlusses des Zeitadjektivs 'alt' mit den raumdimensionalen Adj. 'hoch, breit' usw. wichtig ist, *altus latus longus* mit dem Gen. zuerst hat (s. Müller, a. O. 99); auf Inschriften bereits Corp. I 36 *annoru gnatus XVI* und in dieser solennen[1]) Stellung noch öfter (Bücheler ad Carm. epigr. 85, Müller a. O. 107). — Der Abl. (über *minor annis* s. u.) Carmen epigr. 59, 4 (Zeit Cäsars?) *ess]et bis decem anneis nata* wird weniger mit dem Abl. qual. zusammenzubringen sein, als auf einem frühen Austausch des temporalen Akk. und Abl. beruhen; ein spezieller Fall ist 1128, 4 *hic tertio consule natus obit.* Daß sich mit *natus* in unserer Verbindung schon früh der Begriff der Altersbezeichnung 'alt' assoziiert hat, lassen Stellen erschließen wie *quot annos nata dicitur? :: septemdecim* Plaut. Cist. 755. Men. 1115, ferner die Verbindungen *grandis maior minor* etc. *natu*[2]), mit denen man griech. ἡλικίην bei Herod. u. a., ἀπὸ γενεᾶς Xen. Cyr. 1, 2, 13 εἴησαν . . . πλεῖον τι γεγονότες ἢ τὰ πεντήκοντα ἔτη ἀπὸ γενεᾶς : hier ist weniger auf die der Antithese zuzuschreibende Abundanz bei Cic. Q. Rosc. 44 *ordine esse senatores, aetate grandes natu, natura sanctos* Wert zu legen als auf das bei Varro rust. 1, 17, 4 begegnende ⟨*qui*⟩ *minore natu sunt* (opp. *aetate maiore*) und *magno natu* als Ersatz für das veraltende *grandis natu* bei Nepos, Liv. und Festus. Die dem Ersatz des Komparativs dienenden Wendungen *maior, minor natus annos tot*, seltener *quam* (Liv. 45, 32, 3) und Abl. (Cic., Nep., Gesetze, vgl. das Nebeneinander *minor annos XXX natus* und *minor anneis XXX natus* Lex municip. 89. 99) u. ä. s. bei Landgraf Kommentar Cic. S. Rosc. ² 95 f. Danach auch *maior natus* statt *maior natu* ohne Zusätze: Petron. 57, 8. Commod. instr. 2, 29 tit.

---

1) Auch dies spricht gegen Büchelers Auffassung bei Friedländer, Petron. 57, 8, daß in diesen Wendungen der Gen. für sich stehe, *natus* nur angeschoben sei. In Fällen wie Lex Urson. 3, 33 *qui minor annor(um) XIV natus erit* ist eher das *minor* 'angeschoben'. — Nach *natus annorum* inschriftliches *vivus, defunctus annorum;* umgekehrt wohl Carm. epigr. 1155, 3 *bis senos completam annos* Deponens unter Einwirkung von *natam annos; decessita annos XXXXVI* etc. Corp. VI 17890 ist natürlich ganz verwilderte Syntax. Epigr. gr. Kaibel 280, 2 (Amorgos, spät) τε(χ)θε⟨ὶ⟩ς λυκάβαντας μ̄, das nach Kaibel z. St. byzantinischem Sprachgebrauch entspricht, braucht wohl kaum ein Latinismus zu sein.

2) *parva, tanta natu* nur Plaut. Appul., *antiquior provectior gravior secundus novissimus natu* erst Spätere.

Zum Schluß einige Worte über das Germanische. Hier ist bekanntlich ebenso wie bei den raumdimensionalen Adjektiven (mhd. *zweier spannen breit* usw.) alt nur der Gen. (noch Klopstock *eines frühlings alt*; s. Graff Ahd. Sprachsch. 1, 193, Erdmann, Otfridsynt. 2, 182 f., Grimm DGr. 4, 730. 758). Delbrück Synkretismus 127. 222 erschließt aus der Tatsache, daß auch das Altnordische den Gen. bei *gamall* hat (z. B. aisl. *døgrs eins gamall*) sowie aus got. *framaldra dage seinaize* 'προβεβηκότες ἐν ταῖς ἡμέραις αὐτῶν' die Genitivkonstruktion als bereits urgermanisch, danach sollen sich dann die raumdimensionalen Adjektiva *hauhaz deupaz braiðaz* usw. gerichtet haben. Das gotische Beispiel ist nun wohl nicht unbedingt beweisend, während es anderseits Zufall sein kann, daß einfaches 'alt' mit Gen. in der gotischen Bibel noch nicht vorliegt, da die griechische Vorlage hiefür so wenig Veranlassung bot wie für Verwendung der Maßbezeichnungsadjektiva; denn auch die lateinische Vulgata übersetzt nur ein einziges Mal Dan. 5, 31 ὢν ἐτῶν mit *annos natus*. So gibt Marc. 5, 42 *was auk jere twalibe*[1]) das griech. ἦν γὰρ ἐτῶν δ. genau so wieder wie das lat. *erat annorum*, ähnlich auch Luc. 3, 23. 8, 42, Joh. 8, 57; doch stimmt auch Luc. 2, 42 *biþe warþ twalibwintrus* (ἐγένετο ἐτῶν δ.) zu der im Angelsächsischen die Regel bildenden Ausdrucksweise *Seth wæs hundwintre and fîf* gen. 5, 6 usw. (Mätzner Gr.³ 2, 178; daneben *hæfde twæm læs þe twentig wintra* — vgl. got. *fimf tiguns jere nauh ni habais* Joh. 8, 57 —, seltener *oð þæt hi XV wintre eald wæs* Ags. Pr. III, s. Einenkel Pauls Grdr.³ 6, 56). Jedenfalls hat die Genitivkonstruktion von *alt* ebenso wie der Maßbezeichnungsadjektive gegenüber dieser im Lateinischen den Akk. aufweisenden Gruppe ihre ausreichende Begründung in den spezifischen germanischen Kasusverhältnissen und beeinträchtigt in nichts die völlige Parallele mit *natus annos decem*, δέκα ἔτη γεγονώς.

4. Zu passivischem *amantissimus*, *desiderantissimus reverentissimus*.

Büeheler hat 1903 in den Mélanges Boissier 85—90 zuerst die Erscheinung in ihrem Zusammenhang skizziert und auch

1) Daher wird man auch für aisl. *vesk vetra tolf* nicht mit Delbrück a. a. O. 222 an Ellipse des Adjektivs 'alt' denken dürfen; vgl. noch Tatian 12, 2 *her ward giwortan zwelif jâro*.

unter ausgiebiger Heranziehung der Inschriften eine historische Entwicklung dieses Sprachgebrauchs gegeben. Was jedoch die von ihm gegebene Erklärung betrifft, so ist eine Präzisierung geboten. Kein Wort braucht natürlich mehr verloren zu werden über die Versuche von Büchelers Vorgängern, so Heindorfs zu Fronto S. 42 N., *amant-* sei umgekehrte Schreibung für *amat-* wie auf der anderen Seite z. B. inschr. *sciantis* für *sciatis* (B.'s Einwand übrigens, daß *desideratus* nur heißen könne 'qui desideratus est', nicht = 'qui desideratur', ist im Hinblick auf das geläufige *dilect(issim)us* nicht ganz stichhaltig); auch die andere Annahme, für ein ursprüngl. *amandissimus* habe sich eine hartnäckige Verhärtung mit *t* festgesetzt, ist durch B. genügend abgefertigt[1]). Wenn nun B. seinerseits das Rätsel einfach so löst, daß er ganz allgemein feststellt: für das einer besonderen Form ermangelnde Part. Präs. Pass. tritt im Lateinischen in weitem Umfange als Ersatz das Part. Präs. Akt. ein und so die Erscheinung[2]) unter den größeren Zusammenhang von *annus vertens* usw. einfach subsumiert, so enthebt diese äußerliche Betrachtungsweise natürlich nicht der Notwendigkeit, die besonderen wirkenden Bedingungen zu studieren. Was zunächst B.'s Heranziehung der speziellen Verhältnisse bei den Mediopassivis (*annus vertens*, *pascens* usw.) betrifft, so ist bei einem gewissen Grundstock derselben das Part. Praes. Act. sicherlich schon mit medialer Funktion ausgestattet gewesen, bevor das mediale Part. Präs. ausgestorben war (s. Brugmann IF. 5, 116). Zu B.'s Beispielen im einzelnen ist zu sagen, daß das erst seit Cic. begegnende *evidens* 'ersichtlich, augenscheinlich' direkt zu *videri* gebildet ist unter Anschluß an *elucere*, *elucens*. Für des Lucil. (Non. p. 489) wohl Tragikern nachgebildete *facta nefantia* (140 Mx.) und *dissociataque omnia ac nefantia* (874), sowie des Accius (trag. 189) *infans facinus*, wofür schon Ter. Eun. 664 *infandum facinus* sagt (auch Accius selbst, trag. 131, *infando homine*), liegen besondere Verhältnisse vor: da für deren Zeit *infans* nur noch adjektivisch = 'sprachlos, ohne Sprache' ist (vgl. desselben Acc. trag. 315

1) Trotzdem greift Konjetzny Arch. Lex. 15, 348, offenbar durch B.'s Erklärung nicht befriedigt, in der Verlegenheit wieder teilweise darauf zurück.

2) Ähnlich z. B. Usener Kl. S. 1,228 f., Schmalz Synt.^{4} 451 u. a. und so schon übrigens im Altertum, vgl. Serv. auctus Aen. 1, 234 *alii quia deficit lingua Latina participio praesenti passivo praesens activum positum volunt ut 'volventia plaustra' et 'siliqua quassante' quae quassetur.*

maestitiam mutam infantum quadrupedum), kann eine Übertragung von der Person auf die Sache vorliegen wie bei *impotens* ('ἀνεκβίαστος'), *negligens barba*, *amictus* (Sen. phil. Quint.), das mit Plin. nat. 19, 157 *indiligens hortus* 'nicht gepflegt' zusammenzuhalten ist: hier wäre eine Zurechtlegung 'indilectus = neglectus' (Pokrowskij, Rhein. Mus. 52, 429) schon semasiologisch falsch und nicht minder äußerlich wie etwa in Fällen nhd. *soviel lachende Zeit* als '*durchlachte*', *die wichtigsten Ursachen der Hysterie sind veranlagende* (Krafft-Ebing), *die Stimmung war von vornherein eine anregende*[1]) usw. Auch *audentia* 'kühne Wendungen' beim jüngeren Plinius infolge der Übersetzung 'gewagt' hierherzuziehen, wäre so oberflächlich wie *elegans* 'gewählt' mit Pokrowskij Arch. Lex. 11, 354. Ähnlich liegt der Fall mit *intolerans*, für das Gell. 19, 7, 10 aus dem Neoteriker Laevius *curis intolerantibus* (Versschluß?) zitiert, während die übrigen Belege (Tac., Flor., Gell.) den Komparativ bieten, der vom Gerundiv nicht zu bilden wäre; Einwirkung von *insolens* anzunehmen liegt ebenso nahe wie für *intolerantia* (= 'superbia' schon Cic.). Ebenso präjudiziert *reverentia* = 'Ehrwürdigkeit' seit Statius (Schamberger De Stat. verb. novat. 272) dem späteren *reverentissimus* (s. u.) in keiner Weise. Mit dem individuellen Wagnis *gignentia* 'Gewächse' (Iug. 79, 6. 92, 4, danach Spätlat., vgl. *nascentia*) hat Sallust so wenig allgemeine Nachahmung gefunden wie mit *volentia plebi facturus* hist. 4, 42 (danach Tac. ann. 15, 36. hist. 3, 52), was als Übertragung aus dem von ihm aufgebrachten *mihi volenti est* heraus zu verstehen ist. Vollends Eigennamenbildungen wie *Sperantia* oder das bei Gregor von Tours vorkommende *psallentium* = ψαλμῳδία, auf die B. verweist, besagen noch weniger: für letzteres hat zudem die Annahme Bonnets (Le lat. de Gr. 461) einer Hypostase aus dem Gen. Plur. *psallentium* mehr Wahrscheinlichkeit als die einer kontrastellen Kontaminationsbildung zu *silentium*.

Zu diesen bekannten Beispielen kann man noch fügen *infirmans* neben sonstigem *infirmatus* (*sum*), so Itala cod. e q

1) Bei einzelnen Schriftstellern kann das zu einem ausgesprochenen Stilfärbungsmittel werden, so z. B. bei Ganghofer, was bei ihm denselben Stimmungswert hat und auf einer Linie steht mit rein adjektivischem *an solch einem knochenmüden Abend* usw., vgl. auch im Zeitungsdeutsch *in schwierigen aber noch transportfähigen Fällen, militärfreier Abzug* u. ä. Anderes s. u. Im griech. z. B. γηροτρόφους ἐλπίδας 'Hoffnung auf Pflege im Alter'; Weiteres bei Cauer Gramm. mil.[3] 7. Pass. *nescius* Plaut. Rud. 275 Capt. 265 in der Figur verlangt Sonderbehandlung.

Joh. 5, 3 *turba infirmantium* als Wiedergabe von ἀσθενούντων (a b d *infirmorum*, Vulg. *languentium*) ebenso Luc. 4, 40 (cod. d) act. 19, 12 (d). 28, 9 (g), danach öfter, meist subst. = 'aegroti', Eccl. u. Oribas. Man wird hier weniger den Einfluß der synonymen *languens aegrotans* ins Auge fassen als die Tatsache, daß die, wenn auch selteneren finiten Formen *infirmor -atus sum* sich der Kategorie der Deponentia einfügen. Für die Geschichte der Intransitivierung lat. Transitiva kommt in Betracht z. B. *flammo* : *flammans* seit Lucr. dichterisch (*flammantia moenia*, *lumina* usw.), vgl. syn. *exaestuans*, *ardens*, erst ganz spät aktive finite Formen. Ähnlich intr. *collidens*, danach *collido* (Thes. III, 1604, 59 ff.); *initiantes* = μυούμενοι Vitr. und *pluvia initiante* Pallad. rust. 7, 4 zieht itr. *initio* = *incipio* (vgl. Gloss. 2, 247, 2 *initio* ἄρχομαι) bei Ps. Hil. nach sich. Vgl. ferner *multiplicans* Itala act. 6, 1 (d e), *medians* (ital. *mediante*, frz. *moyennant*) seit Itala u. Pallad., *inclinans* neben *inclinatus* als Übersetzung von (παρα)κύψας Itala, dann *inclinante die* u. ä. Eccl., *inclinaverat dies* Heges.; vgl. *declino*, *flecto* : *flectens* intr. seit Cic., *flecto* seit Liv.[1]).

So bleiben die speziellen Bedingungen noch zu untersuchen, die zur Festsetzung des Idiotismus von *amantissimus*, der auch durch die häufigen Zusätze *ab omnibus* (*a suis*, Dat., *omnium*) für sich steht[2]), geführt haben. Denn auch Brugmanns (IF. 5, 117 Anm.) Annahme einer Einwirkung der Doppelheit von *bene merens* — *bene meritus* kann nur eine unterstützende Rolle gespielt haben (etwa wie das ziemlich häufig in den Formeln danebenstehende *pientissimus*); so von den ganz seltenen und unsichern Fällen des Positivs in dieser Verwendungsweise: Corp. III 10096 *fratri suo <b>ene amanti posuit*, wo auch das ungewöhnliche *bene*

---

1) Eine Gruppe für sich bilden *comans* neben *comatus*, vgl. auch spätdicht. *auri-*, *flammi-*, *flavi-*, *glauci-*, *ignicomans*, *corniculans* neben *corniculatus*, *stellans* neben *stellatus*, *animans* neben *animatus*.

2) Schon diese Tatsache läßt die Annahme Pokrowskijs Arch. Lex. 11, 354, daß der Gebrauch dieser eigentlich aktivischen Nomina 'durch ihre vollkommene Adjektivierung veranlaßt sei', als ungenügend erscheinen, eine Erklärung, die übrigens schon durch Servius Aen. 1, 234 *volventibus* : *volubilibus et est participium pro nomine* vorweggenommen ist und auf die P. wohl nur durch die Glosseninterpretamente beim sog. Ps.-Cyrill *amans* : ἀγαπητός, προσφιλής, desiderans : ποθεινός geführt wurde, die nach den Untersuchungen Banniers griechische Juristentexte wie den Theoph. Antec. glossieren.

auf einen speziellen Fall von Kontamination deutet[1]). Ein *desiderans* in dieser Verwendung aber scheint es nicht zu geben, und auch *reverens* ist selten: Corp. X 3155, 3 *Zosimo reberenti pientissimo*, Eugipp. Sever. 46 *exequiis reverentibus*[2]). Nun läßt sich aus dem im Thesaurus I 1959, 13 ff., V 709, 41 ff. bequem zugänglichen Material ohne weiteres feststellen, daß der Ausgangspunkt der Erscheinung bei *amantissimus* zu suchen ist, das inschriftlich schon in republikanischer Zeit begegnet, wovon dann die Wellenbewegung auf *desiderantissimus* und noch etwas später auf *reverentissimus* übergreift[3]). Deutlich ist hierbei der durchweg vulgäre Charakter der Erscheinung, wenn auch das Eindringen derselben, besonders in der Anrede, in die Literatur seit der Flavierzeit und in den Kanzleistil feststeht (so hätte die Legatformel bei Scaev. Dig. 32, 35, 3 *Tiburtibus municipibus meis amantissimisque* im Thesaur. als passivisch nicht angezweifelt werden brauchen). Auch das in den letzten Jahren neu hinzugekommene Material (einiges neue aus Corp. VI bei Konjetzny Arch. Lex. 15, 348) ordnet sich durchweg diesem Bilde ein; so der Nachweis Stangls Woch. kl. Phil. 1915, 208, daß der Veronensis bei Cassiodor compl. p. 1350, 6 Migne in der Italafassung Phil. 4, 1 *desiderantissimi* bietet als Übersetzung von ἐπιπόθητοι, was zum cod. d stimmt (die Vulg. *desideratissimi*); oder die Inschr. L'année épigr. 1912, S. 14 Nr. 46 (Lyon) *infanti dulcissimo et desiderantissimo non solum a parentibus, sed et ab*

1) *uxor cara viro monumentum fecit amanti* Carm. epigr. 1138 = Corp. II 1504, das Brugmann a. O. zitiert, ist wohl besser aktivisch zu fassen. Über *amans* u. *desiderans* in den Gloss. s. Anm. 2.

2) Noch im Nfrz. zitiert Littré s. v. aus La Fontaine ein mißbräuchliches *révérente* für *révérende*: '*Tres-révérente mère en Dieu qui révérente n'êtes guère*' (poés. mêlées XX).

3) Ein *diligentissimus* neben *dilectissimus* in diesem Sinne gibt es nicht, weil *diligens* sich von Anfang an in der Bedeutung stark spezialisiert hat. Auch die Spuren eines passiven *honorantissimus* (vgl. afrz. *onorant*) sind zurzeit nicht sicher genug, eher für *venerantissimus*: Paul. Nol. epist. 13 tit. 33, 3. *indulgentissimus*, das als passivisch Schönfeld de Tac. stud. Sall. 1884 S. 20 aus Corp. II 2684 *parentes filiabus suis ... indulgentissimis* anführt, beruht auf irrtümlicher Interpretation; hier ist *ind.* = 'patiens, obsequens, willfährig', so noch Eph. epigr. 8, 48 *filiae indulgentissime bene merenti*, Corp. VIII 21843/4 *fratri indulgentissimo et optime de se merito*; vgl. auch 'gütig' von der Gattin: II 2188 *uxori indulgentissimae maritus piissimus*, ebenso VIII 21842 (unrichtig Pokrowskij Arch. Lex. 11, 354).

amicis usw. Es ist also an der vulgären Entstehung und Verbreitung des Gebrauchs festzuhalten und die allgemeine Unsicherheit dieser Bevölkerungskreise in der Verwendung einer ihnen nicht sonderlich vertrauten Form heranzuziehen. Diese Unsicherheit muß es direkt begünstigen, daß bei der Wahl der Partizipialformen die geläufige den Sieg davonträgt. Das ist nun bei *amantissimus* durchaus der Fall: ein *amatus* ist ganz selten, dichterisch (seit Ovid u. Elegie an Maec.) und kommt nur in der substantivischen Verwendung 'Geliebte(r)' vor. Das mag es auch erklären, warum die 'unlogische' Ausdrucksweise *amant-* die Alleinherrschaft davongetragen hat gegenüber *desiderant-*, neben dem selbst Inschriften ein paarmal das reguläre *desiderat-* bieten, weil hier ein *desideratus* gar nicht so selten und als Adjektiv bei Sachnamen nicht zu entbehren war, während für *amatus* offenbar *carus*, *amicus* eingetreten sind oder eintreten konnten. Diese speziellen Bedingungen also sind es, welche die Festsetzung dieses vulgären Idiotismus herbeiführten, während z. B. das aus der Expositio mundi (abgedr. Arch. Lex. 13, 556, 280) belegte *iam et civitatem iudicibus bene regentem invenies* (= *regnatum*) vereinzelt blieb.

Hierzu noch zwei moderne Analoga: In der Kapelle Maria-Eich bei München fand ich auf eine Gebetformel die Worte gekritzelt: *eine arme Witwe*, *verachtend von seinen* (sic!) *Freunden*, *bittet* usw. Eine Nordfranzösin des besetzten Gebiets beteuerte einem deutschen Arzt (vgl. Münchn. Neueste Nachr. 1. 1. 15) *je suis une inflammante Française* (vgl. *brûlant*, *ardent*). Dazu ein paar Worte über den entspr. Gebrauch im Romanischen und Germanischen. Was das Romanische betrifft, wo sich die Erscheinung in ziemlicher Ausdehnung nur im Alt- und Neufranzösischen findet, so sind die Belege zusammengetragen und geordnet von A. Tobler Beitr. 1, 32 ff., unbedeutende Nachträge von Stimming Zschr. f. rom. Phil. 10, 553. Die Erklärung selbst kommt über eine etwas dürftige Kasuistik nicht hinaus, vgl. Meyer-Lübke Rom. Synt. 21: "sie (diese Part.) können mitunter nur ganz allgemein besagen, daß eine Handlung als Merkmal eines Individuums gilt, somit geradezu passiven Sinn annehmen." Stimming a. a. O. rechnet trotz Toblers a. a. O. 34 vorsichtiger Formulierung mit Bedeutungsbeeinflussung durch das lat. Part. Fut. Pass. (Gerundiv.), was äußerlich ist und nicht für alle Fälle angeht. Die Liste bei Tobler 35 ff. zeigt, daß in der überwiegen-

den Mehrheit der Fälle die Bedeutung eines Verbaladjektivs lat. *-abilis*, *-ibilis* vorliegt und nur in dieser Richtung sich die Erscheinung zu einer produktiven Gruppe zusammenfassen läßt, vgl. *apercevant* = *apercevable*, *vin bevant* = *buvable*, *conoissant* = *connaissable*, *créant* 'glaubwürdig', *dotant* meist = *redoutable*, *onorant*, *prisant* = '*honorable*' usw., *poissant non poant* 'possibilis', *veant* 'visible'; vgl. auch die Glossen *indissolubilis* : *non desloians* usw. Was übrig bleibt, fügt sich den schon fürs Lateinische vorgezeichneten Entwicklungslinien, so *tenoit ses mains croisans* 'gekreuzt' von refl. *croiser*, von intr.: *mal cuisans navets*, ähnlich *fermant*, *perdant* usw. Nfrz. *prix coûtant* mit derselben Überschreitung des Usus wie d. *nach dem kostenden Preis* (Paul Prinz.[4] 157), ebenso ist nfrz. *thé dansant* u. ä. durch afrz. *pasques communians* ('bei der Kommunion stattfindet') vorgebildet. — Was das Germanische betrifft, so ist aus der langen Reihe von Belegen bei Grimm D. Gr. 4, 67 ff., 1251 f. ersichtlich und von ihm selbst hervorgehoben, daß die Fälle im Mittelhochdeutschen, wo die Erscheinung im wesentlichen einsetzt, durchweg etwas Formelhaftes haben und nur einzelnen Dichtern geläufig sind, während für eine zweite große Welle seit dem Frühneuhochdeutschen vornehmlich die Volkssprache und der Kanzleistil verantwortlich zu machen sind. Gegenstücke zu den französischen Fällen wie *essende und trinkende Ware, verkaufendes Brot, werthaltende Stadt, dem ehrenden Publikum* lassen auf gleiche oder ähnliche Ursachen bei der Ausartung des Usus schließen. Die Entstehung der Übertragung aus aktivem Verhältnis neben persönlichem Substantiv zeigt sich noch vielfach, besonders deutlich dort, wo nähere Zusätze beim Part. stehen, vgl. *iwer her kommende vart* 'die Reise mit der ihr ankommt', *dieses mit gutem Gewissen besitzende Vermögen*, *wegen der täglich genießenden Wohltaten* usw. Was die besonders gelagerten Verhältnisse bei den Fremdwörtern betrifft, so ist *Abonnent* = 'abonné' für früheres *Abonnierter* mit Schulz D. Fwb. s. v. als Analogiebildung nach *Subskribent* zu fassen, desgleichen ist *Arrestant* 'Gefangener' gegenüber älterem aktivischem Gebrauch nach demselben im Anschluß an *Malefikant*, *Delinquent* erfolgt; für *Interessent* 'Beteiligter' (vgl. schwed. *intressent*, poln. *interesent -unt*, aber rum. *interesat*) neben älterem *interessiert* möchte ich Einwirkung von *Agent*, *Korrespondent* annehmen. Wenn das neuere Englisch besonders häufig Überschreitung des direkten und aktiven Ver-

hältnisses nicht nur in Fällen zeigt wie *writing materials* neben *writing-paper* usw. (Paul Prinz.[4] 157), was geradezu unserem Vorderglied eines Nominalkomps. entspricht (vgl. auch unser *Leitartikel* als Übersetzung von *leading article*), sondern vor allem bei der Umschreibung mit *be*, z. B. *the square is illuminating*, *the house is building*, *the casinos are filling*, *the cancer was eating into* 'fraß sich hinein' (Mätzner Engl. Gr.[3] 2, 56, Wendt Synt. d. heut. Engl. 1, 13), so ist das nicht nur mit der hier besonders häufigen Verwendung von Trans. in intr. bz. reflexiver Funktion zusammenzubringen, sondern vor allem die Tatsache heranzuziehen, daß die Einwirkung des romanischen Gerundiums in dem heutigen durativen Part. auf *-ing* keine geradlinige Fortentwicklung aus dem altenglischen periphrastischen Part. auf *-ende* zu sehen gestattet (Einenkel Synt. in Pauls Grdr.[3] 1916, 7 leitet *the house is building* geradezu aus älterem *the house is a building* ab)[1]).

München. J. B. Hofmann.

Die Lautgruppe *ov* im Gallo-Britischen.

Pedersen bemerkt (Vgl. Gramm. 1, 61), daß unerklärterweise für idg. *ov*, *ev* bisweilen *av* erscheine, und führt als britische Beispiele kymrisch *naw* 'neun', *llawen* 'froh' und *llawer* 'viel' an.

Das Zahlwort *naw* wird auch von Thurneysen (Handbuch S. 235) herangezogen, der daraus den Schluß zieht, daß ir. *noí*

1) Den besprochenen Erscheinungen in gewissem Sinne entgegengesetzt ist P. P. Pass. (bz. entspr. Verbaladj.) für P. P. Akt. in von mir beobachteten vulgären nhd. Fällen: so schließt ein Holzknecht einen Brief an seine Frau aus dem Felde mit der Unterschrift '*Dein unvergeßlicher Seppei*'; ein Bauernknecht schreibt an eine Dorfschöne, ohne Erwiderung zu finden, Briefe mit *Dein innigst geliebter Hans*; von der einfachen Bevölkerung werden vielfach Trauerkränze mit der Widmung verlangt *von Deinem heißgeliebten N. N.*, selbst wenn sie auf das Inadäquate des Ausdrucks hingewiesen wird: hier wird die vulgäre Unsicherheit in der Verwendung der Partizipialformen unterstützt durch einen psychologisch begreiflichen Denkfehler, der in der Richtung des 'nomen omen' liegt. Im Inschriftenlatein läßt sich damit nur die nicht seltene fehlerhafte Verwendung von *carissima* und *dulcissima*, von der hinterbliebenen Gattin oder Tochter gesagt, vergleichen, worauf Funck Arch. Lex. 7, 586 aufmerksam gemacht hat, der jedoch mit seiner Annahme der analogischen Übertragung aus den dativischen Formeln der psychologischen Wurzel der Erscheinung nicht ganz gerecht wird.

'neun' nicht auf **noven* aus **nevn̥*, sondern zunächst auf *navn̥* zurückgehe. Lautlich wäre das ohne weiteres möglich, aber wie soll man sich die Entstehung einer Form **navn̥* aus **nevn̥* denken? Wie wir gleich sehen werden, ist dieser Schluß für das Irische unbedingt falsch, da eine urirische Grundform **naven* vollständig ausgeschlossen ist. Das *a* läßt sich nur für das Britische und Gallische rechtfertigen.

Den Schlüssel zur Erklärung dieses merkwürdigen *a* bietet uns das gallische *Kavaros* (kymr. *cawr* 'Riese', ir. Plur. *coraid* 'Helden'), das man wohl sicher zu griech. κύριος 'Herr', ai. *śivīra-ḥ* 'stark, mächtig' zu stellen hat, also zu einer Wz. *kevā*. Dann muß aber *Kavaros* selbstverständlich für älteres **Kovaros* (das aus **Kevaros* entstanden sein kann) stehen, weil hier nur ein Ablaut *kev* : *kov* denkbar erscheint, und wir erhalten das einfache Lautgesetz, daß gallisch *ov* vor folgendem *a* zu *av* geworden ist. Kymr. *cawr* ist dann durch jüngere Dissimilation aus *kavaros* hervorgegangen.

Die Richtigkeit dieses Lautgesetzes beweist auch das gall. *lautro* gloss. '*balneo*', das auf älteres *lovatro-* zurückgeführt werden muß, das über **lavatro-* zu **lautro* wurde; die 'Lauter'-Bäche, die auf **lautrā* zurückgehen, sind ebenfalls hierher zu stellen.

Die Kürzung von **lavatro* zu *lautro* steht in keinem Widerspruche zur Erhaltung des zweiten *a* in *Kavaros*. Auch hier steht neben *Cavarinus* : *Caurinus*, neben *Cavarius* : *Caurius*, neben *Kavaros* : *Cauros* usw. Dasselbe Verhältnis bei Ortsnamen bis in die heutige Zeit, wie Chaveyriat, Chavéria, Caveirac neben Choriat, Chauriat, die auf *Cavariacus* bzw. *Cauriacus* zurückgehen. Es handelt sich in solchen Fällen um ein Nebeneinander sogenannter Allegro- und Lento-Formen, wie es auch bei gewöhnlichen Worten vorkommt; vgl. ferner im Altfranzösischen das Normann. und westfrz. *chantoue* 'ich sang' neben ostfrz. *chanteve*, wo lat. *-ābam* über *ava* zu *-oue* oder (mit Erhaltung des konsonantischen *v*) *-eve* geführt hat.

Andere Doppelformen aus gallischer Zeit sind *Lavaratus* : *Lauratus*, *Lavariaco* : *Lauriaco*, die Flußnamen *Avara* : *Aura* usw.

Als Allegro-Form erklärt sich der Name des Flusses Ruhr, *Raura*, ungezwungen aus **Ravara*, urkelt. **Rovara* oder **Revara* zur Wz. *reu* 'stürzen', während der Flußname *Savara*, *Savaria* eine Lento-Form darstellt und auf **Sovara* oder **Sevara* zur Wz. *seu* 'fließen' zurückgeht. Ich sehe gar keinen Grund, diese

Flußnamen als ligurisch anzusprechen, im Gegenteil; sie können kaum anders als keltisch sein.

Der Name der Save: *Savus* oder *Sava*, der illyrisch sein dürfte, ist etymologisch mit kelt. *Savara* verwandt; im Illyrischen erscheint idg. *o* durchweg als *a*. Ein keltisches **Sovā* würde natürlich auch *Savā* ergeben haben.

Unser Lautgesetz erklärt auch aufs beste das rätselhafte *naw* 'neun' (ebenso korn. *naw*, bret. *nao*). Idg. **nevn̥* mußte uririsch (goidelisch) zu **noven*, gallisch (urbritisch) aber zu **novan* werden, da *n̥* im Britischen in jeder Stellung zu *an* wird. Dieses **novan* wurde dann regelrecht zu **navan*, hieraus kymr. *naw*. Selbstverständlich kann das irische *noí* nur auf **noven* zurückgehen.

Etwas schwieriger ist kymr. *llawen* 'froh' zu erklären, mit dem akorn. *louen*, mbr. *louen*, nbr. *laouen* im Widerspruch zu stehen scheinen. Pedersen nimmt an, daß das Kymrische hier idg. *ow* zu *aw* gewandelt habe. Derselbe Wandel soll in kymr. *llawer* 'viel' gegenüber korn. *lower* vorliegen.

Bei altem *ov* würde man kymr. **lleuen* und **lleuer* erwarten. Ich sehe nun durchaus keinen Grund, weshalb im Kymrischen *ov* vor *e* zu *aw* geworden sein soll, im Gegenteil. Kymr. *lleuen* 'Laus', das mbr. *louen*, korn. *louen* entspricht und auf britannisches **lov-* zurückgehen muß[1]), zeigt ganz regelmäßige Entwicklung und beweist wohl deutlich, daß auch **loveno-* 'froh' im Kymrischen zu **lleuen* geführt haben würde.

Kymr. *llawen* muß somit auf keltisch **laveno-* und nicht auf **loveno-* zurückgehen, da man nicht wüßte, auf Grund welcher Lautgesetze hier *o* zu *a* geworden sein soll.

Wie erklären sich aber die bretonischen und kornischen Formen, die deutlich auf altes *o* zu weisen scheinen?

Wenn auch die Bedingungen im einzelnen nicht ganz klar sind, so kann es doch nicht zweifelhaft sein, daß sowohl im Kornischen wie auch im Bretonischen gelegentlich altes *av* zu *ov* geworden ist.

So erscheint keltisches **kavat-* (idg. *'kəv-* zur Wz. *sku* 'sich erregen', lat. *caurus* 'NO.-Wind', ir. *cúa* 'Winter', ags. *shower*) kymrisch regelrecht als *cawad* 'Regenschauer', hingegen alt-

1) Irrig Pedersen Gramm. 1, 305. Es ist weder eine Grundform **luv-* noch **lous* möglich.

korn. als *couat*, mbr. als *couhat*, neubr. als *kaouad*[1]). Ähnlich erscheint brit. **lavatro-* (neben der Allegroform *lautro-*) mbr. als *louazr*, nbr. *laouer*, gall.-lat. *cauannus* 'Eule', mbr. als *couann*, nbr. als *kaouan*. Vielleicht darf man auch mbr. *caoued* aus lat. *cavitas* heranziehen, wenngleich hier auch ein vulgärlat. **covitas* allenfalls in Betracht kommen könnte. Andererseits entspricht kelt. **avel-* nicht nur kymr. *awel*, sondern auch br. *avel*, korn. *auhel* 'Wind'. Vgl. ferner einsilbiges bret. *maô* 'gesund', korn. *maw* 'Jüngling' mit dem davon abgeleiteten br. *maouez* (statt **mavez*), korn. *mowes* (statt **mawes*), aus urbrit. **ma(g)u-*. Es scheint also, daß bret. und korn. *av* nach anlautenden Konsonanten[2]), im Falle des Antrittes einer weiteren vokalisch anlautenden Silbe (wodurch sie urbritisch in den Vorton kamen) zu *aou* bzw. *ow* geworden und mit urbritischem *ov* zusammengefallen waren.

Somit enthalten sowohl kymr. *llawen*, br. *laouen*, wie auch *llawer*, korn. *lower*, kelt. *av* und nicht, wie Pedersen will, *ov*.

Selbstverständlich wird damit auch die Zusammenstellung mit griech. πλοῦτος 'Reichtum' hinfällig. In beiden Worten steckt vielmehr die Wz. *lāu* : *lǝu* 'genießen' zu griech. ἀπο-λαύω 'genieße', an. *laun* Lohn, kymr. *go-lud*, ir. *fo-lad* (**upo-lauto-*) 'Reichtum'; die Grundbedeutung von *llawer* ist 'Zahl' und das Wort war ursprünglich zweifellos ein Substantiv (Morris-Jones Welsh Grammar 1, 310f.) 'große Menge'; es stimmt Buchstabe für Buchstabe mit hom. λαρός 'köstlich' (aus **laveros*) überein.

Pedersens Zusammenstellung von *llawer* mit air. *loun* 'Reisekost' und *loan*, *lóon* gl. *adeps* ist mir schon aus Gründen der Bedeutung nicht recht einleuchtend; beide Worte gehören vielmehr zu nhd. *flöm* 'Flaum, Sahne, rohes Nierenfett' (Urkelt. Sprachsch. S. 254).

Die übrigen britischen Beispiele für angebliches *av* aus *ov* hat Pedersen im Nachtrag selbst zurückgezogen; das von ihm angeführte ir. *bai* 'Kühe' kann kaum hierher gehören und wird nichts anderes sein, als jüngere Schreibung für *bói*; wird doch auch *bói* 'war' spätaltirisch zweimal *bái* geschrieben.

---

1) Neubret. *aou* vertritt altes *ov*, während altes *av* durch *ao*, vor Vokalen *av*, vertreten ist.

2) Nbr. *kavan* u. *kavel* sind jüngere oder gelehrte Entlehnungen aus *cavannus* u. *cavellum* und bewahren deshalb das *a*. *glavek* ist wohl Analogie zu *glao* 'Regen'. *tavédek* (kymr. *tawedog*) dürfte von einsilbigem *tao* 'Schweigen' beeinflußt sein.

Die Regel, daß gallo-brit. *ova* zu *ava* wird, mußte natürlich zahlreichen analogischen Störungen unterliegen. So wird der Name *Novantes* durch *Novio-*, *ovalidia* 'Schafgarbe' durch *ovis*, kymr. *ieuanc* (**jovanko-*) 'jung' durch den Komparativ und Superlativ beeinflußt worden sein usw.

Die keinerlei analogischen Einflüssen unterliegenden Beispiele brit. **navan* 'neun' und *Kavaros* 'Riese, Held' genügen jedenfalls, die Richtigkeit unseres Lautgesetzes zu erweisen.

Wien. Julius Pokorny.

Das Futurum von air. *agid* und der Indikativ von *·era*.

Die schöne Erklärung Thurneysens von air. *eblaid* als Futurum von *agid* hat allgemeine Beistimmung gefunden. Nur darf *eblaid* nicht, wie es Thurneysen tat, aus älterem **ebgaid* hergeleitet werden, sondern es ist, wie als Erster Pedersen Vgl. Gr. 2, 675 erkannt hat, als Suppletivbildung aus dem Thema *ella-* in das von *agid* eingedrungen.

Diese Erklärung Pedersens hat IF. 38, 115f. Julius Pokorny aufgenommen — freilich ohne Pedersen zu nennen. Er hat die Konsequenz aus Pedersens Erklärung gezogen und führt in Übereinstimmung mit Thurneysen *ella-* auf vorkeltisches **pel-n-* zurück.

Was er aber sonst zur Frage beibringt, kann ich nicht gutheißen.

Das Verhältnis *agid* : *eblaid* könnte unmöglich zu *ailid* ein Futurum *eblaid* hervorrufen, wohl aber zu *saigid* ein Futurum **seblaid* oder zu *laigid* ein Futurum **leblaid.*

Die vorliegenden Belege des reduplizierten Futurums auf *eb-* umfassen die folgenden vier Verben:

agid Fut. *eblaid*	*airid* Fut. *ebraid*
ailid „ *eblaid*	*-era* „ *·ebra.*

Dem Futurum auf *eb-* entspricht also überall ein Präsens Indikativ mit wurzelhaftem *a-*. Zum irischen Subjunktiv *·era* dürfte daher ein alter Indikativ **airid*[1]) anzunehmen sein, d. h. die Flexion **airid* : Subj. *·era* bietet ein neues Beispiel des uralten Typus ir. *gainithir* : Subj. *gĕna-*, ir. *·moinethar* (aus **mainethar*) : Subj. *mĕna-*.

1) Ir. *airid* 'bemerkt, nimmt wahr' ist wohl wie *airigidir* als Denominativ zu *aire* zu stellen.

So fiel *·era* im Indikativ mit dem alten *io*-Verbum *airid* 'pflügt' (got. *arjan*) zusammen und teilte diesem sein altes reduplziertes Futurum mit.

Als Futurum von *ailid* wird *eblaid* schwerlich nach dem Muster von *airid* : *ebraid* gebildet sein. Wäre nämlich *eblaid* zuerst in dem Paradigma von *agid* heimisch geworden, so verstünde man überhaupt nicht, warum *ailid* sein altes Futurum aufgäbe um dasjenige von *agid* anzunehmen, zumal da *ailid* mit *aigid* kein formelles Gleichnis trägt. Ich vermute deshalb — behaupten möchte ich es nicht — daß *·ella* von alters her futurische Suppletivformen beisteuerte, sowohl zu *agid* als zu *ailid*. Daß *·ella* je die Bedeutung von *ailid* gehabt habe, läßt sich freilich, soviel ich sehe, aus dem Irischen nicht nachweisen. Der Prozeß kann sich aber sehr früh abgespielt haben und von 'treiben' zu 'hervortreiben, -bringen, aufziehen' ist nur ein kleiner Schritt.

Wenn bei *·ella* ein Futurum *·ebla* nicht vorkommt, so rührt das vermutlich davon her, daß *ella* früh als Denominativ des Infinitivs **el*, **ell (adal(l), tadal(l), dial, diall)* gefühlt wurde und somit das *b*-Futurum der schwachen Verben annahm.

Eblaid als Futurum von *agid* ist mir außer den bei Thurneysen (Meyer-Miscellany S. 62 ff.) belegten Stellen noch in den folgenden begegnet:

Táin Bó Cuailnge, ed. Windisch 5745:

cuirther cath
bha chossaib aráile
ebhlatt a rréim (sic leg.).

Dieselben Zeilen kehren Z. 5839 ff. wieder (Buch von Leinster *eblait a réim*, Gelbes Buch von Lecain *liblait* unter falscher Anlehnung an *lingid*, Prät. *leblaing*).

Táin Bó Cuailnge, Gelbes Buch von Leacain, ed. Strachan-O'Keeffe 3450:

línfaid caumu chridi a rigna tuidicfaid eblaid a samgubæ, vgl. *agair a gubæ*, Leabhar na huidhre 69ᵃ 36, *sáitir a lía annsin agus agair gubha*, Ferm. 33 a.

Ferner in den alten metrischen Texten Beochobra Conculaind, Buch von Leinster 119ᵇ 32:

aige eblas eirr oencharpait

und Baile Chuind Chétchathaig, Str. 18:

ise eblas in aige (v. l. *maighi*),

wo *eblas* mit dem bekannten eben zu *aigid* gehörenden Abstraktum *aige* verbunden ist.

Hierher gehört auch die von Thurneysen l. c. erwähnte Stelle Scél Muicce Mic Datho § 15, Ir. Texte I 104, 11: *na da err eblaid* (: *regaid*) *echtair* (Handschr. H.).

Auf ein altes Verb *di·aig (do·aig)* weist endlich das Fut. Sek. *di·eblad* in dem folgenden angeblich von Tórna éices oder Laidcenn mac Bairchedo verfaßten Verse:

Eochu art arachridethar cathrai coic dind rodomun
dieblad dofeid fiana fo mindaib macc Labrado.

(Vgl. Kuno Meyer Über die älteste irische Dichtung II 22).

Ein Verb. comp. *di·aig,* Infin. *diain* ist meines Wissens nicht belegt; ganz gewöhnlich ist dagegen das damit ursprünglich wechselnde *di·ella.*

In dem verbalen System von *agid* kommt *eblaid* nur in den älteren Schichten der Irischen Literatur vor.

Christiania. Carl Marstrander.

Tenuis für Media im Altenglischen.

Vereinzelt und ohne Konsequenz treten in altengl. Handschriften bekanntlich ab und zu Tenues für Medien auch in Stellungen auf, wo keine Beeinflussung durch Nachbarlaute den Verlust des Stimmtones erklärt (s. Sweet HES 1888, § 533, Sievers[3] 1898, § 224, Bülbring 1902, §§ 489, 504, 566). Die meisten Belege entfallen auf Auslautstellung, doch fehlt es auch nicht an inlautenden Fällen, wie *færelte*, *gestincum* (Corp. Gl., zitiert bei Sw.), *hēhstaltnisse*, *wutotlice* (Lindisfarne Evang., zitiert bei B. 566, der sie als Silbenauslaut vor kompositionellen Suffixen unter Wortauslaut einreiht), *đince* (neben *đinge*), *otspernince* und *anbiddincges* in den kt. Glossen (Williams Bo. Btr. 19, 132). Faßt man diese Schreibungen phonetisch, so lassen sie sich nur als Anzeichen für den Verlust des Stimmtons im Wortauslaut erklären, wobei dann die inlautenden Belege als analogische Schreibungen nach dem Auslaut gedeutet werden müssen. Neben dieser allgemein angenommenen Erklärung findet Sweet noch eine zweite Bedingung für den Eintritt der Entstimmung finaler Medien in der Unbetontheit der Silbe (*hēafut*, *hǣlsent* usw.; *sint* satzuntonig), doch widersprechen dem die allerdings viel selteneren einsilbigen

Wörter gleicher Schreibung wie z. B. *lamp* und (dreimal) *dinc* in den kt. Glossen (Williams § 99); *felt* in sehr alten Texten faßt Sw. als (öfter belegbare) *t*-Schreibung für *th* in noch erhaltenem *-lþ* auf.

Wenn die Deutung auf Verlust des Stimmtones finaler Medien nur zögernd und mit Einschränkungen formuliert wird (Sw. spricht von einer bloßen 'tendency', S. 'es scheint', B. 'zuweilen'), so liegt der Grund dafür neben der Seltenheit der Fälle offenbar in dem entgegengesetzten Verhalten des Englischen bis auf den heutigen Tag, für das Stimmhaftigkeit finaler Medien charakteristisch ist. Auch die modernen englischen Dialekte, deren Lautstand seit J. Wrights Dialect Grammar (1905) bequem überblickbar ist, geben keine Handhabe zur Annahme, daß neben der normalen Erhaltung des Stimmtons lautgesetzliche Entstimmung in weiterem Umfange geherrscht habe. Für finales *-b* zu *-p* gibt Wr. (§ 276) kein Beispiel, für oder neben '*thin*' (aus *thing*) tritt im Simplex und Kompositum (*no-*, *any-*) in einigen Dialekten auch *think* auf (§ 274). Nach § 303 ist in einer Reihe von Dialekten in mehrsilbigen Wörtern, besonders nach *r* und *n*, finales *-d* oft zu *-t* geworden, so in *beyond*, *husband*, *forward* usw., doch fügt W. hinzu: "although examples of this change are to be found in Sc., n. Ir. [etc. etc.], the change has not been carried out consistently in any of the dialects"; unter Hinweis auf die gleiche Tendenz im Alt- und Mittelenglischen hebt er hervor, daß sie sich in den modernen Dialekten nicht auf unbetonte Silben beschränke (*t* für *d* zeigen auch *beyond*, *behind*). Über ähnliche *-d* zu *-t* im Mittelschottischen vgl. H. Heyne Wallace, Kieler Diss. 1910, § 58. Der im Schottischen schon früh eingetretene Wandel von *-d* zu *-t* im Prät. und Part. Prät. schwacher Verba (Gr. Smith Specimens of Middle Scots, S. XXVI, XXXVII) ist an eine bestimmte Formkategorie gebunden und in einem Teilgebiet des modernen Schottischen unter bestimmten kombinatorisch-phonetischen Voraussetzungen zugunsten der Media eingeschränkt (Wright § 304). Immerhin zeigt sich daraus, daß neben der Norm auch Ansätze zur Entstimmung finaler Medien auftreten können. Von einer Formkategorie wie im Schottischen ist aber in den altenglischen Belegen keine Spur vorhanden, und auch sonst fügen sie sich in ihrer Mannigfaltigkeit (Auslaut und Inlaut, betonte und unbetonte Stellung) keiner glatten Regel.

Vielleicht darf daher eine m. W. bisher nicht herangezogene Möglichkeit graphischer Deutung dieser Fälle zur Erwägung gestellt werden, der Einfluß der irischen Schreibschule, der sich ja schon in der altenglischen Schrift dokumentiert (W. Keller Ags. Schrift, Hoops' Reallex. der germ. AK.). Da im Irischen die Zeichen *b*, *d*, *g* sowohl für Media als für stimmhafte Spirans verwendet wurden (analog in den ältesten altengl. Handschriften), schrieb man in- und auslautend ('regelmäßig nach Vokalen, beliebig nach Konsonanten') auch *p*, *t*, *c* zur Kennzeichnung medialen Lautwertes, z. B. *art* für *ard* 'hoch' usw. (Vendryes Grammaire du vieil-irlandais, 1908, § 38, Thurneysen Handbuch des Altirischen 1909, § 29). Vendryes bemerkt: "la prononciation d'un *g*, d'un *d*, ou d'un *b* final n'est jamais sûre, tant qu'on n'a pas une graphie du même mot par *c*, *t*, *p*, qui prouve que la sonore ne doit pas être prononcée spirante". Nach Thurneysen (§ 906) stammt diese Schreibmethode der Iren von ihren britannischen Lehrern, bei denen sie lautgesetzlichen Verschiebungen der Artikulationsart der Tenues in gewissen Stellungen entsprang. Daß altenglische Schreibungen gleicher Art 'meist nur in sehr alten Quellen' oder später in nordhumbr. Handschriften auftreten, könnte diese Auffassung stützen, da diese Einflüsse ir. Schreibgewohnheiten gerade in der ältesten Zeit, so lange noch *b* und *d* doppelten Lautwert hatten, naheliegen, und anderseits in Nordhumbrien die irische Klosterkultur besonders lange wirkte. Die Seltenheit der altenglischen Fälle scheint dafür zu sprechen, daß es sich um individuelle graphische Erscheinungen handelt; eine feste Schreibregel hat sich im Altenglischen daraus nicht entwickelt.

Da nach W. Kellers Nachweis die angelsächsische Schreibkunst im wesentlichen nicht von der ersten römischen Mission, sondern von Lindisfarne und den Iren ausgegangen ist, darf man auch die älteren *b*, *d* für *ƀ*, *đ* aus irischem Vorbild ableiten (ohne auf direkten Einfluß der vulgärlateinischen Aussprache zurückzugreifen); an irische Vorbilder für die Schreibung *ct*, *cht* für *ht*, *d* und *t* für *đ* und *þ* hat kürzlich Sauer (Zur Sprache des Leidener Glossars, Diss. München 1917, § 34 u. 35) erinnert; *y* als Zeichen für den Lautwert *ü*, *c* in allen Stellungen für *k*, und *f* für *f* und *ƀ* gehen nach Luick (Hist. Gr. d. Engl. 1914, § 53) ebenfalls auf irisches Muster zurück. Die Möglichkeit, den Gebrauch der Tenuis für Media aus irischem Vorbild zu erklären, findet durch diese Parallelen eine Stütze.

Die in manchen mittelenglischen Handschriften öfter auftretenden finalen *-nt*, *-nc* für *-nd*, *-ng* beweisen nichts für das Altenglische, sondern sind anglo-französische Schreibungen; für *-nt* vgl. Luhmann Die Überlieferung von Layamons Brut (Morsbachs Stud. z. Engl. Phil. 22, 1906) S. 36, für Verwechslungen von *-ng* und *-nk* Skeat (Havelok, Oxford 1902, S. 13) und Zachrissons Bemerkung (an die mich Kollege W. Fischer erinnert) in seinen "Contributions to the Study of Anglo-Norman Influence on English Place-Names" (Lund 1909), S. 60, Note 2: "when e. g. it is pointed out by Van den Gaaf, Engl. Stud. 39, 282, that Old English final *-d* und *-ng* in Domesday Book often appear as *-t*, *-nc*, this is only one more Anglo-Norman feature, and does not justify us in concluding that final *-d* and *-ng* had been unvoiced in the corresponding O. E. dialect". Vgl. auch Luick Hist. Gr. (1914) S. 84 ("im Auslaut sprachen die Normannen jeden Geräuschlaut als Fortis, daher wahrscheinlich Schreibungen wie *kinc*, *lant*").

Würzburg. O. L. Jiriczek.

Nachtrag zu S. 203 Z. 18 v. o.

In einem kleinen Dialektgebiet auch sonst finales *-nk* neben *-ng* (a. a. O.), und ebendort finales *-t* für *-d* unter gewissen Bedingungen auch in Monosyllabis (§ 302).

Jiriczek.

Ahd. *zueio* 'zu zweien'.

Es ist belegt im Tatian 67, 1: *santa sie zueio furi sin annuzi* 'misit illos binos ante faciem suam'. Eine Parallelstelle kenne ich bisher nicht, ebenso auch nicht eine Erklärung: denn z. B. Sievers im Glossar und Franck Altfränk. Gram. S. 214 rubrizieren nur den Tatbestand. Der Genetiv Pluralis ist syntaktisch ausgeschlossen, dagegen paßt der Lokativ Dualis gut. Ich sehe also in diesem ahd. *zueio* ein got. **twaddjau* oder **twaddjaus* (ahd. *ahto* = got. *ahtau*), das lautlich, formell und syntaktisch den litauischen Formen *dvějau* und *dvějaus* entspricht. Ich verweise auf die Behandlung dieser Formen durch Zubatý IF. 8, 214 ff., Archiv 25, 364 Anm. 1, füge aber noch den žemaitischen Beleg aus Wołonczewski's Wiskupiste 2, 208 hinzu:

žmones dwijau, trisu kajp tinkamis eje i attajdus, "die Menschen gingen zu zweien, zu dreien, wie es sich traf, zum Ablaß". Die ahd. und lit. Form begegnet also gleicherweise bei Verben der Bewegung, und es ist nicht ohne Interesse zu konstatieren, daß ahd. *zueio* auch als Genetiv Pluralis dem lit. *drẽjų* lautlich am nächsten steht (Brugmann Numeralia der idg. Sprachen S. 57).

Prag. R. Trautmann.

Eine niederdeutsche Form, die es gar nicht gibt!

Unter 'siebenzig' ist im Grimm D. Wb. 10, 132 mit Berufung auf Fr. Jostes. Korrbl. der Ver. f. ndd. Sprachf. 12, 43 (Jahrg. 1887) eine höchst sonderbare und befremdliche westfälische (Soester) Form des Zahlwortes verewigt: *sīə-* (!) oder *sīəbmtsic.* So steht sie allerdings wirklich in dem Artikel von Jostes, aber es spricht doch nicht gerade für die Sprachkenntnis, zum mindesten nicht für allzugroße Sorgfalt des Bearbeiters des Artikels im Wörterbuch, daß er auf Treu und Glauben, ohne jede Nachprüfung, die ganz unmögliche Form *sīətsic* einfach übernommen hat, die ja ein vollkommnes Unding ist. Wo soll denn die ganze zweite Silbe von 'sieben' geblieben sein? Fr. Jostes will die Form bei Ferd. Holthausen Die Soester Mundart § 395 (S. 88) gefunden haben, aber ob nun der Setzer oder Fr. Jostes an dem Unheil schuld ist, jedenfalls steht sie selbstverständlich gar nicht bei Holthausen, sondern vielmehr: *sīəvn-* oder *sīəbmtsic.* Vermutlich kommt der Fehler auf Jostes' Rechnung, der den Artikel offenbar an einem Unglückstage geschrieben hat, denn ihm ist in den wenigen Zeilen noch ein zweiter Irrtum begegnet. Nach H. Jellinghaus Laut- und Formenlehre der Ravensberger Mundart § 20 (S. 80) führt er als Ravensberger Zehner mit der hochdeutschen Endung *zig* an: *siemsich*, *achsig*, *niegensich* mit den Nebenformen *siemtich*, *achtich*, *nientich*. *niegensich* hat Jostes in den Text hineingesehn, in Wahrheit steht dort *niegentich.* Die hochdeutsche Endung kommt also nur 70 und 80 zu. Eine Neuauflage des Grimmschen Wörterbuchs ist wohl kaum je zu erwarten, jedenfalls nicht in absehbarer Zeit, und selbst, wenn dem Schlußbande des Werkes ein Fehlerverzeichnis angehängt werden sollte, so bleibt doch eine solche Nachlässigkeit höchst bedauerlich, da alle Aussicht vorhanden ist, daß sie Unheil stiften wird und geeignet ist, harmlose Gemüter irre zu führen,

die etwa auf den Gedanken kämen, dort auch in lautlichen Dingen sich Rats zu holen.

Warum gerade bei 70 und 80 die niederdeutsche Endung *tig* durch hochdeutsche *zig* ersetzt ist, will ich hier nicht näher untersuchen; ob die Ersetzung wirklich nur in den ursprünglich präfigierten Formen, mit anlautendem *t* wie *tach(en)tig* eingetreten ist, wird sich erst entscheiden lassen, wenn der Stoff für alle ndd. Mundarten oder mindestens für die meisten gesammelt und geordnet ist; ich bezweifle es. Übrigens ist es wohl auch nur von untergeordneter Bedeutung; in der Zahlwortforschung harren recht zahlreiche und unendlich viel wichtigere Fragen der Lösung.

'Halb sieben sein' = 'betrunken sein'.

Einen merkwürdigen Ausdruck für 'betrunken' verzeichnet Grimms Wörterbuch unter 'sieben' 10, I, 784 c, α. 'Halb sieben, betrunken', besonders nd. *half säöwen* ('halb angetrunken'). Danneil 181 a, *half söfen wesen.* Ten Doornkart Koolman 3, 254 a, *he is half siewen* 'er ist toll und voll'. Woeste 230 b.; s. auch Wander 4, 553 ff., 24, 31. Der Ursprung der Redensart ist unklar. Woeste a. a. O. bei Frommann 5, 68, 14 (*halwer siewen*, vgl. dazu: *half elwen* S. 12). 7, 445 erklärt es als 'halb jenseits' (nämlich im Totenreiche) und vergleicht engl. *he is half sees over* (woraus die Redensart nach Andresen Volksetym. 4, 109 im Munde von Hamburger Matrosen entstellt wäre), aber eine Präposition ähnlicher Lautform mit der Bedeutung 'jenseits' ist rein imaginär, denn Siebenbürgen ist jedenfalls anders zu erklären; s. das. und Ign. Peters im Nd. Korrbl. 10, 93 ff. Die von diesem selbst vorgeschlagene Ableitung aus *halb bi seven* 'halb bei Sinnen' (zu *as. sebo*) ist mindestens sehr fraglich, brem. dafür: *halver söe wesen.* Br. Wb. 4, 731 (vgl. *siech* 4).

Scheiden wir vor allem erstmal aus, was gar nicht hierher gehört, wie der Verfasser des Artikels schon selber andeutet, brem. *halver söe wesen.* Um das gleich hier abzumachen, ich bin geneigt, diese Wendung für volksetymologische Umgestaltung einer andern zu halten. Auf den naheliegenden Gedanken scheint der Verfasser des Artikels in Grimms Wörterbuch nicht gekommen zu sein, auch einmal unter *half* aufzuschlagen. Dann würde er nämlich gefunden haben unter *halwig* 2, 571: *Halver*

See wesen 'einen Rausch haben', s. unter *seden* 'kochen'. Unter '*seden*' selber 4, 728—729 steht nichts darauf Bezügliches, offenbar ist die Wendung *halver söe wesen* S. 731 gemeint. Mit dem englischen Einflusse, der, in Norddeutschland ganz besonders, sich geltend macht in Handel und Verkehr, in Sprache und Sitte, im Sport usw., wird auch die Redensart *halver see wesen* eingedrungen sein, die wörtliche Wiedergabe des engl. *to be half seas*, das selber nur eine Verkürzung der vollen Wendung *to be half seas over* scheint, um so mehr, als *halver see wesen* ohne die Annahme einer solchen Verkürzung der englischen Grundlage kaum recht verständlich ist. Wenn Fr. Woeste Wb. der westfäl. Mundart 236 b sagt: *he is half siəwen* 'er ist toll und voll' bedeutet eigentlich 'er ist halb jenseits', scil. 'im Totenreich', welches sich die Alten jenseits des Wassers dachten. Die Engländer sagen dasselbe deutlicher mit: *he is half seas over* = 'er ist halb See über', so ist erstens gar nicht einzusehen, was die ndd. Wendung mit der Siebenzahl überhaupt mit der Siebenzahl zu tun hat, und noch weniger, welcher Anlaß hier vorliegen sollte zu glauben, daß dabei die Vorstellung des Totenreiches vorgeschwebt hätte. Da wäre doch mindestens erst nachzuweisen, daß die Redensart in Zeiten zurückgeht, wo jene Vorstellung noch lebendig war. Mir scheint, die insulare Lage Englands reicht vollkommen aus als natürliche Grundlage zur Erklärung jener Wendung, wie man überdies auch aus James A. H. Murray A new Engl. dict. on histor. princ. entnehmen mag, wo es 5, 38 b heißt: *Half seas over (seas was probably a Genitive case, half seas = half of the sea) 1. half across the sea a. 1618. Raleigh Invent. Shipping 17. That ride is out at Anchor, half seas over between England and Ireland. 1688. London Gaz. No. 2396/4. About half seas over we discovered the Dutch Fleet. b) Transfig. and fig. Halfway towards a goal or destination, half through with a matter, halfway between one state and another. a. 1700. Dryden (J.). I am half seas over to death. 2. Half drunk. a. 1700. B. E. Dict. Cant Crew. Half seas over, almost drunk.* Brauchen doch auch wir 'hinüber' im selben Sinne, ohne daß man darum gleich an mythische Vorstellungen zu denken brauchte. Gewiß, wenn wir mit 'er ist hinüber' sagen wollen 'er ist gestorben', so schwebt freilich der Gedanke des Totenreiches vor, wollen wir aber damit ausdrücken 'er ist eingeschlafen', so liegt eben der Gegensatz zwischen Schlaf- und Wachzustand vor. Wenn einer infolge allzu

reichlichen Alkoholgenusses in der Mitte ist zwischen völliger Klarheit des Geistes und gänzlicher Trübung, so deutet nach Fr. Woeste Niederd. Ausdrücke für 'betrunkensein' zumeist aus dem Kreise Iserlohn in K. Frommann Die deutschen Mundarten 5, 67—74 das Westfälische dies zart an, dem hd. 'hinüber' entsprechend mit *drüäwər* 9, *halwer drüäwər* 13, oder, ohne Umschreibung mit *bəduəsəld*, 'betäubt' = engl. *dizzy* 'schwindlig, töricht' 3. *seälich* 'selig' 25, *im dampə* 50, *im gosehiəməl*, 'im Gänsehimmel', sonst = 'ohnmächtig' 52, *im swâmə* (= *swâdəmə*) 'im Schwaden' 57, *im swiməl*, 'im Schwindel' 60, alle aber unserm 'benebelt' entsprechend, oder, wo die Ursache nicht gerade Betrunkenheit zu sein braucht, volkstümlichem 'im Thran', und meistens Ausdrücke, die die Behinderung des Sehens durch äußere atmosphärische Vorgänge im bildlichen Sinne auf die Trübung des Bewußtseins übertragen. Unser 'hinüber' und westfäl. *drüäwer* unterscheiden sich von dem englischen Ausdrucke nur so, daß jene allgemein gehalten sind, dieser anschaulich an Vorstellungen anknüpft, die, wie gesagt, dem Engländer aus der Natur seines Landes heraus geläufig waren. Das trifft zwar auch auf eine Seehandelsstadt wie Bremen zu, und deshalb konnte der Ausdruck in der Verkürzung, wie sie das Englische liebt, sich zunächst dort einbürgern. Die Vorstellung aber wird infolge starker lautlicher Ähnlichkeit des Wortes *Söe* neben älterem *Söde*' gekreuzt vor einer andern Vorstellung, die schließlich gesiegt zu haben scheint. *Sö(d)e* bedeutet zunächst 'das Aufwallen des siedenden Wassers', dann 'was in siedendem Wasser gekocht ist', z. B. *een Söe Fiske* 'ein Gericht Fische', endlich 'Gekochtes, Brühe' überhaupt. Als osnabrückisch gibt das Brem. Wb. an *eene Söe Beer* 'eine Zeche Bier', und offenbar ist das Wort in diesem Sinne weiter verbreitet gewesen, denn augenscheinlich soll *halver söe wesen* besagen 'mit seiner Zeche halb durch, zu Ende', also schon stark angetrunken sein. Damit dürften wohl der englische Ausdruck wie der bremische eine genügende Erklärung gefunden haben.

Es bleibt nun in dem Artikel bei Grimm noch die Wendung zu erklären 'halb sieben sein', die aus dem Altmärkischen, Ostfriesischen und Westfälischen belegt ist. Zunächst hat man sich daran zu halten, daß darin die Zahl '7' steckt, ehe man versucht, sie durch Entstellung und volksetymologische Umdeutung zu erklären, zumal doch auch die Wendung *half elwen* 'betrunken' für

die Zahl spricht. Fr. Woeste a. a. O. S. 12. Viel näher als die Annahme einer Umgestaltung, weiß der Himmel, welches Wortes und welcher Wendung zum Zahlwort '7' liegt doch am Ende die einer verkürzten Ausdrucksweise wie in 'die Rechte' und 'die Linke' oder aus dem kaufmännischen Stil: 'am 9ten dieses' und ähnlichen Wendungen. Was ist denn das für eine 'Sieben', die nur halb vorhanden ist. Wenn der Bearbeiter des Artikels sich nur die kleine Mühe genommen hätte, falls es nicht auch ohne dies ging, die Liste der Ausdrücke für 'betrunken' bei Fr. Woeste durchzusehen, so hätte er aus dem *drüäwer* es schon herauslesen können. Ob das Ostfriesische sagt *he is half söfen* oder *he hett sîn fîve nich recht bînander* s. Grimm D. Wb. 4, I, 551 unter 'fünf', das kommt genau auf dasselbe heraus. R. Sprenger im Korrbl. der V. f. ndd. Sprf. 13, 10 ist bereits auf dem richtigen Wege zur Erklärung gewesen, verfolgt ihn aber nicht. Zu Reinke Voss 2695 hatte bereits K. Schröder a. a. O. auf die volkstümliche Wendung hingewiesen: 'Er hat seine sieben Sinne nicht' = 'er ist verrückt'. R. Sprenger bemerkt dazu: 'Ich muß gestehen, daß ich vielmehr mit 'siebensinnig' öfter einen solchen bezeichnen hörte, der nicht ganz bei Verstande war'. Leider gibt K. Schröder nicht an, wo die Wendung üblich ist, doch genügt es, daß sie überhaupt vorhanden ist. Sieben im guten wie im bösen Sinne ist doch auch sonst nichts so Ungewöhnliches, so wenig wie andere, namentlich ungrade Zahlen, die, je nach dem sie ursprünglich den Göttern des Lichts geweiht waren oder denen der Unterwelt, heilig oder unheilig sind. '*Söben is de Galgentod*' heißt es in einem Hamburger Zählgesang, mitgeteilt bei Johs E. Rabe Von alten Hamburger Speichern und ihren Leuten S. 27, da sie doch sonst als heilige Zahl gilt. Weitere Beispiele mag man nachlesen bei Ed. Wölfflin Arch. f. lat. Lexik. 9, 344 — Die 7 war dem Apollo heilig — und für die Bedeutung in malam partem ebd. 351. Wenn uns im allgemeinen wohl die fünf Sinne als Ausdruck des Normalen gelten und die 7 als Zeichen der Verrücktheit, so weist doch allein schon die Bezeichnung 'halb sieben' für 'betrunken' darauf hin, daß die Anschauung von den 7 Sinnen als Bild des klaren Verstandes auch auf deutschem Boden einmal weiter verbreitet gewesen sein muß. Aus dem engl. *half seas over* hat man das deutsche 'halb sieben' herleiten wollen, aber einmal in einem größeren englischen Wörterbuche unter *seven* nach-

zuschlagen, der Gedanke, so nahe er auch liegt, scheint keinem gekommen zu sein. Bei Joh. Wright The Engl. Dialect Dict. 5, 338 aber steht zu lesen: *ones [the] seven senses, all one's wits*, und als Belege werden weiter unten die folgenden Sätze aufgeführt. *Or(kney) J. Naebody in their seven senses wa'd pu' doon sie bonnie house as Yarpha, Vedder Sketches (1832), 20. Ayr. [= Nobody in his seven senses would pull down such a bonnie house as Y.]. His grasping grip 's enough to rive [= to tear forcibly] the seven senses out o' the soal. Galt. Cairds (1826) VI. Gall. That's never the voice o' a man in his seven senses. Crockelt Kit Kennedy (1899) LI. — Yks. Yon' ve most flay'd me out o 'my seven senses, Willie [= you have almost frightened me out . . .] Longman's Mag. (Oct. 1895) 6, 33.* Damit ist wohl die Wendung 'halb sieben' zur Genüge aufgeklärt, sie bedeutet also 'Nur halb bei Sinnen sein'.

Zum Schlusse wage ich auch noch über *half elven* = 'betrunken' bei Fr. Woeste a. a. O. Nr. 12 eine Vermutung, die auch wirklich gar nicht den Anspruch erhebt, mehr zu sein als eine bloße Vermutung. $^{11}/_{2} = 5^{1}/_{2}$, geht also über 'die fünfe' hinaus; wer halb 11 ist, hat 'einen zu viel', er ist betrunken, nicht mehr bei Sinnen.

Beziehung zwischen 5 und 7, beiläufig, kommt auch sonst gelegentlich vor. Grimm D. Wb. 10, I, 792 unter 'Sieben' III, 5: 'Wo denkst du hin?' Hastu auch dein sieben Sinn alle beyeinander?' 'Oder fünffe wie ander Menschen?' Nigrinus 1. centur. T. 4a. ferner ebd. 10, I 781. 'Sieben' ist eine ungerade Zahl, daher sprichwörtlich: 'sieben (auch hier gewöhnlicher fünf s. T. 4, I 556) gerade sein lassen, es nicht so genau nehmen: (ich) schwiege denn noch also maußstille, und ließe immer so hin, in allem, was sie nur anfiengen, sieben grad seyn'. Simpl. 1, 1, 2. Keller (1, 1, 3). *Th Siebe. Helgoland und s. Sprache 1909, S. 233 en grot hondərt hat sēbən stēj = 140 stek, en letj hondert hat fiw stēj = 100 stek.* Die Erklärung dieser Beziehung kann ich hier nicht geben, sie setzt eingehende Kenntnis des indogermanischen Zahlensystems voraus.

Nachträge.

Ein weiterer Beleg für den Einschnitt nach 60 im Neuniederdeutschen und die Ersetzung der präfigierten Formen mit

as. *ant-*, mnd. *t* durch solche mit der hochdeutschen Endung *-zig* ergibt sich aus Em. Maurmann Gramm. der Mundart von Mülheim a. d. Ruhr, Leipzig 1898, S. 67. 20 *tφintəx*, 30 *datəx*, 40 *fīa̯təx*, 50 *fiftəx*, 60 *sestəx*, aber 70 *sīvəntsəx*, 80 *axtsəx*, 90 *nīɣəntsəx*.

Auch zu dem zweiten Aufsatze 'Halb sieben sein' = 'betrunken sein' sei noch ein weiterer Beleg angeführt für 'sieben Gedanken' in derselben Bedeutung wie 'sieben Sinne'. In "Ein deutscher Handwerksbursch der Biedermeierzeit auf der Walze durch den Balkan und Orient", nacherzählt von Osk. Wöhrle Verlag der Lese S. 55 heißt es: "Ich vermochte mich aber seiner nicht mehr zu erinnern, soviel ich auch meine sieben Gedanken zusammennahm". Wenn ich die engl. Wendung: 'to be half sea's over' gedeutet habe als 'schon halb im Lande der Seligen sein', so ist daran zu erinnern, daß es, wie überhaupt gerne das Wunderland, jenseits des Meeres lag, das Land der Seligen z. B. nach keltischer Anschauung, die auf das engl. Denken hier eingewirkt haben kann, und im Nibelungenlied das Zauberland der Brunhilde. 'Eȥ was ein küneginne geseȥȥen über sê'. Lachmann Der Nibel. Not IV v. 1 (1892. S. 38). Wie fest, infolge der natürlichen Lage des Landes, von altersher diese Vorstellung über andere Länder im engl. Sprachbewußtsein haftet, das beweist, daß sie hier schon frühe Wortgestalt angenommen hat und zur Bezeichnung des Landfremden geworden ist. F. Liebermann Die Gesetze der Angelsachsen 2, 214[a] (Wörterbuch zu den Gesetzen) verzeichnet transmarinus 'Festländer, Nicht-Brite [oder enger 'Gallier' im weitesten Sinne] nach Abkunft (Rasse), nicht nach Staatsangehörigkeit'. Leges Henrici 91, 1 (Bd. 1, 607). Si quis Francigena uel Normannus denique transmarinus occidatur.

Berlin-Friedenau. G. Burchardi.

Haplologisches im heutigen Rheinfränkischen.

Haplologische Kürzung begegnet in den älteren und neueren idg. Sprachen nicht bloß innerhalb der Grenze des Einzelworts, sei dieses ein Simplex oder ein Kompositum, z. B. griech. ποτής -ῆτος aus *ποτοτητ-, κελαινεφής aus κελαινο-νεφής, sondern auch

in der Art, daß die induzierende und die induzierte Lautung auf zwei benachbarte Wörter verteilt sind, wie z. B. βάλλ' ὄνυχας = βάλλον ὄνυχας Hesiod Scut. 254. In der Schrift Das Wesen der lautl. Dissim. (Leipzig 1909) habe ich S. 148 f. für diese letztere Gattung der haplologischen Änderungen eine Anzahl von Beispielen aus verschiedenen Sprachen zusammengestellt. Seitdem ist von anderen noch anderes beigebracht worden, z. B. führt Meyer-Lübke Hist. Gramm. d. franz. Spr. 1² S. 257 aus der französischen Literatursprache des 15. Jahrhs. *savouz, avouz* für *savez-vous, avez-vous* an.

Eine gleichartige Erscheinung findet sich in meiner heimatlichen rheinfränkischen Mundart. Sie ist meines Wissens bis jetzt noch nicht beachtet worden und ist namentlich durch die große Regelmäßigkeit, mit der sie auftritt, bemerkenswert. In dieser Beziehung erinnert sie an das häufige, zum Teil ausnahmslose Erscheinen von κατά für κατὰ τά, κατάδε für κατὰ τάδε, μετῶν für μετὰ τῶν u. dgl. in dialektischen griechischen Sprachdenkmälern. In der genannten mitteld. Mundart stehen dem schriftsprachlichen Gen. Plur. *ihrer* 'eorum' (ahd. *iro,* mhd. *ire ir,* md. seit dem 14. Jahrh. teils *irer ihrer,* teils *iren ihren*) zweierlei Formen gegenüber: *ərə* (auch *r̥re* und einsilbig *rə*) und *ər* (auch *r̥*). Sie erscheinen nur enklitisch und halten sich immer in der Nähe des Verbums. Ihr Sinn ist der partitive, und meist fungieren sie, ohne daß ein Nomen, von dem sie abhängen, genannt ist (wie in *ihrer wenige*), unmittelbar als Satzsubjekt oder als akkusativisches Objekt, wie *es sínn ərə dō = es sind ihrer da, ich háw ərə* (oder *aich hún ərə*) = *ich hab ihrer*; begrifflich entspricht das dem anderwärts üblichen *welche: es sind welche da, ich habe welche.* Ein paar Belege aus mir vorliegenden Texten sind: *Es waren ere dreizehn in seim Reich* (W. Vietor Die rheinfränk. Umgangsspr. in und um Nassau, Wiesbaden 1875 S. 33); *Uns Schulthes mechtere ach als so = unser Schultheiß macht ihrer* (nämlich Protokolle) *auch mitunter so* (J. Kehrein Volkssprache u. Volkssitte in Nassau, Bonn 1872, 2. Bd., S. 11); *Aich hun're aach = ich hab ihrer auch* (S. 37); *De annern Dag kemmt d'r Schandaorm en horrer naoch feunef bei sich = Den andern Tag kommt der Schandarm und hat ihrer noch fünf bei sich* (S. 55); *'S mögen 'r* (lies *r̥*) *wol sei, dei driwer ho g'lacht = es mögen ihrer wohl sein, die darüber haben gelacht* (S. 62). Für *ərə* erscheint nun regelmäßig *ə*, wenn das voraus-

gehende Wort auf *-ər* ausgeht und diese Schlußsilbe tonschwach ist. Es heißt demnach z. B. *géb mərə = gib mir ihrer, ich (aich) géb dərə = ich gebe dir ihrer, hámmərə noch? = haben wir ihrer noch?, ich (aich) géw ərə drai štick = ich geb ihr ihrer drei Stück.* Dabei kann Zweideutigkeit entstehen. Ob z. B. der letztgenannte Satz 'ich gebe ihr ihrer drei Stück' oder 'ich gebe ihrer drei Stück' bedeutet, kann nur der Zusammenhang lehren, und ob mit *Do horre g'saat iwersche, bei mir kannstere leicht e Poor verdiene* (bei Kehrein a. a. O. S. 16) gemeint ist *da hat er gesagt über sie* (d. i. *zu ihr*), *bei mir kannst du ihrer* (es ist von Schuhen die Rede) *leicht ein Paar verdienen* oder *kannst du dir ihrer,* ist nicht zu ersehen; denn auch z. B. für *das kannst du dir holen* heißt es *das kannstər hōlə* (doch daneben auch *das kannst dər hōlə*).

Unsere haplologische Verkürzung fehlt wohl regelmäßig dann, wenn die auf *r* endigende vorausgehende Silbe starktonig ist: *ich fār ərə glaich hį = ich fahre ihrer* (nämlich z. B. Steine) *gleich hin, ich wēr ərə noch finne = ich werde ihrer noch finden.*

Was das Verhältnis von *ərə* zu *ər* betrifft, so denkt man wohl zunächst an Entstehung beider Formen aus **ərər = irer. ərə* hätte sich hieraus durch denselben dissimilatorischen Schwund ergeben, durch den auslautendes *r* bei vorausgehendem aus zwischenvokalischem *d (t)* hervorgegangenen *r* abgefallen ist, und der in dieser Mundart fast regelmäßig zu beobachten ist, wie z. B. *ōrə* 'oder', *wērə* 'wieder', *klārə* 'Kleider', *wairə* 'weiter', *hārə hōre* 'hát er', *mērə* 'mít ihr', *sērə* 'sagt' er' (vgl. *sērich* 'sagt' ich'). Wie mir aber dies unwahrscheinlich ist, so auch Behaghels Ansicht (Gesch. d. deutsch. Spr.[3] 322), daß unser *ərə* in der Art auf ahd. *iro* zurückgehe, daß *iren* Mittelstufe gewesen sei. Denn diese Neubildung ist meines Wissens im schwachtonigen Gebrauch unseres Pronomens für die rheinfränk. Mundart unbezeugt. Ich meine, daß es mit *ərə* 'eorum' dieselbe Bewandtnis hat wie mit den schwachtonigen singularischen Dativformen mask. *əmə* 'einem', z. B. *in əmə nest*, *an əmə berch, wī əmə gickəl,* und fem. *ərə* 'einer', z. B. *an ərə kerch, von ərə maus, wī ərə štang,* woneben die starktonigen *ą̊m* 'einem', *ą̊nər* 'einer' stehen. Hier hat sich der Schlußvokal von ahd. *einemu, eineru* bis in die Gegenwart infolge davon behauptet, daß er im Wortzusammenhang und Satztakt einen Nebenton hatte, wie er

ihn auch noch heute aufweist.[1]) Genau denselben Nebenton hat heutzutag auch unser Gen. Plur. *ərə,* und so betrachte ich denn diesen als direkten Nachkommen von ahd. *iro* mhd. *ire.*

Ist dies richtig, so wird auch richtig sein, daß das Schluß-*ə* in *gébmərə = gib mir ihrer* nicht das mhd. frühnhd. *ir* (bei Luther *jr*) fortsetzt, dessen *-r* dissimilatorisch im Wortzusammenhang abgefallen wäre, woran man denken könnte, sondern, wie oben angenommen ist, der Überrest des haplologisch zerstörten *ərə.*

Leipzig. Karl Brugmann.

Verschiedenes.

1. Griech. σταθμός 'Tagesmarsch' und nhd. *Stunde.*

Die ursprüngliche Bedeutung von σταθμός war außer 'Pfosten, Pfeiler' (Ξ 167, α 133 usw.) 'Standort'; besonders wurde das Wort in dem Sinne 'Standquartier, Nachtquartier für Reisende oder auf dem Marsche befindliche Soldaten' gebraucht. βασιλήϊοι σταθμοί heißen so bei Herodot — vgl. z. B. 6, 119 — die Orte, wo der Perserkönig auf seinen Reisen einzukehren oder zu übernachten pflegte. Dann wurde aber das Wort auch von der Wegstrecke verwendet, welche zwischen zwei Quartieren lag; so gelangte es zur Bedeutung 'Reisemarsch, Tagesmarsch', die allen wohl am besten aus Xenophons Anabasis bekannt ist.

1) Neben *əmə, əre* hat unsere Mundart gleichwertig mit ihnen *ənəm (ənm̥), ənər (ənr̥),* ebenfalls schwachtonig, z. B. *vōr ənəm jōr, vōr ənər wail.* Diese Formen werden in der Umgangssprache der Gebildeten bevorzugt. Ob sie aber aus den hochsprachlichen Formen *einem, einer* in jüngerer Zeit entstanden und von da aus ins Volk gedrungen sind, oder ob sie ohne Sprachmischung unter andern Verhältnissen der Satzbetonung neben *əmə, ərə* im Volksmund entwickelt worden sind, mögen die Kenner entscheiden. Mag dem sein wie ihm wolle: auch hier scheinen wieder dissimilatorische Neigungen sich eingestellt und gewirkt zu haben. Mir sind gleich geläufig z. B. *an ərə kerch, in ərə štŭb* und *an ənr̥ kerch, in ənr̥ štub;* aber mit den auf *r* ausgehenden Präpositionen *vōr, ĭwər* sage ich zwar *vōr ənr̥ kerch, ĭwer ənr̥ bank,* aber nicht *vōr ərə kerch, ĭwər ərə bank.* Anderseits zwar *in əmə nest, von əmə berch,* aber kaum *in ənm̥ nest, von ənm̥ berch.* Dies mag einer Nachprüfung durch die einheimischen Dialektkenner empfohlen sein, einer Untersuchung an Ort und Stelle, die ich zur Zeit vorzunehmen nicht in der Lage bin.

Diese Bedeutungsverschiebung hat eine hübsche Parallele in unsrer Umgangssprache. Das von derselben Wurzel wie σταθμός stammende Fremdwort '*Station* (der Eisenbahn)' wird nämlich volkstümlich in verschiedenen Gegenden Deutschlands auch von der Strecke gebraucht, die zwischen zwei Stationen liegt, so z. B. in der Ausdrucksweise *Das ist eine lange Station*, was soviel bedeutet wie 'Das ist eine lange Strecke (die der Zug von Station A nach Station B zu durchfahren hat)'.

Im Vorbeigehen mag noch daran erinnert werden, daß im Germanischen mehrere Ableitungen von der germanischen Wz. *ras-* 'bleiben, wohnen' dieselbe Bedeutungsentwickelung aufweisen. Von dieser Wurzel kommen bekanntlich ahd. *rasta*, mhd. *raste*, *rast* 'Ruhe, Rast, Verbleiben', as. *rasta*, *resta* 'Ruhelager, Totenlager', aisl. *rest*, *rœst* 'Ruhelager, Ruhe', ae. *rœst*, ne. *rest* 'Ruhestätte, Lager, Ruhe'; aber die Übertragung auf die zwischen zwei Ruhepunkten liegende Wegstrecke findet sich in den genannten alt- und mittelhochdeutschen Wörtern, die daneben auch 'Wegstrecke' bedeuten, ebenso in aisl. *rǫst* 'Wegstrecke' und got. *rasta* f. 'Meile'.

Wie σταθμός wird im Lateinischen *castra* in der Bedeutung 'Tagesmarsch' verwendet, also von der zwischen zwei Lagern liegenden Strecke, so Caes. bell. Gall. VII 36, 1, öfter bei Livius, siehe Thesaur. lingu. lat. Bd. 3 Spalte 563.

Diese Zusammenstellungen dürften dafür sprechen, daß nhd. *Stunde*, ahd. *stunta* 'Zeitabschnitt, Zeit', as. *stunda*, ae. aisl. *stund* 'Zeitraum' mit got. *standan* 'stehen' zu verknüpfen sind. Kluge Et. Wb.[8] 445 bezeichnet dies noch als unsicher, hauptsächlich wohl deshalb, weil die als ursprünglich anzunehmende Bedeutung 'Ruhepunkt' historisch nicht mehr nachweisbar ist. Die Wortsippe muß schon vorhistorisch auf die zeitliche Verwendung beschränkt worden sein, so daß '(örtlicher) Ruhepunkt' zu '(zeitlicher Ruhepunkt) = Zeitpunkt' umgedeutet wurde. Diese Bedeutung ist historisch belegbar bei ahd. *stunta*; man beachte auch die adverbiellen Verbindungen wie noch mhd. *ze stunde* 'sogleich' *ûf der stunt* 'sofort', auch nhd. *bis zur Stunde*, was soviel wie 'bis zu diesem Augenblick' ist usw., ferner ndl. *stond* 'Augenblick'. Wie aber bei σταθμός, *Station*, *castra* und manchen von der germanischen Wz. *ras-* kommenden Wörtern Übertragung auf die zwischen zwei Ruheplätzen liegende Raumstrecke statt hatte, so bei ahd. *stunta* und den verwandten Wörtern auf die zwischen zwei Zeitpunkten liegende Zeitstrecke.

Im Chinesischen bedeutet *li* (Rad. 166) 'Dorf, Nachbarschaft', aber auch ein 'bestimmtes Längenmaß'. Beide Bedeutungen sind schon bei Confucius belegbar. Wahrscheinlich ist die erstere Bedeutung die ältere und die zweite wieder so zu erklären, daß *li* sekundär von der zwischen zwei Dörfern liegenden Raumstrecke gebraucht wurde.

2. Span. *cimenter(i)o* 'Friedhof' und *ninguno* 'keiner'.

Bei Meyer-Lübke Grammat. der roman. Sprachen 1, 485f. ist der Zutritt eines Nasals behandelt. Dort ist auch span. *cimentero*, *cimenterio* gegenüber frz. *cimetière* und ital. *cimeter(i)o* genannt. Eine Erklärung für diesen Nasal wird dort nicht geboten. Gerade im Spanischen ist der Nasalzusatz sehr häufig; und die verschiedenen Fälle fordern verschiedene Deutung. Bei *cimenter(i)o* möchte ich an Einfluß von *cimento* 'Kitt, Cement', *cimiento* 'Grund, Grundlage' und *cimentar* 'gründen, den Grund legen' denken, da ja solche halbgelehrte Wörter, die im Volke nicht fest sitzen, einer derartigen Beeinflussung besonders leicht zugänglich sind. Thurneysen, der ja auch im Romanischen zu Hause ist, stimmt mir brieflich zu, daß dies 'leicht möglich' ist.

Bei *ninguno*, das übrigens auch catalanisch ist, läßt sich nicht sicher ausmachen, woher das vor *g* stehende *n* stammt. Zeuner scheint Altspan. Elementarbuch (Heidelberg 1908), S. 55f. an Wiederholung des *n* im Wortanfang zu denken, da er *ninguno* zusammen mit *nin* (*nec*) nennt. Möglich ist aber auch, daß in **neguno* das *n* von *uno* unter Beibehaltung an seiner alten Stelle vorweggenommen wurde, wie in vulgärlat. *semptem* (= *septem*) und *vinginti* (= *viginti*) oder ähnlich frz. *concombre* 'Gurke' zu lat. *cucumis*, Akk. *cucumerem*. Vossler denkt nach mündlicher Mitteilung an Einfluß von *non*, betont aber, daß sich die beiden Erklärungsversuche durchaus nicht ausschließen.

3. Neupers. *hēč* 'irgend ein'.

Np. *hēč* (neben *ēč*) paz. *hēč*, *hēči* weist vorne ein unorganisches, 'prothetisches' *h* auf; denn die Grundform ist **aiua-cid*, siehe Bartholomae Altiran. Wb. S. 23 unten. So ein unetymologisches noch nicht erklärtes *h* lassen Hübschmann Persische Studien S. 264f. und Horn Grundr. der iran. Philol. I 2, 97 Nr. 8 nur vor mittelpersischem *ē* und *ō* gelten; sie unterscheiden davon das vor *a* vorgeschlagene *h*, welches durch analogischen Einfluß erklärbar ist, wie in neupers. *hast* 'er ist' (neben *ast*) nach der

3. plur. *hand*, *hašt* 'acht' nach *haft* 'sieben'. Daß aber ein unetymologisches und noch nicht erklärtes *h* im Iranischen sich auch vor *ă* und sonst vorgeschlagen findet, ersieht man am besten aus Bartholomae Zur Kenntnis der mitteliranischen Mundarten 1, 42 f. Andrerseits aber kann man wohl das *h* in *hēč*, wie das in *hast*, *hašt*, auf analogischen Einfluß zurückführen. Ich möchte nämlich vermuten, daß das indefinite *ēč* zu *hēč* wurde durch den Einfluß der Indefinita pahl. *har*, np. *har* 'jeder' und pahl. *hamāk* npers. *hama* 'all, ganz'. Deren *h* war etymologisch ja berechtigt; es geht auf iranisches *h*, arisches und indogermanisches *s* zurück; denn das erste Wort gehört zu ap. *harᵘva-* av. *haᵘrva*, ai. *sarva-* 'jeder', das zweite zu av. *hama-*, ai. *sama-*.

Bartholomae teilte mir auf meine Anfrage brieflich mit, daß *hēč* sein *h* im Anlaut wie jedes andere Wort mit 'prothetischem' *h*[1]) erhalten haben könne, daß es aber wohl möglich sei, daß sich die *h*-Form des Wortes unter dem Einfluß der Wörter für 'all' befestigt habe. Er weist auch noch auf msak. *halci* 'irgend einer' (zu got. *aljis*, s. Zur Kenntnis der mitteliran. Mundarten 1, 43) hin, für das also dieselbe Erklärungsmöglichkeit in Betracht kommt.

4. Griech. παράδειςος.

Daß griech. παράδειςος 'Park' (bei Xenophon), 'Paradies' (NT.) aus dem Iranischen stammt, steht fest; es entspricht dort av. *paⁱri- daēza-* M. Plur. 'Umwallung, Ummauerung'; vgl. Horn Grundr. der neupers. Etymol. Nr. 279 S. 63 (wo aber irrtümlich παράδειςος mit α in zweiter Silbe als altpersisch angegeben ist, wie Grundr. der iran. Philol. S. 56), Hübschmann Armen. Gramm. 1, 229 Nr. 537, Bartholomae Altiran. Wt. 865. Das Wort, das im Neupersischen als *pālēz* 'Garten' fortlebt, ist auch ins Armenische gedrungen, wo es *partēz* 'Garten' lautet, auch in semitische Sprachen; vgl. z. B. hebr. *pardēs* 'Garten, Park', syr. *pardēsā* 'Garten'. Boisacq hat in seinem Diction. étymol. de la langue grecque S. 746 f. das Wort aufgenommen, ohne über die Lautform eine Bemerkung zu machen.

παρα- in παράδειςος ist wohl durch eine Art Volksetymologie, nämlich durch Einfluß der griechischen Präposition παρά entstanden (weshalb Horns Bemerkung ungenau ist); denn man könnte in älterer Zeit nur *παρίδειςος, in jüngerer nur

1) Er meint damit die noch ungedeuteten Fälle.

παράδεισος (aus **pardēz*, woraus neupers. *pālēz*) erwarten. Das altpersische Wort konnte nur mit der Präposition ap. *pariy* 'um, herum' (= aw. *pa'ri*, ai. *pári*) gebildet sein, aber nicht mit *para-* 'weg'.

5. Altengl. *þám*, *þǽm* 'dem, den (Dat. Plur.)'.

Kluge setzt Urgermanisch[3] S. 211 den altenglischen Dat. Sing. *þám* 'dem' dem altbulgarischen Instrumental *těmĭ* gleich, wobei er freilich diese Gleichsetzung mit einem Fragezeichen versieht. S. 208 aber führt er den Dat. Sing. ae. *þǽm*, an. *þeim* auf **toismei* oder **toismin* oder **toimi* (= ab. *těmĭ*) zurück. Am einfachsten lassen sich *þeim* und *þǽm* wohl aus **toimi* deuten, wie dies auch bereits Streitberg Urgerm. Gramm. S. 270 tut. Jedenfalls aber ist, von welcher der drei Grundformen man auch ausgehen mag, im Altenglischen *þǽm* lautgesetzlich zu erwarten; denn das *i* von *-mi* in urengl. **þāmi* mußte *i*-Umlaut bewirken. *þám* ist nach Sievers Abriß der angelsächs. Gramm.[5] S. 47 § 83 Anm. 1 die jüngere Form. Die Erklärung dieser hängt von der Auffassung ab, welche man von der Entstehung des pluralischen Dativs hat. Nach Sievers a. a. O. lautet dort ebenfalls die ältere Form *þǽm*, die jüngere wieder *þám*. Dies legt die Erklärung nahe, daß der Dat. Plur. wieder auf einen alten Instrumental **toimis* zurückgeht, woraus urgerm. **þaimiz*, ure. **þāmi*, ae. *þǽm* entstand, so daß der singularische und pluralische Dativ auf lautgesetzlichem Wege zusammengefallen sind. Im Gen. Plur. aber ist nach Sievers a. a. O. die ältere Form *þára*, die jüngere *þǽra*. Die ältere ist regelrecht aus idg. **toisōm* (= ai. *tēṣām*, ab. *těchŭ*) entstanden über urgerm. **þaizōn*. Nun wurde einmal analog dem Dat. Plur. im Gen. Plur. *þǽra* geschaffen, andrerseits umgekehrt nach *þára* im Dat. Plur. ein *þám*. Und da der singularische Dativ mit dem pluralischen gleichlautete, diente *þám* wie *þǽm* auch als Dat. im Singular.

Anders stünde es, wenn man für den Dat. Plur. von einem indogermanischen Dativ **toimos* (= ab. *těmŭ*) mit Kluge Urgermanisch S. 208 ausgeht. Dann müßte das jüngere *þám* die lautgesetzliche Form sein; und es müßten sich dann der singularische und pluralische Dativ gegenseitig beeinflußt haben; und nach sekundärem *þǽm* im Dat. Plur. wäre dann *þǽra* im Gen. Plur. zustande gekommen. Aber das kommt mir recht unwahrscheinlich vor, zumal die Dativendung *-mos* fürs Germanische nicht nachzu-

weisen ist, wohl aber *-mis*; vgl. auch Streitberg a.a.O. S. 270 und S. 232 [anders Löwe KZ. 48, 76ff.]

6. Ae. ***héo*** 'sie' (Nom. Sing. F.) und ***hie*** 'sie' (Nom. Plur.).

Bülbring Altengl. Elementarbuch S. 46 § 118b leitet *hío*, *héo* 'sie' aus **hi* + *u* ab; an die ältere Form **hi* sei die feminine Endung *ŭ* angehängt worden. Aber der germanische Pronominalstamm *hi-* aus idg. **k̂i-* (in lat. *ci-trā*, lit. *szìs*, ab. *sĭ* 'dieser') ist nach dem Zeugnisse des Gotischen, Altsächsischen und Althochdeutschen defektiver Natur; und das indogermanische Femininum **k̂ī* (= lit. *szì*, ab. *si*) ist germanisch sonst nicht bezeugt. Mir scheint deshalb eher ae. *hío héo* genau dem altsächsischen *siu* zu entsprechen, nur daß der Anlaut nach dem Maskulinum *hĕ̄* eine analogische Umformung erlitten hat. Diese anzunehmen, dürfte nicht allzu kühn sein; hat doch auch das Neutrum *hit* (gegenüber as. *it*, got. *ita* zu lat. *id*, ai. *idám*) sein *h* vom Maskulinum *hĕ̄* bezogen, und vom Nominativ *he* ist das *h* auch auf den Genetiv *his* (gegen as. got. *is* vom Stamm *i-*) und auf den Dativ *him* (gegen as. *im*, *imu*, got. *imma*) usw. übertragen worden. So also *hío*, *héo* wohl für **sío*, **séo* nach dem Maskulinum *hĕ̄*, während *sío*, *séo* im *sĕ̄*-Paradigma unverändert blieben (vgl. *sĕ̄* : *hĕ̄* = *sío*, *séo* : *hío*, *héo*). Lautlich erblicke ich für diese Annahme keine Schwierigkeiten. Der altsächsischen Form *siu* liegt indogermanisches **si̯ā*, urgermanisches **siō*, westgermanisches **siu* zugrunde. Wenn schon urgerm. *iu* ae. zu *ío* wurde, so gewiß auch *iō*. Auch die dialektische Form *hia*[1]) widerspricht nicht; die älteste wird *híu* (s. Sievers Angelsächs. Gramm.[3] S. 179 Anm. 3) gewesen sein. Im Nominativ des Plurals wird *hío*, *héo* die eigentliche Femininform sein und aus **si̯ōs*, urgerm. **siōz* hervorgegangen sein, wieder mit Übertragung des *h*, die in allen Kasus statthatte. Der maskuline Nominativ **si̯oi* wurde über urgerm. **siai*, urengl. **siæ* zu **hiæ* umgeformt, woraus **hie* wurde (anders wieder Bülbring S. 92 § 225). Dann erfuhr **hie* noch Dehnung zu *híe*. Das konnte leicht nach feniminem *héo* geschehen, zumal auch noch *hē* im Singular im Nominativ des Maskulinums einwirken konnte. Nach *híe* ist *hiera* gemacht, nach *héo* aber *heora* und *heom*. Auffällig sind in diesen Formen die kurzen Laute in der ersten Silbe. Aber auch diese scheinen

1) Z. B. Kentisch, urkundlich, wo *ío* zu *ía* wird, s. Bülbring S. 43 § 112 Anm. 1, auch Lindisfarne Gospels. Über *híe*, *hí*, *hý* weiter unten.

nicht schwer zu deuten zu sein. Im Sprachbewußtsein konnten die Längen in *híe*, *héo*, *héo* so aufgefaßt werden, als ob sie durch die Einsilbigkeit und den vokalischen Auslaut der Wörter hervorgerufen seien; deshalb gebrauchte man in den zweisilbigen Formen *hiera*, *heora* und im konsonantisch schließenden *heom* die kurzen Laute. Im singularischen Genetiv und Dativ des Femininums ist *hiere* nach dem Plural geschaffen; der Nominativ *híe* kam so zustande: der alte Nominativ des Singulars und des Plurals (aus urgerm. **siō* und **siōz*) waren auf lautgesetzlichem Wege in **sío*, *hío*, *héo* zusammengefallen; als nun *híe* im Plural auch als Femininum Verwendung fand, wurde *híe* wegen der doppelten Bedeutung von *hío*, *héo* auch singularisch gebraucht. Zum femininen Gebrauch von *híe* sei auf den von *þá* und *þás* (aus **þā-se*) hingewiesen, die, da *þá* aus urgerm. **þai*, idg. **toi* (= got. *þai*, dor. τοί, lit. *tē̃* usw.) entsprungen ist, eigentlich nur Maskulina sind, aber auch als Feminina dienten.

Ein Umstand spricht noch besonders für diese Umwandlung der *s*-Formen zu *h*-Formen. Im Mittelenglischen taucht nämlich ein singularischer femininer Nom. *shō*, *shē* im geschlechtigen Pronomen der dritten Person auf[1]. Dieser setzt aber ein altenglisches **séo* voraus. Daß *shō*, *shē* nur vom Pronomen und nicht vom Artikel stammen können, hat Morsbach Anglia NF. S. 7 (1897) Beiblatt S. 331 dargetan.

Die gleiche Umbildung der *s*-Formen zu *h*-Formen weist das Altfriesische auf. Nach dem maskulinen Nominativ im Singular *hī* ist das Neutrum *hit* gebildet, der Dativ *him*, der Akkusativ *hine*, das Femininum *hiū hire* (Gen. und Dat.), *hiā* und der Plural *hiā*, *hira*, *him*, *hiā*.

7. Altengl. *þis* 'dieses'.

Urgermanisch² S. 213 deutet Kluge ahd. *thizzi*, as. *thit*[2] aus **þet-ja* über westgerm. **þittj(a)*. Zweifelnd fügt er mit Fragezeichen ae. *þis* aus **þit-se* hinzu. Daß in dieser Form angehängtes *-se* steckt, dünkt mich sehr wahrscheinlich, aber ich glaube, daß

1) Ich schulde diesen Hinweis Herrn Professor Dr. Schick, dem ich auch an dieser Stelle bestens dafür danke.

²) As. *thit* kann Kluge nur unter der Voraussetzung hierhersetzen, daß es für *thitt* steht und daß *thitt* aus **thitti* vor vokalischem Anlaut entstanden ist. Sekundär wäre dann *thit* auch vor konsonantischem Anlaut üblich geworden. Im Nom. Sing. erscheint *thitt* im Heliand in P, siebenmal in C und in der Genes., im Akkus. einige Male in C.; s. Gallée-Lochner Altsächsische Grammat. 240.

**þit* in **þit-se* anders entstanden ist. **þet-ja* scheint man mir nicht schon urgermanisch ansetzen zu dürfen; *thizzi* und *thit* dürften eher einzelsprachlich entstanden sein. Im Althochdeutschen und Altsächsischen konnte die Ablautsstufe *þe-* statt *þa-* nach *thës*, *thëmu*, *thëmo* leicht in den Nominativ und Akkusativ des Neutrums eingeführt werden, wie das ja auch im Akkusativ des Maskulinums ahd. *dën*, as. *then(a)* (neben *than(a)*) geschah. Aber altenglisch lautet der Genetiv doch *þæs* aus idg. **to-so* (gegen **te-so* in got. *þis*, ahd. as. *thës*) und auch der nominale in ältester Zeit *dómæs* (*-æs* aus *-oso*), woraus *dómes* hervorgegangen ist (anders, aber mir nicht wahrscheinlich, Bülbring a. a. O. S. 147 § 365), der Akkusativ *þone*. Eher möchte ich daher annehmen, daß **þit-se* statt **þæt-se* eine Umbildung darstellt, die dem analogischen Einfluß von *hit* zu verdanken ist. Der Genetiv *þisses* — mit doppelter Flexion wie hom. τοίϲδεϲϲι — dürfte das *i* die erste Silbe von dem neutrischen Nominativ *þis*, aber auch von dem Genetiv *his* erhalten haben [1]).

8. Westsächs. *iernan* 'laufen' und *biernan* 'brennen'.

In westsächs. *iernan* und *biernan* nimmt Luick Histor. Grammat. der engl. Sprache S. 237 f. einen noch nicht erklärten Übergang von *io* zu *ie* an, für den er dort auch andere Fälle beibringt.

Vielleicht läßt sich für *iernan* und *biernan* gegenüber außerwestsächs. *eornan*, *iornan*, *beornan*, *biornan* folgender Deutungsversuch vorschlagen. Das *ie* könnte in der 2. 3. Sing. Ind. Präs. entstanden sein, vgl. *wierp(e)ð* 'er wirft' aus **wiurpiþ*; so etwa auch *ierneð* aus **iurniþ*. Der Infinitiv *iernan* und andere Formen mit *ie* würden dann auf Analogie beruhen. Ebenso bei *biernan*. Eine genaue Parallele dazu weiß ich freilich aus altenglischem Gebiete nicht zu nennen; das dürfte aber bei einer Analogiebildung auch nicht unbedingt nötig sein. Doch sei daran erinnert, daß in Infinitiven des Westsächsischen wie *gesíon*, 'sehen' statt *geséon*, *gefíon* 'sich freuen' statt *geféon* wenigstens eine (unvollkommene) Angleichung an die 2. und 3. Sing. *siehst*, *siehð* usw. vorliegt, vgl. Luick a. a. O. S. 222 Anm., was im frühmercischen Psalter seine Parallele hat, s. Luick S. 225 Anm. 2. Und wenn

[1]) Althochd. *thizzi* kann sein *i* in der ersten Silbe auch von *iz* 'es' bezogen haben, ebenso alts. *thit(t)* das *i* von *it*, vgl. Janko IF. Anz. 27, 32, sodaß man auch von westgermanisch **þattja* ausgehen kann, wenn man überhaupt mit Kluge in jenen Wörtern *-ja* erblicken will.

in *gifan* 'geben' bei Aelfric und in den Evangelien viel häufiger als sonst nach Palatalen ein *i* statt *y* geschrieben wird, so darf man darin wohl mit Bülbring Altengl. Elementarb. S. 216 Anm. 3. Einfluß der 2. und 3. Sing. urengl. **ȝibis*, **ȝibiþ* erblicken (anders im letzten Falle Luick S. 161 Anm. 2). Sonst weise ich z. B. noch auf nhd. (*sich*) *geziemen* gegenüber ahd. *zëman*, mhd. *zëmen*, wo das *ie* aus der 3. Sing. Ind. Präs. stammt. Und im Altschwedischen ist der *i*-Umlaut aus der 2. und 3. Sing. Ind. Präs. öfters in den Infinitiv gedrungen, so daß dort Formen begegnen wie *gita* 'bekommen', *giva* 'geben', *sīa* (neben *sēa*) 'sehen', *brista* 'bersten', altgutnisch *brigþa* (neben lautgesetzlichem *bregþa*) 'vorwerfen', vgl. Noreen, Altschwedische Grammatik S. 74 § 78 Anm. 1, S. 81 § 83, 2a, S. 154 § 164.

9. Zur 2. Plur. Ind. Präs. auf *-thi*, *-thí*, im Mittelirischen.

Die 2. Plur. Ind. Präs. endigt im Mittelirischen auf *-thi* oder mit der seit dem 11. Jahrh. üblichen Dehnung auf *-thí*. Dottin Manuel d'irlandais moyen I. Grammaire führt S. 117 als Belege *atchithi* 'ihr seht', *fédligthi* 'ihr besteht, verharrt', *millti* (*-ti* für *-thi*) 'ihr zerstört' usw. an. Auffällig muß dabei erscheinen, daß nicht auch **-the* als Endung erscheint; denn *i* und *e* sind im Mittelirischen im unbetonten Auslaut in einen palatalen Murmelvokal zusammengefallen, der in der Schrift bald durch *i*, bald durch *e* dargestellt wird. Mir scheint Einfluß der 1. Plur. auf *-mit* und der 3. Plur. auf *-it* vorzuliegen, beachte z. B. mir. *cretmit* 'wir glauben', *guidmit* 'wir bitten' usw. und *lécit* 'sie lassen', *cornallit* 'sie erfüllen' usw. Thurneysen stimmt mir hierin brieflich zu.

10. 'Ich' im Indogermanischen.

Bei Brugmann-Thumb Griech. Gramm.[4] S. 287 ist als indogermanische Grundform für 'ich' **egō̆* angesetzt. Mir scheint, nicht mit Recht. Indogermanisch war wohl sicher **eĝ(h)om*, welches in ai. *aham*, av. *azəm*, ap. *adam*, abg. *azъ* (wegen der slavischen Form vgl. Berneker Slav. et. Wb. 1, 35) deutlich erhalten ist.

Über den Ausgang von **eĝ(h)om* ist bereits viel geschrieben worden. Es ist nicht der Zweck dieser Zeilen, die vollständige Literatur darüber hier beizubringen. Nur darauf sei hingewiesen, daß den Gelehrten, die in dem Ausgang eine Partikel erblicken

wollen, die Darlegung von Joh. Schmidt KZ. 36, 405 entgegen gehalten werden muß. Dort wird gezeigt, daß wir beim Pronomen sonst nur eine Partikel *-em* kennen, die in ai. *idam* 'dieser' und lat. *idem* aus idg. **idem* steckt, daß aber abg. *azъ* ganz unzweideutig den Ausgang *-om* erweist. Auch in *-om* eine Partikel sehen zu wollen, scheint nicht geraten. Joh. Schmidt will ebendort S. 410 f. **eĝ(h)om* als neutrales Substantiv fassen und trägt dafür semasiologische Parallelen aus historischen Sprachperioden bei, wie altfranz. *mon corps*, mhd. *mîn lîp* im Sinne von 'ich', nhd. *meine Wenigkeit* (= 'ich').

Diese Auffassung kommt mir nicht wahrscheinlich vor, trotz des Beifalls, den ihr Brugmann Die Demonstrativpronomina der indogermanischen Sprachen S. 71 gespendet hat. Natürlicher scheint mir eine andere Deutung zu sein. Der Stamm für 'ich' war indogermanisch **eĝh-*, aber dieser ist bereits in urindogermanischer Zeit nach dem Verb erweitert worden; nach **ebherom* wurde **eĝ(h)om* geschaffen, das, wie gesagt, in ai. *aham*, av. *azəm*, altpers. *adam*, abg. *azъ*, aber wohl auch in lat. *egomet* (aus **egom eti* entstanden, s. Walde Lat. et. Wb.[2] S. 481) fortlebt.

Griech. ἐγώ, lat. *ego* pflegt man als einzelsprachliche Umbildung nach φέρω, *ferō* zu deuten. Aber wenn man sich auch im allgemeinen davor mag hüten müssen, für die Grundsprache zuviel Formen anzusetzen, so dürfte in diesem Falle doch nichts der Anschauung im Wege stehen, daß schon indogermanisch neben der Erweiterung des Stammes **eĝh-* zu **eĝ(h)om* nach **ebherom* und ähnlichen Formen eine solche zu **eĝō* nach **bherō* usw. stand. Griechisch und auch lateinisch siegte — von *egomet* abgesehen — **eĝō*, anderwärts wie altindisch, avestisch, altpersisch, altbulgarisch, auch armenisch und germanisch, **eĝ(h)om*.

Auf indogermanisches **eĝ* ohne eine der beiden Erweiterungen weisen lit. *ẽsz*, lett. *es*, apr. *es*, auch urnord. *ek* (gegenüber enklitischem *-ka*) hin; s. Streitberg Urgerman. Gram. 262, Kluge Urgermanisch 217 (anders über *ek* 134).

Griech. ἐγών, böot. ἱών aber beruhen auf einzelsprachlicher Neuerung, indem ἐγώ sekundär von der 1. Sing. der aktiven Wurzelaoriste und Imperfekta, also von Formen wie ἔγνων, ἐτράπην, ἔφερον sein ν bezog, vgl. auch J. Schmidt KZ. 36, 405.

Im Altindischen hat sich *vayam* 'wir' nach *aham* gerichtet, *vayam* zog sogar *yūyam* 'ihr' (gegenüber aw. *yūš* = lit. *jūs*, got. *jus*) nach sich, ferner *aham* 'ich' *tvam* 'du'.

11. Lat. *quod diceret*, *existimaret* usw.

Wenn in Nebensätzen, besonders in den durch *quod* eingeleiteten. die Verba des Sagens und Meinens im Konjunktiv stehen, so ist das Analogie nach den obliquen Nebensätzen. Diese längst gefundene, richtige Erklärung liest man bei Kühner-Stegmann Ausführl. Grammat. der lat. Sprache II 2, 200.

Diese Erklärung ist, wie gesagt, richtig. Aber nicht ganz zutreffend ist, wenn ebendort erklärt wird, Cic. Phil. 2, 7 *litteras, quas me sibi misisse diceret, recitavit* sei gleich *litteras quas, uti dicebat, ego sibi misissem, recitavit.* Die letztere Diktion ist nämlich in der Regel nicht üblich. Es muß vielmehr heißen: Die ursprünglichen Ausdrucksweisen waren *litteras quas ego sibi misissem* (ohne *uti dicebat*) und *litteras, quas me sibi misisse dicebat.* Aus diesen beiden Möglichkeiten ist die zu erklärende durch Kontamination entstanden. Entsprechend auch bei den nachfolgenden Belegstellen. Daß der Indikativ des Verbs des Sagens oder Meinens in jenen Sätzen noch öfter vorkommt, ersieht man aus S. 201.

München. E. Kieckers.

Sachverzeichnis.

Wortverzeichnis.

I. Indogermanische Sprachen.

Altindisch.

Awesta.

Altpersisch.

Mittelpersisch.

Lokrisch.

Phrygisch.

Sikyonisch.

Thrakisch.

Lateinisch.

II. Finnisch-ugrische Sprachen.

Ostfinnisch.

Karelisch.

Estnisch.

Lappisch.
(Norwegisch-Lappisch.)

III. Semitische Sprachen.

Hebräisch.

Syrisch.

IV. Chinesisch.

Berlin. Dr. H. Klenz.

